BERNARD
CORNWELL





Der weiße Reiter

Historischer Roman

Bernard Cornwell

Der weiße Reiter

Historischer Roman

Deutsch von
Michael Windgassen



Impressum

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel

«The Pale Rider»

bei HarperCollins, New York

Rowohlt Digitalbuch, veröffentlicht im Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, Oktober 2009

Redaktion Karolina Fell

Karte Peter Palm

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt

(Foto: akg-images/Erich Lessing: Charles & Josette Lenars/CORBIS)

Konvertierung Zentrale Medien, Bochum

ISBN Buchausgabe 978-3-499-24283-0 (9. Auflage 2009)

ISBN Digitalbuch 978-3-644-40781-7

www.rowohlt-digitalbuch.de

Das Buch

«Und ich sah ein weißes Pferd, und des Reiters Name hieß Tod.»

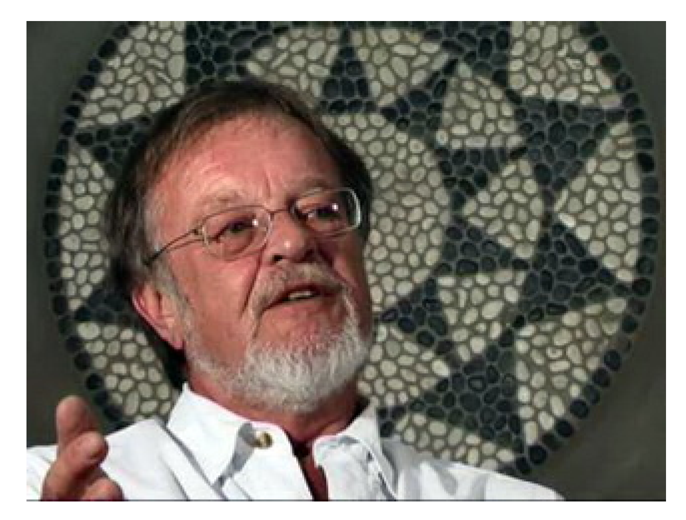
«Sie waren wie ein dunkler Fleck in der Landschaft. Sie zogen durch grüne Felder, Reihe um Reihe von Reitern, und es schien, als entstiegen sie dem Schattenreich, wie sie langsam ins Licht der Sonne vorrückten. Speerspitzen, Helme und Rüstungen glitzerten, unzählige Male brachen sich die Sonnenstrahlen und schossen Lichtblitze, denn immer mehr Männer tauchten aus der wolkenverhangenen Zone auf.»

Ende des 9. Jahrhunderts haben die dänischen Eroberer alle fünf englischen Königreiche unterjocht. Das gesamte Land der Angelsachsen ist in der Gewalt der Invasoren – mit Ausnahme eines kleinen Sumpfgebietes. Hier hält sich König Alfred von Wessex mit wenigen Getreuen versteckt. Uhtred, Krieger in Alfreds Diensten, kennt die Übermacht des dänischen Heeres genau. Dennoch will Alfred eine letzte, entscheidende Schlacht führen. Der fromme König setzt dabei auf Gottes Hilfe, Uhtred hingegen vertraut lieber seinem kampferprobten Schwert. Über eines aber sind sich die beiden ungleichen Verbündeten vollkommen einig: Eine Niederlage wäre der Untergang Englands.

Die Fortsetzung des Weltbestsellers «Das letzte Königreich»: «Wieder eine absolute Spitzenleistung vom Meister des Fachs.» (Booklist)

«Unterhaltung auf höchstem Niveau, packend und informativ zugleich.» (Washington Post)

Der Autor



Bernard Cornwell, geboren 1944, machte nach dem Studium Karriere bei der BBC, doch nach Übersiedlung in die USA – seine Frau ist Amerikanerin – war ihm die Arbeit im Journalismus mangels Green Card verwehrt. Und so entschloss er sich, einem langgehegten Wunsch nachzugehen, dem Schreiben. Im englischen Sprachraum gilt er seit langem als unangefochtener König des historischen Romans. Seine Werke wurden in über 20 Sprachen übersetzt – Gesamtauflage: mehr als 20 Millionen. Auch sein neuer Zyklus historischer Romane aus der Zeit Alfreds des Großen eroberte in Großbritannien und den USA die Bestsellerlisten im Sturm.

Weitere Veröffentlichungen:

Die Uhtred-Saga:

1. Das letzte Königreich
2. Der weiße Reiter
3. Die Herren des Nordens
4. Schwertgesang

Weitere Bände werden folgen.

Die Artus-Chroniken:

1. Der Winterkönig
2. Der Schattenfürst
3. Arthurs letzter Schwur

Weitere:

Das Zeichen des Sieges

|5| Für George MacDonald Fraser, in Bewunderung

Ac her forþ berað; fugelas singað, gylleð græghama.

Denn hier beginnt Krieg, Aasvögel singen und graue Wölfe heulen.

Aus: *The Fight at Finnsburgh*



Dyfed
WALES
Glwysing
Gleawecestre
MERCIA
Sæfern
Cippanhamm
Mærlebeorg
Readingum
Badum
Ethandun
Sæfern-See
Brant
Lundi
Egberts Stein
Andefera
Wintanceaster
Æthelingæg
Pedredan
Thon
WESSEX
Hamtun
Uisc
Afen
Dornwaraceaster
Exanceaster
Wiht
Tamur
Oxton
CORNWALL
KANAL
N
S
0 20 40 60 80 100 km

|9| ORTSNAMEN

Die Schreibweise der Ortsnamen im angelsächsischen England war eine unsichere und regellose Angelegenheit, in der nicht einmal über die Namen selbst Übereinstimmung herrschte. London etwa wurde abwechselnd als Lundonia, Lundenberg, Lundenne, Lundene, Lundenwic, Lundenceaster und Lunden bezeichnet. Zweifellos hätten manche Leser andere Varianten der Namen, die unten aufgelistet sind, vorgezogen, doch ich habe mich in den meisten Fällen nach der Schreibung gerichtet, die im *Oxford Dictionary of English Place Names* für die Jahre um die Herrschaft Alfreds von 871 bis 899 zu finden ist. Aber selbst diese Lösung ist nicht narrensicher. So wird die Insel Hayling dort für das Jahr 956 sowohl Heilincigae als auch Hæglingaiggæ geschrieben. Auch bin ich selbst nicht immer konsequent geblieben; ich habe die modernere Bezeichnung England dem älteren Englaland vorgezogen und statt Norðhymbraland Northumbrien geschrieben; dennoch sind die Grenzen des alten Königreiches nicht mit denjenigen des modernen Staates identisch. Aus all diesen Gründen folgt die untenstehende Liste ebenso unberechenbaren Regeln wie die Schreibung der Ortsnamen selbst.

|10| Æsc’s Hügel: Ashdown, Berkshire
Æthelinggæ: Athelney, Somerset
Afen: Fluss Avon, Wiltshire
Andefera: Andover, Wiltshire
Baðum (Bathum ausgesprochen): Bath, Avon
Bebbanburg: Bamburgh Castle, Northumberland

Brant: Brent Knoll, Somerset

Bru: Fluss Brue, Somerset

Cippanhamm: Chippenham, Wiltshire

Contwaraburg: Canterbury, Kent

Cornwalum: Cornwall

Cracgelad: Cricklade, Wiltshire

Cridianton: Crediton, Devon

Cynuit: Cynuit Hillfort, nahe Cannington, Somerset

Dærentmora: Dartmoor, Devon

Defereal: Kingston Deverill, Wiltshire

Defnascir: Devonshire

Dornwaraceaster: Dorchester, Dorset

Dreyndynas: ‹Dornenburg›, fiktionaler Ort in Cornwall

Dunholm: Durham, Grafschaft Durham

Dyfed: Südwestwales, größtenteils in den heutigen Grenzen der Grafschaft Pembrokeshire

Dyflin: Dublin, Irland

Eoferwic: York (dänisch: Jorvic, Yorvik ausgesprochen)

Ethandun: Edington, Wiltshire

Exanceaster: Exeter, Devon

Exanmynster: Exminster, Devon

Gewæsc: The Wash

Gifle: Yeovil, Somerset

|11| Gleawecestre: Gloucester, Gloucestershire

Glwysing: Walisisches Königreich, in etwa auf dem Gebiet von Glamorgan und Gwent

Hamptonscir: Hampshire

Hamtun: Southampton, Hampshire

Lindisfarena: Lindisfarne (Heilige Insel), Northumberland

Lundene: London

Lundi: Lundy Island, Devon
Mærlebeorg: Marlborough, Wiltshire
Ocmundtun: Okehampton, Devon
Palfleot: Pawlett, Somerset
Pedredan: Fluss Parrett
Penwith: Land's End, Cornwall
Readingum: Reading, Berkshire
Sæfern: Fluss Severn
Sceapig: Isle of Sheppey, Kent
Scireburnan: Sherborne, Dorset
Sillans: The Scilly Isles
Soppan Byrg: Chipping Sodbury, Gloucestershire
Sumorsæte: Somerset
Suth Seaxa: Sussex (Südsachsen)
Tamur: Fluss Tamar
Temes: Fluss Thames
Thon: Fluss Tone, Somerset
Thornsæta: Dorset
Uisc: Fluss Exe
Werham: Wareham, Dorset
Wilig: Fluss Wylye
Wiltunscir: Wiltshire
Winburnan: Wimborne Minster, Dorset
Wintanceaster: Winchester, Hampshire

|13| ERSTER TEIL

Wikinger

|15| # EINS

Wenn ich heute Zwanzigjährige sehe, scheinen sie mir schrecklich jung und kaum der Mutterbrust entwöhnt. Doch als ich selbst in diesem Alter war, hielt ich mich für einen erwachsenen Mann. Ich hatte ein Kind gezeugt, im Schildwall gekämpft und ließ mir von niemandem Ratschläge geben. Kurz, ich war überheblich, dumm und eigensinnig. Und deshalb traf ich auch nach unserem Sieg bei Cynuit die falsche Entscheidung.

Wir hatten die Dänen in der weiten Sumpflandschaft am Rande der Sæfern-See zum Kampf gestellt, und wir hatten sie geschlagen. Es war eine große Schlacht geworden, und ich, Uhtred von Bebbanburg, hatte einen großen Anteil an unserem Sieg. Denn als sich der große Ubba Lothbrokson, der von allen gefürchtete dänische Anführer, gegen Ende der Schlacht mit seiner mächtigen Streitaxt gegen unseren Schildwall warf, bot ich ihm die Stirn, rang ihn nieder, und ich schickte ihn in die Reihen der *Einherjar*, jener gefallenen Krieger, die in Odins Leichenhalle feiern und schmausen.

Nach diesem Sieg hätte ich Leofrics Rat befolgen und unverzüglich nach Exanceaster reiten sollen, wo Alfred, der König der Westsachsen, Guthrum belagerte. Ich hätte, tief in der Nacht dort angekommen, den König aus dem Schlaf wecken und ihm Ubbas Rabenbanner und seine Streitaxt, an der noch Blut klebte, vor die Füße legen sollen. Ich hätte dem König die gute Nachricht bringen sollen, dass die Dänen vernichtend geschlagen und die wenigen, die überlebt hatten, auf ihren Drachenschiffen |16| geflohen

waren, dass Wessex gerettet und dass ich es war, Uhtred von Bebbanburg, der diesen großen Sieg errungen hatte.

Stattdessen aber machte ich mich auf den Weg zu Frau und Kind.

Jung wie ich war, wollte ich lieber Mildrith pflügen als den Lohn für meine Taten einfordern. Das war ein Fehler, doch wenn ich zurückschaue, bedauere ich es eigentlich nicht. Das Schicksal ist unerbittlich, und Mildrith zu pflügen, die ich nicht hatte heiraten wollen und die ich eines Tages hassen sollte, war mir damals eine allzu große Verlockung.

Es war ein Samstag in jenem späten Frühjahr 877, an dem ich, statt Alfred aufzusuchen, nach Cridianton ritt. Ich nahm zwanzig Männer mit und versprach Leofric, gegen Sonntagmittag in Exanceaster einzutreffen, um Alfred wissen zu lassen, dass wir die Schlacht gewonnen und sein Königreich gerettet hatten.

«Der junge Odda wird schon dort sein», warnte mich Leofric. Leofric war doppelt so alt wie ich, ein in zahllosen Kämpfen gegen die Dänen gestählter Krieger. «Hast du mich verstanden?», fragte er, weil ich nichts sagte. «Der junge Odda wird schon dort sein», wiederholte er. «Er ist ein Stück Gänseschiss und wird dem König weismachen, dass ihm der Sieg zu verdanken sei.»

«Die Wahrheit kommt immer an den Tag», entgegnete ich hochmütig.

Leofric lachte bloß darüber. Er war ein bärtiges, gedrungenes Raubein, dem eigentlich der Oberbefehl über Alfreds Flotte zustand. Doch weil er von niederer Geburt war, hatte Alfred wider Willen beschieden, dass ich seine zwölf Schiffe kommandieren sollte, denn ich war ein Aldermann, ein Adelsspross, und es gehörte sich so, dass |17| ein Hochwohlgeborener die westsächsische Flotte anführte, auch wenn sie viel zu kümmerlich war, um der

Übermacht der dänischen Schiffe, die vor Wessex’ Südküste aufgekreuzt waren, Widerstand zu leisten. «Du bist und bleibst ein Earsling», grummelte Leofric. Ein Earsling war ein dampfender Haufen, den ein Tier gemacht hatte, und Leofric hatte für diese Beleidigung eine besondere Vorliebe. Wir waren Freunde.

«Wir werden morgen bei Alfred vorsprechen», sagte ich.

«Und Odda geht schon heute zu ihm», erwiderte Leofric geduldig.

Odda der Jüngere war der Sohn Oddas des Älteren, der meiner Frau Obdach geboten hatte. Der Jüngere mochte mich nicht, hatte er doch selbst darauf gehofft, Mildrith zu pflügen. Außerdem war er, genau wie Leofric sagte, ein Stück Gänseschiss, schmierig und glitschig, weshalb die Abneigung auf Gegenseitigkeit beruhte.

«Wir werden morgen bei Alfred vorsprechen», wiederholte ich. Und so ritten wir am nächsten Morgen nach Exanceaster, zusammen mit Mildrith, unserem Sohn und seiner Amme. Wir fanden Alfred im Norden der Stadt, wo sein grün-weißes Banner über den Zelten wehte, inmitten von anderen Fahnen, einer bunten Vielzahl von Insignien mit Tieren, Kreuzen, Heiligen und Waffen, die davon kündeten, dass sich die großen Männer von Wessex um ihren König geschart hatten. Auf einem dieser Banner prangte ein schwarzer Hirsch, was Leofrics Voraussage bestätigte: Odda der Jüngere war schon in Defnascir zugegen. Zwischen dem Südrand des Lagers und den Stadtmauern befand sich ein großer Pavillon aus Segeltuch, das über Stangen gespannt war. Ich ahnte, dass Alfred, statt gegen Guthrum zu kämpfen, mit ihm Gespräche eingeleitet |18| hatte. Und tatsächlich liefen Verhandlungen über die Bedingungen einer Waffenruhe – jedoch nicht an diesem Tag, denn es war ein Sonntag, und wenn es sich

vermeiden ließ, arbeitete Alfred sonntags nie. Ich fand ihn, auf den Knien liegend, in einer provisorischen, aus Zeltplanen errichteten Kapelle, umgeben von seinen Edelmännern und Thegn, von denen einige die Köpfe drehten, als sie die stampfenden Hufe unserer Pferde hörten. Zu ihnen zählte auch Odda der Jüngere, und ich sah, dass ihm bei meinem Anblick angst und bange wurde.

Der Bischof, der den Gottesdienst abhielt, machte eine Pause, um auf eine Antwort seiner Gemeinde zu warten. Odda nahm die Gelegenheit wahr und blickte wieder nach vorn. Er kniete unmittelbar neben Alfred, was darauf hindeutete, dass er sich der besonderen Gunst des Königs erfreute. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, dass er ihm das Rabenbanner und Ubbas Streitaxt überbracht und den Sieg über die Dänen für sich beansprucht hatte. «Eines Tages», flüsterte ich Leofric zu, «schlitze ich den Bastard von oben bis unten auf und tanze auf seinen Gedärmen.»

«Das hättest du schon gestern tun sollen.»

Einer der vielen Priester aus Alfreds Gefolge zog sich, als er mich sah, auf den Knien rutschend möglichst unauffällig aus der ersten Reihe vor dem Altar zurück, stand auf und eilte auf mich zu. Er hatte rotes Haar und eine verkrüppelte linke Hand, er schielte, und auf seinem hässlichen Gesicht zeigte sich freudige Überraschung. «Uhtred!», rief er, während er auf unsere Pferde zulief. «Uhtred! Wir dachten, du seist tot!»

«Ich?», sagte ich grinsend zu dem Priester. «Tot?»

«Man hat dich doch zur Geisel genommen!»

Richtig. Ich war eine der zwölf englischen Geiseln in |19| Werham, aber als einziger von Guthrums Männern verschont worden, weil ich in dem dänischen Heerführer Graf Ragnar, der mir so nah wie ein Bruder stand, einen mächtigen Fürsprecher hatte. «Ich habe überlebt, Pater»,

klärte ich den Priester auf, der Beocca hieß, «und es wundert mich, dass Euch das nicht zu Ohren gekommen ist.»

«Wie sollte das möglich gewesen sein?»

«Ich habe vor Cynuit gekämpft, Vater. Davon hätte Euch Odda der Jüngere berichten können und auch davon, dass ich überlebt habe.»

Beocca hörte meiner Stimme wohl an, wie zornig ich war, und sah, dass ich Odda, während wir miteinander sprachen, nicht aus den Augen ließ. «Du warst vor Cynuit?», fragte er nervös.

«Hat Euch das der junge Odda nicht gesagt?»

«Nein, mit keinem Wort.»

«Mit keinem Wort!» Ich trieb mein Pferd voran, geradewegs auf Odda und die knienden Männer zu. Beocca wollte nach meinem Zügel greifen, um mich aufzuhalten, doch ich wich ihm aus. Leofric, besonnener als ich, hielt sich zurück, während ich nach vorn drängte, bis ein Weiterkommen in der Menge nicht mehr möglich war. Den Blick unverwandt auf Odda geheftet, fragte ich Beocca: «Hat er Euch nicht beschrieben, wie Ubba starb?»

«Er sagte, Ubba sei im Schildwall gefallen», antwortete Beocca leise zischend, um die Liturgiefeier nicht zu stören, «und dass zu seinem Tod viele Männer beigetragen hätten.»

«Ist das alles?»

«Er sagte noch, dass er Ubba von Mann zu Mann entgegengetreten sei.»

«Und wer, glaubt man, hat Ubba Lothbrokson getötet?», fragte ich.

|20| Beocca witterte Ärger und versuchte, mich zu beruhigen. «Lass uns später darüber reden», sagte er,

«doch jetzt, Uhtred, solltest du mit uns beten.» Er nannte mich bei meinem Namen und verzichtete auf die förmliche Anrede, weil er mich von Kindesbeinen an kannte. Wie ich selbst war Beocca ein Northumbrier. Er hatte im Haus meines Vaters als Priester gedient, war aber, als die Dänen unser Land nahmen, nach Wessex gezogen, um sich den dort ansässigen Sachsen anzuschließen, die den Eindringlingen noch Widerstand leisteten. «Wir sollten jetzt, anstatt zu streiten, unserem Herrgott danken», erklärte er.

Mir aber stand der Sinn nach Streit, und so fragte ich ein zweites Mal: «Wer, glaubt man, hat Ubba Lothbrokson getötet?»

Beocca wich meiner Frage aus. «Wir danken Gott, dass dieser Heide tot ist», sagte er und gestikulierte mit der verkrüppelten Hand, um mich zum Schweigen zu bringen.

«Wen haltet Ihr denn für den Bezwinger Ubbas?», fragte ich und setzte, weil er mir eine Antwort schuldig blieb, nach: «Glaubt Ihr etwa, Odda habe ihn getötet?» Beoccas Miene verriet, dass er tatsächlich dieser Meinung war. Wütend und so laut, dass es jeder hören konnte, sagte ich: «Ich bin es, der Ubba gestellt hat. Wir kämpften Mann gegen Mann, nur er und ich. Mein Schwert gegen seine Axt. Und er war unverwundet, als der Kampf begann, und am Ende war er tot, Pater. Ich habe ihn zu seinen Brüdern in die Halle der Toten geschickt.» Ich war inzwischen außer mir vor Wut und brüllte laut; aufgeschreckt starrten mich alle an. Der Bischof, in dem ich den obersten Hirten von Exanceaster erkannte, derselbe Mann, der mich und Mildrith getraut hatte, runzelte nervös die Stirn. Nur Alfred schien ungerührt. Dann aber erhob er sich zögernd und sah mich an, während ihm seine Frau Ælswith mit dem |21| verkniffenen Gesicht, das man von ihr kannte, irgendetwas ins Ohr flüsterte.

«Will hier irgendjemand bestreiten, dass ich, Uhtred von Bebbanburg, Ubba Lothbrokson im Zweikampf getötet habe?», brüllte ich durch die Zeltkapelle.

Alles schwieg. Es war nicht meine Absicht gewesen, den Gottesdienst zu stören, aber nun hatte unbändiger Stolz und rasende Wut Besitz von mir ergriffen. Die Fahnen schlugen im böigen Wind, Regenwasser tropfte von den Rändern der Zeltplanen, und aller Augen waren auf mich gerichtet. Niemand antwortete, doch alle sahen, dass ich Odda fixierte, dem es offenbar die Sprache verschlagen hatte. «Wer hat Ubba getötet?», brüllte ich ihn an.

«Dein Verhalten ist ungebührlich», herrschte mich Alfred an.

«Das hier hat Ubba zu Fall gebracht», entgegnete ich und zückte Schlangenhauch, mein Schwert.

Und das war mein nächster Fehler.

Während ich im Winter als eine der an Guthrum ausgelieferten Geiseln in Werham festgesessen hatte, war in Wessex ein neues Gesetz beschlossen worden, das mit Ausnahme der königlichen Leibwache jedermann streng untersagte, in Anwesenheit des Königs eine Waffe zu ziehen. Mit diesem Verbot sollte nicht nur Alfred geschützt, sondern auch verhindert werden, dass Streitereien unter seinen Gefolgsleuten womöglich tödlich endeten. Ich hatte also, indem ich Schlangenhauch zog, unwissentlich gegen dieses Gesetz verstoßen, worauf ich mich plötzlich von Alfreds Wachen umzingelt sah, die mit Speeren und blanken Klingen näher rückten, bis Alfred, in rotem Umhang und barhäuptig, mit lautem Ruf verlangte, dass sich niemand mehr vom Fleck bewegen solle.

|22| Dann kam er auf mich zu, und ich sah, wie zornig er war. Er hatte ein schmales Gesicht mit langer Nase und spitzem Kinn, eine hohe Stirn und schmale Lippen. Sonst

immer glatt rasiert, hatte er sich einen kurzen Bart wachsen lassen, der ihn älter machte. Er war noch keine dreißig Jahre, sah aber aus wie vierzig. Außerdem war er überaus schlank, und man sah ihm die Schwächung durch seine häufigen Krankheiten an. Wie der König der Westsachsen wirkte er nicht; bleich wie er war, hätte man ihn eher für einen Priester halten können, der allzu lange in einer dunklen Klause über seinen Büchern gebrütet hatte. Doch seine Augen, die wie hellgraues Metall schimmerten, zeugten unverkennbar von Autorität. «Du hast meine Andacht gestört», sagte er, «und den Frieden Gottes beleidigt.»

Ich steckte Schlangenhauch in die Scheide zurück, nicht zuletzt, weil mich Beocca flüsternd dazu aufgefordert hatte, mich nicht wie ein Narr aufzuführen und das Schwert zu senken. Jetzt zerrte er an meinem rechten Bein, damit ich aus dem Sattel stieg und vor Alfred, den er verehrte, niederkniete. Ælswith, Alfreds Gemahlin, starrte mich voller Abscheu an. «Er muss bestraft werden», rief sie.

Der König deutete auf eines seiner Zelte und sagte: «Erwarte dort mein Urteil.»

Mir blieb keine Wahl, ich musste gehorchen, denn seine vollgerüsteten Gardetruppen drängten auf mich ein. Und so wurde ich zu dem Zelt geführt, wo ich vom Pferd abstieg und durch die Luke ins Innere schlüpfte. Es roch nach welkem, zertretenem Gras. Der Regen prasselte auf die Zeltplane aus Leinen und tropfte durch ein Leck auf einen Altar, auf dem ein Kruzifix und zwei leere Kerzenständer standen. Anscheinend war das Zelt die Privatkapelle des Königs. Alfred ließ mich lange warten. Die Versammlung der Betenden zerstreute sich, der Regen hörte auf, und |23| durch die Wolken drang wässriges Sonnenlicht. Irgendwo spielte jemand Harfe, vielleicht zur Unterhaltung des Königspaares, während es zu Tisch saß. Ein Hund kam

ins Zelt, blickte zu mir auf, pinkelte an den Altar und trollte sich wieder. Die Sonne verschwand, und es fing erneut zu regnen an. Dann flog plötzlich die Plane vor dem Einstieg zurück; zwei Männer traten ein. Der eine war Æthelwold, Alfreds Neffe, dem Wessex’ Thron als rechtmäßiger Erbe zugestanden hätte, doch weil er für zu jung erachtet worden war, hatte man seinem Onkel die Krone zuerkannt. Æthelwold grinste mir verlegen zu und verwies auf seine Begleitung, einen kräftigen, rund zehn Jahre älteren Mann mit Vollbart. Der schnäuzte sich zur Begrüßung in die Hand, und wischte sie daraufhin an seinem Lederrock ab. «So was nennt man Frühling», knurrte er und bedachte mich mit finsterem Blick. «Dieser verfluchte Regen hört einfach nicht auf. Weißt du, wer ich bin?»

«Wulfhere», antwortete ich. «Aldermann von Wiltunscir.» Er war ein Vetter des Königs und eine führende Macht in Wessex.

Er nickte. «Und weißt du auch, wer dieser verdammte Esel ist?», fragte er mit Blick auf Æthelwold, der ein Bündel aus weißem Tuch in der Hand hielt.

«Wir kennen uns», sagte ich. Æthelwold war nur etwa einen Monat jünger als ich und konnte, wie mir schien, von Glück reden, dass sein Onkel Alfred ein so guter Christ war, denn sonst wäre ihm schon längst die Kehle durchgeschnitten worden. Er sah sehr viel besser aus als Alfred, war aber töricht, gedankenlos und meist betrunken. An diesem Sonntagmorgen aber schien er halbwegs nüchtern zu sein.

«Ich bin dazu bestimmt worden, mich um Æthelwold zu kümmern», sagte Wulfhere. «Und um dich. Auf Befehl des Königs werde ich dich bestrafen.» Er brütete einen Moment vor sich hin und fuhr dann fort: «Wenn es nach der Königin ginge, müsste ich dir jetzt die Därme aus deinem

stinkenden Arsch ziehen und an die Schweine verfüttern.» Er starrte mich an. «Weißt du, welche Strafe den erwartet, der im Beisein des Königs sein Schwert zieht?»

«Eine Geldbuße?», fragte ich.

«Darauf steht der Tod, du Narr, der Tod. Das Gesetz wurde letzten Winter erlassen.»

«Davon wusste ich doch nichts.»

Wulfhere ignorierte meinen Einwurf und sagte: «Aber Alfred lässt Gnade vor Recht ergehen. Du wirst also nicht am Galgen baumeln. Jedenfalls nicht heute. Allerdings verlangt er deine Zusicherungen, den Frieden zu wahren.»

«Welchen Frieden?»

«Seinen verdammten Frieden, du Dummkopf. Er will, dass wir gegen die Dänen kämpfen, nicht dass wir uns gegenseitig aufschlitzen. Fürs Erste also musst du geloben, Frieden zu wahren.»

«Fürs Erste?»

«Fürs Erste», wiederholte er ausdruckslos. Ich zuckte mit den Achseln, was er als Einverständnis deutete. «Du hast Ubba getötet?», fragte er.

«Ja.»

«So hört man.» Er nieste. «Kennst du Edor?»

«Ich kenne ihn», antwortete ich. Edor war einer von Aldermann Oddas Gefolgsleuten, der die Männer von Defnascir angeführt und bei Cynuit an unserer Seite gekämpft hatte.

«Edor hat mir berichtet, was geschehen ist», sagte Wulfhere, «aber nur weil er mir vertraut. Zum Teufel, halt deine Finger bei dir!» Die letzten Worte waren an Æthelwold |25| gerichtet, der unter dem Altartuch herumfummelte, anscheinend auf der Suche nach irgendetwas Wertvollem. Statt seinen Neffen ermorden zu

lassen, hatte Alfred allem Anschein nach vor, ihn zu Tode zu langweilen. Nie war es Æthelwold erlaubt worden, in den Kampf zu ziehen, damit er sich kein Ansehen als Krieger erwerben konnte. Stattdessen musste er schreiben und lesen lernen, doch das war ihm verhasst, und darum vertändelte er seine Zeit mit Jagdausflügen, Trinkgelagen und Hurerei, immerzu beleidigt darüber, dass ihm die Krone vorenthalten blieb. «Kindskopf, du!», knurrte Wulfhere.

«Edor hat es Euch gesagt?» Ich schaffte es kaum, meine Wut zu beherrschen. «Aber nur, weil er Euch vertraut? Ist das, was vor Cynuit geschehen ist, etwa ein Geheimnis? Tausend Männer haben mich Ubba töten sehen!»

«Aber dessen rühmt sich nun der junge Odda», entgegnete Wulfhere. «Sein Vater ist schwer verwundet; wenn er stirbt, wird Odda der Jüngere einer der reichsten Männer von Wessex sein. Ihm unterstehen dann mehr Soldaten und Priester, als du es dir je erträumen könntest. Und deshalb wird ihn gewiss niemand herausfordern, verstehst du? Alle werden so tun, als glaubten sie ihm, damit er sich ihnen gegenüber großzügig verhält. Der König glaubt ihm bereits, und warum auch nicht? Odda hat ihm Ubba Lothbroksons Banner und seine Streitaxt zu Füßen gelegt, ist vor ihm auf die Knie gesunken, hat Gott gepriesen und gelobt, bei Cynuit eine Kirche und ein Kloster zu bauen. Und was hast du getan? Bist auf deinem verdammten Ross in einen Gottesdienst galoppiert und hast dein Schwert gezogen. Das war nicht gerade besonders klug.»

Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen, denn Wulfhere hatte recht. Alfred war überaus fromm, und wer es in Wessex zu etwas bringen wollte, musste ihm schmeicheln, |26| ebenso fromm tun und sein glückliches Geschick dem Herrgott zuschreiben.

«Odda ist ein Tölpel», fügte Wulfhere zu meiner Überraschung hinzu, «aber er ist jetzt Alfreds Tölpel, und daran wirst du nichts ändern.»

«Aber ich habe Ubba …»

«Ich weiß, was du getan hast», fiel mir Wulfhere ins Wort. «Wahrscheinlich ahnt auch Alfred, dass du die Wahrheit sagst, aber er zieht es vor zu glauben, dass Odda den Sieg erst möglich gemacht und Ubba gemeinsam mit dir bezwungen hat. Im Grunde kann es ihm ja auch egal sein, wer ihm den Todesstoß versetzte. Hauptsache, Ubba ist tot. Und diese gute Nachricht hat nun einmal Odda übermittelt, und deshalb kann er seinen Wanst jetzt in Alfreds Gunst sonnen. Aber falls du unbedingt von den königlichen Truppen aufgeknüpft werden möchtest, musst du dich nur mit Odda anlegen. Hast du mich verstanden?»

«Ja.»

Wulfhere seufzte. «Dann scheint also zu stimmen, was Leofric gesagt hat, nämlich dass du am Ende schon noch Verstand annehmen würdest, wenn ich ihn dir nur lange genug in deinen verdammten Dickschädel einprügele.»

«Ich möchte mit Leofric sprechen», sagte ich.

«Das geht nicht», entgegnete Wulfhere scharf. «Er wurde nach Hamtun zurückgeschickt, wohin er schließlich auch gehört. Aber du bleibst hier. Die Flotte wird unter ein anderes Oberkommando gestellt. Du musst büßen.»

Ich glaubte, nicht richtig gehört zu haben. «Was muss ich?», fragte ich.

«Kriechen», antwortete Æthelwold; es war sein erstes Wort überhaupt. Er grinste mich an. Wir waren zwar nicht das, was man Freunde nennen könnte, hatten aber schon |27| häufig miteinander gezecht, und anscheinend mochte er mich. «Du wirst dich wie ein Mädchen anziehen», fuhr er fort, «auf die Knie gehen und gedemütigt werden.»

«Und zwar jetzt gleich», ergänzte Wulfhere.

«Ich will verflucht sein, wenn ich …»

«Verflucht bist du so oder so», blaffte Wulfhere, riss Æthelwold das weiße Bündel aus der Hand und warf es mir vor die Füße. Es war ein Büßerhemd, und ich ließ es auf dem Boden liegen. «Um Himmels willen», sagte Wulfhere. «Nimm Vernunft an. Du hast ein Weib und Ländereien, oder? Was passiert wohl, wenn du dich dem König widersetzt? Willst du geächtet werden? Willst du, dass deine Frau in ein Kloster gesteckt wird? Willst du, dass sich die Kirche dein Land unter den Nagel reißt?»

Ich starrte ihn an. «Alles was ich getan habe, war, Ubba zu töten und die Wahrheit zu sagen.»

Wulfhere seufzte. «Du bist Northumbrier», sagte er. «Ich weiß nicht, wie es bei euch da oben zugeht, aber hier bist du in Alfreds Wessex. Und in Wessex ist alles erlaubt, nur eins nicht: Alfreds Kirche zu verunglimpfen. Aber genau das hast du getan, und dafür lässt er dich jetzt büßen.» Er verzog das Gesicht, weil der Regen nun noch heftiger auf das Zeltdach prasselte. Dann betrachtete er mit gerunzelter Stirn die Pfütze, die sich vor dem Eingang gebildet hatte. Nach längerem Schweigen sah er mir mit seltsamer Miene in die Augen. «Glaubst du, von alldem wäre irgendetwas von Bedeutung?»

Das glaubte ich allerdings, aber seine Frage und die leise Bitterkeit in seiner Stimme erstaunten mich so sehr, dass mir keine Antwort einfiel.

«Glaubst du, durch Ubbas Tod verändert sich etwas?», fragte er, und wieder war mir, als hätte ich mich verhört. «Und glaubst du wirklich, wir wären die Sieger, falls sich |28| Guthrum darauf einlässt, mit uns Frieden zu schließen?» Sein massiges Gesicht war plötzlich voller Grimm. «Wie

lange wird Alfred noch König sein? Wie lange dauert es noch, bis die Dänen hier die Herrschaft übernehmen?»

Ich wusste auch darauf nichts zu sagen. Æthelwold hörte, wie mir auffiel, sehr aufmerksam zu. Er sehnte sich auf den Thron, hatte aber keine Gefolgschaft. Wulfhere war verantwortlich dafür, dass Æthelwold keinen Ärger machte, deutete jedoch mit seinen Worten an, dass es so oder so Ärger geben werde. «Tu einfach, was Alfred von dir will», riet er mir. «Und anschließend versuche, am Leben zu bleiben. Das ist alles, was uns übrigbleibt, falls Wessex fallen sollte. Und jetzt zieh das verdammte Kleid an und bring's hinter dich!»

«Wir sind zu zweit», sagte Æthelwold. Er rollte das Bündel auseinander, und ich sah, dass ein zweites Gewand darin eingewickelt war.

«Was soll das?», blaffte ihn Wulfhere an. «Bist du betrunken?»

«Ich bin ein reuiger Trunkenbold. Das heißt, ich war betrunken und tue jetzt Buße dafür.» Grinsend zog er das Gewand über den Kopf. «Ich werde mit Uhtred vor den Altar treten», fügte er hinzu, die Stimme durch das Leinzeug gedämpft.

Wulfhere wusste so gut wie ich, dass Æthelwold mit dem Bußritual nur seinen Spott trieb, ließ ihn aber gewähren. Außerdem wollte mir Æthelwold einen Gefallen tun, obwohl er mir, soweit ich wusste, keinen Gefallen schuldete. Ich war ihm trotzdem dankbar, zog das verfluchte Büßerhemd an und ging, von Alfreds Neffen begleitet, meiner Demütigung entgegen.

 Ich bedeutete dem König wenig. Ihm dienten in Wessex Dutzende hoher Herren, und jenseits der Grenze, in Mercien, das von den Dänen beherrscht wurde, hielten sich viele andere Herren und Thegn für ihn bereit. All diese

großen Männer konnten ihm Soldaten stellen, sie mit Schwertern und Speeren zum Kampf unter dem Drachenbanner von Wessex aufrüsten. Ich dagegen hatte ihm nichts weiter als mein eigenes Schwert zu bieten. Zwar war auch ich ein Edelmann, aber allzu weit von Northumbrien, meinem angestammten Land, entfernt. Ich hatte keine eigenen Krieger, und so konnte ich ihm allenfalls in Zukunft nützlich sein. Doch das durchschaute ich damals noch nicht. Mein Wert stieg, als Wessex seinen Einfluss nach Norden hin ausweitete, doch damals, im Jahre 877, war ich bloß ein zorniger junger Mann, der nur seine eigenen Ziele im Sinn hatte.

Man lehrte mich Demut. Noch heute, ein Lebensalter später, erinnere ich mich genau daran, wie bitter mir diese kriecherische Bußübung aufstieß. Warum zwang mich Alfred dazu? Ich hatte einen großen Sieg für ihn errungen, doch er bestand darauf, mich zu beschämen. Und wofür? Weil ich eine Messe gestört hatte? Daran lag es zum Teil, aber eben nur zum Teil. Er liebte seinen Gott und die Kirche und war leidenschaftlich überzeugt davon, dass Wessex’ Heil im Gehorsam gegenüber der Kirche lag. Darum schützte er die Kirche mit derselben Entschlossenheit, mit der er auch um sein Land kämpfte. Außerdem war er ein ordnungsliebender Mensch. Für ihn hatte alles am rechten Platz zu sein, und ich passte nirgends hinein, und er glaubte, dass ich erst dann meinen Platz in dieser hochheiligen Ordnung finden würde, wenn ich mich zu seinem Gott bekannt hatte. Vorläufig betrachtete er mich als einen widerspenstigen jungen Hund, der geprügelt |30| werden musste, bis er sich endlich der gefügigen Meute anpasste.

Darum ließ er mich zu Kreuze kriechen.

Und Æthelwold machte sich selbst zum Narren.

Aber das passierte erst später. Zuerst ging alles sehr feierlich zu. Alfreds Leibgarde war vollzählig angetreten, um zuzuschauen. Sie bildete zwei lange Reihen vor dem mit einem Segeltuch überdachten Altar, hinter dem Alfred und seine Gemahlin, der Bischof und etliche Priester Aufstellung genommen hatten. «Auf die Knie!», verlangte Wulfhere von mir. «Du musst auf die Knie, und dann rutschst du bis zum Altar, küsst die Altardecke und legst dich flach auf den Boden.»

«Und was dann?»

«Dann werden dir Gott und der König vergeben», antwortete er und wartete. «Mach's einfach», zischte er schließlich.

Also tat ich es. Ich ging auf die Knie und rutschte unter den Augen der stummen Zuschauer durch den Matsch. Dann fing Æthelwold dicht neben mir laut heulend an, sich der Sünde zu bezichtigen. Händeringend warf er sich immer wieder der Länge nach auf den Boden und schluchzte, dass er bereue, und kreischte, dass er ein Sünder sei. Zuerst reagierte die Menge peinlich berührt, dann war verhaltenes Kichern zu hören. «Ich habe Frauen beigewohnt», brüllte Æthelwold in den strömenden Regen hinein, «und es waren schlechte Frauen! Vergebung!»

Alfred war sichtlich erzürnt, doch er konnte niemanden daran hindern, sich vor Gott lächerlich zu machen. Oder glaubte er, dass Æthelwolds Reue aufrichtig war? «Es waren so viele Frauen, dass ich mit dem Zählen nicht mehr nachgekommen bin», jammerte Æthelwold und schlug seine Faust in den Schlamm. «O Gott, ich bin verrückt |31| nach dicken Brüsten. Ich sehne mich nach nackten Frauen, o Gott, vergib mir!» Das Gelächter griff um sich, und alle Anwesenden mussten sich daran erinnern, dass auch Alfred, bevor ihn die Frömmigkeit ergriffen hatte, ein

berüchtigter Schürzenjäger gewesen war. «Hilf mir, Gott!», flehte Æthelwold, während wir unseren Bußweg weiter entlangrutschten. «Schick mir einen Engel!»

«Damit Ihr ihn bumsen könnt?», tönte eine Stimme aus der Menge, und alles brüllte vor Lachen.

Ælswith eilte davon, um nicht noch mehr Unschickliches hören zu müssen. Die Priester tuschelten miteinander, doch Æthelwolds Buße, so ungewöhnlich sie auch sein mochte, schien echt. Er weinte. Mir war klar, dass er insgeheim feixte, aber er heulte, als erlitte er schreckliche Seelenqualen. «Keine Brüste mehr, Gott», rief er, «keine Brüste!» Er machte wahrhaft einen Narren aus sich, doch weil man ihn ohnehin für einen Narren hielt, störte ihn das nicht. «Bewahre mich vor diesen Brüsten, Herr!» Jetzt ging auch Alfred. Was er sich als weihevolle Feier vorgestellt hatte, war zu einem grotesken Schauspiel ausgeartet. Ihm folgten die meisten Priester, und so rutschten Æthelwold und ich schließlich auf einen verwaisten Altar zu, wo sich Æthelwold in seinem lehmverschmierten Büßerhemd umwandte und murmelte: «Ich hasse ihn.» Ich wusste, dass er seinen Onkel meinte, und dann wiederholte er: «Ich hasse ihn, und du, Uhtred, bist mir jetzt einen Gefallen schuldig.»

«Das stimmt», erwiderte ich.

«Ich überlege mir was», sagte er.

Odda der Jüngere war nicht mit Alfred gegangen. Er wirkte verwirrt. Meine Demütigung, an der er sich hatte ergötzen wollen, war in allgemeines Gelächter umgeschlagen. Er wusste, dass ihn die Männer beobachteten, seine |32| Aufrichtigkeit bezweifelten, und er rückte näher an einen baumstarken Kerl heran, der offensichtlich zu seiner Leibwache gehörte. Dieser Mann war über einen Kopf größer als er und hatte eine sehr

breite Brust, aber noch mehr als seine Statur fiel sein Gesicht auf, denn die Haut war so straff um den Schädel gespannt, dass er zu keinem anderen Mienenspiel mehr fähig schien als zu schierem Hass und wölfischer Gier. Wie dem nassen Fell eines Hundes entströmte ihm der Gestank roher Gewalt, und als er die Augen auf mich richtete, sah ich mich im seelenlosen Blick eines Tieres. Ich zweifelte keinen Moment daran, dass mich dieser Mann töten würde, wenn Odda irgendwann die Gelegenheit zum Mord witterte. Odda war ein Nichts, der verwöhnte Spross eines reichen Mannes, doch sein Geld erlaubte es ihm, Mördern Befehle zu erteilen. Dann zupfte Odda am Ärmel des Hünen; die beiden wandten sich ab und gingen.

Pater Beocca stand noch in der Nähe des Altars. «Küss das Tuch», befahl er mir, «und dann leg dich flach auf den Boden.»

Doch ich stand einfach auf. «Ihr könnt mich mal sonst wohin küssen, Pater», entgegnete ich. Meine Wut ließ Beocca zurückweichen.

Doch ich hatte getan, was der König verlangt hatte. Ich hatte bereut.

Der Hüne an Oddas Seite hieß Steapa. Man nannte ihn Steapa Snotor oder Steapa den Schlauen. «Das ist ein Witz», sagte Wulfhere, als ich mir das Büßerkleid vom Leib riss und mein Kettenhemd überstreifte.

«Ein Witz?»

«Tatsächlich ist er dumm wie ein Ochse», erklärte Wulfhere. «Statt eines Gehirns hat er Froschlaich im |33| Schädel. Er ist beschränkt, trotzdem aber ein gerissener Kämpfer. Das hat er auch vor Cynuit bewiesen. Hast du ihn dort nicht gesehen?»

«Nein», antwortete ich, kurz angebunden.

«Und, was denkst du über ihn?», fragte Wulfhere.

«Nichts.» Ich hatte den Aldermann nach diesem Leibwächter des jungen Odda gefragt, um den Namen des Mannes zu erfahren, der vielleicht versuchen würde, mich umzubringen. Das aber brauchte Wulfhere nicht zu wissen.

Wulfhere zögerte. Ihm schien noch eine Frage auf der Zunge zu liegen, doch er verzichtete darauf und sagte stattdessen: «Wenn die Dänen kommen, bist du in den Reihen meiner Männer willkommen.»

Æthelwold, Alfreds Neffe, hatte Schlangenhauch aus der Scheide gezogen und musterte die verschlungenen Muster auf der Klinge. «Wenn die Dänen kommen», sagte er zu Wulfhere, «müsst Ihr mich kämpfen lassen.»

«Davon verstehst du nichts.»

«Dann müsst Ihr’s mir beibringen.» Er steckte das Schwert in die Scheide zurück. «Wessex braucht einen König, der kämpfen kann», sagte er, «und keinen, der immerzu nur betet.»

«Du solltest deine Zunge hüten, junger Mann», erwiderte Wulfhere. «Es sei denn, du willst, dass man sie dir herausschneidet.» Er riss Æthelwold das Schwert aus der Hand und reichte es mir. «Die Dänen werden kommen», sagte er. «Also schließ dich mir an, wenn es so weit ist.»

Ich nickte, sagte aber nichts. Wenn die Dänen kommen, dachte ich, werde ich mich lieber ihnen anschließen. Ich war im Alter von zehn Jahren von Dänen gefangen genommen worden. Sie hätten mich töten können, doch stattdessen hatten sie mich gut behandelt. Ich hatte ihre |34| Sprache gelernt und ihre Götter verehrt, bis ich selbst nicht mehr wusste, ob ich Däne oder Engländer war. Wäre Graf Ragnar der Ältere am Leben geblieben, hätte ich sie nie verlassen, doch er starb. Er fiel einem hinterhältigen Brandanschlag zum Opfer, und so floh ich Richtung Süden nach Wessex. Jetzt aber wollte ich wieder zu ihnen

zurückkehren. Ich würde mich, sobald die Dänen Exanceaster verließen, Ragnars Sohn anschließen, Ragnar dem Jüngeren, falls er denn noch lebte. Sein Schiff hatte zu der großen Flotte gezählt, die vor der Küste von Defnascir einem wütenden Sturm zum Opfer gefallen war. Dutzende von Schiffen waren gesunken, und nur einige wenige hatten sich flussaufwärts nach Exanceaster retten können, wo sie jedoch samt und sonders niedergebrannt worden waren. Ich wusste nicht, ob Ragnar noch lebte, hoffte aber inständig, dass er aus Exanceaster würde entkommen können, und dann würde ich zu ihm gehen, ihm mein Schwert anbieten und gegen Alfred von Wessex zu Felde ziehen, um ihn eines Tages zu zwingen, das Büßerhemd überzustreifen und auf den Knien an Thors Altar zu rutschen. Danach würde ich ihn töten.

Dies waren meine Gedanken, als wir nach Oxton ritten, auf den Grundbesitz, den Mildrith mit in die Ehe gebracht hatte. Es war ein schöner Ort, aber mit so großen Schulden belastet, dass er mehr Sorgen als Vergnügen bereitete. Die Hügel, auf denen das Vieh weidete, erhoben sich im Westen der tief ins Land eingeschnittenen Mündung der Uisc. Das Gehöft war von dichten Eichen- und Eschenwäldern umgeben, in denen klare Bäche entsprangen, die die Felder bewässerten, auf denen Roggen, Weizen und Gerste gedieh. Das meist verräucherte Wohnhaus war aus Eichenholz, Lehm und Stroh gebaut und so lang gestreckt, dass es von weitem wie ein grüner, bemooster |35| Schanzwall aussah, aus dessen Mitte Rauch aufstieg. Der Dunghaufen im Hof, wo Schweine und Hühner im Dreck wühlten, war so hoch wie das Haus. Mildriths Vater hatte das Gut bewirtschaftet, unterstützt von einem Verwalter namens Oswald, der mir an diesem regnerischen Sonntag, als wir dort ankamen, noch einige Scherereien bereiten sollte.

Ich war wütend, verbittert und rachsüchtig wegen Alfreds Demütigung, und es war Pech für Oswald, dass er sich diesen Sonntag herausgesucht hatte, um einen Eichenstamm aus dem Wald zu holen. Ich brütete süße Rachepläne aus und ließ mein Pferd dem Pfad durch den Wald folgen, als ich ein achtköpfiges Ochsengespann sah, das, von drei Männern gelenkt, einen großen Eichenstamm in Richtung Fluss schleppte. Oswald hockte rittlings auf dem Stamm und schwang seine Peitsche. Als er mich sah, sprang er auf die Füße und schien Reißaus nehmen zu wollen, besann sich aber und wartete ab.

«Herr», grüßte er, sichtlich überrascht, mich zu sehen. Wahrscheinlich hatte auch er gedacht, ich sei umgebracht worden wie die anderen Geiseln, und vermutlich war er darüber erleichtert gewesen.

Der Blutgestank, den die aufgescheuerten Flanken der Ochsen ausdünsteten, machte mein Pferd nervös. Es tänzelte vor und zurück, bis ich es beruhigen konnte, indem ich seinen Hals tätschelte. Ich begutachtete den Stamm, der an die vierzig Fuß lang sein mochte und so dick wie der Rumpf eines ausgewachsenen Mannes war. «Ein schöner Baum», sagte ich zu Oswald.

Er warf einen Blick zu Mildrith, die zwanzig Schritt entfernt war. «Guten Tag, Herrin», sagte er und klaubte die Wollmütze von seinem krausen roten Schopf.

«Ein leider verregneter Tag, Oswald», erwiderte sie. |36| Mildrith vertraute dem Verwalter blind, zumal er schon ihrem Vater gedient hatte.

«Ich sagte, ein schöner Baum», wiederholte ich mit lauterer Stimme. «Wo wurde er gefällt?»

Oswald stopfte seine Mütze hinter den Gürtel. «Auf der Hügelkuppe, Herr», antwortete er vage.

«Die zu meinem Land gehört?»

Er zögerte, offenbar versucht zu behaupten, der Baum habe auf dem Land eines Nachbarn gestanden, doch diese Lüge hätte sich allzu leicht entlarven lassen. Also schwieg er.

«Von meinem Land?», hakte ich nach.

«Ja, Herr», gab er zu.

«Und wo bringt ihr das Holz hin?»

Er zögerte erneut, kam aber an einer Antwort nicht vorbei. «Wir bringen es in Wigulfs Sägewerk.»

«Kauft er es?»

«Er zersägt es zu Bohlen, Herr.»

«Ich habe nicht gefragt, was er damit vorhat», entgegnete ich, «sondern ob er es kauft.»

Vom scharfen Klang meiner Stimme beunruhigt, warf Mildrith ein, dass auch ihr Vater manchmal Holz zu Wigulf habe schicken lassen, doch ich hob die Hand und hieß sie schweigen. «Wird er es kaufen?», fragte ich Oswald.

«Wir brauchen die Bohlen für Reparaturen», antwortete der Verwalter. «Wigulf behält einen Teil davon als Lohn ein.»

«Und du schleppst den Baum an einem Sonntag aus dem Wald?» Er wusste darauf nichts zu sagen. «Wenn wir Bohlen brauchen», fuhr ich fort, «warum spalten wir nicht selbst den Stamm? Fehlen uns Männer? Keile? Spalthammer?»

«Wir haben sie immer von Wigulf sägen lassen», antwortete Oswald mürrisch.

|37| «Immer?», wiederholte ich. «Wigulf lebt doch in Exanmynster, nicht wahr?» Der Ort lag gut eine Meile nördlich von Oxton und war die nächste Siedlung.

«Ja, Herr.»

«Und wenn ich jetzt nach Exanmynster reite und Wigulf frage, wie viele solcher Stämme du ihm im vergangenen Jahr geliefert hast – was wird er mir wohl darauf antworten?»

Bis auf vereinzelte Vogelrufe und das Tropfen von Regenwasser war alles still. Ich lenkte mein Pferd ein paar Schritte näher an Oswald heran, der nun den Schaft seiner Peitsche umklammerte, als wolle er mir damit drohen. «Wie viele?», verlangte ich zu wissen.

Oswald schwieg.

«Wie viele?», rief ich mit Nachdruck in der Stimme.

«Beruhigt Euch, Herr», flehte Mildrith.

«Schweig!», herrschte ich sie an, und Oswald sah von mir zu ihr und wieder zu mir. «Wie viel zahlt dir Wigulf dafür?», fragte ich. «Was bringt ein solcher Stamm ein? Acht Schillinge? Neun?»

Wie schon im Gottesdienst des Königs übermannte mich auch jetzt unbändige Wut. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass Oswald Holz aus dem Wald stahl und verkaufte. Ich hätte ihn wegen Diebstahls anzeigen und vor Gericht bringen sollen, wo man über seine Schuld oder Unschuld hätte urteilen können, doch für ein solches Verfahren hatte ich jetzt keinen Sinn. Ich zog einfach Schlangenhauch und trieb mein Pferd voran. Mildrith protestierte lautstark, doch ich beachtete sie nicht. Oswald rannte los, und das war sein letzter Fehler, denn ich hatte ihn schnell eingeholt und ihm mit nur einem Streich, der ihm den Schädel spaltete, sodass Gehirn und Blut spritzte, zu Fall gebracht. Er stürzte ins feuchte Laub, und ich riss |38| das Pferd herum und durchbohrte mit der Klingenspitze seinen Hals.

«Das war Mord!», schrie Mildrith.

«Das war Gerechtigkeit», herrschte ich sie an. «Woran es, wie mir scheint, in Wessex mangelt.» Ich spie auf Oswalds Körper, durch den ein letztes Zucken ging. «Der Bastard hat uns bestohlen.»

Mildrith gab ihrem Pferd die Sporen und ritt, von der Amme mit dem Kind gefolgt, eilends bergan. Ich ließ sie gehen. «Schafft den Stamm zum Hof», befahl ich den Knechten, die die Ochsen führten. «Wenn er zu schwer ist, so spaltet ihn an Ort und Stelle und bringt die Bohlen zum Haus.»

Noch am gleichen Abend durchsuchte ich Oswalds Hütte, wo ich im Boden vergraben dreiundfünfzig Schillinge fand. Ich nahm die Silbermünzen an mich, nahm die Kochtöpfe, den Spieß, die Messer, alles Eisenzeug sowie einen Mantel aus Hirschleder und vertrieb seine Frau und die drei Kinder von meinem Grund und Boden. Ich war wieder zu Hause.

|39| # ZWEI

Oswalds Bestrafung hatte meine Wut nicht dämpfen können. Der Tod eines unehrenhaften Verwalters war kein Ausgleich für die monströse Ungerechtigkeit, die man mir angetan hatte. Einstweilen war Wessex vor den Dänen sicher, aber nur, weil ich Ubba Lothbrokson getötet hatte, und mein einziger Lohn war eine Demütigung gewesen.

Arme Mildrith. Sie war eine friedliebende Frau, die von allen, die sie kannte, nur gut dachte, und jetzt war sie plötzlich mit einem rachsüchtigen, tobenden Krieger verheiratet. Sie fürchtete sich vor Alfreds Zorn und davor, dass mich die Kirche bestrafen würde, weil ich ihren Frieden gestört hatte. Außerdem war von Oswalds Angehörigen die Forderung eines Wergeldes zu erwarten. Ein Wergeld war der Blutpreis, der jedem, ob Mann, Frau oder Kind, zustand. Wer einen anderen tötete, musste den Hinterbliebenen diesen Preis entrichten, andernfalls starb er selbst. Zweifellos würde sich Oswalds Familie an Odda den Jüngeren wenden, der nun, da sein Vater zu schwer verwundet war, um sein Amt auszuüben, zum Aldermann von Defnascir ernannt worden war. Und Odda würde seinen Landvogt auf mich hetzen, um mich vor Gericht zu bringen. Doch das alles kümmerte mich nicht. Ich jagte Wildschweine und Hirsche, brütete vor mich hin und wartete auf Nachrichten über die Verhandlungen in Exanceaster. Alfreds Pläne waren absehbar; er würde mit den Dänen Frieden schließen wollen und ihnen freies Geleit gewähren. Und wenn es so weit wäre, würde ich mich auf die Suche nach Ragnar machen.

|40| Während ich wartete, fand ich meinen ersten Knappen. Ich begegnete ihm an einem schönen Frühlingstag in Exanmynster, wo freie Knechte ihre Dienste für die bevorstehende Erntezeit feilboten. Wie auf allen solchen Märkten waren auch hier etliche Gaukler, Bänkelsänger, Stelzenläufer, Spielmänner und Akrobaten anzutreffen. Außerdem machte ein großer Mann mit schlohweißem Haar und zerfurchtem, ernstem Gesicht auf sich aufmerksam. Er verkaufte lederne Zauberbeutel, die Eisen in Silber verwandelten. Er zeigte, wie es gemacht wurde, und ich sah mit eigenen Augen, wie er zwei gewöhnliche Nägel in den Beutel steckte, die kurz darauf aus reinem Silber waren. Der Zauber wirke jedoch erst, so erklärte er uns, wenn man ein silbernes Kruzifix in den Beutel stecke, diesen um den Hals hänge und eine Nacht damit schlafe. Ich zahlte ihm drei silberne Schillinge für einen seiner Beutel. Es hat kein einziges Mal funktioniert. Ich suchte Monate nach dem alten Gauner, doch er blieb verschwunden. Wenn ich heute auf Händler stoße, die Beutel oder Schatullen mit angeblichen Zauberkräften anpreisen, vertreibe ich sie mit der Peitsche. Damals aber war ich erst zwanzig Jahre alt und traute noch meinen Augen. Der Alte hatte viele Neugierige angelockt, doch vor der Kirchenpforte drängte sich eine noch größere Menge, die immer wieder wie aus einem Munde aufschrie. Ich ritt dazwischen und erntete finstere Blicke von denen, die wussten, dass ich Oswald getötet hatte, doch niemand wagte es, mich des Mordes zu bezichtigen, denn ich trug meine beiden Waffen: Schlangenhauch und Wespenstachel.

Vor der Kirchenpforte stand ein barfüßiger junger Mann mit bloßem Oberkörper. Er war mit einem Strick, dessen anderes Ende um seinen Hals geknotet war, an den Torpfosten gebunden und hielt einen kurzen, derben Knüppel |41| in der Hand. Er hatte lange blonde Haare, die

ihm offen auf die Schultern herabfielen, blaue Augen und ein trotzig verbissenes Gesicht. Brust, Bauch und Arme waren blutverschmiert. Drei Männer bewachten ihn. Auch sie hatten blondes Haar und blaue Augen und sprachen mit einem fremden Akzent. «Kommt und kämpft gegen den Heiden! Lasst ihn bluten! Es kostet euch bloß drei Pennys. Kommt und kämpft!»

«Wer ist das?», fragte ich.

«Ein Däne, Herr, ein heidnischer Däne.» Der Mann nahm, als er mir antwortete, den Hut vom Kopf und wandte sich gleich wieder der Menge zu. «Kommt und kämpft! Nehmt Rache! Lasst den Dänen bluten! Seid gute Christen! Alle Heiden sollen leiden!»

Die drei Männer waren Friesen. Sie gehörten, wie mir schien, zu Alfreds Armee, waren aber nun, da der König mit dem Feind verhandelte, statt zu kämpfen, fahnenflüchtig geworden. Die Friesen stammen von der anderen Seite des Meeres, und nur ein einziger Grund zieht sie hierher: Geld. Irgendwie hatten die drei den jungen Dänen in ihre Gewalt gebracht, und das nutzten sie aus, solange er am Leben blieb. Das mochte noch eine Weile der Fall sein, denn er war gut. Ein kräftiger junger Sachse zahlte seine drei Pennys, bekam ein Schwert in die Hand gedrückt und hieb ungestüm auf den Gefangenen ein. Der aber wehrte jeden Schlag ab, Holz splitterte von seinem Knüppel, und als er die Gelegenheit hatte, traf er seinen Angreifer am Kopf, sodass der Sachse blutend und benommen zurücktaumelte. Der Däne setzte nach, rammte ihm den Knüppel in den Bauch und holte anschließlich zu einem Schlag aus, der den Schädel seines Gegners wie eine Eierschale zerschmettert hätte. Doch da zerrten die Friesen heftig an dem Strick, sodass der Däne rücklings |42| zu Boden ging. «Wer wagt es als Nächster?», rief einer der Friesen, während der junge Sachse, von zwei Männern gestützt, weggeführt wurde.

«Nur Mut! Zeigt, was ihr könnt! Schlagt den Dänen, bis er blutet!»

«Ich erledige ihn», sagte ich, stieg vom Pferd, reichte einem Jungen die Zügel und zog mein Schwert. «Drei Pennys?», fragte ich die Friesen.

«Nein, Herr», sagte einer von ihnen.

«Warum nicht?»

«Wir wollen nicht, dass der Däne stirbt», bekam ich zur Antwort.

«Wir wollen's aber», rief jemand aus der Menge. Die Leute aus dem Uisc-Tal mochten mich nicht, aber Dänen mochten sie noch viel weniger, und die Abschlachtung eines Gefangenen miterleben zu können war eine verlockende Aussicht.

«Ihr dürft ihn nur verwunden, Herr», sagte der Friese. «Und Ihr müsst mit unserem Schwert kämpfen.» Er hielt mir die Waffe hin. Ich warf einen abschätzigen Blick auf die stumpfe, schartige Klinge und spuckte aus.

«Muss ich das?»

Der Friese gab klein bei. «Aber ihr dürft ihn wirklich nur verwunden», sagte er.

Der Däne warf sein Haar zurück und sah mich an. Er hatte den Knüppel gesenkt. Ich sah, dass er nervös war, aber sein Blick verriet keinerlei Angst. Als Gefangener der Friesen hatte er wohl schon Hunderte dieser Kämpfe bestanden, doch seine Gegner waren keine Soldaten. An meinen beiden Schwertern erkannte er, dass ich ein Krieger war. Sein Körper war mit blauen Flecken, Platzwunden und Narben übersät, und er konnte sich ausrechnen, dass ich ihm mit Schlangenhauch weitere Wunden zufügen würde. Trotzdem war er entschlossen, gegen mich anzutreten.

[43] «Wie heißt du?», fragte ich auf Dänisch.

Er blinzelte überrascht.

«Dein Name, Junge.» Ich nannte ihn «Junge», obwohl er nur wenig jünger war als ich.

«Haesten», antwortete er.

«Haesten wie?»

«Haesten Storrison», sagte er und nannte mir damit den Namen seines Vaters.

«Ihr sollt ihn schlagen, nicht mit ihm reden!», brüllte jemand aus der Menge.

Ich drehte mich um und starrte den Rufer an. Er konnte meinem Blick nur einen Wimpernschlag lang standhalten. Dann machte ich blitzschnell auf dem Absatz kehrt und führte einen Schwerthieb gegen Haesten aus, den er ebenso schnell abwehrte, indem er den Knüppel hob. Die Klinge fuhr durch das Holz, als wäre es faul, und Haesten stand mit einem Stumpf in der Hand da, während der andere Teil seiner Waffe, eine Elle Eschenholz, auf dem Boden lag.

«Tötet ihn!», schrie jemand.

«Lasst ihn nur ein bisschen bluten», sagte einer der Friesen. «Bitte, Herr. Für einen Dänen ist er gar kein schlechter Kerl. Lasst ihn nur ein bisschen bluten, und Ihr bekommt Euer Geld zurück.»

Mit einem Fußtritt beförderte ich den Knüppel weiter weg. «Heb ihn auf», sagte ich zu Haesten.

Er beobachtete mich mit flackerndem Blick. Um den Knüppel aufzuheben, musste er die ganze Länge des Seils ausnutzen und sich dann bücken, wobei er mir seinen Rücken ungeschützt ausgesetzt hätte. Seine Augen, halb verdeckt von den verdreckten Strähnen seiner Haare, waren voller Bitterkeit. Er beobachtete mich und kam zu

dem Schluss, dass ich ihn nicht angreifen würde, während er |44| sich bückte. Vorsichtig ging er auf den Knüppel zu, den ich, als er sich hinabbeugte, mit dem Fuß noch ein weiteres Stück zur Seite schob. «Heb ihn auf», befahl ich erneut.

Er hatte immer noch den Stumpf in der Hand, als er einen weiteren Schritt vorrückte und sich die Fessel straffte. Plötzlich aber wirbelte er herum und versuchte, mir den Stumpf in den Bauch zu rammen. Er war schnell, doch ich hatte mit dem Angriff gerechnet und fing seinen Arm mit der Linken ab. Ich drückte fest zu, quetschte ihm das Handgelenk. «Heb ihn auf», sagte ich ein drittes Mal.

Er gehorchte, und als er sich nach dem Knüppel bückte, durchschlug ich mit Schlangenhauch das strammgespannte Seil. Haesten stürzte nach vorn und landete auf dem Bauch. Ich stellte meinen linken Fuß auf seinen Rücken und drückte die Klingenspitze auf seine Wirbelsäule. «Alfred», sagte ich zu den Friesen, «verlangt, dass ihm alle dänischen Gefangenen ausgeliefert werden.»

Die drei starrten mich an, sagten aber nichts.

«Warum also habt ihr diesen Mann nicht zum König gebracht?», fragte ich.

«Davon wussten wir nichts, Herr», antwortete einer von ihnen, «niemand hat uns etwas davon gesagt.» Das konnte nicht verwundern, denn Alfred hatte einen solchen Befehl nie ausgegeben.

«Wir werden es sofort nachholen», versprach der zweite.

«Die Mühe nehme ich euch ab», entgegnete ich und nahm meinen Fuß von Haestens Rücken. «Steh auf», sagte ich auf Dänisch, warf dem Jungen, der mein Pferd am Zügel gehalten hatte, eine Münze zu und schwang mich in den Sattel. «Du steigst hinter mir auf», befahl ich und reichte Haesten die Hand.

|45| Die Friesen protestierten und kamen mit gezückten Schwertern auf mich zu. Da zog ich Wespenstachel aus der Scheide und warf ihn Haesten zu, der noch nicht aufgestiegen war. Dann lenkte ich das Pferd auf die Friesen zu und lächelte sie an. «All diese Leute», sagte ich und schwang Schlangenhauch in Richtung der Menge, «halten mich für einen Mörder. Ich bin allerdings auch derjenige, der Ubba Lothbrokson in der Schlacht bei Cynuit gestellt und getötet hat. Das sei euch gesagt, damit ihr euch später damit brüsten könnt, Uhtred von Bebbanburg bezwungen zu haben.»

Ich senkte das Schwert und zielte mit der Spitze auf den mir am nächsten stehenden Mann, der eilends zurückwich. Die anderen, ebenso wenig auf Kampf aus wie er, folgten ihm schnell. Haesten saß hinter mir auf, und ich gab dem Pferd die Sporen. Die Menge machte uns den Weg frei.

Als wir sie hinter uns gelassen hatten, hieß ich Haesten absteigen und ließ mir Wespenstachel zurückgeben. «Wie bist du in Gefangenschaft geraten?», fragte ich ihn.

Ich erfuhr, dass er auf einem von Guthrums Schiffen gedient hatte, als sie vom Sturm überrascht worden waren. Er hatte sich, auf einem Wrackteil treibend, ans Ufer retten können und war dort von den Friesen aufgegriffen worden. «Wir waren zu zweit, Herr», sagte er. «Der andere ist gefallen.»

«Du bist jetzt ein freier Mann.»

«Frei?»

«Du bist mein Mann», sagte ich. «Und wenn du mir Treue schwörst, gebe ich dir ein Schwert.»

«Warum?», wollte er von mir wissen.

«Weil ich selbst einmal von einem Dänen gerettet worden bin», antwortete ich. «Ich mag euch Dänen.»

Außerdem musste ich endlich damit anfangen, mir eine |46| kleine Truppe aufzubauen. Odda dem Jüngeren war nicht zu trauen, und ich fürchtete seinen Krieger Steapa Snotor. Ich brauchte Verstärkung in Oxton. Mildrith würde es allerdings nicht gefallen, einen kampferprobten Dänen im Haus zu haben. Ihr wären zusätzliche Knechte und Mägde lieber gewesen. Für einen Herrn aber gehörte es sich, Gefolgsmänner unter Waffen zu haben, und das sagte ich ihr auch.

Ja, ich bin ein Herr, ein Herr aus Northumbrien. Ich bin Uhtred von Bebbanburg. Meine Vorfahren, die sich in ihrer Ahnenreihe bis auf den Gott Wotan, der von den Dänen Odin genannt wird, zurückverfolgen lassen, waren einst Könige im Norden Englands, und wenn mir mein Onkel damals, als ich erst zehn Jahre alt war, die Bebbanburg nicht geraubt hätte, würde ich dort immer noch als northumbrischer Edelherr leben, geschützt von Felsen und Meer. Die Dänen hatten Northumbrien eingenommen und ihren Vasallen Ricsig, der in Eoferwic residierte, als König eingesetzt. Die Bebbanburg aber war so wehrhaft, dass nicht einmal die Dänen sie hatten einnehmen können. Und so herrschte dort mein Onkel Ælfric, der sich als Aldermann ausgab und von den Dänen in Ruhe gelassen wurde, weil er ihnen keinen Ärger machte. Ich aber träumte oft davon, eines Tages nach Northumbrien zurückzukehren und meinen rechtmäßigen Anspruch auf das Land geltend zu machen. Nur wie? Zur Eroberung der Bebbanburg brauchte ich ein ganzes Heer, doch bis jetzt hatte ich nur den jungen Dänen Haesten an meiner Seite.

Und Ælfric war nicht mein einziger Feind in Northumbrien. Da waren auch noch Graf Kjartan und sein Sohn Sven, der wegen mir ein Auge verloren hatte. Die beiden wären glücklich gewesen, mich töten zu können, und |47| hätten von meinem Onkel noch dazu reichlichen

Lohn dafür erhalten. Für mich gab es in Northumbrien keine Zukunft, jedenfalls noch nicht. Dennoch würde ich eines Tages zurückkehren. Das war mein innigster Wunsch. Und ich würde mit Ragnar dem Jüngeren nach Northumbrien gehen, meinem Freund, der, wie ich hoffte, noch lebte, nachdem sein Schiff dem Sturm getrotzt hatte. Ein Priester hatte mir gesagt, er sei sicher, Graf Ragnar bei den Verhandlungen von Exanceaster als Mitglied der dänischen Delegation Guthrums erkannt zu haben. «Er ist groß», hatte der Priester gesagt, «und sehr laut.» Das überzeugte mich davon, dass Ragnar lebte. Ich war sehr glücklich deswegen, denn ich sah meine Zukunft an Ragnars Seite und nicht an der von Alfred. Falls die Verhandlungen zu einem Friedensschluss führten, würden die Dänen aus Exanceaster abziehen, und dann würde ich mich mit Ragnar zusammentun, um gegen Alfred zu kämpfen, der mich ebenso hasste wie ich ihn.

Ich sagte Mildrith, dass wir Defnascir verlassen würden, dass ich mich Ragnar anschließen und unter seinem Banner meine Blutfehde gegen Kjartan und meinen Onkel fortsetzen wollte. Mildriths Antwort waren Tränen und nochmals Tränen.

Ich kann es nicht ertragen, wenn Frauen weinen. Mildrith war gekränkt und verwirrt, und ich war wütend, und wir fauchten uns gegenseitig an wie Wildkatzen. Es regnete Tag um Tag. Ich fühlte mich wie ein Tier im Käfig und wartete voller Ungeduld auf den Abschluss der Verhandlungen, deren Ausgang ohnehin allen klar war: Alfred würde Guthrum ziehen lassen. Sobald die Dänen aus Exanceaster abrückten, würde ich mich auf ihre Seite schlagen, und es war mir gleich, ob Mildrith mitkäme oder nicht, wenn nur mein Sohn, der meinen Namen trug, bei |48| mir bliebe. Ich vertrieb mir die Tage mit der Jagd und die Nächte mit Trinken und RachePlänen. Als ich eines Abends

von der Jagd zurückkehrte, fand ich Pater Willibald in unserem Haus vor.

Willibald war ein guter Mann. Er hatte als Geistlicher auf Alfreds Flotte gedient, jenen zwölf Schiffen, die unter meinen Befehl gestanden hatten. Jetzt war er auf dem Rückweg nach Hamtun und hatte mich aufgesucht, um mir von den langwierigen Gesprächen zwischen Alfred und Guthrum zu berichten. «Wir haben endlich Frieden, Herr», sagte er mir. «Gott sei gedankt, wir haben Frieden.»

«Gott sei gedankt», echote Mildrith.

Ich putzte schweigend das Blut von dem Spieß, mit dem ich einen Eber erlegt hatte, und war in Gedanken bei Ragnar, dem ich mich nun, da die Belagerung vorbei war, würde anschließen können.

«Der Vertrag wurde gestern mit feierlichen Schwüren besiegelt», sagte Willibald. «Der Frieden ist unter Dach und Fach.»

«Feierliche Schwüre gab es auch im letzten Jahr», murmelte ich säuerlich. Guthrum hatte damals den in Werham geschlossenen Frieden gebrochen und Geiseln ermorden lassen, die ihm zum Pfand gegeben worden waren. Elf von zwölfen waren niedergemetzelt worden, und ich überlebte nur dank Ragnars Schutz. «Worauf haben sie sich geeinigt?», fragte ich.

«Die Dänen treten sämtliche Pferde ab und ziehen sich nach Mercien zurück», antwortete Willibald.

Gut, dachte ich, weil ich nun wusste, wohin mein Weg führen sollte. Doch das verriet ich Willibald freilich nicht. Stattdessen machte ich mich darüber lustig, dass Alfred seine Feinde ziehen ließ. «Warum kämpft er nicht gegen sie?», fragte ich.

|49| «Weil es zu viele sind. Weil auf beiden Seiten zu viele Männer sterben würden.»

«Er sollte sie allesamt töten.»

«Frieden ist besser als Krieg», sagte Willibald.

«Amen», sagte Mildrith.

Ich hatte damit begonnen, den Jagdspieß mit einem Wetzstein zu schärfen, und dachte nach. Alfreds Großzügigkeit erschien mir dumm. Guthrum war der einzig namhafte Anführer, den die Dänen noch hatten. An Alfreds Stelle hätte ich Guthrum, der in Exanceaster in der Falle saß, keinen Fingerbreit nachgegeben. Ich hätte ihn immer weiter belagert, und am Ende hätte ich damit die dänische Macht in Südengland gebrochen. Stattdessen war Guthrum nun gestattet worden, aus Exanceaster abzuziehen. «Es ist Gottes Wille», sagte Willibald.

Ich sah ihn an. Obwohl ein paar Jahre älter als ich, wirkte er um einiges jünger. Er war ernsthaft, zugleich schwärmerisch und immer freundlich. Auf den Schiffen war er als Geistlicher sehr beliebt gewesen, hatte aber ständig unter Seekrankheit gelitten und den Anblick von Blut nicht ertragen können. «Hat wirklich Gott für diesen Frieden gesorgt?», fragte ich zweiflerisch.

«Wer sonst hat den Sturm geschickt, der Guthrums Schiffe kentern ließ?», entgegnete Willibald heftig. «Wer sonst trieb Ubba in unsere Hände?»

«Das war ich.»

Er überhörte meine Worte. «Unser König ist ein gottesfürchtiger Mann», sagte er. «Gott belohnt diejenigen, die ihm treu dienen. Alfred hat die Dänen bezwungen, und das wissen sie auch! Guthrum hat erkannt, dass Gott auf unserer Seite steht. Er hat bereits damit angefangen, sich nach Christus zu erkundigen.»

Ich sagte nichts.

|50| Der Priester fuhr fort: «Unser König glaubt, dass Guthrum sehr bald die christliche Erleuchtung finden

wird.» Er beugte sich vor und legte mir die Hand aufs Knie. «Wir haben gefastet, Herr», sagte er. «Wir haben gebetet, und der König glaubt, dass sich die Dänen zu Christus bekehren lassen, und wenn es dazu kommt, werden wir einen dauerhaften Frieden haben.»

Willibald war offenbar überzeugt von diesem Unsinn, und in Mildriths Ohren klangen seine Worte natürlich honigsüß. Sie war eine fromme Christin und vertraute auf Alfred. Wenn der König glaubte, dass sein Gott den Sieg herbeiführen würde, so glaubte auch sie daran. Ich verkniff mir einen Kommentar und sah der Dienstmagd zu, wie sie uns Gerstenbier, Brot, geräucherte Makrelen und Käse auftischte. «Es wird ein christlicher Frieden herrschen», sagte Willibald, der über dem Brot das Zeichen des Kreuzes schlug, bevor er zu essen anfing, «und er ist mit den Geiseln besiegelt worden.»

«Wir haben Guthrum doch nicht wieder Geiseln überlassen?», fragte ich erstaunt.

«Nein», antwortete Willibald. «Diesmal haben wir Geiseln von ihm bekommen, darunter sechs Grafen.»

Ich hörte auf, die Klinge zu wetzen, und blickte Willibald an. «Sechs Grafen?»

«Euer Freund Ragnar ist einer von ihnen.» Willibald schien sich über diese Nachricht zu freuen, ich aber war entsetzt. Wenn Ragnar nicht bei der dänischen Streitmacht war, konnte ich mich ihnen nicht anschließen. Er war mein Freund, und seine Feinde waren meine Feinde, aber ohne Ragnars Schutz wäre ich Kjartan und Sven gegenüber zu verletzlich. Sie hatten Ragnars Vater getötet und trachteten auch mir nach dem Leben. Ohne Ragnar, das war sicher, würde ich Wessex nicht verlassen können.

 «Ragnar ist eine der Geiseln?», fragte ich. «Seid Ihr sicher?»

«Ja, ganz sicher. Sie werden alle von Aldermann Wulfhere in Gewahrsam genommen.»

«Für wie lange?»

«Solange es Alfred wünscht oder bis Guthrum getauft worden ist. Guthrum hat sich auch einverstanden erklärt, dass unsere Priester mit seinen Männern sprechen.» Willibald sah mich flehentlich an. «Wir müssen auf Gott vertrauen», sagte er. «Wir müssen ihm Zeit lassen, um die Herzen der Dänen für sich zu gewinnen. Guthrum hat schon begriffen, dass unser Gott allmächtig ist!»

Ich ging zur Tür, schob den ledernen Vorhang beiseite und blickte auf die weite Flussmündung der Uisc hinab. Mir war elend zumute. Ich hasste Alfred, ich wollte von Wessex weg, aber jetzt musste ich anscheinend trotzdem bleiben. «Und was soll ich machen?», fragte ich.

«Der König wird Euch vergeben, Herr», antwortete Willibald nervös.

«Mir vergeben?» Ich wandte mich zu ihm. «Was, glaubt der König denn, ist vor Cynuit geschehen? Ihr wart dort, Pater. Habt Ihr es ihm gesagt?»

«Ja.»

«Und?»

«Er hält Euch für einen tapferen Krieger und weiß, wie wichtig Eure Kampfkraft für Wessex ist. Ich bin sicher, er wird Euch mit Freuden wieder in seine Reihen aufnehmen. Geht in die Kirche, begleicht Eure Schulden und beweist, dass Ihr ein guter Mann aus Wessex seid.»

«Ich bin kein Westsachse», knurrte ich. «Ich bin Northumbrier!»

Genau das war ein Teil des Problems. Ich war ein Außenseiter. Ich sprach ein anderes Englisch. Die Westsachsen |52| unterhielten enge Familienbande; ich aber

kam aus dem fremden Norden. Für das Volk war ich ein Heide. Es nannte mich einen Mörder, weil ich Oswald getötet hatte, und wenn ich über Land ritt, bekreuzigten sich die Leute aus Angst vor Unheil. Sie nannten mich Uhtredærwe, was Uhtred der Böse bedeutet. Mir konnte diese Beleidigung nichts anhaben, aber Mildrith litt darunter. Sie versicherte allen, dass ich ein Christ sei. Doch das war gelogen, und unser Unglück währte den ganzen Sommer. Sie betete für mein Seelenheil, während ich mich nach Freiheit sehnte, und sooft sie mich bat, mit ihr nach Exanmynster zur Kirche zu gehen, knurrte ich sie an, dass ich mein Lebtag keine Kirche mehr betreten würde. Dann weinte sie und trieb mich mit ihren Tränen aus dem Haus auf die Jagd, und manchmal führten mich meine Streifzüge zu einer Stelle am Ufer der Uisc, wo ich die *Heahengel* anstarrte.

Sie lag, zur Seite geneigt, im Uferschlick, verlassen und den Gezeiten ausgeliefert. Einst gehörte sie zu Alfreds Flotte aus zwölf großen Kriegsschiffen, die er hatte bauen lassen, um die Dänen in die Flucht zu schlagen, die mit ihren Raubzügen die Küste von Wessex bedrohten. Gemeinsam mit Leofric hatte ich auf der *Heahengel* Guthrums Flotte von Hamtun aus verfolgt und das Ungewitter überlebt, das so vielen Dänen zum Verhängnis geworden war. Hier, an dieser Stelle, waren wir gestrandet und hatten die *Heahengel* mit geknicktem Mast und ohne Segel aufgegeben, dem Verfall und dem Vergessen ausgeliefert.

Erzengel. Das bedeutete ihr Name, auf den Alfred sie getauft hatte. Mir war diese Bezeichnung immer zuwider gewesen. Ein Schiff verdiente einen stolzen Namen und kein frömmelndes Bekenntnis. Und es sollte ein prächtiges Tier am Steven tragen, hoch aufragend und herausfordernd, ein Drachenkopf, der dem Meer trotzte,

oder |53| ein zähnefletschender Wolf, der den Feind in Angst und Schrecken versetzte. Manchmal stieg ich an Bord der *Heahengel*, bemerkte die Plünderungen der Dorfbewohner und das Wasser in ihrem Rumpf und erinnerte mich an die stolzen Tage auf hoher See, an die vom Wind geblähten Segel aus Robbenhaut und das Krachen, wenn wir ein dänisches Boot gerammt hatten.

Gleich der *Heahengel* fühlte auch ich mich wie ein Wrack, nutzlos und vom Kurs abgekommen, und manchmal träumte ich davon, sie wieder flottzumachen, neues Takelwerk, neue Segel und eine Mannschaft zu finden, mit der ich wieder in See stechen könnte. Ich wollte nur noch weg, ganz gleich wohin, am liebsten zurück zu den Dänen, und sooft ich Mildrith meine Wünsche anvertraute, fing sie wieder zu weinen an. «Es kann doch nicht dein Ernst sein, mich unter Dänen leben zu lassen.»

«Warum denn nicht? Mir hat es gutgetan.»

«Sie sind Heiden. Ich will nicht, dass mein Sohn als Heide aufwächst.»

«Er ist auch mein Sohn», entgegnete ich. «Er wird die Götter verehren, die ich verehre.» Auf solche Worte folgten noch mehr Tränen, und ich stürmte dann aus dem Haus, ging mit den Hunden in den Wald und wunderte mich darüber, dass Liebe sauer wird wie Milch. Nach Cynuit war ich so voll Sehnsucht nach Mildrith gewesen, doch jetzt konnte ich ihr Gejammer ebenso wenig ertragen wie sie meinen Groll. Wenn es nach ihr ging, sollte ich meine Felder bestellen, meine Kühe melken und meine Ernte einfahren, um die enormen Schulden zu bezahlen, die sie mit in die Ehe gebracht hatte. Diese Schulden stammten von einem Versprechen ihres Vaters, der sich verpflichtet hatte, die Hälfte aller Erträge seiner Länder an die Kirche abzutreten. Schlechte Ernten und die Raubzüge der Dänen

[54] hatten ihn an den Rand des Ruins geführt, dennoch bestand die Kirche, böse wie eine Giftschlange, auf der Einhaltung des Versprechens, das auch die Erben band. Wenn ich die Schulden nicht begleichen könne, so wurde mir von der Kirche beschieden, würde unser Land von Mönchen übernommen, und sooft ich nach Exanceaster kam, war mir, als würden sich die Priester und Mönche über die Aussicht auf diesen Landgewinn schon die Hände reiben. Exanceaster war jetzt wieder englisch, denn Guthrum hatte die Geiseln an Alfred ausgeliefert und sich nach Norden zurückgezogen. Die Fyrds – also die Streitkräfte der einzelnen Grafschaften – waren aufgelöst worden. Frieden zog ein, in allen Kirchen wurde psalmodiert, und zum Zeichen seines Sieges bedachte Alfred sämtliche Klöster und Nonnenstifte mit großzügigen Geschenken. Odda der Jüngere wurde als Held gefeiert. Er durfte das Land, auf dem die erfolgreiche Schlacht gegen die Dänen stattgefunden hatte, sein Eigen nennen und ließ dort eine Kirche errichten, deren Altar angeblich aus purem Gold sein sollte, um Gott zu danken, dass er Wessex vor dem Untergang bewahrt hatte.

Doch wie lange bliebe Wessex verschont? Guthrum lebte schließlich noch, und ich teilte den christlichen Glauben nicht, wonach Gott dem Land Frieden geschenkt habe. Es gab auch noch andere, die daran zweifelten. Gegen Mittsommer kehrte Alfred nach Exanceaster zurück, wo er seinen Witan einberief, einen aus den führenden Thegn und Geistlichen des Königreiches bestehenden Rat, zu dem auch Wulfhere von Wiltunscir gehörte. Als ich einmal in die Stadt kam, erfuhr ich, dass der Aldermann und sein Gefolge im Schwan Quartier bezogen, einem Gasthaus am östlichen Stadttor. Wulfhere war gerade nicht dort, wohl aber Alfreds Neffe Æthelwold, der sich redlich Mühe gab, [55] die Biervorräte wegzutrinken. «Erzähl mir nicht, dass der

Bastard auch dich in den Witan bestellt hat», grüßte er mich mürrisch. Mit «Bastard» war Alfred gemeint, der dem jungen Æthelwold das Recht auf die Krone streitig gemacht hatte.

«Nein», entgegnete ich. «Ich bin gekommen, um Wulfhere zu sprechen.»

«Der Aldermann ist in der Kirche», erklärte Æthelwold, «wo auch ich sein sollte.» Er grinste und forderte mich mit einem Wink auf, am Tisch Platz zu nehmen. «Setz dich und stoß mit mir an. Lass dich volllaufen. Anschließend schnappen wir uns zwei Mädchen. Drei, wenn du willst. Oder doch besser gleich vier?»

«Du vergisst, dass ich verheiratet bin», erwiderte ich.

«Aber das macht doch nichts.»

Ich setzte mich und ließ mir einen Krug Bier bringen. «Gehörst du zum Witan?», fragte ich.

«Träumst du? Glaubst du vielleicht, dieser Bastard will meinen Rat hören? ‹Großmächtiger König›, würde ich sagen, ‹warum stürzt Ihr Euch nicht von einer hohen Klippe und bittet Gott, dass er Euch Flügel verleihe?›» Er schob mir einen Teller Schweinerippchen hin. «Ich bin hier, damit man mich im Auge behalten kann. Sie wollen sicherstellen, dass ich keinen Verrat plane.»

«Tust du’s denn?»

«Natürlich.» Er grinste. «Willst du dich mir anschließen? Du schuldest mir einen Gefallen.»

«Mein Schwert zu deinen Diensten?», sagte ich.

«Ja.» Er meinte es ernst.

«Wir zwei gegen Wessex?», fragte ich. «Oder fällt dir noch jemand ein, der mit uns kämpfen würde?»

Er zog die Stirn in Falten und dachte nach, konnte aber keinen einzigen Namen nennen. Er tat mir leid, wie er so

|56| dahockte und auf den Tisch starrte. Ich hatte Æthelwold immer gemocht, doch niemand würde ihm vertrauen, denn er war leichtsinnig und hatte keinen Funken Verantwortungsgefühl. Alfred hatte ihn wohl richtig eingeschätzt. Æthelwold würde sich, saufend und hurend, ganz allein in die Bedeutungslosigkeit verabschieden. «Vielleicht sollte ich mich Guthrum anschließen», sagte er.

«Was hält dich davon ab?»

Er sah mich an, blieb aber eine Antwort schuldig. Womöglich war ihm klar, dass Guthrum ihn mit offenen Armen empfangen, ihn dann für seine Zwecke benutzen und anschließend töten würde. Andererseits war das vielleicht immer noch besser als sein jetziges Dasein. Æthelwold zuckte mit den Achseln, lehnte sich zurück und schob sich die Haare aus der Stirn. Er war ein sehr gut aussehender junger Mann, doch das beförderte nur seinen Leichtsinn, denn die Mädchen fühlten sich von ihm genauso magisch angezogen wie die Priester vom Gold. Seine Zunge war vom vielen Bier schon träge, als er sagte: «Wulfhere glaubt, dass Guthrum zurückkommen und uns alle umbringen wird.»

«Mag sein», entgegnete ich.

«Und wenn mein Onkel stirbt», lallte er, ungeachtet der anderen Gäste, die ihn hören konnten, «wäre sein Sohn noch viel zu jung, um König zu werden.»

«So ist es.»

«Also wäre ich an der Reihe.» Er lächelte.

«Oder Guthrum», entgegnete ich.

«Tja, mein Freund, wir stecken eben alle in derselben Jauchegrube», sagte er, «lass uns darauf anstoßen.» Er grinste mir auf seine unwiderstehliche Art zu. «Wenn du nicht für mich kämpfen willst», fragte er, «wie gedenkst du mir dann den Gefallen zurückzugeben?»

[57] «Wie hättest du es denn gern?»

«Du könntest Abt Hewald umbringen. Ganz langsam und möglichst grausam. Wie wär's damit?»

«Das könnte ich», antwortete ich. Hewald war der Abt von Winburnan und berüchtigt für seine Strenge, mit der er seinen Schülern das Lesen beibrachte.

«Allerdings», fuhr Æthelwold fort, «würde ich dieses dürre Miststück lieber selbst massakrieren. Also lass es bleiben. Ich denke mir etwas anderes aus, etwas, das meinem Onkel weh tut. Du kannst ihn doch auch nicht leiden, oder?»

«So ist es.»

«Dann lassen wir uns eine schöne Gemeinheit einfallen. Oh, verdammt …», fluchte Æthelwold, weil plötzlich Wulfheres Stimme vor der Tür zu hören war. «Er ist sauer auf mich.»

«Warum?»

«Eine seiner Kuhmägde ist schwanger. Wahrscheinlich wollte er sie selbst, aber ich habe sie zuerst genagelt.» Er leerte seinen Krug. «Ich gehe in die Drei Glocken. Kommst du mit?»

«Ich muss mit Wulfhere sprechen.»

Æthelwold verschwand durch den Hinterausgang, als der Aldermann zur Tür hereinkam. Wulfhere war in Begleitung von zehn oder zwölf Thegn, sah mich sofort und kam auf mich zu. «Die Bischofskirche wird gerade neu geweiht», knurrte er. «Stunde um Stunde nichts als Liturgie und Gebete, um den Geruch der Dänen zu vertreiben. Es ist nicht auszuhalten.» Er ließ sich neben mir auf einen Hocker fallen. «Habt Ihr Æthelwold hier gesehen?»

«Ja.»

«Wollte er, dass Ihr Euch seinen Umsturzplänen anschließt?»

[58] «Ja.»

«Verdammter Narr. Was hat Euch hierhergeführt? Wollt Ihr mir Euer Schwert andienen?» Ihm lag daran, dass ich mich ihm als Kämpfer zur Seite stellte.

«Ich bin gekommen, um eine der Geiseln zu sehen, und ersuche Euch um Erlaubnis.»

Er schnippte mit den Fingern nach einem Krug Bier. «Diese verfluchten Geiseln. Ich musste neue Häuser bauen, um sie unterzubringen. Und wer bezahlt dafür?»

«Ihr?»

«Natürlich. Und wer füttert sie durch? Wer schließt sie ein, wer lässt sie bewachen? Kommt etwa Alfred für irgendetwas auf?»

«Versprecht ihm doch, ein Kloster zu bauen», schlug ich vor.

Er sah mich an, als wäre ich nicht ganz bei Trost, bemerkte aber dann, dass ich scherzte, und lachte laut. «Wahrhaftig, damit ließe er sich am ehesten günstig stimmen. Habt Ihr davon gehört, dass bei Cynuit eine Kirche gebaut wird?»

«Ja, und dass sie einen Altar aus purem Gold bekommen soll.»

Wieder fing er lauthals zu lachen an. «Ich kann's kaum glauben, aber so heißt es.» Er musterte eines der Mädchen, das die Gäste bediente. «Um die Geiseln sehen zu können, braucht Ihr nicht meine Erlaubnis, sondern die von Alfred, aber der wird sie Euch nicht geben.»

«Ich brauche Alfreds Erlaubnis?», fragte ich.

«Es handelt sich ja nicht bloß um einfache Geiseln», sagte er. «Es sind Gefangene, sie sind eingekerkert, und ich muss sie Tag und Nacht bewachen. So will es der König. Er mag glauben, dass Gott uns Frieden geschenkt hat, hat aber

trotzdem sehr darauf geachtet, Geiseln von hoher Geburt zu bekommen. Sechs Grafen! Habt Ihr eine Ahnung, wie viele Gefolgsleute dazugehören? Wie viele Frauen? Wie viele Mäuler ich zu stopfen habe?»

«Und wenn ich einfach nach Wiltunscir reite», sage ich, «kann ich dann Graf Ragnar sehen? Wäre das möglich?»

Wulfhere runzelte die Stirn. «Graf Ragnar? Den, der immer so viel Wind macht? Ein netter Kerl. Nein, mein Freund, unmöglich. Es gibt nur einen, der zu den Geiseln vorgelassen wird, und das ist ein verdammter Priester, der ihre Sprache spricht. Alfred hat ihn beauftragt, sie zu bekehren. Wenn Ihr ohne meine Erlaubnis diesen Ragnar aufsucht, wird Alfred davon erfahren und mich zur Rede stellen. Kein Mensch darf die armen Teufel sehen.» Kratzend versuchte er, einer Laus unter seinem Kragen beizukommen. «Diesen Priester muss ich auch noch ernähren, unentgeltlich, versteht sich. Alfred zahlt nicht einmal dafür, dass ich diesen Flegel Æthelwold durchfüttere.»

«Dass ich meine Geiselhaft in Werham überlebt habe, verdanke ich Graf Ragnar», erklärte ich. «Alle anderen Geiseln wurden auf Guthrums Befehl gemeuchelt. Aber Ragnar hat mich beschützt und damit gedroht, dass, wer mich töten wolle, zuerst ihn umbringen müsse.»

«Und er scheint ein Kerl zu sein, der sich zu wehren weiß», sagte Wulfhere. «Trotzdem werde ich ihn mir vorknöpfen, falls es Guthrum wagen sollte, Wessex anzugreifen. Ich werde ihn und all die anderen töten, außer vielleicht den Frauen.» Er starrte düster nach draußen in den Hof, wo einige seiner Männer im Mondlicht würfelten. «Und Guthrum wird angreifen», fügte er leise hinzu.

«Ich habe da etwas anderes gehört.»

Er sah mich argwöhnisch an. «Und was habt Ihr gehört, junger Mann?»

«Dass Gott uns Frieden geschenkt hat.»

|60| Meine spöttische Bemerkung brachte ihn zum Lachen. «Guthrum ist in Gleawecestre», sagte er, «und das liegt nur einen halben Tagesmarsch von unserer Grenze entfernt. Tagtäglich, so heißt es, treffen weitere dänische Schiffe ein. Sie sind in Lundene, auf dem Humber und im Gewæsc.» Sein Blick verfinsterte sich. «Immer mehr Schiffe, Heerscharen von Kämpfern, und Alfred baut Kirchen! Und dann wäre da noch dieser Svein.»

«Svein?»

«Der Bastard hat seine Schiffe von Irland an die walisische Küste verlegt. Aber da wird er bestimmt nicht bleiben. Er wird nach Wessex kommen, und es heißt, dass ihm weitere Dänen aus Irland folgen.» Wulfhere sah bei diesen Neuigkeiten schwarz, doch ich bezweifelte, dass sie der Wahrheit entsprachen. Solche Gerüchte machten allenthalben die Runde, und Wulfhere sollte nicht einfach alles glauben. «Wir sollten gegen Gleawecestre ziehen und das ganze Pack abschlachten, bevor es uns niedermacht», sagte er. «Stattdessen aber wird unser Königreich von Priestern regiert.»

Das stimmte, genauso wie es stimmte, dass Wulfhere es mir nicht leichtmachen würde, Ragnar zu sehen. «Würdet Ihr Ragnar eine Botschaft von mir überbringen?», fragte ich.

«Und wie soll das gehen? Ich spreche kein Dänisch. Ich könnte allenfalls den Priester bitten, aber der würde Alfred in Kenntnis setzen.»

«Hat Ragnar eine Frau bei sich?», fragte ich.

«Das haben sie alle.»

«Ein dünnes Mädchen», sagte ich, «schwarze Haare, mit einem Gesicht wie ein Falke.»

Er nickte vorsichtig. «Könnte hinkommen. Sie hat einen Hund, nicht wahr?»

|61| «Ja», antwortete ich. «Nihtgenga.»

Er zuckte mit den Achseln, als interessiere ihn nicht, wie der Hund hieß. Doch plötzlich ging ihm ein Licht auf. «Ein englischer Name?», fragte er. «Ein dänisches Mädchen, das seinen Hund Kobold nennt?»

«Sie ist keine Dänin», entgegnete ich. «Sie heißt Brida und ist Angelsächsin.»

Wulfhere starrte mich an und musste dann lachen. «Dieses gerissene kleine Luder. Hat uns die ganze Zeit belauscht und jedes Wort verstanden, oder?»

Brida war in der Tat gerissen. Sie war meine erste Geliebte, ein Mädchen aus Ostanglien, das Ragnars Vater an Tochters Statt aufgenommen hatte und das nun mit Ragnar das Bett teilte. «Wendet Euch an sie», bat ich ihn. «Grüßt Sie von mir und sagt ihr, wenn es zum Krieg kommen sollte …» Ich stockte, wusste nicht weiter. Zu versprechen, mein Bestes zu tun, um Ragnar zu retten, ergab keinen Sinn, denn wenn tatsächlich Krieg ausbräche, wären die Geiseln abgeschlachtet, lange bevor ich dort sein könnte.

«Wenn es zum Krieg kommen sollte …?», drängte mich Wulfhere, den Gedanken fortzuführen.

«Wenn es zum Krieg kommen sollte», sagte ich und setzte mit den Worten fort, die er vor meinem Bußgang gebraucht hatte, «dann werden wir alle versuchen irgendwie am Leben zu bleiben.»

Wulfhere starrte mich lange an und gab mir mit seinem Schweigen zu verstehen, dass meine Botschaft zwar nicht bei Ragnar, wohl aber bei ihm angekommen war. Er hob

den Krug an die Lippen. «Dieses kleine Luder spricht also Englisch.»

«Sie ist schließlich Angelsächsin.»

Auch ich war Angelsachse, doch ich hasste Alfred und würde mich, wenn irgend möglich, wieder Ragnar anschließen, |62| ganz gleich, was Mildrith davon hielte. Jedenfalls dachte ich das. Doch tief unter der Erde, wo die Midgardschlange an den Wurzeln des Weltenbaums Yggdrasil nagt, sitzen drei Spinnerinnen, Frauen, die unsere Schicksalsfäden verweben. Wir glauben, frei wählen zu können, doch in Wahrheit haben sie uns in der Hand. Sie bestimmen über unser Leben. Das Schicksal ist alles. Die Dänen wissen das, und sogar die Christen ahnen es. *Wyrd bið ful āræd*, heißt es in unserer Sprache: Das Schicksal ist unausweichlich. Und die Spinnerinnen hatten über meine Geschicke längst entschieden, denn schon eine Woche nach der Zusammenkunft des Witan, als es in Exanceaster wieder ruhiger geworden war, schickten sie mir ein Schiff.

Zuerst berichtete mir ein Knecht davon, der über eines unserer Felder bei Oxton auf mich zurannte und sagte, in der Mündung der Uisc sei ein dänisches Schiff aufgekreuzt. Ich stieg sofort in meine Stiefel und mein Kettenhemd, riss die Schwerter vom Haken und ließ das Pferd satteln. Wenig später erreichte ich das Ufer, vor dem die *Heahengel* im Schlick steckte und verrottete.

Und dort sah ich, wie sich hinter der langen Sandbank, die den Mündungstrichter von der offenen See trennte, ein Schiff näherte. Das Segel war eingeholt, die Ruderblätter stiegen und fielen wie Vogelschwingen, und im aufgewühlten Kielwasser glitzerte silbern das Sonnenlicht. Hinter dem hochaufragenden Steven stand ein Mann in voller Rüstung, ein Mann mit Helm und Speer, dessen Anblick unter den Fischerleuten, die hier in ihren kleinen

Katen am Fluss lebten, Furcht und Schrecken erregte. Eilends packten sie einige wenige Habseligkeiten zusammen und suchten in den nahe gelegenen Hügeln Deckung. Einem von ihnen rief ich zu: «Das ist kein Däne!»

|63| «Herr?»

«Das ist ein westsächsisches Schiff», rief ich, doch sie glaubten mir nicht und trieben ihr Vieh davon. So verhielten sie sich schon seit Jahren. Kaum dass ein Schiff auftauchte, rannten sie los, denn mit den Schiffen kamen Dänen und mit den Dänen immer Tod und Verheerung. Dieses Schiff aber trug keinen Drachen, keinen Wolfsschädel oder Adlerkopf am Steven. Ich kannte es. Es war die *Eftwyrd*, das Schiff Alfreds, die sonst fromm *Heahengel*, *Apostol* oder *Cristenlic* benannt waren, mit dem besten Namen. Denn *Eftwyrd* bedeutete «Das Jüngste Gericht», was zwar im christlichen Sinne verstanden sein wollte, aber genau bezeichnete, wohin das Schiff schon viele, viele Dänen gebracht hatte.

Der Mann im Bug winkte mir zu, und zum ersten Mal seit meiner Demütigung durch Alfred, der mich auf Knien an seinen Altar hatte rutschen lassen, hob sich meine Stimmung. Es war Leofric, der mich grüßte und, als der Schiffsrumpf im Schlick aufsetzte, die Hände zum Trichter an den Mund führte und rief: «Wie tief ist der Schlick hier?»

«Eine Handbreit vielleicht, mehr nicht», rief ich zurück.

«Kann man drauf laufen?»

«Natürlich», antwortete ich.

Er sprang von Deck – und versank, wie ich's mir gedacht hatte, bis an die Hüften in dem schwarzen, schleimigen Schlick. Prustend vor Lachen warf ich mich über den Sattelknauf, und genauso lachte die gesamte Mannschaft der *Eftwyrd* über Leofric, der sich fluchend abstrampelte.

Wir brauchten ziemlich lange, um ihn wieder herauszuziehen, und danach waren meine Männer genauso mit dem stinkenden Matsch verdreckt wie er selbst. Aber dann brachte |64| die Mannschaft – sie bestand fast durchweg aus den alten Ruderknechten und Kriegern, die mir früher gedient hatten – Bier, Brot und gepökeltes Schweinefleisch an Land, und wir aßen, während die Flut kam zu Mittag.

«Du bist und bleibst ein Earsling», grummelte Leofric und betrachtete den Schlamm, der in den Gliedern seines Kettenhemdes klebte.

«Ich bin ein Earsling, der sich langweilt», erwiderte ich.

«Dann geht es dir genauso wie uns», sagte Leofric und berichtete, dass ein Großteil der Flotte auf dem Trockenen lag und dem Kommando eines gewissen Burgweard unterstellt worden war, eines wackeren, aber einfallslosen Kriegers, dessen Bruder Bischof in Scireburnan war. Burgweard hatte den Auftrag, keinesfalls den Frieden zu gefährden. «Aber es sind ja ohnehin keine Dänen vor der Küste», erklärte Leofric.

«Was treibt ihr dann hier?»

«Er hat uns losgeschickt, damit wir diesen Trümmerhaufen bergen», antwortete Leofric und nickte in Richtung *Heahengel*. «Die Flotte soll wieder aus zwölf Schiffen bestehen.»

«Ich dachte, es würden neue Schiffe gebaut.»

«Damit hat man auch angefangen, aber dann mussten die Arbeiten abgebrochen werden, weil irgendwelche Schweine das Holz gestohlen haben, während wir bei Cynuit kämpften. Dann hat sich einer an die *Heahengel* erinnert, und so sind wir hier. Burgweard kommt mit elf Schiffen offenbar nicht aus.»

«Wieso nicht, wenn sie ja doch nur auf dem Trockenen liegen?», fragte ich.

«Für den Fall, dass er sie einsetzt, will er unbedingt zwölf. Nicht elf, zwölf.»

|65| «Zwölf? Warum?»

«Weil», Leofric biss ein Stück Brot ab, «weil in der Bibel steht, dass Christus seine Jünger immer zu zweit losgeschickt hat, und so sollen wir es auch mit unseren Schiffen tun, in heiliger Zweisamkeit. Wenn wir aber nur elf Schiffe haben, sind das im Grunde nur zehn. Kannst du mir folgen?»

Ich starrte ihn an und fragte mich, ob er mir einen Bären aufbinden wollte. «Burgweard will, dass ihr jeweils zu zweit segelt?»

Leofric nickte. «Weil es so in Pater Willibalds Buch steht.»

«In der Heiligen Schrift?»

«Wahrscheinlich. Jedenfalls hat uns Pater Willibald das gesagt», antwortete Leofric mit ungerührter Miene und zuckte mit einem Blick auf meine verwunderte Miene die Achseln. «Im Ernst. Und Alfred ist derselben Ansicht.»

«Natürlich ist er das.»

«Wenn man tut, wozu einen die Heilige Schrift auffordert», Leofrics Gesicht ließ immer noch nicht erkennen, wie er selbst darüber dachte, «kann nichts schiefgehen, oder?»

«Bestimmt nicht», sagte ich. «Ihr seid also gekommen, um die *Heahengel* wieder flottzumachen?»

«Ja», antwortete Leofric. «Wir setzen einen neuen Mast ein, takeln sie wieder auf, flicken die Lecks, kalfatern die Planken und schleppen sie zurück nach Hamtun. Das wird ungefähr einen Monat dauern.»

«Mindestens.»

«Und ich war in solchen Sachen noch nie besonders gut. Ich kann kämpfen und jede Menge Bier trinken, aber nur schlecht mit Hammer, Keil oder Dechsel umgehen. |66| Dafür haben wir die dabei.» Er zeigte auf eine Gruppe von zwölf Männern, die ich nicht kannte.

«Wer sind die?»

«Schiffsbauer.»

«Also werden sie die Arbeit machen?»

«Von mir kann man das auch gar nicht erwarten», entgegnete Leofric. «Ich bin schließlich Kommandant der *Eftwyrd*.»

«Aha», sagte ich, «du willst also einen Monat lang mein Bier trinken und meine Vorräte aufessen, während diese Männer die Arbeit erledigen. Verstehe ich dich richtig?»

«Hast du einen besseren Vorschlag?»

Ich betrachtete die *Eftwyrd*. Sie war ein gutgebautes Schiff, länger als die meisten dänischen Schiffe und mit hohen Bordwänden, die im Kampf Schutz boten. «Welchen Auftrag hat dir Burgweard erteilt?», fragte ich.

«Zu beten», antwortete Leofric mürrisch, «und bei den Reparaturen zu helfen.»

«Ich habe gehört, dass ein neuer dänischer Kriegsherr die Sæfern-See erreicht hat», sagte ich. «Ein Mann namens Svein. Außerdem soll er von weiteren Schiffen aus Irland verstärkt werden. Ich würde gerne herausfinden, ob das wahr ist.»

«Hält er sich in Wales auf, dieser Svein?»

«So heißt es.»

«Dann wird er wohl nach Wessex weiterziehen», mutmaßte Leofric.

«Wenn er tatsächlich in Wales ist.»

«Du meinst also …» Er unterbrach sich, als er meine Gedanken erriet.

«Ich meine, dass es einem Schiff und seiner Mannschaft nicht guttut, wenn sie einen Monat lang nicht auf dem Wasser sind», sagte ich. «Außerdem könnte ich mir vorstellen, |67| dass sich auf der Sæfern-See eine hübsche Gelegenheit zum Plündern ergeben könnte.»

«Und wenn Alfred erfährt, dass wir da oben einen Kampf angefangen haben, lässt er uns in Stücke reißen», gab Leofric zu bedenken.

Ich nickte flussaufwärts in Richtung Exanceaster. «Da oben sind hundert dänische Schiffe niedergebrannt worden», sagte ich. «Die Wracks liegen immer noch am Ufer. Es dürfte nicht schwer sein, wenigstens einen Drachenkopf zu finden, mit dem wir ihren Steven schmücken könnten.»

Leofric starrte auf die *Eftwyrd*. «Du willst sie tarnen?»

«Ja», antwortete ich. Mit einem Drachenkopf über dem Bug würde sie keiner als westsächsisches Schiff erkennen. Man würde glauben, es wären Dänen an Bord und fürchten, dass sie wieder mit ihren albtraumhaften Raubzügen anfangen könnten.»

Leofric lächelte. «Um auf Erkundungsfahrt zu gehen, brauche ich keinen Befehl, oder?»

«Natürlich nicht.»

«Seit Cynuit haben wir nicht mehr gekämpft», bemerkte er fast wehmütig. «Kein Kampf, keine Beute.»

«Wie steht’s mit der Mannschaft?», fragte ich.

Er drehte sich um und musterte seine Mitstreiter. «Die meisten von ihnen sind gemeine Hunde», antwortete er. «Sie hätten nichts dagegen, schon gar nicht, wenn Beute winkt.»

«Um zur Sæfern-See zu kommen, müssten wir am Land der Britonen vorbeisegeln.»

«Und das sind ausnahmslos diebische Halunken.» Leofric sah mich an und grinste. «Führt auch Alfred keinen Krieg, so werden wir ihn führen. Richtig?»

«Hast du einen besseren Vorschlag?», fragte ich.

|68| Leofric ließ sich mit der Antwort Zeit. Stattdessen warf er nachdenklich ein paar Kieselsteine in eine Pfütze. Ich schwieg, sah die Steinchen im Wasser auftreffen, kleine Wellenmuster bilden und wusste, dass er auf ein Zeichen des Schicksals hoffte. Die Dänen warfen Runenstäbe, andere beobachteten den Flug der Vögel; wir alle versuchten, das Wispern der Götter zu vernehmen, und Leofric warf eben Steinchen, um sein Schicksal zu erkennen. Der letzte Stein traf auf einen anderen, prallte ab und rollte durch den Schlamm, wo er eine Spur hinterließ, die nach Süden wies, in Richtung Meer. «Nein», antwortete er schließlich. «Ich habe keinen besseren Vorschlag.»

Meine Langeweile war verflogen, denn bald wären wir Wikinger.

Vor den Stadtmauern von Exanceaster fanden wir am Flussufer in dem Wust der Überreste von Guthrums Flotte, die hier verbrannt worden war, eine Reihe geschnitzter Tierköpfe. Wir wählten die zwei am wenigsten verkohlten Figuren aus und schafften sie an Bord der *Eftwyrd*. Ihre Steven gipfelten in einfachen Kanthölzern, die wir absägen mussten, um die beiden Tierköpfe aufsetzen zu können. Der kleinere kam nach hinten und stellte einen Schlangenkopf mit aufgerissenem Maul dar, vermutlich die Midgardschlange, die in der dänischen Unterwelt an den Leichen nagt. Auf den Vordersteven setzten wir den Kopf eines Drachen, dem aber das Feuer so sehr zugesetzt hatte,

dass er nun eher einem entstellten Pferdekopf ähnelte. Wir kratzten die verkohlten Augen aus, bis unverbranntes Holz darunter zum Vorschein kam, machten das Gleiche mit dem offenen Maul, und als wir damit fertig waren, sah das Ding wirklich schrecklich und wild aus. «Wie ein Fyrdraca», meinte Leofric zufrieden. Ein Feuerdrache.

|69| Die Dänen konnten die Tierköpfe an ihren Schiffen nach Belieben auf- und absetzen. Um die Geister befreundeter Länder nicht zu verschrecken, entfernten sie die furchterregenden Kreaturen. Sie zeigten die geschnitzten Monster nur in feindlichen Gewässern. Wir folgten diesem Beispiel und versteckten unseren Fyrdraca und den Schlangenkopf in Kielraum der *Eftwyrd*, um bei den Schiffsbauern, die an der *Heahengel* arbeiteten, keinen Verdacht zu erregen. «Der da», sagte Leofric und deutete auf einen hochgewachsenen, hageren Mann mit grauem Haar, der den anderen Handwerkern vorstand, «er ist päpstlicher als der Papst. Wenn er uns auf die Schliche käme, würde er es sofort den Geistlichen vor Ort zutragen, und die würden es Alfred sagen, und der würde mir die *Eftwyrd* abnehmen und Burgweard unterstellen.»

«Du magst diesen Burgweard nicht, stimmt's?»

Leofric spuckte aus. «Nur gut, dass keine Dänen in der Nähe sind.»

«Ist er feige?»

«Nein, aber er glaubt, dass Gott über den Ausgang einer Schlacht entscheidet. Und so verbringen wir mehr Zeit auf unseren Knien als am Ruder. Als du noch die Flotte angeführt hast, ist jede Menge Geld für uns herausgesprungen. Jetzt betteln sogar die Ratten an Bord um einen Brotkrümel.»

Wir waren an Geld gekommen, indem wir dänische Schiffe aufgebracht und ausgeplündert hatten, und obwohl keiner

von uns dadurch wirklich vermögend wurde, hatten wir doch genügend Silber für Notzeiten zurücklegen können. Ich war nach wie vor reich, denn ich hatte einen Schatz bei Oxton versteckt, einen Schatz aus dem Erbe Ragnars des Älteren, den die Kirche und Oswalds Verwandtschaft an sich reißen würden, wenn sie nur |70| könnten. Doch kein Mann kann je genug Silber haben. Mit Silber erwirbt man Land und die Treue seiner Krieger, Silber verleiht den Herren Macht, und wenn es fehlt, bleibt einem nichts anderes übrig, als die Knie zu beugen oder in Knechtschaft zu leben. Die Dänen machten sich ihre Männer mit dem Reiz des Silbers gefügig, und wir machten es genauso. Wenn ich wieder ein Herr sein und die Mauern der Bebbanburg stürmen wollte, brauchte ich Männer und eine große Menge Silbers, um Schwerter, Schilde, Speere und die Herzen meiner Kämpfer zu kaufen. Also würde ich auf See danach suchen. Den Schiffsbauern erzählten wir, dass wir lediglich eine Erkundungsfahrt entlang der Küste machen wollten. Wir beluden das Schiff mit Fässern voller Bier, Zwieback, Käse, geräuchertem Fisch und Speckseiten. Mildrith bekam von mir die gleiche Geschichte zu hören: dass wir die Küsten von Defnascir und Thornsæta im Auge behalten wollten. «Was wir auch wirklich tun sollten», meinte Leofric, «nur für den Fall, dass tatsächlich Dänen aufkreuzen.»

«Die Dänen halten sich bedeckt», sagte ich.

Leofric nickte. «Ganz recht. Sie lauern auf eine Gelegenheit.»

Ich war mit Leofric einer Meinung. Guthrum lag mit seinem Heer unweit der Grenze zu Wessex, und Svein, falls es ihn tatsächlich gab, steuerte auf die Nordküste zu. Alfred mochte glauben, dass sein Frieden, von den Geiseln abgesichert, Bestand haben würde, ich aber wusste aus langjähriger Erfahrung, wie landhungrig Dänen waren und

wie sie nach den fruchtbaren Äckern und fetten Weiden von Wessex gierten. Sie würden kommen, und wenn nicht von Guthrum so von irgendeinem anderen dänischen Kriegsherrn angeführt, und dann würden sie Alfreds Reich mit Schiffen, Kämpfern, Schwertern und Äxten |71| heimsuchen. Immerhin herrschten die Dänen schon über die drei anderen englischen Königreiche. Sie hatten meine Heimat Northumbrien unter Kontrolle, siedelten in Ostanglien und breiteten sich in Mercien aus. Sie würden nicht zulassen, dass sich das letzte englische Königreich im Süden unangefochten weiterentwickelte. Sie waren wie Wölfe, die sich für den Moment in den dunklen Wald zurückgezogen hatten, aber eine Herde fetter Schafe im Auge behielten, auf die sie früher oder später Jagd machen würden.

Ich bestimmte elf junge Männer von meinem Land und brachte sie an Bord der *Eftwyrd*. Auch Haesten nahm ich mit, denn er hatte viele Jahre seines jungen Lebens auf der Ruderbank verbracht und konnte mir nützlich sein. Eines Morgens – es war nebelig, und die Flut hatte ihren Höchststand erreicht – schoben wir die *Eftwyrd* vom Ufer ins Wasser, ruderten um die langgezogene Sandbank herum und steuerten der offenen See entgegen. Die Ruder knarrten in den mit Leder ausgeschlagenen Löchern, und vorm Bug schäumten die Wellen, und als ich den Druck des Steuerruders in meiner Hand spürte, frischte mein Gemüt auf wie der Wind, und ich sah hinauf in den perlgrauen Himmel und schickte ein Dankgebet zu Thor, Odin, Njord und Hoder.

Ein paar kleine Fischerboote dümpelten in Ufernähe, doch als wir in südwestlicher Richtung die Küste hinter uns gelassen hatten, waren wir allein auf dem Wasser. Ich schaute zurück auf die flachen Dünen am Rand der Flussmündung, deren Grün allmählich verblasste, und bald

war das Land nur noch ein Schatten in der Ferne. Und dann waren wir allein mit dem Gekreisch der weißen Vögel. Erst jetzt holten wir den Schlangenkopf und den Fyrdraca aus der Bilge, setzten sie auf die Steven |72| über Bug und Heck, befestigten sie und nahmen Kurs auf West.

Die *Eftwyrd* gab es nicht mehr. Statt ihrer segelte nun die *Fyrdraca* übers Meer, und sie suchte Streit.

|73| DREI

Die Männer an Bord der zur *Fyrdraca* verwandelten *Eftwyrd* hatten mit mir bei Cynuit gekämpft. Sie waren Krieger und fassungslos darüber, dass Odda der Jüngere einen Sieg für sich in Anspruch nahm, der von ihnen erkämpft worden war. Auch sie hatten sich seit der Schlacht nur noch gelangweilt. Von Leofric wusste ich, dass Burgweard seine Flotte manchmal zur Übung unter Segel stellte, die meiste Zeit aber verbrachten sie untätig im Hafen von Hamtun. «Einmal sind wir zum Fischen hinausgefahren», sagte Leofric.

«Zum Fischen?»

«Pater Willibald erzählte uns eine Geschichte in der fünftausend Menschen von zwei Laiben Brot und einem Korb Heringe satt geworden sind», berichtete er. «Daraufhin schickte Burgweard uns mit Fischernetzen los. Er wollte die Stadtbewohner speisen, verstehst du? Da gibt's viel hungriges Volk.»

«Und? Habt ihr einen guten Fang gemacht?»

«Makrelen. Jede Menge Makrelen.»

«Aber keine Dänen?»

«Nein, die sind uns nicht ins Netz gegangen», antwortete Leofric. «Auch keine Heringe. Nur Makrelen. Von den verdammten Dänen keine Spur.»

Später erfuhren wir, dass auf Guthrums Befehl alle dänischen Schiffe aus den Gewässern vor Wessex zurückgezogen worden waren. Alfred sollte glauben, dass der Friedensvertrag eingehalten werde, und sich in Sicherheit wiegen. Und deshalb waren auch keine Piraten

an der |74| Küste zwischen Kent und Cornwalum, was Händler aus den Ländern im Süden dazu ermutigte, nach Wessex zu segeln, um Wein gegen Schafsvliese zu tauschen. Im Verlauf unserer ersten vier Tage auf See brachten wir zwei solcher Handelsschiffe auf. Beide stammten aus dem Frankenland; sie waren rundlich gebaut und mit nur sechs Ruderpaaren ausgestattet. Ihre Mannschaften hielten die *Frydraca* wegen der Tierköpfe für ein Wikingerschiff. Außerdem hörten sie Haesten und mich dänisch sprechen und sahen, dass ich Reifen an den Oberarmen trug. Wir ließen sie am Leben, nahmen ihnen aber Münzen und Waffen ab und von der Ladung so viel, wie wir bei uns unterbringen konnten. Eines der Schiffe war mit Wollballen beladen, denn das Volk auf der anderen Seite des Wassers legte großen Wert auf Vliese aus Wessex. Wir konnten nur drei Ballen mitnehmen, weil wir fürchteten, die *Frydraca* sonst zu überfrachten.

Nachts gingen wir in einer Bucht oder Flussmündung vor Anker, und am Tag kreuzten wir auf Beutezug über die See, und jeden Tag kamen wir ein Stück weiter in Richtung Westen, bis wir die Küste von Cornwalum erreicht hatten, und das war Feindesland. Es war ein alter Feind, der schon unseren Vorfahren zugesetzt hatte, als sie zum ersten Mal über die Nordsee gekommen waren, um England zu gründen. Die Britonen – so ihr Name – hatten eine seltsame Sprache, und manche von ihnen lebten nördlich von Northumbrien, andere in Wales und in Cornwalum, also in den wildesten Gegenden der Britischen Insel, wohin sie von unseren Vorfahren abgedrängt worden waren. Sie waren Christen, und das, wie ich von Pater Beocca wusste, schon sehr viel länger als unser Volk, und er behauptete, dass kein Christ der Feind eines anderen Christen sein könnte. Die Britonen aber hassten uns trotzdem. |75| Manchmal verbündeten sie sich mit den Nordmännern, um uns

anzugreifen, und manchmal wurden sie selbst von den Nordmännern überfallen, und manchmal führten sie auf eigene Faust Krieg gegen uns. In der Vergangenheit hatten die Männer von Cornwalum Wessex oft in Schwierigkeiten gebracht, doch Leofric behauptete, sie seien so schwer dafür bestraft worden, dass sie sich jetzt angeblich in die Hosen pissten, sooft sie einen Westsachsen auch nur von weitem sahen.

Anfangs sahen wir keinen einzigen Britonen. Die Orte, an die wir kamen, waren verlassen. Nur in einer Flussmündung begegnete uns ein halbnackter Mann, der in einem Lederboot auf uns zupaddelte und uns Flusskrebse zum Kauf anbot. Für zwei Pennys erstanden wir einen Korb voll Krebse. Am nächsten Abend ließen wir unser Schiff am Ufer trockenfallen und gingen an Land, um aus einem Bach frisches Wasser zu holen. Leofric und ich stiegen auf einen Hügel und sahen uns um. Aus einem Tal in der Ferne stieg Rauch auf, aber Menschen sahen wir nicht, nicht einmal einen einzelnen Hirten. «Was hast du erwartet?», fragte Leofric. «Feinde?»

«Ein Kloster», antwortete ich.

«Ein Kloster!» Er grinste. «Willst du beten, oder was?»

«In Klöstern ist immer Silber zu finden», sagte ich.

«Nicht in dieser Gegend. Hier sind die Menschen bettelarm. Und außerdem …»

«Außerdem?»

Er nickte mit dem Kopf in Richtung Mannschaft. «Wir haben ein Dutzend guter Christen an Bord. Natürlich auch einige schlechte, aber eben auch ein Dutzend gute. Und die würden sich weigern, ein Kloster zu überfallen.» Er hatte recht. Einige der Männer hatten Skrupel gehabt, |76| Schiffe auszuplündern, aber ich hatte ihnen versichert, dass die Dänen Handelsschiffe nutzten, um ihre Feinde

auszukundschaften. Das entsprach zwar durchaus der Wahrheit, doch ich bezweifelte, dass unsere Opfer tatsächlich den Dänen gedient hatten, aber auf beiden Schiffen waren Ausländer gefahren, und wie alle Westsachsen so hegten auch unsere Männer eine tiefe Abneigung gegenüber allen Fremden, wovon sie nur Haesten und die Friesen ausnahmen, die unserer Mannschaft angehörten. Die Friesen waren von Natur aus Piraten und ebenso wild wie die Dänen. Wir hatten zwölf von ihnen an Bord. Sie waren nach Wessex gekommen, um sich am Krieg zu bereichern, und waren deshalb nur froh, dass die *Fyrdraca* aufs Plündern aus war.

Wir blieben weiter auf westlichem Kurs und entdeckten erste Siedlungen, die erstaunlich groß waren. Cenwulf, ein guter Mann, der mit uns bei Cynuit gekämpft hatte, erklärte uns, dass die Britonen von Cornwalum Zinn ausgruben und es an Fremde verkauften. Das wusste er von seinem Vater, der als Händler häufig diese Küstenregion befahren hatte. «Wenn sie Zinn verkaufen», sagte ich, «dann werden sie auch Geld haben.»

«Und Männer, die es bewachen», entgegnete Cenwulf trocken.

«Haben sie einen König?»

Keiner wusste es. Wahrscheinlich gab es einen König, doch wo er lebte und wer er war, konnte niemand sagen. Haesten meinte, dass sie womöglich mehr als einen König hatten. Fest stand jedenfalls, dass sie bewaffnet waren, denn als wir uns eines Nachts in eine stille Bucht zurückzogen, kam von den Klippen ein Pfeil auf uns herabgeschwirrt, der dicht neben den Rudern vom Wasser verschluckt wurde. Wenn ich nicht zufällig hingeschaut hätte, |77| wäre er womöglich unbemerkt geblieben, doch ich sah den Pfeil, der, graugefiedert, aus dem Himmel

niederfuhr und mit einem Plumps verschwand. Ein einziger Pfeil, der offenbar eine Warnung sein sollte, denn weitere folgten nicht. In sicherer Entfernung vom Ufer lagen wir in dieser Nacht vor Anker. Als es am Morgen dämmerte, sahen wir an einem Bach zwei Kühe grasen, worauf Leofric sogleich seine Axt ergriff. «Die Kühe sind da, um uns zu töten», warnte uns Haesten in seinem neuerworbenen, aber nicht sehr guten Englisch.

«Seit wann töten Kühe Menschen?», fragte ich grinsend.

«Ich habe es schon gesehen, Herr. Sie locken den Gegner mit Kühen an Land und greifen dann an.»

Wir verschonten die Kühe, lichteten den Anker und steuerten in Richtung offene See. Plötzlich erhob sich hinter uns ein Geheul; ich drehte mich um und sah hinter Büschen und Bäumen viele bewaffnete Männer auftauchen. Da streifte ich einen meiner Silberreifen vom linken Arm und gab ihn Haesten zum Dank dafür, dass er uns davor bewahrt hatte, in die Falle zu gehen. Er, als Däne, war äußerst stolz auf seinen ersten Armreif. Er polierte ihn den ganzen Vormittag.

Die Küste wurde immer wilder, und es wurde schwieriger, einen sicheren Ankerplatz zu finden. Zum Glück blieb das Wetter ruhig. Wir kaperten ein kleines Schiff mit acht Rudern, das nach Irland zurückkehrte, und erleichterten es um sechzehn Silberstücke, drei Messer, etliche Barren Zinn, einen Sack Gänsefedern und sechs Ziegenhäute. Reich konnten wir auf diese Weise nicht werden; die ganze Beute nahm nur Platz im Schiff weg. «Wir müssen das Zeug verkaufen», sagte Leofric.

Aber an wen? Wir kannten niemanden, der in dieser |78| Gegend Handel trieb. Das Beste, so überlegte ich, wäre, in der Nähe einer großen Siedlung an Land zu gehen und sie auszurauben: die Häuser niederzubrennen, die Männer

zu töten, die Wertsachen zu nehmen und sich wieder auf die See zurückzuziehen. Doch die Britonen hatten entlang der Küste überall Wachposten aufgestellt, die uns immer rechtzeitig entdeckten, und sooft wir uns einer ihrer Städte näherten, sahen wir bewaffnete Männer auf uns warten. Sie hatten mit den Wikingern umzugehen gelernt, weshalb die Nordmänner nun, wie mir Haesten erklärte, in Verbänden aus fünf oder sechs Schiffen segelten.

«An der anderen Küste werden wir mehr Glück haben», sagte ich. Ich wusste, dass Cornwalum irgendwo im Westen endete und dass von dort aus die Sæfern-See zu erreichen war, wo uns bestimmt ein dänisches Schiff begegnen würde, das von Irland kam. Doch die Halbinsel von Cornwalum schien niemals enden zu wollen. Sooft wir in der Ferne eine Landzunge ausmachten, hoffte ich, die Westspitze erreicht zu haben, und wurde jedes Mal von einer weiteren Klippe enttäuscht, die dahinter aufragte. Manchmal gerieten wir in eine so starke Gezeitenströmung, dass wir, obwohl auf westlichem Kurs, nach Osten zurückgetrieben wurden. Wikinger zu sein war schwerer, als ich mir vorgestellt hatte. Zu allem Übel überraschte uns dann auch noch ein stürmischer Westwind, der das Meer zu hohen Wellen und kochender Gischt aufwühlte, und aus tiefhängenden schwarzen Wolken stürzte peitschender Regen auf uns herab. Wir steuerten nordwärts, suchten Zuflucht auf der windabgewandten Seite einer Landzunge und gingen vor Anker. Aber auch dorthin verfolgte uns der Sturm, und unsere *Fyrdraca* zerrte wie ein scheues Pferd an der aus Leder gewundenen Trosse.

Das Unwetter tobte die Nacht hindurch und während |79| des gesamten nächsten Tages. Wir waren halbwegs geschützt vor den hohen Wellen, die krachend und weiß auf den Klippen zerschellten, doch unsere Vorräte waren fast aufgebraucht. Ich war drauf und dran, unser Unternehmen

abzubrechen und zur Uisc-Mündung zurückzukehren. Als es dann aber nach einer weiteren Nacht im Schutz der hohen Felsen Morgen wurde, als der Wind sich gelegt hatte und nur noch ein leichter Regen fiel, bog ein Schiff um die Landzunge im Osten.

«Die Schilde!», brüllte Leofric, und die Männer, frierend und unzufrieden, ergriffen Schilde und Schwerter und reihten sich an der Schiffswand auf.

Das fremde Schiff war sehr viel kleiner als unseres. Es wirkte geradezu klobig mit seinem breiten Bug und dem kurzen Mast. Das schmutzige Segel war eingerollt. Sechs Männer saßen an den Rudern, und der Steuermann hielt genau auf uns zu. Als sie uns schon fast erreicht hatten, sah ich einen grünen Zweig am Mast hängen.

«Sie wollen mit uns reden», sagte ich.

«Hoffen wir, dass sie auch was kaufen wollen», knurrte Leofric.

An Bord des kleinen Schiffes befand sich auch ein Priester. Dass er Priester war, erkannte ich zuerst nicht, denn er war genauso zerlumpt wie seine Begleiter. Doch dann rief er uns in schlechtem Dänisch zu, dass er uns zu sprechen wünsche. Ich ließ sie an der windgeschützten Seite unseres Schiffes anlegen, wo sie sich unseren bewaffneten und mit Schilden bewehrten Kämpfern gegenübersahen. Cenwulf und ich halfen dem Priester auf unser Schiff. Zwei Männer wollten ihm folgen, doch Leofric drohte ihnen mit dem Speer, sodass sie wieder zurücksprangen. Das kleine Schiff nahm wieder Abstand und wartete, während der Priester mit uns sprach.

|80| Er hieß Pater Mardoc und nahm auf einer der Ruderbänke Platz. Mit Blick auf das Kruzifix, das um seinen Hals hing, sagte ich: «Ich hasse Christen und sollte Euch eigentlich sofort an Njord verfüttern.»

Vielleicht wusste er nicht, dass Njord ein Meeresgott war; jedenfalls ging er nicht auf meine Worte ein, sondern sagte: «Ich bringe Euch ein Geschenk von meinem Herrn», worauf er zwei verbogene Armreifen aus seiner Kutte zog.

Ich nahm sie. Es waren einfache Ringe aus Kupfer, alt, mit Grünspan überzogen und fast wertlos. Einen Moment lang wollte ich sie einfach ins Wasser werfen, doch weil sich unsere Reise bislang kaum gelohnt hatte, mussten wir sogar diese kümmerlichen Dinger behalten. «Wer ist Euer Herr?», fragte ich.

«König Peredur.»

Fast hätte ich laut aufgelacht. König Peredur? Durfte man von einem König nicht erwarten, dass sein Name ruhmreich war? Von einem Peredur hatte ich jedoch noch nie gehört, was darauf schließen ließ, dass er höchstens ein Ortsvorsteher mit einem hochtrabendem Titel war. «Und warum lässt mir dieser Peredur so schäbige Geschenke zukommen?»

Pater Mardoc wusste immer noch nicht, wie ich hieß, und fürchtete sich offenbar, danach zu fragen. Er war von Männern in Leder und Kettenhemden umringt, von Männern mit Schwertern, Äxten und Speeren, und er hielt uns alle für Dänen, denn ich hatte allen, die Kreuze oder Kruzifixe trugen, befohlen, diese unter ihren Kleidern zu verbergen. Um ihn in diesem Glauben zu lassen, sprachen nur Haesten und ich mit ihm, und falls ihn das wunderte, sagte er nichts dazu. Stattdessen erzählte er mir, dass sein Herr, König Peredur, von einem Nachbarn namens Callyn |81| hinterhältig angegriffen worden sei und dass Callyns Streitkräfte eine Festung am Meer eingenommen hätten. Peredur würde uns großzügig entlohnen, wenn wir an seiner Seite kämpften und ihm halfen, die Festung Dreyndynas zurückzuerobern.

Ich forderte Pater Mardoc auf, sich in den Bug zu setzen, damit wir uns ungestört beraten konnten. Es gab einiges zu bedenken. Dem Versprechen großzügiger Entlohnung war nicht zu trauen. Womöglich würde Peredur versuchen, uns mit ein paar wertlosen Münzen abzuspeisen. Und es konnte gut sein, dass er sich auch die noch zurückholen wollte, indem er uns allesamt umbringen ließ. «Ich finde», sagte Leofric, «wir sollten diesen Callyn aufsuchen und fragen, wie viel er uns bietet.»

Ein vernünftiger Rat, nur wusste keiner von uns, wo Callyn zu finden war. Wir erfuhren erst später, dass auch er sich König nannte, was allerdings nicht viel bedeutete, denn in Cornwalum bezeichnete sich jeder Mann, dem mehr als fünfzig bewaffnete Männer unterstanden, als König. Ich ging also zu Pater Mardoc in den Bug, und wir unterhielten uns erneut. Er berichtete mir, dass Dreyndynas, eine vor langer Zeit errichtete Burg, den Weg nach Osten bewachte, sodass nun, da Callyn sie besetzt halte, Peredurs Volk vom Rest der Welt abgeschnitten sei.

«Aber Ihr habt doch Schiffe», sagte ich.

«Die hat auch Callyn», entgegnete er. «Außerdem eignen sich unsere Schiffe nicht für den Transport von Vieh.»

«Vieh?»

«Wir leben vom Viehhandel.»

Callyn hatte Peredur also in der Hand, und wir sollten in diesem kleinen Krieg das Zünglein an der Waage spielen. «Wie viel wird uns Euer König zahlen?», fragte ich.

|82| «Hundert Silberstücke», antwortete er.

Ich zog mein Schwert Schlangenhauch. «Ich verehre die wahren Götter», sagte ich, «allen voran Hoder, der Blutopfer verlangt, und damit habe ich ihm schon viele Tage nicht mehr dienen können.»

Pater Mardoc zeigte sich entsetzt, und das war sehr vernünftig. Er war noch jung, obwohl das schwer einzuschätzen war, denn von seinem Gesicht war vor lauter Bart und Haaren nicht viel zu erkennen: nur eine gebrochene Nase und zwei von struppigen schwarzen Brauen überschattete Augen. Dänisch habe er, wie er mir sagte, als Sklave eines gewissen Godfred gelernt, eines dänischen Kriegsherrn, vor dem er hatte fliehen können, als dieser ausgezogen war, um die Sillans, eine Inselgruppe im Westen, zu plündern. «Sind diese Inseln reich?», fragte ich. Ich hatte schon von ihnen gehört, doch meinten manche, dass es sie nur in der Welt der Legenden gebe. Andere behaupteten, diese Inseln tauchten mit dem Mond auf und ab. Nun versicherte mir Pater Mardoc, dass es sie tatsächlich gab und dass sie die Inseln des Todes genannt wurden.

«Also lebt dort niemand?», fragte ich.

«Doch, es gibt ein paar kleine Siedlungen», antwortete er. «Aber vor allem haben dort die Toten ihre Häuser.»

«Sind sie reich?»

«Eure Schiffe haben alles geraubt.» Und dann beteuerte er noch einmal, dass sich Peredur uns gegenüber als großzügig erweisen würde und für unsere Hilfe womöglich weit mehr als hundert Silberstücke zu geben bereit wäre. Also forderte ich Pater Mardoc auf, seinen Männern im Boot zuzurufen, dass sie uns zur Siedlung Peredurs vorausfahren sollten. Den Priester hielt ich als Geisel zurück für den Fall, dass er uns belogen hatte und versuchte, uns in einen Hinterhalt Peredurs zu locken.

[83] Doch so war es nicht. Peredurs Königreich bestand aus einer kleinen Ansammlung von Hütten, die, am Hang eines steilen Hügels gelegen, eine Bucht überblickte und von einer Hecke aus Dornbüschen umfriedet war. Seine

Untertanen hinter diesem Dornwall lebten vom Fischfang und von der Viehzucht. Vermögend war niemand, ausgenommen der König selbst, der einen durchaus stattlichen Palas bewohnte, in dem er uns willkommen hieß. Vorher nahmen wir weitere Geiseln. Es waren drei junge Männer, alle, wie uns versichert wurde, Söhne von Peredur. Ich ließ sie auf die *Fyrdraca* bringen und gab der Mannschaft den Befehl, sie zu töten, falls wir, Haesten, Cenwulf und ich, nicht zurückkehrten. In voller Rüstung und mit poliertem Helm ging ich, von meinen beiden Freunden begleitet, an Land, ängstlich beäugt von Peredurs Volk. Der ganze Ort stank nach Fisch und Kot. Die Bewohner gingen in Lumpen, und ihre heruntergekommenen Hütten klebten wie Schwalbennester am Steilhang. Den Hügel krönte Peredurs Palas. Daneben stand eine Kapelle mit dick bemoostem Strohdach und einem Giebelkreuz aus verwittertem Treibholz.

Peredur war ungefähr doppelt so alt wie ich, ein gedrungener Mann mit lebhafter Miene und schwarzem Bart, dessen Enden er zu zwei Spitzen gezwirbelt hatte. Er begrüßte uns von einem Thron, der nicht mehr als ein Stuhl mit hoher Rückenlehne war, und schien zu erwarten, dass wir uns vor ihm verbeugten. Als wir es nicht taten, zog er ein grimmiges Gesicht. Er hatte zwölf Männer bei sich, offenbar seine Höflinge, obwohl keiner von ihnen wohlhabend aussah. Mit Ausnahme eines jungen Mannes, der den Habit eines christlichen Mönchs trug, waren sie alle schon älter. In der geschwärzten Halle stach er hervor wie ein Rabe zwischen Möwen, denn sein schwarzes Gewand war sauber, sein Gesicht rasiert und das tonsurierte Haar |84| sorgfältig geschnitten. Er war kaum älter als ich und von hagerer Gestalt. Seine ernste Miene verriet Klugheit und auch, dass er uns als Heiden verabscheute, die wir, Haesten und ich, ja auch waren;

Cenwulf hatte ich befohlen, kein Wort zu sagen und sein Kruzifix versteckt zu halten. Der Mönch sprach dänisch, und das sehr viel besser als Pater Mardoc. «Der König grüßt Euch», sagte er. Seine Stimme war so dünn wie seine Lippen und so unfreundlich wie seine blassgrünen Augen. «Er grüßt Euch und will wissen, wer Ihr seid.»

«Mein Name ist Uhtred Ragnarson», sagte ich.

«Warum seid Ihr hier, Uhtred Ragnarson?»

Statt zu antworten, musterte ich ihn. Ich sah ihn nicht einfach an, sondern ich vermaß ihn mit meinen Blicken, wie man einen Ochsen betrachtet, bevor man ihn tötet. Mein Blick sagte ihm, dass ich mir schon überlegte, an welcher Stelle ich den tödlichen Hieb ausführen sollte. Er verstand, und damit hatte sich seine Frage erledigt. Sie war ohnehin überflüssig, da er uns ja für Dänen hielt, und als solche waren wir hier, um zu rauben und zu töten. Was hätten Wikinger auch anderes vorhaben können?

Dann flüsterten Peredur und der Mönch eine Weile miteinander. Und ich schaute mich in der Halle um und suchte nach Kostbarkeiten, aber außer drei Walknochen, die in einer Ecke lagen, war nichts zu entdecken. Doch Peredur musste Schätze gehortet haben, denn er trug ein schweres bronzenes Amulett um den Hals, und an seinen dicken Fingern steckten Ringe aus Silber. Am Kragen seines verlausten Umhangs prangte eine Bernsteinbrosche, und zwischen den Falten sah ich ein goldenes Kruzifix blitzen. Er wird seine Schätze vergraben haben, dachte ich und bezweifelte, dass wir bei dieser Sache reich werden würden, aber reich waren wir bei unseren Fahrten auch |85| nicht geworden. Tröstlich war nur, dass uns Peredur wenigstens verköstigen würde.

«Der König», unterbrach der Mönch meine Gedanken, «wünscht zu wissen, wie viele Männer Ihr gegen den Feind

führen könnt.»

«Genug», antwortete ich knapp.

«In jedem Fall? Es hängt doch wohl davon ab, wie viele Männer der Feind hat», hakte der Mönch nach.

«Nein. Es kommt nur hierauf an», entgegnete ich und klopfte mit der flachen Hand auf die Scheide meines Schwerts. Ich war mit meiner selbstbewussten Antwort sehr zufrieden, und sie schien auch den Mönch zu überzeugen, denn im Vergleich zu all den anderen Männern, die hier versammelt waren, musste ich ihm mit meiner breiten Brust und meinem hohen Wuchs wie ein Riese vorgekommen sein. «Und wer seid Ihr, Mönch?», verlangte ich zu wissen.

«Mein Name ist Asser», antwortete er. Ein britischer Name natürlich, der in der englischen Sprache «he-ass» bedeutete, also Eselhengst, weshalb ich ihn fortan im Stillen nur noch mit Esel bezeichnete. Und dieses fortan sollte lange dauern, denn ich hatte soeben einen Mann getroffen, der mir, was ich damals nicht wissen konnte, zeit meines Lebens so lästig fallen würde wie eine hartnäckige Laus. Ich war einem weiteren Feind begegnet, obwohl er für mich an jenem Tag in Peredurs Palas nichts weiter war als ein auffällig sauber gewaschener britischer Mönch. Er bat mich, ihm durch eine kleine Tür nach draußen zu folgen. Ich gab Haesten und Cenwulf mit einem Wink zu verstehen, dass sie zurückbleiben sollten, bückte mich unter dem niedrigen Türsturz und fand mich neben einem Misthaufen wieder. Aber was mir der Mönch eigentlich zeigen wollte, war der Blick nach Osten.

|86| Ich schaute über ein Tal. In der Nähe sah man die rauchgeschwärzten Dächer der Ansiedlung, dann kam der Dornwall, der am Fluss entlang errichtet worden war, bis er ins Meer floss. Hinter dem Fluss erhoben sich niedrige

Hügel, und dort hob sich, einer Eiterbeule gleich, die Festung Dreyndynas gegen den Himmel ab. «Der Feind», sagte Asser.

Es war eine kleine Festung. «Wie viele Männer stehen dort?»

«Ist das wichtig für Euch?», erwiderte Asser schnippisch, um mir heimzuzahlen, dass ich ihm eine Antwort auf seine Frage nach der Anzahl meiner Männer verweigert hatte. Andererseits vermutete ich ohnehin, dass Pater Mardoc die Mannschaft durchgezählt hatte, während er an Bord der *Fyrdraca* war, sodass meine herausfordernde Haltung zu nichts führte.

«Ihr Christen glaubt doch, dass Ihr nach dem Tod in den Himmel aufsteigt, nicht wahr?»

«Warum fragt Ihr?»

«Darauf freut Ihr Euch doch wohl», sagte ich. «Darauf, näher bei Eurem Gott zu sein.»

«Wollt Ihr mir drohen?»

«Schleimigen Würmern drohe ich grundsätzlich nicht», antwortete ich und gefiel mir dabei. «Wie viele Männer befinden sich in dieser Festung?»

«Vierzig? Fünfzig?» Er schien es nicht zu wissen. «Wir selbst können vierzig aufbringen.»

«Morgen», sagte ich, «hat Euer König seine Festung zurück.»

«Er ist nicht mein König», erwiderte Asser, dem meine Unterstellung übel aufstieß.

«Euer König oder nicht, morgen hat er seine Festung wieder, vorausgesetzt, er bezahlt uns ordentlich.»

|87| Die Verhandlung dauerte bis zum Einbruch der Dunkelheit. Peredur war, genau wie Pater Mardoc vermutet hatte, tatsächlich bereit, über hundert Schillinge zu zahlen.

Weil er aber fürchtete, dass wir das Geld nehmen und uns, ohne für ihn zu kämpfen, damit aus dem Staub machen könnten, verlangte er nach einer Sicherheit. Er wollte Geiseln, die ich ihm jedoch verweigerte, und nach langem Hin und Her ließ er schließlich seine Königin rufen. Ich dachte mir nichts dabei, sah aber, dass der Esel plötzlich erstarrte, und spürte, wie sich auch unter den anderen Männern im Versammlungsraum eine seltsame Besorgnis breitmachte. Asser hob zu einem Widerspruch an, doch der König brachte ihn mit einer schnellen Geste zum Schweigen. Gleich darauf öffnete sich an der Rückwand der Halle eine Tür. Durch sie trat Iseult in mein Leben.

Iseult. Ihr dort zu begegnen war, als hätte ich ein Goldstück in einem Misthaufen gefunden. Ein Blick genügte, und ich hatte Mildrith vergessen. Dunkle Iseult, schwarzhaarige Iseult, großäugige Iseult. Sie war klein, schlank wie eine Elfe, hatte ein strahlendes Antlitz, und ihr Haar war schwarz wie Rabengefieder. Obwohl noch jung – sie war vielleicht zwei oder drei Jahre jünger als ich –, gelang es ihr, irgendwie Peredurs Höflingen Angst einzujagen, und sie wichen vor ihr zurück. Der König sah ihr nervös entgegen, während sich Asser, der neben mir stand, bekreuzigte und ausspuckte, um drohendes Unheil abzuwenden.

Ich starrte sie an, war wie gebannt. Auf ihrem Gesicht lag Schmerz; es schien, als wäre ihr das Leben unerträglich. Und aus der Stimme ihres Gemahls klang Angst, als er leise und respektvoll das Wort an sie richtete. Ihm zuzuhören ließ sie erschauern, und ich dachte, dass sie womöglich verrückt sei, denn sie verzog ihr wunderschönes Gesicht zu einer scheußlichen Grimasse, fasste sich dann |88| aber wieder und sah mich an, während der König zu Asser sprach.

«Ihr sollt der Königin sagen, wer Ihr seid und was Ihr für König Peredur zu tun gedenkt», forderte mich der Esel mit näselnder Stimme auf.

«Spricht sie Dänisch?», fragte ich.

«Natürlich nicht», blaffte er. «Antwortet einfach und sorgt dafür, dass es mit diesem Schauspiel möglichst bald ein Ende hat.»

Ich schaute ihr in die Augen, in diese großen, dunklen Augen, und es überkam mich das unheimliche Gefühl, dass sie in mein Innerstes blicken und meine geheimsten Gedanken lesen konnte. Immerhin verzog sie, als sie mich so ansah, nicht wieder so schrecklich das Gesicht wie bei den Worten ihres Gemahls. «Mein Name ist Uhtred Ragnarson», sagte ich, «und ich bin gekommen, um für Euren König zu kämpfen, wenn er mich angemessen entlohnt. Wenn nicht, ziehen wir weiter.»

Ich dachte, Asser würde übersetzen, doch der Mönch blieb still.

Iseult starrte mich immer noch an, und ich starrte zurück. Sie hatte eine makellose, von keinerlei Krankheit verunstaltete Haut und ein klares, aber trauriges Gesicht. Traurig und schön. Wild und schön. Sie erinnerte mich an Brida, das Mädchen aus Ostanglien, die meine Liebste gewesen war und jetzt mit Ragnar, meinem Freund, zusammenlebte. Brida war so ausgefüllt mit Wut, wie ein Schwert die Scheide ausfüllt, und das Gleiche spürte ich in dieser Königin, die so jung war und seltsam und dunkel und lieblich.

«Ich bin Uhtred Ragnarson», hörte ich mich ein zweites Mal sagen, obwohl ich gar keinen Drang zu reden verspürte hatte, «und ich kann Wunder bewirken.»

Warum ich das behauptete, weiß ich selber nicht. Später |89| erfuhr ich, dass sie keines meiner Worte verstanden

hatte, denn damals konnte sie nur die Sprache der Britonen. Dennoch schien es, als verstünde sie mich irgendwie, denn sie lächelte mich an. Asser schnappte nach Luft. «Seht Euch vor, Däne», zischte er. «Sie ist eine Königin.»

«Eine Königin?», fragte ich, ohne meine Augen von ihr abzuwenden, «oder *die* Königin?»

«Der König ist mit drei Frauen gesegnet», erklärte der Mönch missbilligend.

Iseult wandte sich ab und sprach mit dem König. Der nickte und zeigte dann mit ehrerbietiger Geste auf die Tür, durch die Iseult eingetreten war. Gehorsam folgte sie der Aufforderung, den Raum zu verlassen, blieb aber in der Tür noch einmal stehen und warf mir einen letzten, fragenden Blick zu. Dann war sie fort.

Und plötzlich war alles ganz einfach. Peredur erklärte sich bereit, uns mit einem großen Silberschatz zu bezahlen, und führte uns in ein Nebengelass, wo er ihn versteckt hatte. Da waren Münzen, zerbrochenes Geschmeide, verbeulte Kelche und drei Kandelaber, die offenbar aus einer Kirche stammten. Und als ich das Silber mit einer Bügelwaage vom Markt wog, kam ich auf einen Wert von dreihundertsechzehn Schillingen. Das war nicht gerade wenig. Asser teilte den Schatz in zwei Teile, wovon der eine halb so groß war wie der andere. «Den kleineren Teil erhaltet Ihr heute», sagte der Mönch. «Den Rest bekommt Ihr, wenn Dreyndynas zurückerobert ist.»

«Hält Er mich für einen Narren?» Mir war klar, dass es nach dem Kampf schwierig sein würde, an das restliche Silber zu kommen.

«Hält Er mich für einen?», entgegnete Asser, denn ihm war ebenfalls klar, dass wir, wenn er uns das ganze Silber gäbe, sofort verschwunden wären.

|90| Schließlich einigten wir uns darauf, dass das eine Drittel schon jetzt an Bord der *Fyrdraca* geschafft und die anderen zwei Drittel auf den Kampfplatz gebracht werden sollten, sodass wir sie leicht an uns nehmen konnten. Peredur hatte gehofft, ich würde den größeren Teil im Palas liegen lassen, denn dann hätten wir uns bergan, auf den steilen glitschigen Straßen voller Dung, hochkämpfen müssen, und dabei hätten wir verloren. Wahrscheinlich hatte die Aussicht auf solch einen aussichtslosen Kampf auch Callyn davon abgehalten, Peredurs Palas anzugreifen. Er hoffte wohl, ihn und sein Gefolge aushungern zu können, das glaubte jedenfalls Asser.

«Erzählt mir von Iseult», forderte ich den Mönch auf, als der Handel beschlossen war.

Er sah mich verächtlich an. «Ich kann in Euch lesen wie in einem Messbuch», sagte er.

«Was immer ein Messbuch auch sein mag», spielte ich den Dummen.

«Ein Gebetbuch», sagte er. «Und Ihr werdet Gebete nötig haben, falls Ihr es wagen solltet, sie auch nur einmal anzurühren.» Er bekreuzigte sich. «Sie ist böse», stieß er heftig hervor.

«Sie ist eine Königin, bloß eine junge Königin», sagte ich, «wie könnte sie böse sein?»

«Was wisst Ihr von den Britonen?»

«Dass sie wie die Iltisse stinken», antwortete ich, «und diebisch sind wie Elstern.»

Er zog ein saures Gesicht, und ich glaubte schon, er würde nicht weitersprechen. Doch dann schluckte er seinen britischen Stolz hinunter und sagte: «Wir sind Christen und danken Gott für diese große Gnade. Dennoch lebt in unserem Volk manch alter Aberglaube weiter. Und Iseult ist ein Teil davon.»

|91| «Inwiefern?»

Es behagte ihm offenbar nicht, darüber zu reden, doch weil er behauptet hatte, Iseult sei böse, sah er sich nun zu einer Erklärung genötigt. «Sie kam im Frühjahr zur Welt», sagte er, «vor achtzehn Jahren. Während ihrer Geburt verfinsterte sich die Sonne, und die leichtgläubigen Narren hier denken, dass in einem schwarzhaarigen Kind, das geboren wird, wenn die Sonne ihre Kraft verliert, gewisse Mächte wohnen. Sie sehen in Iseult eine …», er unterbrach sich, weil er das dänische Wort nicht kannte, «eine *Gwrach*», sagte er dann, doch ich hatte keine Ahnung, was das bedeuten sollte. Und so versuchte er es mit einem anderen Wort, *«Dewines»*, das mir aber ebenso wenig geläufig war. Und als ich immer noch nicht verstand, sagte er schließlich: «Eine Zauberin.»

«Eine Hexe?»

«Ja. Und Peredur hat sie zu seiner Gemahlin gemacht, zu seiner Königin der Schatten. Das ist das Los solcher Mädchen. Sie werden an den Hof geholt, damit der König ihre Kräfte für sich nutzen kann.»

«Welche Kräfte?»

«Die Fähigkeiten, die der Teufel einer Königin der Schatten verleiht», antwortete er gereizt. «Peredur glaubt, dass sie in die Zukunft schauen kann. Aber diese Fähigkeit besitzt sie nur, solange sie Jungfrau bleibt.»

Ich lachte. «Dann wäre Euch doch, der sie ablehnt, ein Gefallen getan, wenn ich sie entjungfern würde.» Darauf ging er nicht ein und zog nur ein ärgerliches Gesicht. «Sie kann also wirklich in die Zukunft schauen?», fragte ich.

«Sie sah, dass Ihr siegreich sein werdet», antwortete er, «und sie versicherte dem König, dass er Euch trauen kann, also könnt ihr die Frage selbst beantworten.»

|92| «Dann kann sie wahrhaftig in die Zukunft schauen», sagte ich.

Bruder Asser zog wieder ein Gesicht. «Es wäre besser gewesen, man hätte sie mit der eigenen Nabelschnur erwürgt», knurrte er. «Sie ist eine heidnische Hündin, eine Ausgeburt des Teufels, von Grund auf böse.»

Am Abend wurde unser Abkommen mit einem festlichen Gelage gefeiert, und ich hoffte, Iseult wäre da, doch sie kam nicht. Stattdessen nahm Peredurs ältere Gemahlin an der Tafel Platz, aber sie war ein verdrießliches, schmutziges Frauenzimmer mit zwei eiternden Furunkeln am Hals. Sie sagte kaum ein Wort. Es war dennoch ein überraschend gutes Fest, bei dem Fisch, Ochsenfleisch, Hammel, Brot, Bier, Honigwein und Käse aufgetragen wurden. Während wir aßen, berichtete Asser, dass er früher am Königshof von Dyfed nördlich der Sæfern-See gelebt habe und dass sein König, dessen unaussprechlicher britischer Name wie ein schwerer Hustenanfall klang, ihn nach Cornwalum gesandt habe, um die Könige dort davon abzubringen, die Dänen zu unterstützen.

Das überraschte mich so sehr, dass ich sogar meine Augen von den Mädchen abwandte, die die Speisen servierten und zur Musik des Harfners die Hüften wiegten. «Ihr mögt die Dänen nicht», sagte ich.

«Ihr seid Heiden», erwiderte er verächtlich.

«Wie kommt es dann, dass Ihr die Sprache der Heiden sprecht?»

«Mein Abt möchte, dass wir als Missionare ausziehen und die Dänen bekehren», antwortete er.

«Das solltet Ihr dann auch tun», sagte ich. «Auf die Art kommt Ihr bestimmt auf dem allerkürzesten Weg in den Himmel.»

Er beachtete meine Bemerkung nicht. «Ich spreche |93| nicht nur Dänisch», sagte er hochmütig, «sondern auch die Sprache der Sachsen. Ihr seid, wenn ich richtig vermute, nicht in Dänemark geboren.»

«Wie kommt Ihr darauf?»

«Das höre ich Eurer Stimme an», antwortete er. «Kommt Ihr aus Northumbrien?»

«Ich komme von der See.»

Er zuckte mit den Achseln. «Die Sachsen Northumbriens haben sich von den Dänen kaufen lassen, sodass sie sich inzwischen selbst für Dänen halten.» Darin irrte der Esel, doch es wäre unklug von mir gewesen, ihn aufzuklären. «Schlimmer noch», fuhr er fort, «sie haben das Licht des Herrn verlöschen lassen.»

«Ist Thors Licht vielleicht zu hell für Euch?»

«Die Westsachsen sind Christen», sagte er, «es ist unsere Pflicht, ihnen zu helfen, nicht aus Liebe zu ihnen, sondern aus unserer gemeinsamen Liebe zu Gott.»

«Kennt Ihr Alfred von Wessex?», fragte ich.

«Ich hoffe, ihm bald zu begegnen», antwortete er freudig. «Er ist, wie ich höre, ein sehr guter Christ.»

«Das ist mir auch zu Ohren gekommen.»

«Und Christus belohnt ihn dafür», fuhr Asser fort.

«Er belohnt ihn?»

«Christus hat den Sturm entfesselt, der die dänische Flotte zerstört hat», erklärte Asser, «und seine Engel haben Ubba zu Fall gebracht. Damit ist Gottes Macht bewiesen. Wer sich gegen Alfred erhebt, erhebt sich auch gegen unseren Heiland. Mit dieser Botschaft werde ich die Könige von Cornwalum aufsuchen.»

Es beeindruckte mich, dass ein britischer Mönch vom äußersten Rand der Insel über die Vorkommnisse in Wessex

so gut Bescheid wusste, und ich ahnte, dass der Unsinn, den Asser von sich gab, Musik in Alfreds Ohren gewesen |94| wäre. Gewiss, Alfred hatte viele Boten ausgesandt, natürlich auch zu den Briten, und diese Boten waren samt und sonders Priester oder Mönche, die ein Loblied darauf sangen, dass ihr Gott die Dänen abgeschlachtet hatte. Asser hatte diese Nachricht offenbar mit Begeisterung aufgenommen. «Warum kämpft Ihr dann eigentlich gegen Callyn?», fragte ich.

«Weil er sich den Dänen anschließen will», antwortete Asser.

«Wenn wir über ihn siegen, wird er zur Vernunft kommen.»

Asser schüttelte den Kopf. «Gott wird siegen.»

«So hofft Ihr», sagte ich und berührte mein kleines Amulett, Thors Hammer, das ich an einer Kette um den Hals trug. «Es könnte aber auch anders kommen, Mönch. In dem Fall würden wir Wessex einnehmen und mit Callyn die Beute teilen.»

«Callyn wird gar nichts teilen», entgegnete Asser verächtlich, «denn morgen werdet Ihr ihn töten.»

Die Britonen haben die Angelsachsen nie gemocht. Tatsächlich hassen sie uns, und in jenen Jahren, als auch das letzte englische Königreich unterzugehen drohte, hätten sie den Ausschlag geben und sich Guthrum anschließen können. Stattdessen aber ließen sie die Waffen ruhen, und dafür können sich die Angelsachsen bei der Kirche bedanken. Denn Männer wie Asser hatten sich darauf versteift, dass die dänischen Ketzer ärgere Feinde waren als englische Christen. Darüber hätte ich mich als Britone erzürnt, denn die Britonen hätten viele ihrer verlorenen Gebiete zurückerobern können, wenn sie sich

mit den heidnischen Nordmännern zusammengetan hätten. Doch die Religion stiftet seltsame Bündnisse.

Genauso wie der Krieg. Peredur bot Haesten und mir |95| zwei seiner Dienstmägde an, um unseren Handel zu besiegeln. Ich schickte Cenwulf zur *Fyrdraca* zurück, damit Leofric wusste, dass er sich am Morgen zum Kampf bereit halten sollte. Zuerst hatten auch Haesten und ich aufs Schiff zurückkehren wollen, doch die Mädchen waren so hübsch, also blieben wir. Zur Sorge gab es keinen Anlass. Die Nacht verging, ohne dass uns jemand umzubringen versuchte, und es kam uns auch niemand in die Quere, als wir, Haesten und ich, das erste Drittel unseres Silbers zur Anlegestelle schafften und mit einem kleinen Boot auf unser Schiff übersetzten. «Die doppelte Menge steht noch aus», erklärte ich Leofric.

Er tippte mit der Fußspitze an den Sack und fragte: «Wo bist du die Nacht über gewesen?»

«Im Bett mit einer Britonin.»

«Earsling», knurrte er. «Und gegen wen kämpfen wir?»

«Gegen einen Haufen Wilder.»

Wir ließen zehn Männer als Wachen auf dem Schiff zurück. Hätte Peredur einen Angriff auf die *Fyrdraca* gewagt, hätten wir sie wahrscheinlich verloren, aber es waren ja noch die drei Geiseln, mochten sie Peredurs Söhne sein oder nicht, an Bord, und das erschien uns sicher genug, zumal Peredur sein Heer im Osten der Stadt zusammengezogen hatte. Von einem Heer zu sprechen ist wohl übertrieben, denn es standen nur etwa vierzig Männer unter seinen Waffen. Wir verstärkten sie mit unseren dreißig Kämpfern, die in voller Bewaffnung und ihren Lederpanzern einen wahrhaft furchteinflößenden Anblick boten. Leofric und ich trugen außerdem Kettenhemden, wie auch ein Dutzend meiner besten

Kämpfer, und mit meinem prächtigen Helm samt Visier sah wenigstens ich wie ein echter Kriegsherr aus.

|96| Peredur war in Leder gekleidet und hatte Büschel eines schwarzen Pferdeschweifs in sein Haar und den gegabelten Bart geflochten, was ihm einen wilden, bedrohlichen Ausdruck verlieh. Die meisten seiner Männer waren mit Speeren bewaffnet; Peredur selbst besaß ein stattliches Schwert. Manche trugen Schilde, nur wenige hatten Helme, und obwohl ich an ihrer Tapferkeit nicht zweifelte, schätzte ich sie nicht als besonders schlagkräftig ein. Meine Mannschaft dagegen war schlagkräftig. Sie hatten vor der Küste von Wessex dänische Schiffe in die Flucht geschlagen und im Schildwall bei Cynuit gekämpft. Ich war mir sicher, dass sie Callyns Männern überlegen sein würden.

Es war schon Nachmittag, als wir den Hügel hinaufzogen. Wir hätten schon am Morgen aufbrechen sollen, doch nach dem Trinkgelage der vergangenen Nacht mussten sich etliche von Peredurs Männern von ihrem Rausch erholen, und andere wurden von ihren Frauen aus der Siedlung aufgehalten, die sie aus Angst, dass ihnen etwas zustoßen könnte, nicht gehen lassen wollten. Und zu allem Überfluss beriet sich Peredur auch noch mit seinen Gefolgsleuten darüber, wie die Schlacht geführt werden sollte. Mir war schleierhaft, was es da zu beraten gab. Callyns Männer waren in der Festung, und wir waren draußen, also blieb uns nichts anderes übrig, als die Bastarde anzugreifen. Keine Listen, einfach bloß ein Angriff. Trotzdem berieten sie sich und fanden kein Ende. Pater Mardoc sprach oder, genauer gesagt, brüllte ein Gebet, und schließlich war ich es, der den Aufbruch verzögerte, weil das restliche Silber noch nicht beigebracht worden war.

Doch dann kam es, in einer Truhe, die von zwei Männern getragen wurde. Und so machten wir uns endlich, als die Sonne schon am Nachmittagshimmel stand, auf den |97| Weg

die östliche Hügelflanke hinauf, gefolgt von einigen Frauen, die ein schrilles Kriegsgeheul anstimmten, das sie sich allerdings hätten sparen können, weil der Feind noch viel zu weit entfernt war, um es hören zu können.

«Also, wie gehen wir vor?», fragte mich Leofric.

«Wir bilden einen Keil», schlug ich vor. «Wir zwei und unsere besten Männer vorneweg. Und dann erledigen wir die Bande einfach.»

Er runzelte die Stirn. «Hast du jemals eine dieser Festungen zu stürmen versucht?»

«Nein.»

«Es könnte schwierig werden», warnte er mich.

«Falls es zu schwierig wird», sagte ich, «bringen wir einfach Peredur und seine Männer um und nehmen das Silber trotzdem mit.»

Bruder Asser, den Saum seines sauberen schwarzen Habits mit Dreck besudelt, kam auf mich zugeeilt. «Eure Männer sind ja Angelsachsen!», empörte er sich.

«Ich hasse Mönche», knurrte ich. «Ich hasse sie noch mehr, als ich Priester hasse. Es gefällt mir, ihnen den Hals umzudrehen oder ihnen die Bäuche aufzuschlitzen. Es gefällt mir, sie sterben zu sehen. Und jetzt verzieht Euch lieber und sterbt am besten, bevor ich Euch selbst die Gurgel durchschneide.»

Er lief los, um Peredur darüber aufzuklären, dass wir Angelsachsen waren. Der König starrte uns mürrisch an. Er hatte geglaubt, eine Schiffsmannschaft dänischer Wikinger angeheuert zu haben, und war nicht sehr glücklich darüber, getäuscht worden zu sein. Ich zog mein Schwert und schlug mit der Klinge auf meinen Lindenholzschild. «Wollt Ihr nun kämpfen oder nicht?», ließ ich ihn durch Asser fragen.

Peredur entschied sich für den Kampf, das heißt, er |98| wollte, dass wir den Kampf für ihn führten. Und so setzten wir unseren Marsch fort, der sich so sehr in die Länge zog, dass wir erst am späten Nachmittag die Hügelkuppe erreichten und die mit Gras bewachsenen Erdwälle der Festung Dreyndynas zu Gesicht bekamen. Von einem hohen Pfahl mit Querstange wehte ein dreieckiges Banner, auf dem ein weißes Pferd zu sehen war, das über ein grünes Feld sprengt.

Ich blieb stehen. Peredur führte als Feldzeichen eine Wolfsrute. Wenn ich ein Banner getragen hätte, wäre es wie alle angelsächsischen Banner viereckig gewesen. Ich kannte nur ein Volk, dessen Banner dreieckig waren, und ich wandte mich an Bruder Asser, der schwitzend den Hügel heraufkeuchte. «Das sind Dänen», rief ich anklagend.

«Na und?», erwiderte er. «Ich hielt Euch auch für einen Dänen, und alle Welt weiß, dass Dänen für Silber jeden Kampf aufnehmen, und sei es gegen die eigenen Landsleute. Habt Ihr Angst vor ihnen, Angelsachse?»

«Eure Mutter hat Euch nicht geboren, sondern ausgefurzt», blaffte ich ihn an.

«Angst oder nicht», sagte Asser. «Ihr habt Peredurs Silber genommen, also müsst Ihr jetzt kämpfen.»

«Noch ein Wort, Mönch, und ich schneide Euch den schlaffen Sack ab.» Ich betrachtete die Festung und schätzte die Lage neu ein. Alles hatte sich geändert, seit ich das Banner mit dem weißen Pferd gesehen hatte. Statt einer Horde schlecht bewaffneter britischer Wilder stand uns eine Mannschaft im tödlichen Kampf erprobter Dänen gegenüber. Doch ebenso wie ich fühlte sich wohl auch die Gegenseite angesichts unseres Aufmarsches. Männer liefen hinter dem Wall zusammen, der von einem Graben abgesichert und von einem Dornenzaun gekrönt war. Ihn

zu durchbrechen würde nicht leicht werden, zumal er von |99| Dänen verteidigt wurde. Ich zählte über vierzig Kämpfer und wusste, dass sich weitere irgendwo verschanzt hielten. Allein diese Zahlen sprachen schon gegen unseren Erfolg. Es mochte uns gelingen, bis zu der Dornenpalisade vorzudringen, doch ich bezweifelte, dass wir uns einen Durchlass freihacken konnten, stattdessen würden die Dänen viele von uns töten, während wir es versuchten, und wir könnten froh sein, wenn wir uns ohne weitere Verluste wieder zurückziehen konnten.

«Wir stecken in der Scheiße», sagte Leofric.

«Bis zum Hals.»

«Und jetzt? Machen wir Peredur und seine Männer nieder und verschwinden mit der Beute?»

Ich antwortete nicht, denn die Dänen hatten an einer Stelle die Dornenhecke weggezogen, und nun sprangen drei Männer vom Wall und kamen auf uns zu. Sie schienen mit uns reden zu wollen.

«Wer zum Teufel ist das?», fragte Leofric und starrte auf den Anführer.

Er war sehr groß, breit wie Steapa Snotor und mit einem Kettenhemd gepanzert, das so lange mit Sand abgerieben worden war, bis es blitzte. Sein Helm, gleichfalls auf Hochglanz gebracht, hatte eine Gesichtsplatte, die einen Eberkopf mit einem breiten flachen Rüssel nachempfunden war, und von der Spitze des Helms wehte ein weißer Pferdeschweif. Die silbernen und goldenen Reifen, die er am Arm trug, wiesen ihn als Kriegsherrn aus, als einen Schwertdänen. Er ging über den Hügel, als gehörte er ihm, und eigentlich stimmte das auch, denn er hielt die Festung.

Asser, Peredur und zwei Höflinge eilten auf die Dänen zu. Ich folgte ihnen und hörte, wie Asser versuchte, die Dänen zu bekehren. Er behauptete, wir seien von Gott gesandt

und würden sie alle niedermachen, und am besten |100| sollten sie sich ergeben und ihre heidnischen Seelen dem Christengott überantworten. «Wir werden Euch taufen», sagte Asser, «auf dass der Himmel frohlocke.»

Langsam nahm der dänische Anführer den Helm vom Kopf und enthüllte ein Gesicht, das fast ebenso furchterregend war wie die Ebermaske, ein von Sonne und Wind gegerbtes Gesicht mit den ausdruckslosen Augen eines Mörders. Er war um die dreißig Jahre alt, hatte einen kurzgestutzten Bart und eine Narbe, die sich vom Rand des linken Auges über die gesamte Wange zog. Er reichte den Helm einem seiner Männer, hob, ohne ein Wort zu sagen, den Saum seines Kettenhemdes und pinkelte auf Assers Habit. Der Mönch sprang zurück.

Immer noch pinkelnd, richtete der Däne seinen Blick auf mich und fragte: «Wer bist du?»

«Uhtred Ragnarson. Und du?»

«Svein vom Weißen Pferd», antwortete er herausfordernd, als setze er voraus, dass ich seinen Ruf kennen müsste, und für einen Moment verschlug es mir die Sprache. War dies derselbe Svein, von dem es hieß, er ziehe seine Truppen in Wales zusammen? Weshalb war er dann hier?

«Svein von Irland?», fragte ich.

«Svein von Dänemark», sagte er. Dann ließ er das Kettenhemd los und funkelte Asser böse an, der den Dänen mit der Rache des Himmels drohte. «Wenn du am Leben bleiben willst», erklärte er ihm, «dann halt besser dein dreckiges Maul.» Asser verstummte. «Ragnarson …» Svein sah mich wieder an. «Graf Ragnar? Ragnar Ragnarson? Der Ragnar, der für Ivar kämpfte?»

«Derselbe», antwortete ich.

«Dann seid Ihr der angelsächsische Sohn?»

«Der bin ich. Und Ihr?», fragte ich. «Seid Ihr der Svein, der Männer aus Irland hierhergeführt hat?»

|101| «Ich habe Männer aus Irland hierhergeführt», bestätigte er.

«Und der Streitkräfte in Wales zusammenzieht?»

«Ich tue, was ich tue», entgegnete er ausweichend. Er musterte meine Männer, überlegte, wie gut sie kämpften, dann mich, bemerkte mein Kettenhemd und meinen Helm, schien sich vor allem für meine Armreifen zu interessieren und gab schließlich mit einer Kopfbewegung zu verstehen, dass er sich mit mir unter vier Augen unterhalten wollte.

Asser erhob Einspruch und meinte, dass alle hören sollten, was hier gesagt werde, doch ich beachtete ihn nicht und folgte Svein bergan. «Ihr könnt diese Festung nicht einnehmen», sagte der Däne.

«Richtig.»

«Was werdet Ihr also tun?»

«In Peredurs Siedlung zurückkehren, was sonst?»

Er nickte. «Und wenn ich die Siedlung angreifen würde?»

«Ihr würdet sie einnehmen», antwortete ich, «aber auch selbst Männer verlieren. Ein Dutzend vielleicht?»

«Und das bedeutet ein Dutzend weniger Ruderer», sagte er nachdenklich und richtete seinen Blick hinter Peredur auf die beiden Männer mit der Truhe. «Ist das Euer Kampfpreis?»

«Ja.»

«Teilen wir?», schlug er vor.

Ich zögerte kurz. «Wenn wir auch teilen, was in der Stadt zu holen ist», sagte ich.

«Abgemacht.» Und mit einem Blick auf Asser, der hektisch auf Peredur einredete, sagte er grimmig: «Er ahnt, was wir vorhaben. Also müssen wir sie täuschen.» Noch ehe mir

klar war, wie er das meinte, versetzte er mir einen |102| wuchtigen Schlag ins Gesicht, und als ich instinktiv nach meiner Waffe griff, kamen zwei seiner Männer mit gezückten Schwertern auf uns zugelaufen.

«Wir verlassen die Festung und stoßen zu Euch», flüsterte er mir zu. Dann, lauter: «Du verdammtes Stück erbärmlicher Ziegenschiss!»

Ich spuckte ihn an, während die beiden Männer so taten, als zerrten sie ihn in Sicherheit; dann kehrte ich wutschnaubend zu Asser zurück und schrie: «Wir machen sie nieder, allesamt!»

«Was hat er Euch gesagt?», wollte der Mönch wissen. Er hatte Verdacht geschöpft und zu Recht geargwöhnt, dass Svein und ich gemeinsame Sache machen könnten, aber Sveins Scheinangriff auf mich ließ ihn wieder zweifeln. Um seine Zweifel zu nähren, wütete ich wie ein Verrückter, brüllte dem Dänen unflätige Worte hinterher und versprach ihm, seine erbärmliche Seele zur Totengöttin Hel hinabfahren zu lassen. «Werdet Ihr kämpfen?», erkundigte sich Asser.

«Natürlich werden wir kämpfen!», schrie ich ihn an und lief zu Leofric. «Wir stehen auf der Seite der Dänen», murmelte ich ihm leise zu. «Wir töten die Britonen, plündern ihre Siedlung und teilen die ganze Beute mit den Dänen. Sag es den Männern, aber unauffällig.»

Svein hielt Wort und rückte mit seinen Männern aus Dreyndynas aus. Asser und Peredur hätten Verrat wittern müssen, denn kein vernünftiger Mann würde seine geschützte Stellung hinter einem dornengekrönten Wall aufgeben, um auf offenem Feld zu kämpfen. Doch anscheinend erklärten sie es mit dem Hochmut der Dänen. Dazu gab Svein ihnen auch allen Grund, denn zwei Dutzend seiner Kämpfer saßen zu Pferd. Sie taten so, als wollten sie

unseren Schildwall mit Schwertern und Äxten |103| durchbrechen, um die Überlebenden anschließend vom Pferd aus mit Speeren zu jagen. Svein ließ vor seinen Reitern ebenfalls einen Schildwall errichten, und ich ließ zu Peredurs linker Seite einen weiteren bilden. Einmal in Stellung, begannen wir, uns mit Beleidigungen zu überschütten. Inzwischen ging Leofric unsere Formation ab, flüsterte mit den Männern. Cenwulf und zwei weitere Männer schickte ich mit eigenen Befehlen in die hintere Reihe. Sie machten sich gerade auf den Weg, als Asser auf uns zurannte.

«Greift an!», verlangte der Mönch und zeigte auf Svein.

«Sobald wir bereit sind», entgegnete ich, denn Leofric hatte noch nicht allen Männern ihre Befehle erteilt.

«Jetzt sofort!», kreischte Asser. Mir wäre viel Ärger im Leben erspart geblieben, hätte ich in diesem Moment meinen Gefühlen nachgegeben und den Bastard an Ort und Stelle ausgeweidet. Doch ich hielt mich zurück und ließ den Mönch zu Peredur zurückkehren, wo er, die Arme gen Himmel gereckt, zu beten anfing und Gott anflehte, dass er ein tödliches Feuer auf die Heiden herabregnen lassen möge.

«Traust du diesem Svein?», fragte mich Leofric, der an meine Seite zurückgekehrt war.

«Ja, ich traue ihm», antwortete ich. Warum? Nur weil er Däne war und ich die Dänen einfach mochte. Heute stimmen wir natürlich alle darin überein, dass sie eine Ausgeburt der Hölle sind, Teufelsdreck, heidnische Barbaren, die man gar nicht genug schmähen kann. In Wahrheit aber sind die Dänen Kämpfer, und sie respektieren andere Kämpfer. Möglich, dass Svein daran gedacht hatte, nach dem gemeinsamen Sieg über Peredur auch über uns herzufallen, doch das glaubte ich nicht.

Davon abgesehen |104| gab es in Peredurs Palas etwas, das ich wollte, und um es zu bekommen, musste ich die Seiten wechseln.

«Fyrdraca!», rief ich, und das war unser Signal, und wir schwenkten mit unserem Schildwall rechts herum und stürzten uns in den Kampf.

Es war, wie zu erwarten, ein ungleicher Kampf. Peredurs Männer hatten nicht den Mut zu entschiedener Gegenwehr. Sie hatten gehofft, dass wir den Dänen den Schneid abkaufen würden und anschließend ihnen, den Britonen, die Verwundeten und Toten zum Plündern überließen. Stattdessen wandten wir uns gegen sie, griffen sie an und hieben auf sie ein, und während Svein von der anderen Seite vorrückte, versuchten Peredurs Männer zu flüchten. Da trieben Sveins Reiter ihre Pferde an, senkten die Lanzen und setzten ihnen nach.

Es war kein Kampf, es war ein Massaker. Zwei Männer Peredurs versuchten sich zu wehren, doch Leofric schlug ihnen mit der Axt die Speere aus der Hand und streckte sie nieder. Schreiend fanden sie den Tod. Peredur kam durch mein Schwert zu Fall. Er fing gar nicht erst an zu kämpfen und schien sich in seinen Tod zu schicken, zu dem ich ihm dann auch schnell verhalf. Cenwulf und seine beiden Mitstreiter taten, was ich von ihnen verlangt hatte: Sie nahmen die Truhe mit dem Silber in Beschlag, und wir scharten uns um sie, während Sveins Reiter den Flüchtenden nachjagten. Nur einer kam mit dem Leben davon. Es war Asser, der Mönch, der immerhin so viel Geistesgegenwart hatte, nach Norden und nicht Richtung Westen zu fliehen. Sveins Reiter sprengten den Hügel hinunter und schleuderten Peredurs Männer ihre Speere in den Rücken. Asser sah also, dass er auf diesem Weg nur den Tod finden konnte. Mit überraschender Wendigkeit wechselte er die Richtung, raffte seinen Habit bis über die

Knie und rannte |105| an meinen Männern vorbei. «Tötet den Bastard!», rief ich denen zu, die ihm am nächsten waren, doch sie starrten mich nur an und ließen ihn laufen. «Ich hab gesagt ‹Tötet ihn›!», knurrte ich.

«Er ist doch ein Mönch», sagte einer. «Wollt Ihr, dass ich zur Hölle fahre?»

Ich sah Asser mit fliegender Kutte davonrennen, und im Grunde war es mir egal, ob er lebte oder tot war. Vielleicht, so dachte ich, würde er von Sveins Reitern noch eingeholt werden, doch anscheinend hatten sie ihn nicht bemerkt. Pater Mardoc aber entkam ihnen nicht. Er wurde mit einem einzigen Schwerthieb geköpft, und manche von meinen Leuten, die es sahen, bekreuzigten sich.

Die Reiter töteten, doch die anderen Dänen formierten sich zu einem Schildwall uns gegenüber. Unter dem weißen Pferdebanner stand in der Mitte Svein mit seiner Ebermaske. Auch auf seinen Schild war ein weißes Ross gemalt, und die Streitaxt, die er in der Faust hielt, war die größte, die ich je gesehen hatte. Unter meinen Männern machte sich Nervosität breit. «Bleibt ruhig!», knurrte ich.

«Wahrhaftig, wir stecken bis zum Hals drin», bemerkte Leofric gelassen.

Svein starrte uns an, und in seinen Augen schimmerte der Tod. Er hatte angelsächsisches Blut geleckt und gierte nach mehr. Krachend schlugen die Schilde aufeinander, als sie den Schildwall bildeten, und da schleuderte ich Schlangenhauch hoch in die Lüfte. So hoch, dass in der schweren, wirbelnden Klinge das Sonnenlicht blitzte, und natürlich sahen alle gespannt zu, ob ich das Schwert würde wieder auffangen können oder ob es einfach zu Boden fiele.

Ich fing es, zwinkerte Svein zu und ließ das Schwert in die Scheide zurückgleiten. Svein lachte. Seine Mordgier war verraucht, denn er hatte eingesehen, dass ein Kampf

|106| gegen uns auch seiner Seite große Opfer abverlangen würde. «Habt Ihr wirklich geglaubt, dass wir uns mit Euch anlegen?», rief er mir zu.

«Ich hab's gehofft», antwortete ich. «Dann hätten wir nämlich nicht mit Euch teilen müssen.»

Er ließ die Axt fallen und kam auf uns zu, und ich ging auf ihn zu, und wir umarmten uns. Auf beiden Seiten senkten die Kämpfer ihre Waffen. «Sollen wir uns jetzt dieses erbärmliche Dorf vornehmen?», fragte Svein.

Also zogen wir bergab, vorbei an Peredurs toten Männern und auf die Siedlung zu, und niemand verteidigte den Dornenwall, sodass wir ganz leicht hineinkamen. Ein paar Männer versuchten, ihre Häuser zu verteidigen, aber es waren sehr wenige. Die meisten Leute flohen ans Ufer, doch da lagen nicht genügend Boote, auf denen sie hätten entkommen können. Also kesselten Sveins Männer sie ein und begannen sie in Nützliche und Tote einzuteilen. Nützlich waren die jungen Frauen und diejenigen, die als Sklaven verkauft werden konnten. Alle anderen gehörten dem Tod.

Ich hielt mich heraus und ging stattdessen mit all meinen Männern auf direktem Weg zum Palas. Einige Dänen, die wohl vermuteten, dass dort Silber zu finden wäre, folgten mir. Doch wir erreichten das Ziel als Erste, und als ich die Tür aufstieß, sah ich Iseult auf dem Thron ihres Gemahls sitzen.

Ich schwöre, sie hatte mich erwartet, denn sie zeigte keinerlei Angst oder Verwunderung. Sie stand auf, um mich willkommen zu heißen, legte alles Silber ab, das ihren Hals, ihre Handgelenke und die Knöchel schmückte, und bot es mir wortlos dar. Ich warf das ganze Zeug Leofric zu und sagte: «Auch davon soll Svein seinen Anteil bekommen.»

[107] «Auch von ihr?», scherzte er. «Willst du auch sie mit ihm teilen?»

Ohne zu antworten, nahm ich Iseult den Umhang von den Schultern. Darunter trug sie ein schwarzes Kleid. Mit der noch blutverschmierten Klinge meines Schwertes ritzte ich den Umhang auf, um einen Streifen Stoff vom Saum zu reißen. Iseult sah mir zu, zeigte aber keinerlei Regung. Ich gab ihr den Umhang zurück, band das eine Ende des Stoffstreifens um ihren Hals und befestigte das andere an meinem Gürtel. «Sie gehört mir», sagte ich.

Immer mehr Dänen kamen in die Halle. Manche schienen Iseult mit ihren Blicken verschlingen zu wollen. Als Svein hinzukam, forderte er seine Männer auf, den Lehmboden umzugraben und nach versteckten Münzen oder Silber zu suchen. Grinsend nahm er Iseults Leine zur Kenntnis. «Ihr könnt sie haben, Sachse», sagte er. «Sie ist hübsch, aber ich ziehe Weiber vor, die mehr Fleisch auf den Rippen haben.»

Ich behielt Iseult auch bei dem Festgelage am Abend bei mir. In der Siedlung waren große Mengen an Bier und Honigwein aufgetrieben worden, und um Prügeleien vorzubeugen, befahl ich meinen Männern, die Dänen in Frieden zu lassen, und Svein verlangte Gleiches von seinen Männern. Die meisten hielten sich daran. Trotzdem kam es wegen der einen oder anderen gefangenen Frau zum Streit, und einem der Jungen, die ich von Oxton mitgenommen hatte, wurde ein Messer in den Bauch gestoßen. Am Morgen war er tot.

Svein amüsierte sich darüber, dass wir auf einem westsächsischen Schiff segelten. «Hat Euch Alfred losgeschickt?», fragte er mich.

«Nein.»

«Vom Kämpfen hält er nicht viel, was?»

|108| «Doch», antwortete ich. «Bloß glaubt er, dass sein Gott für ihn kämpft.»

«Dann ist er ein Narr», erwiderte Svein. «Die Götter tanzen nicht nach unserer Pfeife. Leider.» Er saugte das Mark aus einem Schweineknochen. «Also, weshalb seid Ihr hier?»

«Ich will Beute machen», sagte ich. «Genau wie Ihr.»

«Ich will Verbündete finden», sagte er.

«Verbündete?»

Er war betrunken genug, um redselig zu werden, und so erfuhr ich, dass er in der Tat der Svein war, von dem gesagt wurde, dass er in Wales Kämpfer zusammenzog. Nachdem er das zugegeben hatte, fügte er hinzu, dass er noch lange nicht genug Krieger hätte. «Guthrum kann zweitausend Mann in die Schlacht führen, vielleicht sogar noch mehr. Ich brauche ein mindestens ebenso schlagkräftiges Heer.»

Er war also ein Rivale Guthrums. Dass mir diese Information sehr interessant erschien, ließ ich mir nicht anmerken. «Glaubt Ihr, dass die Männer von Cornwalum an Eurer Seite kämpfen werden?»

«Sie haben's versprochen», antwortete er und spuckte ein Stück Knorpel aus. «Deshalb bin ich hierhergekommen. Aber die Bastarde haben gelogen. Callyn ist kein richtiger König, sondern bloß ein Dorfvorsteher. Ich vergeude hier meine Zeit.»

«Könnten wir Callyn gemeinsam besiegen?», fragte ich.

Svein dachte kurz nach und nickte dann. «Könnten wir.» Den Blick in die äußerste Ecke der Halle gerichtet, kniff er plötzlich die Brauen zusammen. Ich sah, dass er einen seiner Männer beobachtete, der eine junge Frau auf dem Schoß hatte. Offenbar hatte auch Svein Gefallen an |109| ihr, denn er schlug auf den Tisch, zeigte auf sie und winkte sie herbei. Widerwillig brachte der Mann sie an unseren Tisch.

Svein hieß sie neben sich Platz nehmen, öffnete ihr Hemd, um ihre Brüste zu begutachten, und gab ihr dann aus seinem Krug zu trinken. «Ich werde darüber nachdenken», sagte er zu mir.

«Oder denkt Ihr noch daran, mich anzugreifen?», fragte ich.

Er grinste. «Ihr seid Uhtred Ragnarson», entgegnete er. «Und ich habe von der Schlacht am Fluss gehört, wo Ihr Ubba getötet habt.»

Offenbar hatte ich unter meinen Feinden größeres Ansehen als unter meinen sogenannten Freunden. Svein bestand darauf, dass ich ihm von Ubbas Tod berichtete, was ich auch tat, und ich sagte ihm die Wahrheit, nämlich dass Ubba gestolpert und gefallen war und dass ich diese Gelegenheit genutzt hatte, um ihn zu töten.

«Aber es heißt, dass Ihr gut gekämpft habt», sagte Svein.

Iseult hörte aufmerksam zu. Sie verstand unsere Sprache nicht, doch ihre großen Augen schienen jedes Wort aufzusaugen. Als das Fest vorbei war, führte ich sie in die Räume jenseits der Halle, wo sie mich an der notdürftigen Leine in ihre Kammer zog, die mit rohem Holz getäfelt war. Ich bereitete uns ein Lager aus unseren Umhängen. «Wenn wir damit fertig sind», sagte ich ihr, obwohl sie mich nicht verstehen konnte, «wirst du deine Zauberkraft verloren haben.»

Sie legte den Zeigefinger auf meine Lippen, um mich zum Schweigen zu bringen, und weil sie eine Königin war, gehorchte ich ihr.

|110| Am nächsten Morgen plünderten wir weiter. Iseult zeigte mir, in welchen Häusern Wertgegenstände zu finden sein könnten, und meistens behielt sie recht, auch wenn die Suche meist mit der Zerstörung der Häuser endete, weil die Bewohner ihre dürftigen Schätze gut versteckt hielten,

nicht selten im Strohdach. Also trugen wir die Dächer ab, scheuchten dabei Ratten und Mäuse auf und durchsiebten das faulige Stroh. Danach gruben wir den Lehmboden unter der Feuerstelle um und überall da, wo man sein Silber aufbewahren mochte. Wir sammelten jedes Stück Metall, jeden Kochtopf oder Angelhaken, und die Suche dauerte den ganzen Tag. An diesem Abend teilten wir am Ufer unsere Beute.

Svein hatte mittlerweile noch einmal über Callyn nachgedacht und war dabei wohl ausreichend nüchtern gewesen, denn er befand nun, dass der König zu stark für uns war. «Wir könnten leicht siegen», sagte er, «aber wir würden viele Männer verlieren.»

Eine Schiffsmannschaft kann keine größeren Verluste verkraften. Im Kampf gegen Peredur war auf unserer Seite niemand gefallen. Aber Callyn war stärker und misstraute den Dänen. Deshalb hielt er aller Wahrscheinlichkeit nach seine Haustruppen in Bereitschaft. «Außerdem gibt’s da nicht viel zu holen», sagte Svein verächtlich.

«Bezahlt er Euch?», fragte ich.

«Ja, genau wie Peredur Euch bezahlt hat.»

«Ich habe mit Euch geteilt», sagte ich.

«Aber nicht das Geld, das er Euch vor dem Kampf gegeben hat», erwiderte Svein mit einem Grinsen. «Das habt Ihr nicht geteilt.»

«Wovon redet Ihr?»

«Wir sind also quitt», sagte er. Wir hatten aus Peredurs Tod alle beide ordentlichen Gewinn gezogen. Svein hatte |111| Gefangene, und jeder von uns besaß jetzt Silber und Metallstücke im Wert von über neunhundert Schillingen. Es war kein Vermögen, zumal den Männern ein Anteil daran zustand, übertraf aber alles, was ich auf meiner Reise bislang an Beute hatte machen können. Außerdem hatte ich

Iseult. Auch ohne Fessel blieb sie an meiner Seite, und anscheinend war sie darüber glücklich. Voller Schadenfreude hatte sie der Zerstörung von Peredurs Palas zugesehen, also hatte sie ihren Gemahl vermutlich gehasst. Er hatte sie gefürchtet, und sie hatte ihn gehasst, und falls es ihr tatsächlich möglich gewesen war, in die Zukunft zu schauen, dann hatte sie mich gesehen und ihren Gemahl getäuscht, um das Vorhergesehene Wirklichkeit werden zu lassen.

«Wohin werdet Ihr jetzt fahren?», fragte Svein. Wir gingen am Ufer entlang, an der Reihe der Gefangenen vorbei, die uns mit finsteren, rachsüchtigen Blicken bedachten.

«Ich hatte vor, durch die Sæfern-See zu kreuzen», antwortete ich.

«Da ist nichts mehr zu holen», sagte er.

«Nichts?»

«Alles leer geräumt.» Er meinte damit, dass die Dänen und Nordmänner die Küstenorte vollständig ausgeplündert hatten. «Alles, was in der Sæfern-See zu finden ist», fuhr er fort, «sind unsere Schiffe, die Kämpfer aus Irland bringen.»

«Um Wessex anzugreifen?»

«Nein!» Er grinste mich an. «Ich will mit den walisischen Königreichen Handel treiben.»

«Und ich will mit meinem Schiff zum Mond segeln, um dort einen Palas für immerwährende Festgelage zu bauen.»

Er lachte. «Wenn wir schon von Wessex sprechen; ich |112| habe gehört, dass an der Stelle, wo Ihr Ubba getötet habt, eine Kirche gebaut werden soll.»

«Das habe ich auch gehört.»

«Mit einem Altar aus purem Gold?»

«So heißt es», antwortete ich und ließ mir nicht anmerken, dass mich sein Wissen um Oddas Pläne überraschte. Aber eigentlich hätte es mich nicht überraschen sollen. Gerüchte, in denen von Gold die Rede ist, verbreiteten sich immer wie Quecken. «So heißt es», wiederholte ich, «aber ich glaube es nicht.»

«Kirchen sind reich», meinte er nachdenklich, runzelte dann die Stirn und sagte, «nur seltsam, dass ausgerechnet dort eine Kirche gebaut werden soll.»

«Warum seltsam?»

«In unmittelbarer Nähe zum Meer? Wo sie so leicht überfallen werden könnte?»

«Vielleicht legt man es darauf an», gab ich zu bedenken.

«Ein goldener Altar als Köder?»

«Und hat Guthrum nicht befohlen, die Westsachsen in Frieden zu lassen?», fragte ich.

«Guthrum kann befehlen, was er will», erwiderte er harsch. «Ich bin Svein vom Weißen Pferd, und ich lasse mir von Guthrum nichts befehlen.» Wir gingen weiter, und er runzelte die Stirn, als wir an Fischernetzen vorbeikamen, die Männer zum Trocknen aufgehängt hatten, die mittlerweile tot waren. «Es heißt, dass Alfred kein Narr ist.»

«So heißt es zu Recht.»

«Wenn er Gold ans Meeresufer bringen lässt, sorgt er auch dafür, dass es bewacht wird», sagte Svein. Er war ein Krieger, und wie die meisten Krieger war er keinesfalls dumm. Wenn heute von den Dänen die Rede ist, stellen |113| sich die Leute barbarische Heiden vor, die rücksichtslos plündernd und mordend über Meer und Land zogen. In Wahrheit aber waren die meisten wie Svein, der sich Sorgen um seine Männer machte und sie zu schonen versuchte. Das war immer die größte Sorge der Dänen und

zugleich ihre größte Schwäche. Sein Schiff trug den Namen *Weißes Pferd*. Die Mannschaft bestand aus dreiundfünfzig Männern. Schon der Verlust von zehn Männern hätte das *Weiße Pferd* verhängnisvoll geschwächt. Im Kampf war Svein – wie alle Dänen – von tödlicher Entschlossenheit, doch bevor er sich überhaupt zu einem Kampf entschloss, dachte er reiflich nach. Er kratzte sich eine Laus aus den Haaren, zeigte dann auf die Gefangenen, die seine Leute gemacht hatten, und sagte: «Außerdem habe ich die da.»

Er hatte also nicht vor, nach Cynuit zu ziehen. Die möglichen Verluste erschienen ihm zu hoch, und darum begnügte er sich mit der Aussicht, seine Gefangenen versilbern zu können.

Am nächsten Morgen bat mich Svein um Hilfe. Sein Schiff lag in Callyns Hafen, und er bat mich, ihn und einige seiner Männer dorthin zu bringen. Wir ließen den Rest seiner Mannschaft zur Bewachung der Gefangenen zurück, die später abgeholt werden sollten. Hinter uns stiegen schwarze Rauchwolken aus Peredurs Siedlung auf, als wir nach Osten segelten, Callyns Siedlung entgegen. Dort warteten wir einen Tag lang, während Svein seine Rechnung mit Callyn beglich. Wir nutzten die Zeit, um unsere Wollvliese und Zinn an die Händler des Ortes zu verkaufen, und obwohl wir nicht viel dafür bekamen, waren wir froh, die sperrige Fracht los zu sein. Die *Fyrdraca* glitzerte nun vor lauter Silber, und die Leute waren zufrieden, weil sie wussten, dass jeder seinen gerechten Anteil bekommen würde. Haesten wollte Svein begleiten, doch ich schlug |114| ihm seine Bitte aus. «Ich habe dir das Leben gerettet», erklärte ich. «Du hast mir noch nicht lange genug gedient, um das auszugleichen.» Das nahm er hin, und er freute sich über den zweiten Armreif, den ich ihm als Lohn für seinen Einsatz vor der Festung Dreyndynas schenkte.

Sveins *Weißes Pferd* war kleiner als die *Fyrdraca*. Am Vordersteven trug sie einen geschnitzten Pferdekopf, über dem Heck einen Wolfskopf. Auf der Windfahne über dem Mast war ein weißes Pferd zu erkennen. Ich fragte Svein, was es mit diesem Pferd auf sich habe, und er antwortete lachend: «Als ich sechzehn Jahre alt war, setzte ich bei einer Wette den Zuchthengst meines Vaters gegen das weiße Pferd des Königs ein. Ich hatte den besten Mann des Königs zum Ringen und zum Schwerter-Wettkampf herausgefordert. Mein Vater verkeilte mich wegen dieser Wette, doch ich gewann! Das weiße Pferd hatte mir Glück gebracht. Seitdem reite ich nur noch weiße Pferde.» Und deshalb hieß sein Schiff *Weißes Pferd*. Ich folgte ihm entlang der Küste zurück nach Westen, wo über dem Flecken, der unter Peredurs Herrschaft gestanden hatte, immer noch schwarze Rauchschwaden hingen.

«Bleiben wir mit ihm zusammen?», fragte Leofric, der sich wunderte, dass wir wieder einen westlichen Kurs eingeschlagen hatten, statt nach Defnascir zurückzusegeln.

«Ich habe vor, mir einmal Britanniens Grenze anzusehen», antwortete ich, denn mir stand nicht der Sinn danach, an die Uisc und zu meiner schlechtgelaunten Frau zurückzukehren.

Svein nahm die Gefangenen an Bord seines Schiffes. Wir verbrachten eine letzte Nacht in der Bucht unter dem zähen Rauch und ruderten los, sobald am nächsten Morgen die ersten Sonnenstrahlen auf dem Wasser blitzten. Wir umschifften die Landzunge im Westen und steuerten aufs offene Meer hinaus, als ich hoch oben auf der Klippe eine schwarzgekleidete Gestalt entdeckte, die uns beobachtete. Trotz der Entfernung glaubte ich Asser zu erkennen. Iseult sah ihn ebenfalls. Sie fauchte wie eine Katze, schüttelte ihre Faust in seine Richtung und spreizte dann die Finger, wie um ihn mit einem Fluch zu belegen.

Dann vergaß ich ihn wieder, denn die *Fyrdraca* war zurück auf hoher See und nahm Kurs auf das Ende der Welt.

Und ich hatte eine Schattenkönigin als Begleitung.

|117| ZWEITER TEIL

Der Marschenkönig

|119| # VIER

Ich liebe das Meer. Ich bin an der Küste aufgewachsen, doch in meinen Erinnerungen ist das Wasser, das die Bebbanburg umspült, meist grau und düster und nur selten von der Sonne überglänzt. Ganz anders die große See, die von den Toteninseln heranrollt und an Felsen im Westen Britanniens donnernd zerschellt. Dort heben sich die Wogen, als würden Meeresgötter ihre Muskeln spielen lassen. Ohne Unterlass kreischen die Seevögel, und der Wind treibt Gischt an die Klippen, und die *Fyrdraca*, die vor diesem Wind segelte, hinterließ einen schäumend weißen Pfad im Meer. Ich spürte den Druck des Steuerruders, als wäre es von eigenem Leben erfüllt, spürte, wie das Schiff dahinschoss, und überließ mich den Freuden der Fahrt. Iseult starrte mich an, erstaunt darüber, wie glücklich ich war. Aber dann ließ ich sie ans Ruder und beobachtete, wie sie sich mit ihrem schlanken Leib gegen die Gewalt des Meeres stemmte, bis sie verstand, wie mächtig das Ruder war, und begriff, wie man ein Schiff steuert. Und dann lachte sie. «Ich könnte auf dem Wasser leben», sagte ich ihr, obwohl sie mich nicht verstand. Ich hatte ihr einen Armreif aus Peredurs Schatz gegeben, dazu einen silbernen Zehenring und eine Kette aus langen spitzen Raubtierzähnen, aufgereiht an einem Silberdraht.

Ich wandte mich um und sah mit an, wie Sveins *Weißes Pferd* die Wellen durchschnitt. Sein Bug tauchte manchmal tief in eine Welle, und darauf schien es, als bäume sich das Schiff auf. Den Pferdekopf schnaubend der Sonne entgegengereckt, zeigte es seine mit Algen dunkelgrün |120| bewachsene Brust; dann stürzte es zurück in die Wellen

und zerschmetterte das Wasser mit seinen Planken. Ihre Ruder waren, wie unsere auch, eingeholt und die Löcher in der Bordwand versiegelt. Wir segelten, vom Wind getrieben. Die *Fyrdraca* war das schnellere Schiff, nicht weil sie besser gebaut war, sondern weil sie einen längeren Rumpf hatte.

Es ist eine Lust, ein gutes Schiff zu steuern, und die Lust ist noch größer, wenn sich in seinem Kielraum geraubtes Silber häuft. Es ist die Lust der Wikinger, in wogender See den Drachenkopf auf Kurs zu halten, einer Zukunft entgegen, in der gefeiert und gelacht wird. Das brachten mir die Dänen bei, und dafür liebe ich sie, da können sie noch so gottlose Heiden sein. In diesem Moment, da wir vor Sveins *Weißem Pferd* dahinsegelten, war ich der glücklichste Mann der Welt, befreit von der Kirche, den Gesetzen und dem Dienst an Alfreds Wessex. Doch dann befahl ich, das Segel einzuholen, ein Dutzend Männer löste die Taue, und die Rah rauschte den Mast hinunter. Wir hatten den äußersten Rand Britanniens erreicht und würden umkehren. Ich winkte Svein, als das *Weiße Pferd* an uns vorbeisegelte. Auch er winkte und blickte noch lange zurück auf die *Fyrdraca*, die in der Dünung schaukelte.

«Genug gesehen?», fragte mich Leofric.

Ich starrte zum Westrand Britanniens, wo die Klippen dem Ansturm des Meeres trotzten. «Penwith», sagte Iseult und nannte mir damit den britischen Namen der Landspitze.

«Willst du nach Hause zurück?», fragte ich Leofric.

Er zuckte mit den Achseln. Die Mannschaft drehte die Rah längs zum Schiff, befestigte sie vorne und hinten auf den Halterungen und band das Segel zusammen, damit der Wind es nicht losriss. Die Ruder wurden bereitgemacht, |121| und während sich das *Weiße Pferd* in der Sæfern-See verlor, wollten wir Richtung Osten.

Ich schaute Svein nach und beneidete ihn. «Ich muss reich werden», sagte ich zu Leofric.

Er lachte.

«Ich muss meinem Weg folgen», erklärte ich. «Und der führt nach Norden, zurück zur Bebbanburg. Sie konnte noch niemals erobert werden. Also brauche ich viele Männer, um sie zu stürmen. Viele gute Männer und viele scharfe Schwerter.»

«Wir haben Silber», sagte er und deutete Richtung Kielraum.

«Aber nicht genug», entgegnete ich grimmig. Meine Feinde waren reicher. Außerdem behauptete Alfred, dass ich der Kirche Geld schuldete, und die Gerichte von Defnascir würden Wergeld von mir verlangen. Ich konnte erst nach Hause zurück, wenn ich genug Silber hatte, um die Kirche auszahlen, die Gerichte bestechen und Männer unter mein Banner rufen zu können. Ich starrte dem *Weißen Pferd* hinterher, das inzwischen kaum mehr war als ein weißes Segel auf der windzerwühlten See, und spürte wieder das alte Verlangen, mit den Dänen zu leben. Ich würde abwarten, bis Ragnar frei war und mich ihm anschließen, aber dann müsste ich gegen Leofric kämpfen, und selbst dann müsste ich weiter Geld auftreiben, Männer finden, nach Norden ziehen und um mein Geburtsrecht kämpfen. Ich berührte Thors Hammer und betete um ein Zeichen.

Iseult spuckte, genauer, sie sprach ein Wort aus, das klang, als räusperte sie sich und als hustete sie zugleich Schleim. Dabei zeigte sie über die Schiffsflanke und machte mich auf einen seltsamen Fisch aufmerksam, der sich im Wasser tummelte. Er war so groß wie ein Jagdhund und |122| hatte eine dreieckige Rückenflosse. «Ein Schweinswal», sagte Leofric.

«Llamhydydd», wiederholte Iseult den britonischen Namen des Fischs.

«Sie bringen den Seeleuten Glück», wusste Leofric.

Ich hatte einen solchen Schweinswal nie zuvor gesehen, doch jetzt tauchte gleich ein Dutzend von ihnen auf. Ihre grauen Rücken glänzten in der Sonne, und sie waren nach Norden unterwegs.

«Das Segel soll wieder gesetzt werden», sagte ich zu Leofric.

Er starrte mich an. Die Mannschaft hatte gerade die Ruder losgeschallt und nahm die Verschlüsse aus den Ruderlöchern. «Das Segel setzen?», fragte er.

«Wir fahren nach Norden.» Ich hatte um ein Zeichen gebeten, und Thor hatte die Schweinswale geschickt.

«In die Sæfern-See? Da gibt’s doch nichts zu holen», sagte Leofric. «Erinnerst du dich nicht, was Svein gesagt hat?»

«Svein hat gesagt, dass es dort nichts zu plündern gibt, weil sich die Dänen alles geholt haben, und das heißt, dass ihre Schiffe reich beladen sind.» Freude flutete in mir hoch wie eine Welle, das Gefühl war so stark, dass ich Leofric auf die Schulter klopfte und Iseult umarmte. «Und er sagte auch, dass diese Schiffe aus Irland kommen.»

«Na und?» Leofric rieb sich die Schulter.

«Männer aus Irland!», erklärte ich. «Die Dänen kommen mit irischen Mannschaften, um Wessex anzugreifen. Und wenn man eine Schiffsmannschaft aus Irland hierherbringen muss, was bringt man da mit?»

«Seinen gesamten Besitz», antwortete Leofric tonlos.

«Und sie ahnen nicht, dass wir in der Nähe sind. Wir werden als Feuerdrache über diese Hammel herfallen.»

|123| Er grinste. «Du hast recht», sagte er.

«Natürlich habe ich recht. Ich bin ein Herr. Ich habe recht und ich werde reich! Wir alle werden reich! Wir werden von goldenen Tellern essen, unseren Feinden ins Maul pissen und aus ihren Frauen unsere Huren machen.»

Während ich diesen Unsinn lautstark von mir gab, ging ich zur Mitte des Schiffs und löste das zusammengebundene Segel. «Wir tragen silberne Schuhe und goldene Hüte und werden reicher sein als die Könige! Wir waten durchs Silber, überschütten unsere Huren mit Gold und scheißen Bernsteinklumpen. Zieht die Ruder ein und stopft die Löcher! Wir fahren nach Norden und werden reich wie die Bischöfe. Jeder Einzelne von uns!» Die Männer grinsten und ließen sich von meiner Begeisterung nur allzu gern anstecken.

Wohl war ihnen bei unserem Zug nach Norden trotzdem nicht, denn wir würden das Land aus der Sicht verlieren. So weit hatte ich mich noch nie von der Küste entfernt, und auch ich fürchtete mich, denn Ragnar der Ältere hatte mir oft von Nordmännern erzählt, die sich aufs weite Meer hinausgewagt hatten, um immer weiter nach Westen zu segeln, noch über die Toteninseln hinaus, wo es Länder gab, wie Ragnar behauptete, in denen Geister wohnten. Aber ich weiß nicht, ob das stimmt. Sicher weiß ich aber, dass er erzählt hatte, viele dieser Schiffe seien niemals zurückgekehrt. Sie waren der untergehenden Sonne nachgesegelt und immer weiter und konnten sich nicht zur Umkehr entschließen, und so segelten sie bis ans dunkle Ende der Welt, wo alle verlorenen Schiffe sterben.

Im Norden aber hatte die Welt kein Ende. Das wusste ich, wenn ich auch nicht sagen konnte, was uns tatsächlich dort erwarten würde. Irgendwo lagen Dyfed, Irland und andere Inseln mit barbarisch klingenden Namen, und an ihren rauen Küsten lebten wilde Menschen wie ausgehungerte Hunde. So rau wie das Land war auch das Meer mit seinen

unermesslichen Fluten. Als das Segel gesetzt war und der Wind die *Fyrdraca* nordwärts trieb, stemmte ich mich gegen das Ruder, um einen östlicheren Kurs einzuschlagen, damit wir uns nicht in den Weiten des Ozeans verirrten.

«Weißt du, wohin es geht?», fragte mich Leofric.

«Nein.»

«Kümmert es dich überhaupt?»

Statt zu antworten, grinste ich nur. Der Wind drehte von Süd auf Südwest, und die Strömung drückte ostwärts. Also dachte ich, als am frühen Nachmittag Land in Sicht kam, es müsse das Land der Britonen am Nordufer der Sæfern-See sein. Doch als wir näher kamen, sah ich, dass es eine Insel war. Später erfuhr ich, dass sie von den Nordmännern Lundi genannt wurde, was ihr Name für Papageientaucher ist. Und tatsächlich war die Steilküste von großen Schwärmen dieser Vögel bevölkert, deren schrilles Gekreische uns in den Ohren klang, als wir in eine Bucht am Westrand der Insel einliefen. Zum Ankern war die Bucht jedoch nicht geeignet, denn schwere Seen rollten hinein, sodass wir das Segel absenkten, die Ruder herausholten und um die Klippe ruderten, bis wir eine geschützte Stelle auf der Ostseite erreichten.

Ich ging mit Iseult an Land, um in den Nestern der Papageientaucher nach Eiern zu suchen. Doch die ganze Brut war offenbar schon geschlüpft, und so begnügten wir uns damit, zwei Ziegen für das Abendessen zu schlachten. Menschen sahen wir nicht, wohl aber die Überreste einer kleinen Kirche und einen Friedhof. Die Dänen hatten alles niedergebrannt, die Kirche zerstört und die Gräber auf der Suche nach Gold ausgehoben. Wir stiegen auf einen |125| Hügel und schauten in die Runde, konnten aber kein Schiff entdecken. Im Süden waren Wolken aufgezogen, doch glaubte ich dahinter einen Streifen Land zu erkennen,

den ich für die Küste Cornvalums oder den äußersten Westen von Wessex hielt.

Iseult sang vor sich hin. Ich betrachtete sie. Sie weidete die toten Ziegen aus, war aber an solche Arbeit nicht gewöhnt und stellte sich sehr ungeschickt an. Sie war dünn, dünn wie eine Elfe, aber offenbar war sie glücklich. Mit der Zeit sollte ich erfahren, wie sehr sie Peredur gehasst hatte. Er hatte sie geschätzt und sie zu seiner Königin gemacht, gleichzeitig aber wie eine Gefangene gehalten, um der einzige Nutznießer ihrer magischen Kräfte zu sein. Die Leute bezahlten Peredur für ihre Prophezeiungen, und einer der Gründe, aus denen Callyn gegen seinen Nachbarn zu Felde gezogen war, hatte darin bestanden, dass er Iseult selbst haben wollte. Schattenköniginnen wurden von den Britonen hochgeschätzt, denn sie verkörperten die alten Mysterien, welche die Geschicke des Landes bestimmt hatten, ehe die Mönche gekommen waren. Iseult war eines der letzten dieser magischen Wesen, geboren, während sich die Sonne verfinsterte. Jetzt aber war sie frei, und ich sollte noch erfahren, dass ihre Seele so wild war wie die eines Falken. Mildrith, die arme Mildrith, für sie galten nur Ordnung und Gleichmaß. Immer sollte der Fußboden gefegt werden, die Wäsche gewaschen, die Kühe gemolken, die Sonne aufgehen und untergehen, und niemals sollte sich etwas ändern. Aber Iseult war anders: dunkel und rätselhaft. Nichts von dem, was sie während der ersten Tage geäußert hatte, ergab irgendeinen Sinn, denn wir sprachen nicht dieselbe Sprache. Doch als ich ihr an diesem Abend auf der Insel das Messer aus der Hand nahm, um die Ziegen auszunehmen, sammelte sie ein paar |126| Zweige und flocht daraus einen kleinen Käfig. Sie zeigte mir den Käfig, zerschlug ihn und ahmte dann mit ihren langen weißen Fingern den freien

Flug eines Vogels nach. Dann zeigte sie auf sich, warf die zerbrochenen Zweige weg und lachte.

Am nächsten Morgen sah ich Schiffe. Es waren zwei, und sie segelten im Westen der Insel nach Norden, kleinere Boote, vielleicht mit Händlern aus Cornwalum an Bord. Vom Südwestwind getrieben, steuerten sie der verborgenen Küste entgegen, wo ich Svein und sein *Weißes Pferd* vermutete.

Wir folgten den beiden kleinen Schiffen, die schon fast außer Sicht waren, als wir endlich zur *Fyrdraca* hinausgewatet waren, den Anker gelichtet hatten und losgerudert waren. Doch kaum war das Segel gesetzt, verringerte sich der Abstand schnell. Angesichts eines Drachenschiffes, das plötzlich hinter der Insel auftauchte, muss es ihnen angst und bange geworden sein. Ich ließ das Segel ein wenig absenken, um die Fahrt zu verlangsamen, und so folgten wir ihnen den ganzen Tag, bis sich schließlich am Horizont ein blaugrauer Streifen zeigte. Land. Das Segel wieder voll hochgezogen, rauschten wir an den beiden klobigen Booten vorbei, und so erreichte ich zum ersten Mal die Küste von Wales. Bei den Britonen hieß dieses Land anders, wir aber nannten es Wales, was so viel wie «Fremde» bedeutet. Erst später stellte sich heraus, dass wir in Dyfed an Land gegangen waren, jenem Königreich im äußersten Westen von Wales, das nach dem Gottesmann benannt worden war, der die Britonen christianisiert hatte.

In einem tiefen Küsteneinschnitt, der zu beiden Seiten von Felsen bewacht wurde, fanden wir Schutz vor Wind und Wellen. Die Bucht war so eng, dass der Bug und das |127| Heck unseres Schiffes über Steine kratzten, als wir es drehten, damit wir der See zugewandt lagen. Anschließend legten wir uns unter den Ruderbänken schlafen. Wir hatten ein Dutzend Frauen an Bord, alles Gefangene aus Peredurs

Siedlung. Einer von ihnen gelang in dieser Nacht die Flucht. Sie hatte sich unbemerkt von Bord gleiten lassen und war ans Ufer geschwommen. Iseult war es nicht. Sie lag neben mir unter der Steuerplattform in einer kleinen dunklen Nische, die wir mit einem Umhang abgedeckt hatten. Leofric weckte uns früh am Morgen, besorgt darüber, dass die geflohene Frau die Küstenbewohner gegen uns aufhetzen könnte. Ich zuckte mit den Achseln. «Wir sind hier bald wieder weg.»

Doch wir blieben den ganzen Tag in der Bucht. Ich hoffte darauf, ein vorüberziehendes Schiff überfallen zu können, und tatsächlich kreuzten zwei auf, allerdings segelten sie gemeinsam, und zwei Schiffe auf einmal anzugreifen war zu gefährlich. Sie segelten vor dem Südwestwind, und beides waren dänische Schiffe, vielleicht auch welche von den Nordmännern, und beide waren voller Krieger. Wahrscheinlich kamen sie von Irland oder von der Ostküste Northumbriens, um sich Svein anzuschließen, gelockt von der Aussicht, gutes westsächsisches Land besetzen zu können. «Burgweard sollte die ganze Flotte hier zusammenziehen», sagte ich. «Dann könnte er diesen Bastarden die Hölle heißmachen.»

Am Nachmittag zeigten sich zwei Reiter. Der eine trug eine glänzende Halskette, die ihn als einen Mann von hohem Rang auswies, doch keiner von ihnen kam herunter auf den Kiesstrand. Sie beobachteten uns vom Eingang einer Senke aus, die zur Bucht hinabführte, und nach einer Weile verschwanden sie wieder. Die Sonne stand schon tief, aber es war Sommer und lange hell. «Wenn sie Verstärkung |128| holen …», Leofric führte den Gedanken nicht aus.

Ich betrachtete die hohen Felskuppen zu beiden Seiten der Bucht. Von dort könnte man Steine auf uns herabregnen lassen und die *Fyrdraca* versenken. «Wir könnten da oben Wachen aufstellen», schlug ich vor, doch in

diesem Augenblick rief Eadric, der die Männer auf den vorderen Steuerbordbänken führte, ein Schiff sei in Sicht. Ich rannte nach vorn, und da war sie.

Die vortrefflichste Beute.

Das Schiff war nicht ganz so groß wie die *Fyrdraca*, aber doch stattlich, und es war so schwer beladen, dass es tief im Wasser lag. Es waren sogar so viele Menschen an Bord, dass die Besatzung es nicht gewagt hatte, das Segel zu setzen. Zwar war der Wind nicht stark, doch mit dieser Last konnte er das Schiff gefährlich tief zur Seite drücken. Also wurde gerudert, dicht an der Küste entlang. Offenbar suchten sie nach einem Ankerplatz für die Nacht, und die Mannschaft wähnte sich mit unserer kleinen Bucht am Ziel, bis sie erkennen musste, dass wir schon hier lagen. Ich sah, wie ein Mann in ihrem Bug weiter die Küste hinaufzeigte, und während sich meine Männer bewaffneten, forderte ich Haesten auf, das Steuerruder zu übernehmen. Er wusste, was zu tun war, und ich zweifelte keinen Augenblick daran, dass er es gut machen und keine Rücksicht auf seine eigenen Landsleute nehmen würde. Während wir die Leinen kappten, die unser Schiff sicherten, brachte mir Leofric mein Kettenhemd, Helm und Schild. Ich rüstete mich zum Kampf, während die Ruder eingeholt wurden, und zog dann meinen Helm auf, sodass plötzlich die Ränder meines Sichtfeldes von seiner Gesichtsplatte verdunkelt wurden.

«Los!», rief ich. Die Ruder tauchten ein, und die *Fyrdraca* |129| schoss aus der Bucht. Manche Ruder krachten gegen die Felsen, doch keines brach. Ich starrte auf das Schiff, das einen zähnefletschenden Wolfskopf auf dem Steven trug, und war so nah, dass ich die ungläubigen Blicke der Männer und Frauen an Bord erkennen konnte. Sie meinten, ein dänisches Schiff vor sich zu haben, eines aus den eigenen Reihen, doch wir waren bewaffnet, und wir griffen

sie an. Nach einem Warnruf liefen sie eilig zu ihren Waffen. Leofric trieb unsere Männer an, sich mit aller Kraft in die Riemen zu legen, und die langen Ruderschäfte bogen sich, als die *Fyrdraca* über die niedrigen Wellen schnellte, bis ich alle Mann von den Rudern nach vorn in den Bug rief, wo Cenwulf und die zwölf Männer unter seinem Kommando schon in Bereitschaft standen. Und dann fuhren wir mit voller Fahrt in die feindlichen Ruder und zerschmetterten sie.

Haesten hatte gute Arbeit geleistet und, nach meinem Auftrag, auf das niedrige Freideck im vorderen Teil des Schiffes zugehalten. Unser Bug bäumte sich über ihrem Plankengang auf und drückte ihr Schiff tief ins Wasser. So wuchtig war der Aufprall, dass wir fast von den Füßen gerissen worden wären, aber dann sprang ich hinunter auf das wolfsköpfige Schiff. Cenwulf und seine Männer folgten mir, und dann begannen wir mit dem Töten.

Zahlenmäßig war uns der Gegner wohl überlegen, nicht aber an Kampfkraft, denn die Männer waren nach einem langen Tag in den Rudern bis in die Knochen erschöpft und hatten nicht mit einem Angriff gerechnet. Wir dagegen waren heute hungrig, wir hatten schon oft Schiffe überfallen, und meine Mannschaft war gut ausgebildet. Ihre Schwerter und Äxte schwingend, hackten sich die Männer ihren Weg über das Schiff frei, und das Meer schwappte über die Bordkante, sodass wir durch das Wasser |130| waten mussten, als wir über die Ruderbänke stiegen. Das Wasser färbte sich rot. Manche unserer Opfer sprangen über Bord, um uns zu entkommen, und klammerten sich an die zertrümmerten Ruder. Ein Mann mit dichtem Bart und wilden Augen warf sich uns mit einem großen Schwert entgegen, doch Eadric bohrte ihm seinen Speer in die Brust, und Leofric hieb mit der Axt auf seinen Kopf ein. Wieder schlug er zu, und das Blut spritzte hinauf

bis an das Segel, das an der langen Rah zusammengerollt war. Der Mann sank in die Knie, und Eadric bohrte den Speer noch tiefer in seinen Körper, sodass das Blut in Stößen ins Wasser lief. Fast hätte mich eine Welle von den Beinen geworfen, die das halbgesunkene Schiff ankippte. Ein Mann schleuderte mir schreiend seinen Speer entgegen, doch ich wehrte ihn mit dem Schild ab und rammte dem Mann Schlangenhauch ins Gesicht. Fallend wollte er meinem nächsten Stoß ausweichen, doch da stieß ich ihn mit dem schweren Schildbuckel von Deck. Als ich eine Bewegung zu meiner Rechten spürte, schwang ich meinen Schlangenhauch wie eine Sichel herum und traf eine Frau am Kopf. Ein Schwert in der Hand, sackte sie in sich zusammen wie ein abgestochenes Kalb. Ich trat das Schwert beiseite und rammte ihr meinen Fuß in den Bauch. Vor mir stand ein schreiendes Kind; ich stieß es zur Seite, warf mich einem Mann mit ledernem Wams entgegen, den Schild gehoben, um seinen Axthieb abzuwehren, und spießte ihn mit Schlangenhauch auf. So tief drang mein Schwert in seine Brust ein, dass es in den Knochen steckenblieb und ich mich über ihn stellen musste, um es wieder herauszuziehen. Cenwulf hastete mit erhobenem Schwert an mir vorbei, das wutverzerrte Gesicht voller Blut. Das Wasser reichte mir jetzt bis an die Knie, und ich schwankte und wäre fast gefallen, als ein Ruck durch das Schiff ging. Ich bemerkte, dass wir ans Ufer getrieben und auf Felsen gelaufen waren. Zwei Pferde waren im Schiff angebunden, und die Tiere wieherten voller Angst bei dem Geruch des Blutes. Eines riss sich los, sprang über Bord und schwamm mit schreckgeweiteten Augen, in denen das Weiße zu sehen war, aufs offene Meer hinaus.

«Tötet sie! Tötet sie!», hörte ich mich brüllen. Nur so ließ sich ein Schiff einnehmen: Alle Kämpfer mussten von Bord verschwinden. Doch jetzt verschwanden sie von selbst,

denn die Überlebenden sprangen auf die Felsen und kletterten durch die saugende Rückströmung der vom Blut gefärbten Wellen davon. Ein halbes Dutzend unserer Männer war auf der *Fyrdraca* geblieben und hielt das Schiff mit ausgefahrenen Rudern von den Felsen weg. Dann traf eine Klinge von hinten meinen rechten Knöchel, und als ich mich umdrehte, sah ich einen verwundeten Mann, der versuchte, mich zu lähmen, indem er mir mit einem kurzem Messer die Sehne durchschnitt. Ich hieb auf ihn ein, immer und immer wieder, schlachtete ihn ab in dem wogenden Wasser. Ich glaube, er war der letzte Mann, der an Bord starb. Ein paar Dänen klammerten sich zwar noch an die Außenflanke des Schiffs, doch die schnitten wir einfach ab.

Die *Fyrdraca* lag ein Stück seewärts von dem Unglücksschiff, und ich rief meinen Männern zu, längsseits anzulegen. Sie schaukelte auf und ab, viel höher als das halbgesunkene Schiff. Wir warfen unsere Beute aufwärts über die Bordwand der *Fyrdraca*. Säcke, Kästen und Fässer. Viele waren schwer, und in manchen klirrten Münzen. Den Toten nahmen wir alles ab, was von Wert war. Sechs Kettenhemden und ein Dutzend Helme kamen so in unseren Besitz. In dem überfluteten Kielraum fanden wir drei weitere Kettenhemden. Ich streifte acht Reifen von den |132| Armen toter Männer. Als auch alle Waffen an Bord der *Fyrdraca* geschafft worden waren, zerschnitten wir alles Tauwerk des feindlichen Schiffes. Dann band ich das zweite Pferd los, das zitternd im weiter ansteigenden Wasser stand. Unter den Augen der Überlebenden, die sich auf die Felsen gerettet hatten, nahmen wir auch noch die Rah und das Segel. Auf dem Schlafdeck fand ich schließlich noch einen großen Kriegshelm, ein prächtiges Stück mit verzierter Gesichtsplatte und einem silbernen Wolfskopf als Kamm. Ich warf meinen eigenen Helm auf die *Fyrdraca*, setzte den neuen auf und reichte Beutel mit Münzen weiter.

Unter den Beuteln lag etwas, das mir ein kleiner Schild, eingewickelt in schwarzes Tuch zu sein schien. Ich wollte ihn schon liegenlassen, bückte mich aber dann doch und warf ihn ebenfalls an Bord der *Fyrdraca*. Wir waren reich.

«Wer seid Ihr?», rief ein Mann vom Ufer aus.

«Uhtred», antwortete ich.

Er spuckte aus, und ich lachte. Unsere Männer kletterten zurück auf die *Fyrdraca*. Manche fischten Ruder aus dem Wasser, während Leofric mit einer langen Stange gegen die Strömung ankämpfte, die unser Schiff auf die Felsen zutrieb. «Komm an Bord!», rief er mir zu, und ich sah, dass ich als Letzter noch auf dem Dänenschiff war. Ich setzte einen Fuß auf eines der Ruder, hielt mich am Aftersteven der *Fyrdraca* fest und schwang mich über die Bordwand ins Schiff. «Rudern!», brüllte Leofric, und bald hatten wir uns von dem Wrack entfernt.

Zwei junge Frauen, die wir mit der Beute an Bord genommen hatten, kauerten weinend am Mast. Eine stammte, wie sich später herausstellte, aus Irland; die andere jedoch war Dänin, und kaum war ich neben ihr in die Hocke gegangen, schlug sie mir ins Gesicht und spuckte mich an. |133| Ich schlug zurück, worauf sie erneut handgreiflich wurde. Sie war jung, groß und kräftig, mit einem Wust blonder Haare und hellblauen Augen. Sie versuchte, mit den Fingern durch die Sehschlitze meines neuen Helms zu stoßen, sodass ich mich gezwungen sah, sie ein weiteres Mal zu schlagen. Meine Männer lachten. Manche stachelten sie auf, sich gegen mich zu wehren, doch stattdessen brach sie plötzlich in Tränen aus und lehnte sich zurück an den Mast. Ich nahm den Helm ab und fragte sie nach ihrem Namen, aber als einzige Antwort schluchzte sie, dass sie sterben wolle. Als ich ihr sagte, sie könne sich jederzeit vom Schiff stürzen, rührte sie sich

trotzdem nicht vom Fleck. Sie hieß Freyja und war fünfzehn Jahre alt. Ihrem Vater gehörte das Schiff, das wir versenkt hatten. Es war der große Mann mit dem Schwert gewesen, er hatte Ivar geheißen und Land bei Dyflin besessen, wo immer das sein mochte. Und dann fing Freyja wieder an zu weinen, als sie meinen neuen Helm bemerkte, der ihrem Vater gehört hatte. «Er starb, ohne sich die Nägel geschnitten zu haben», sagte sie vorwurfsvoll, als wäre ich für dieses Pech verantwortlich. Und ein böses Geschick war es in der Tat, denn nun würden die dunklen Mächte der Unterwelt mit Ivars Fingernägeln das Schiff bauen, das am Ende der Zeit die Welt verheeren soll.

«Wohin wolltet ihr?», fragte ich sie.

Natürlich waren sie auf dem Weg zu Svein gewesen. Ivar hatte sich in Dyflin nicht wohl gefühlt; in dem irischen Ort lebten mehr Nordmänner als Dänen, und es hatte dort immer wieder Schwierigkeiten mit kampflustigen einheimischen Volksstämmen gegeben. Die Aussicht auf Landbesitz in Wessex hatte ihn verlockt, also hatte er seine irische Wohnstatt aufgegeben, alles Hab und Gut auf seine Schiffe geladen und war ostwärts gesegelt.

|134| «Schiffe?», fragte ich nach.

«Es waren drei, als wir aufbrachen», antwortete Freyja. «Aber die beiden anderen haben wir letzte Nacht aus den Augen verloren.»

Ich vermutete, dass es sich um jene beiden Schiffe handelte, die wir tags zuvor gesehen hatten. Doch die Götter waren uns hold, denn Freyja bestätigte mir, dass ihr Vater die wertvollsten Besitztümer auf das Schiff geladen hatte, auf dem er selbst gefahren war, und das hatten wir mitsamt seinen Fässern voller Münzen und Kästen voller Silber gekapert. Da waren auch Bernstein, Jett und Elfenbein, Waffen und Rüstungen. Wir stellten eine grobe

Schätzung an und konnten unser Glück kaum fassen. Eine Kiste enthielt schieres Gold, zu groben, kleinen Quadern geformt, doch das Beste von allem steckte in dem schwarzen Bündel, denn was ich für einen Schild gehalten hatte, war in Wirklichkeit ein großer Silberteller, auf dem eine Kreuzigung dargestellt war. Auf dem schweren Rand des Tellers waren rund um dieses Todesbild Heilige zu sehen. Es waren zwölf. Ich vermutete, dass es die Apostel waren und dass der Teller in Irland zu einem Kirchenschatz oder Klosterschatz gehört hatte, bis er von Ivar geraubt worden war. Ich zeigte ihn meinen Männern. «Das», sagte ich in ehrfürchtigem Ton, «gehört nicht zur Beute. Das muss an die Kirche zurückgegeben werden.»

Leofric sah mich an, verzog aber keine Miene.

«Es geht an die Kirche zurück», bekräftigte ich und sah, dass einige meiner Männer – die frommeren unter ihnen – einverstanden waren. Ich wickelte den Teller wieder ein und verstaute ihn unter der Steuerplattform.

«Wie viel schuldest du der Kirche?», fragte Leofric.

«Was du im Kopf hast, fällt den Ziegen aus dem Arsch», antwortete ich.

|135| Er lachte und schaute an mir vorbei. «Was machen wir jetzt?», wollte er wissen.

Ich dachte, er fragte danach, was wir mit dem Rest unseres schönen Lebens anfangen sollten, doch er starrte zur Küste, wo auch ich jetzt bewaffnete Männer sah, die den Klippenrand säumten. Die Britonen von Dyfed verfolgten uns, doch sie waren zu spät gekommen. Allerdings war uns nun die Rückkehr in unsere kleine Bucht verwehrt, und so befahl ich, die Ruder zu besetzen und nach Osten zu steuern. Die Britonen folgten uns entlang der Küste. Anscheinend hatten sie von der Frau, die in der Nacht geflohen war, erfahren, dass wir Angelsachsen

waren, und gehofft, wir würden an Land Zuflucht suchen und ihnen in die Hände fallen. Nur wenige Schiffe blieben über Nacht auf See, sofern sie nicht dazu gezwungen waren. Uns aber blieb jetzt keine andere Wahl, und so drehten wir bei und ruderten in südlicher Richtung von der Küste weg, während die untergehende Sonne die Wolken in rotes Licht tauchte, sodass es aussah, als verströme ein Gott sein Blut am Himmel.

«Was hast du mit dem Mädchen vor?», fragte Leofric.

«Mit Freyja?»

«Heißt sie so? Willst du sie für dich?»

«Nein», antwortete ich.

«Dann nehm ich sie.»

«Sie wird dich bei lebendigem Leibe auffressen», warnte ich ihn. Sie war einen Kopf größer als er.

«Solche Frauen gefallen mir.»

«Du kannst sie haben», sagte ich. So ist das Leben. Gestern noch war Freyja die verwöhnte Tochter eines Grafen, heute eine Sklavin.

Unter den tüchtigsten meiner Männer verteilte ich die erbeuteten Kettenhemden. Wir hatten zwei Kämpfer |136| verloren, und drei weitere waren schwer verwundet, doch das war ein geringer Preis. Wir hatten zwanzig oder dreißig Dänen getötet und alle anderen in die Flucht geschlagen. Vielleicht würden sie an Land von den Britonen gut behandelt werden. Vielleicht aber auch nicht. Das Beste aber war, dass wir reich geworden waren, und mit diesem Gedanken trösteten wir uns, als die Nacht hereinbrach.

Hoder ist der Gott der Nacht, und zu ihm betete ich. Ich warf ihm meinen alten Helm als Geschenk über Bord, denn wir alle fürchteten uns vor der Dunkelheit, die uns verschluckte, und es war pechfinster unter den Wolken, die

den Himmel von Westen her bezogen hatten. Kein Mond, keine Sterne. An der Küste im Norden leuchtete für kurze Zeit ein Feuerschein, doch auch der war bald verschwunden, und wir waren wie blind. Der Wind frischte auf, der Seegang nahm zu. Wir holten die Ruder ein und ließen uns in der Strömung treiben, denn zu steuern hatte keinen Sinn. Ich blieb an Deck und starrte ins Dunkle. Iseult schmiegte sich unter meinem Umhang an mich, und ich erinnerte mich an ihren wohligen Gesichtsausdruck, als wir den Kampf aufnahmen.

Trüb dämmerte der Morgen. Das Meer war ein weißgestreiftes Grau, der Wind kalt und kein Land in Sicht. Dass zwei weiße Vögel vorüberflogen, deutete ich als ein Zeichen und steuerte in die Richtung, in die sie verschwunden waren. Erst spät am Nachmittag, als wir lange im kalten Regen über eine raue See gefahren waren, sahen wir Land. Wir waren wieder bei der Insel der Papageientaucher. Wir fanden Schutz in der Bucht und entzündeten am Ufer ein Feuer.

«Wenn die Dänen erfahren, was wir getan haben …», hob Leofric an.

|137| «Werden sie uns suchen», beendete ich für ihn den Satz.

«Zuhauf.»

«Also ist es Zeit für uns, nach Hause zurückzukehren», sagte ich.

Die Götter waren uns gnädig gewesen, und am nächsten Morgen ruderten wir auf ruhiger See nach Süden, bis wir das Festland erreichten, und folgten dann der Küste nach Westen, um die wilde Landzunge zu umschiffen, wo sich die Schweinswale tummelten, und in östlicher Richtung nach Hause zu fahren.

Sehr viel später erfuhr ich, wie es Svein ergangen war, nachdem wir uns getrennt hatten, und weil er mein Leben beeinflusst und meine Feindschaft gegenüber Alfred vertieft hatte, will ich seine Geschichte hier erzählen.

Ich vermute, dass ihn der Gedanke an den goldenen Altar bei Cynuit nicht mehr losgelassen und ihn nach Glwysing gelenkt hatte, wo er seine Männer versammelte. Glwysing, ein weiteres britonisches Königreich, lag im Süden von Wales. Es gab dort sichere Häfen, und der König hieß die Dänen willkommen, denn ihre Anwesenheit hielt Guthrums Männer davon ab, über die Grenze von Mercien plündernd in sein Land einzufallen.

Verstärkt um ein zweites Schiff und seine Mannschaft, segelte Svein gen Cynuit. Sie erreichten den Ort früh morgens und wurden durch dichten Nebel erst spät bemerkt. Ich kann mir gut vorstellen, wie ihre beiden tierköpfigen Schiffe aus dem fahlen Grau der Dämmerung auftauchten, wie Monster aus einem Albtraum. Sie ruderten schnell durch die Mündung flussaufwärts, landeten, und dann strömten die Mannschaften ans Ufer, Männer in Kettenhemden und Helmen, Speer-Dänen und Schwert-Dänen, |138| und bald darauf hatten sie Kloster und Kirche vor sich, an denen noch gebaut wurde.

Odda der Jüngere hatte den Platz für die Kirche ausgesucht, doch er wusste, dass sie gefährlich nah am Meer lag, und hatte deshalb entschieden, sie zur Festung auszubauen. Der Kirchturm sollte so hoch gemauert werden, das sich von oben das Gelände ringsum überwachen ließ. Außerdem sollten eine Palisade und ein Wassergraben die Priester und Mönche schützen. Doch als Svein kam, war keine dieser Arbeiten abgeschlossen, sodass der Ort kaum zu verteidigen war, und außerdem konnten die wenigen Kämpfer gegen die Dänen ohnehin nichts ausrichten. Sie waren im Handumdrehen

niedergemacht oder in die Flucht geschlagen. Anschließend brannten die Dänen alles nieder, was gerade erst gebaut worden war, und sie hackten das hohe Holzkreuz ab, das man als Erstes aufgestellt hatte, denn damit wurden Klöster üblicherweise kenntlich gemacht.

An dem Bau arbeiteten nur Mönche, mehrheitlich Novizen. Svein trieb sie zusammen, verlangte, dass sie ihm zeigten, wo die Kostbarkeiten versteckt waren, und versprach ihnen Gnade, wenn sie ihm die Wahrheit sagten. Und das taten sie. Wie sich herausstellte, gab es nicht viel zu erbeuten, geschweige denn einen goldenen Altar. Doch immerhin hatten die Mönche eine Truhe voller Silberpennys, die für den Kauf von Bauholz gedacht waren. Die Dänen gaben sich damit zufrieden, brachten dann den halbfertigen Kirchturm zum Einsturz, rissen die angefangene Palisade nieder und schlachteten einen Teil des Viehs. Schließlich wollte Svein wissen, wo Ubba begraben lag, worauf die Mönche verstockt schwiegen. Also wurden wieder die Schwerter gezogen, und die Frage wurde ein zweites Mal gestellt. Nun verrieten die Mönche, dass sich [139] das Grab des toten dänischen Anführers direkt unter dem Kirchenbau befand. Es war ein Erdhügel gewesen, doch die Mönche hatten den Leichnam ausgegraben. Als die Dänen das hörten, war es mit ihrer gnädigen Stimmung vorbei.

Die Mönche wurden gezwungen, im Fluss herumzuwaten, bis sie ein paar Knochen gefunden hatten, die dann auf einen Scheiterhaufen aus den Balken der halbfertigen Gebäude gelegt wurden. Allen Berichten nach hat es sich um einen riesigen Scheiterhaufen gehandelt, und als er angezündet war und als die Knochen in der Hitze glühten, wurden die Mönche in die Flammen geworfen. Während sie bei lebendigem Leib verbrannten, suchten die Dänen zwei der Mädchen aus, die sie im Lager der Soldaten gefangen

hatten, vergewaltigten sie, erwürgten sie anschließend und schickten ihre Seelen auf diese Weise nach Walhall, damit sie Ubba dort Gesellschaft leisteten. Wir erfuhren all dies von zwei Kindern, die den Überfall, zwischen Brennnesseln versteckt, überlebt hatten, und von einigen Leuten aus dem Nachbarort, die von den Dänen herbeigezerrt und gezwungen worden waren, dem Ende der Feuerbestattung beizuwohnen. «Das hat Svein vom Weißen Pferd getan», wurde ihnen gesagt, und sie mussten die Worte wiederholen. Es war bei den Dänen so üblich, Zeugen ihrer Gräueltaten zurückzulassen, damit ihre Taten weitererzählt wurden und die Angst aus denjenigen Feiglinge machte, denen ein Überfall noch bevorstand. Und die Geschichte von den verbrannten Mönchen und den ermordeten Mädchen verbreitete sich natürlich wie ein Lauffeuer durch Wessex und wurde, wie es bei solchen Geschichten immer der Fall ist, um einiges übertrieben. Die Anzahl der toten Mönche stieg von sechzehn auf sechzig, aus den zwei vergewaltigten Mädchen |140| wurden zwanzig, und am Ende war nicht bloß eine Truhe voller Pennys, sondern ein unermesslicher Schatz geraubt worden. Alfred schickte Guthrum eine Nachricht mit der Drohung, alle Geiseln zu töten, worauf Guthrum dem König ein Goldgeschenk, zwei geraubte Bibeln und einen unterwürfigen Brief zukommen ließ, in dem er versicherte, dass die beiden Schiffe nicht zu seinen Streitkräften gehörten, sondern unter dem Befehl fremder Piraten stünden. Alfred glaubte ihm und ließ die Geiseln leben, und der Frieden hielt. Doch Alfred ordnete an, dass in jeder Kirche von Wessex ein Fluch gegen Svein ausgesprochen werde. Der Däne sollte bis in alle Ewigkeit verdammt sein, seine Männer sollten in der Hölle schmoren und seine Kinder und Kindeskinder das Kainsmal tragen. Ich fragte einen Priester, was es mit diesem Mal auf sich habe, und bekam zur Erklärung, dass Kain, ein Sohn von

Adam und Eva, der erste Mörder der Menschheitsgeschichte gewesen sei; doch wie das Mal aussah, das er getragen hatte, wusste der Priester auch nicht. Aber er glaubte, Gott werde es bestimmt erkennen.

Svein also segelte mit seinen beiden Schiffen davon und ließ an der Küste einen noch immer schwelenden Scheiterhaufen zurück. Ich wusste damals nichts von alldem und erfuhr erst später davon. Ich war auf dem Weg nach Hause.

Wir ließen uns Zeit, gingen jede Nacht vor Anker, kamen an der verbrannten Hügelflanke vorbei, auf der noch bis vor kurzem Peredurs Siedlung gestanden hatte, und zogen, von der Sommersonne und Regenschauern begleitet, immer weiter, bis wir schließlich wieder die Mündung der Uisc erreichten.

Die *Heahengel* war wieder flott, der Mast aufgerichtet. |141| Leofric konnte mit ihr und der *Fyrdraca*, die nun wieder *Eftwyrd* hieß, nach Hamtun zurückkehren. Zuvor teilten wir die Beute auf, und obwohl Leofric und ich den größten Anteil nahmen, erhielt jeder Mann ein kleines Vermögen. Ich blieb mit Haesten und Iseult zurück und brachte sie nach Oxton, wo Mildrith vor Erleichterung darüber, dass ich noch lebte, in Tränen ausbrach. Ich sagte ihr, dass wir eine Erkundungsfahrt entlang der Küste unternommen hatten, was ja auch der Wahrheit entsprach, und dass uns ein dänisches Schiff voller Wertsachen in die Hände gefallen sei. Ich streute Münzen und Goldstücke auf den Boden und schenkte ihr ein Armband aus Bernstein und eine Halskette aus Jett, und die Geschenke lenkten sie von Iseult ab, von der sie aus großen, dunklen Augen beobachtet wurde. Falls Mildrith die Edelsteine des britonischen Mädchens bemerkte, verlor sie darüber kein Wort.

Unsere Rückkehr traf mit dem Zeitpunkt der Ernte zusammen, die jedoch mager ausfiel, weil es in diesem Sommer allzu viel geregnet hatte. Der Roggen war von einem schwarzen Pilz befallen, und deshalb ließ er sich nicht einmal an die Tiere verfüttern. Aber das Stroh konnte verwendet werden, um das Haus zu decken, das ich baute. Ich habe immer gern gebaut. Die dicken Wände des Hauses bestanden aus Lehm, Kies und Stroh, die miteinander vermengt wurden. Darüber lagen Eichenbalken, die den langen, hohen Dachstuhl trugen, der ebenfalls aus Eichenholz bestand und mit Stroh gedeckt wurde, weshalb das Dach anfangs golden schimmert. Zum Anstrich der Wände löste ich Kalk in Wasser, dem einer der Männer aus dem Nachbardorf Ochsenblut beimischte, sodass die Wände so rot wurden wie ein Abendhimmel im Sommer. Die große Eingangstür wies nach Osten in Richtung der Klippe, und ich bezahlte einen Mann aus Exanceaster dafür, dass er mir |142| die Pfosten und den Türsturz mit Schnitzereien verzierte. Mildrith wollte Heilige dargestellt sehen, doch sie bekam ineinanderverschlungene Wölfe. So wollte ich es, denn das Banner der Bebbanburg, mein Banner, trägt einen Wolfskopf. Ich entlohnte die Arbeiter gut, und als sich herumsprach, dass es bei mir Silber zu verdienen gab, kamen viele, die nach einer Beschäftigung suchten. Und obwohl sie nur meine Wohnhalle bauen sollten, wählte ich nur diejenigen aus, die auch zu kämpfen verstanden. Ich rüstete sie mit Spaten, Äxten, Hacken, Waffen und Schilden aus.

«Du stellst ein Heer zusammen», bemerkte Mildrith vorwurfsvoll. Ihre Erleichterung über meine Rückkehr war schnell verflogen, als deutlich wurde, dass ich mich immer noch nicht in einen Christen verwandelt hatte.

«Ein Heer? Aus siebzehn Männern?»

«Wir haben Frieden», sagte sie. Daran glaubte sie, weil es die Priester predigten, und die Priester sagten nur, was ihnen die Bischöfe zu sagen auftrugen, und die Bischöfe nahmen ihre Befehle von Alfred entgegen. Eines Nachts suchte ein reisender Priester Obdach bei uns und bekräftigte, dass der Krieg gegen die Dänen vorüber sei.

«Aber sie stehen doch immer noch an der Grenze», sagte ich.

«Gott hat ihre Herzen besänftigt», beharrte der Priester, der mir dann sogar noch einzureden versuchte, dass Gott die Lothbrok-Brüder Ubba, Ivar und Halfdan getötet habe und die übrigen Dänen so entsetzt darüber seien, dass sie es nicht mehr wagten, gegen Christen zu kämpfen. «Das ist die Wahrheit, Herr», sagte der Priester feierlich. «Ich habe selbst gehört, wie es in Cippanhamm gepredigt wurde. Der König war auch zugegen und lobte Gott für seine Weisheit. Wir sollen unsere Schwerter zu Pflugscharen und die Speerspitzen zu Sicheln umschmieden.»

|143| Ich lachte über den Gedanken, Schlangenhauch in ein Ackergerät zu verwandeln und die Felder von Oxton damit zu pflügen, denn ich glaubte nicht das Geringste von dem Unsinn, den der Priester erzählte. Die Dänen warteten einen günstigen Moment ab, das war alles, und dennoch schien wirklich Friede zu herrschen, als aus dem Sommer unmerklich Herbst wurde. Die Grenzen blieben ruhig, und kein feindliches Schiff kreuzte vor unseren Küsten. Das Korn wurde gedroschen, wir fingen Rebhühner, jagten in den Bergen Hirsche, legten im Fluss Netze aus und übten uns an unseren Waffen. Die Frauen spannen und sammelten Nüsse, Pilze und Brombeeren. Auch die Äpfel und Birnen waren reif, denn es war die Zeit der Ernte, und das Vieh wurde für die Winterschlachtung gemästet. Wir schmausten wie die Könige, und als mein Palas fertig war, gab ich ein Fest, und Mildrith sah den Ochsenkopf über der

Tür. Sie wusste, dass ich damit Thor ein Opfer gebracht hatte, sagte aber nichts.

Mildrith hasste Iseult, was nicht verwundern konnte, denn ich hatte ihr erzählt, dass ich mir für Iseult, die eine Königin der Britonen sei, ein Lösegeld verspräche. So würde es natürlich niemals kommen, aber immerhin konnte diese Geschichte Iseults Anwesenheit erklären. Doch Mildrith nahm es mir übel, dass ich die Britonin in ihrem eigenen Haus wohnen ließ. «Sie ist eine Königin», sagte ich.

«Du nimmst sie mit auf die Jagd», grollte Mildrith.

Ich tat mehr als das mit Iseult, doch meine Frau verschloss die Augen davor. Sie begnügte sich mit ihrer Kirche, ihrem Kind und dem täglichen Einerlei. Ihr unterstanden die Mägde, die Kühe melkten, Butter stampften, Wolle verspannen und Honig sammelten, und Mildrith war immer sehr stolz, wenn diese Dinge gut gerieten. |144| Sooft sich ein Nachbar zum Besuch anmeldete, lief alles durcheinander, und jede Ecke wurde gereinigt, denn sie machte sich Sorgen darüber, was die Nachbarn über ihren Haushalt wohl dachten.

Sie drängte mich, Oswalds Wergeld zu zahlen. Dass ich ihn als Dieb überführt hatte, war für Mildrith unwichtig; sie wollte nur, dass mit der Entrichtung des Wergeldes auch im Tal der Uisc Frieden einkehrte. Sie verlangte sogar von mir, Odda den Jüngeren aufzusuchen. «Ihr könntet Freundschaft schließen», meinte sie.

«Mit dieser Schlange?»

«Und Wirken sagt, du hättest den Zehnten noch nicht bezahlt.»

Wirken war der Priester von Exanmynster, und ich hasste ihn. «Der versäuft den Zehnten doch nur», knurrte ich. Der Zehnte war eine Abgabe, die alle Landbesitzer an die Kirche entrichten mussten, und nach dem Recht hätte ich

Wirken einen Teil meiner Ernte schicken müssen, doch ich hatte es nicht getan. Dennoch kam der Priester häufig nach Oxton, und zwar immer dann, wenn er mich auf der Jagd wähnte. Dann trank er mein Bier und aß sich an meinen Speisen dick und fett.

«Er kommt, um mit uns zu beten», sagte Mildrith.

«Er kommt, um zu fressen», entgegnete ich.

«Und er sagt, dass uns der Bischof das Land abnehmen wird, wenn wir die Schulden nicht begleichen.»

«Die Schulden werden beglichen.»

«Wann? Wir haben doch das Geld!» Sie deutete auf den neuen Palas. «Wann?»

«Wenn ich es will», knurrte ich. Ich sagte ihr nicht, wann und von welchem Geld, denn sonst hätten bald auch der Priester und der Bischof Bescheid gewusst. Mit der Bezahlung der Schulden war es nicht getan. Mildriths Vater, |145| dieser Dummkopf, hatte einen Teil der zukünftigen Erträge unseres Landes der Kirche vermacht, diese Last wollte ich los sein, und weil ich sonst bis an mein Lebensende verschuldet wäre, dachte ich daran, den Bischof mit einer Überraschung günstig zu stimmen. Aber davon sollte Mildrith nichts wissen, denn sie hätte unweigerlich nur wieder angefangen zu weinen. Ich war ihrer überdrüssig, und das wusste sie auch. Eines Tages erwischte ich sie dabei, wie sie Iseults Dienerin schlug. Das Mädchen war Angelsächsin, und ich hatte sie Iseult zur Dienstmagd gegeben, doch sie arbeitete auch in der Milchküche, und Mildrith schlug sie, weil nicht alle Käselaiber gewendet worden waren. Ich zerrte Mildrith von ihr weg, was natürlich einen weiteren Streit nach sich zog. Sie war offenbar doch nicht so blind gewesen, wie ich es vermutet hatte, und warf mir vor, dass ich von Iseult Bastarde haben wollte, und das stimmte auch. Aber dann

erinnerte ich sie daran, dass ihr Vater auch jede Menge Bastarde in die Welt gesetzt hatte, von denen übrigens ein halbes Dutzend in unseren Diensten stand. «Lass Iseult und ihre Magd in Ruhe», sagte ich, und wieder fing sie zu weinen an. Es waren keine glücklichen Tage.

Mit der Zeit lernte Iseult Englisch zu sprechen, genauer gesagt: ein northumbrisches Englisch, denn sie lernte das meiste von mir. «Du bist mein Mann», sagte sie. Ich war Mildriths Mann und Iseults Mann. Sie sagte, dass sie an dem Tag, an dem ich in Peredurs Palas gekommen sei, neu geboren wurde. «Ich hatte von dir geträumt», sagte sie, «von dem großen Mann mit den goldenen Haaren.»

«Träumst du jetzt nicht mehr?», fragte ich, denn ich wusste, dass sie ihre Weissagungen aus ihren Träumen bezog.

«Doch», antwortete sie. «Von meinem Bruder. Er spricht zu mir.»

|146| «Dein Bruder?», fragte ich überrascht.

«Wir sind Zwillinge», erklärte sie. «Mein Bruder kam zuerst, und als ich dann geboren wurde, starb er. Er ging in die Schattenwelt und berichtet mir seitdem, was er dort sieht.»

«Und was sieht er?»

«Er sieht deinen König.»

«Alfred?», sagte ich missmutig. «Ist das gut oder schlecht?»

«Ich weiß es nicht. Die Träume bleiben unklar.»

Sie war keine Christin. Stattdessen glaubte sie, jeder Ort und jedes Ding sei von einem eigenen Gott oder einer Göttin beseelt: ein Bachlauf von einer Nymphe, ein Wald von einer Dryade, ein Baum von seinem Baumgeist, es gab einen Gott für das Feuer und einen für die See. Der

Christengott war für sie, wie auch Thor oder Odin, nur eine von vielen Gottheiten in dieser unsichtbaren Schar der höheren Mächte, und wenn sie träumte, war es ihr, als belausche sie die Götter. Eines Tages, als sie neben mir über die Hügel ritt, sagte sie plötzlich, dass mir Alfred große Macht geben werde.

«Er verachtet mich», erklärte ich ihr, «er wird mir gar nichts geben.»

«Er wird dir Macht geben», beharrte sie einfach. Ich starrte sie an, und sie betrachtete den fernen Horizont, wo sich Meer und Wolken trafen. Ihr langes schwarzes Haar flog im Wind. «Mein Bruder hat es mir gesagt», erklärte sie. «Alfred wird dir Macht geben, und du wirst deinen Besitz im Norden zurückholen, und deine Frau wird ein Wesen aus Gold sein.»

«Meine Frau?»

Sie sah mich an, und in ihrem Blick lag Traurigkeit. «So», sagte sie, «jetzt weißt du es.» Und dann trieb sie |147| mit Tränen in den Augen ihr Pferd an und sprengte über die Hügelkuppe, und ihr Haar wehte im Wind. Ich wollte mehr wissen, doch sie erklärte, sie habe mir alles gesagt, was sie geträumt habe, und damit müsse ich mich zufriedengeben.

Zum Ende des Sommers trieben wir die Schweine in den Wald, um sie mit den herabgefallenen Bucheckern und Eicheln zu mästen. Ich besorgte Säcke voller Salz für die anstehende Schlachtung, denn das Fleisch der Schweine und Rinder musste mit dem Salz gepökelt und in Fässern aufbewahrt werden, damit wir im Winter genug zu essen hatten. Zur Versorgung mit Nahrungsmitteln würden auch unsere Pächter beitragen. Ich stattete ihnen einen Besuch ab und ließ sie wissen, dass ich Weizen, Roggen und Vieh von ihnen erwartete. Um ihnen klarzumachen, was sie erwartete, wenn sie mich zu betrügen versuchten, kaufte

ich bei einem Schmied in Exanceaster zwölf gute Schwerter, die ich unter meinen Männern verteilte, und während die Tage kürzer wurden, übten wir uns im Kampf. Im Unterschied zu Mildrith glaubte ich nicht daran, dass Gott die Herzen der Dänen gewandelt hatte.

Der Spätherbst brachte außer viel Regen auch den Landvogt nach Oxton. Harald, so sein Name, war beauftragt, über den Frieden von Defnascir zu wachen. Er kam zu Pferde, begleitet von sechs weiteren Reitern, die mit Kettenhemden und Helmen gerüstet und mit Schwertern oder Speeren bewaffnet waren. Ich empfing ihn im Palas, sodass er vom Pferd absitzen und in die raucherfüllte, dunkle Halle treten musste. Anscheinend rechnete er mit einem Überfall, denn er kam sehr vorsichtig herein. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah er mich neben der Feuerstelle in der Mitte der Halle stehen. «Ihr seid vor das Landgericht geladen», sagte er.

|148| Seine Männer waren Harald gefolgt. «Ihr kommt mit Schwertern in mein Haus?», fragte ich.

Harald sah sich um und bemerkte, dass meine Männer Speere und Äxte trugen. Ich hatte den Vogt kommen sehen und ihnen befohlen, sich zu bewaffnen.

Harald galt als vernünftiger und gerechter Mann, und er wusste, dass bei zu vielen Waffen in einem Haus ein Gemetzel drohte. «Wartet draußen», befahl er seinen Männern, worauf ich meinen Leuten mit einer Geste zu verstehen gab, dass sie ihre Waffen ablegen sollten. «Ihr seid vor das …», hob Harald wieder an.

«Ich habe Euch gehört», sagte ich.

«Ihr habt eine Schuld zu begleichen und den Tod eines Mannes zu sühnen.»

Ich erwiderte nichts. Einer meiner Hunde knurrte leise, und ich legte ihm eine Hand auf den Kopf, um ihn zu beruhigen.

«Das Gericht tritt an Allerheiligen zusammen», sagte Harald. «In der Kathedrale.»

«Ich werde da sein», erklärte ich.

Er nahm den Helm ab und entblößte einen nahezu kahlen Kopf mit einem Kranz aus braunen Haaren. Er war mindestens zehn Jahre älter als ich, ein großer Mann. An seiner Schildhand fehlten zwei Finger. Als er auf mich zukam, bemerkte ich, dass er leicht hinkte. Ich beruhigte die Hunde und wartete.

«Ich war bei Cynuit», sagte er leise.

«Genau wie ich», entgegnete ich, «obwohl anderes behauptet wird.»

«Ich weiß um Eure Verdienste.»

«Genau wie ich.»

Er störte sich nicht an meinem mürrischen Gehabe und schien mir wohlgesinnt, doch ich war zu stolz, um |149| erkennen zu lassen, wie wohl mir das tat. «Der Aldermann hat veranlasst, Euer Haus zu besetzen, sobald das Urteil gesprochen ist», warnte er mich.

Im Hintergrund schnappte jemand hörbar nach Luft, und erst jetzt bemerkte ich, dass Mildrith den Raum betreten hatte. Harald verbeugte sich vor ihr.

«Das Haus soll uns genommen werden?», fragte sie.

«Wenn die Schuld nicht bezahlt wird», sagte Harald, «geht Euer Besitz an die Kirche.» Er starrte zu dem neu errichteten Dach hinauf und schien sich zu fragen, warum ich einen Palas auf ein Stück Land gebaut hatte, das schließlich der Kirche zufallen würde.

Mildrith hatte sich neben mich gestellt. Sie war merklich erschüttert von Haralds Vorladung, gab sich aber alle Mühe, ihre Haltung zu bewahren. «Es tut mir leid um Eure Frau», sagte sie.

Der Vogt bekreuzigte sich, und auf seinem Gesicht flackerte Schmerz auf. «Sie war lange krank, nun hat Gott sie in seiner Gnade zu sich genommen.»

Ich hatte nicht gewusst, dass er Witwer war, noch kümmerte es mich besonders. «Sie war eine gute Frau», sagte Mildrith.

«Ja, das war sie», bestätigte Harald.

«Ich bete für sie.»

«Ich danke Euch», sagte Harald.

«So wie ich auch für Odda den Älteren bete», fuhr Mildrith fort.

«Er lebt, Gott sei gepriesen.» Harald bekreuzigte sich abermals. «Aber er ist noch sehr schwach und leidet Schmerzen.» Er berührte seinen kahlen Schädel und zeigte die Stelle, an der Odda der Ältere verletzt war.

«Und wer ist der Richter?», unterbrach ich die beiden gereizt.

|150| «Der Bischof», antwortete Harald.

«Nicht der Aldermann?»

«Der ist in Cippanhamm.»

Mildrith bestand darauf, Harald und seine Männer mit Bier und Speisen zu bewirten. Die beiden sprachen noch lange miteinander und tauschten Neuigkeiten über Nachbarn und Familienangehörige aus. Beide stammten aus Defnascir, ich jedoch nicht, sodass mir kaum jemand, über den sie sich unterhielten, bekannt war. Trotzdem spitzte ich die Ohren, als Harald sagte, Odda der Jüngere

würde eine junge Frau aus Mercien heiraten. «Sie ist mit ihrer Familie hierhergeflüchtet», erzählte er.

«Ist sie von hoher Geburt?», wollte Mildrith wissen.

«Von sehr hoher Geburt», antwortete Harald.

«Ich wünsche ihnen alles Gute», sagte Mildrith, und es schien, als meinte sie es ernst. Sie war in guter Stimmung an diesem Tag, froh über Haralds Gesellschaft, doch als er sich schließlich verabschiedet hatte, tadelte sie mich für mein ruppiges Verhalten. «Harald ist ein guter Mann», sagte sie, «ein freundlicher Mann. Er hätte sicher einen guten Rat für dich gehabt. Er hätte dir helfen können!»

Ich hörte nicht auf sie, ging aber zwei Tage später nach Exanceaster, begleitet von Iseult und all meinen Männern. Einschließlich Haesten unterstanden mir jetzt achtzehn Kämpfer. Ich hatte sie mit Waffen, Schilden und Lederpanzern ausgerüstet und führte sie über den Markt, der immer abgehalten wurde, wenn das Gericht tagte. Es gab Stelzengänger und Jongleure zu sehen, einen Mann, der Feuer schluckte, und einen tanzenden Bären. Da waren Bänkelsänger, Harfner, Geschichtenerzähler, Bettler, jede Menge Federvieh und Pferche voller Schafe, Ziegen, Kälber und Schweine. Käselaiber, Räucherfisch, mit Schmalz gefüllte Schweinsblasen, Töpfe voll Honig, Stiegen mit |151| Äpfeln und Körbe mit Birnen. Iseult, die zum ersten Mal in Exanceaster war, staunte über die Größe der Stadt mit ihren dicht an dicht gebauten Häusern und das geschäftige Leben. Ich sah Leute, die sich bei ihrem Anblick bekreuzigten, denn es hatte sich herumgesprochen, dass auf Oxton eine fremde, heidnische Schattenkönigin lebte.

Die Bischofspforte wurde von Bettlern belagert. Da waren eine verkrüppelte Frau mit einem blinden Kind und an die zwei Dutzend Männer, die im Krieg Arme oder Beine verloren hatten. Ich warf ihnen eine Handvoll Pennys hin

und ritt, den Kopf unter dem Torbogen geduckt, in den Hof neben der Kathedrale, wo etliche Häftlinge in Ketten lagen und auf ihr Urteil warteten. In einer Ecke kauerten, eingeschüchtert von den Häftlingen, mehrere Mönche, die Bienenkörbe flochten, während etwa zwölf bewaffnete Männer um drei Feuer saßen. Sie warfen argwöhnische Blicke auf meine Begleiter, und ein junger Priester kam aufgeregt gestikulierend durch die Pfützen herbeigelaufen. «Waffen sind auf dem Domplatz nicht gestattet!», erklärte er streng.

«Die sind auch bewaffnet», sagte ich und nickte in Richtung der Männer, die sich am Feuer wärmten.

«Das sind die Männer des Landvogts.»

«Je eher meine Sache geregelt ist», sagte ich, «desto schneller sind meine Waffen wieder verschwunden.»

Er blickte ängstlich zu mir auf. «Eure Sache?»

«Ich muss mit dem Bischof reden.»

«Der Bischof betet gerade», entgegnete der Priester, brüskiert, als ob ich das hätte wissen müssen. «Außerdem empfängt er nicht jeden. Ihr könnt mit mir reden.»

Ich lächelte und sagte mit leicht erhobener Stimme: «Vor zwei Jahren war Euer Bischof einer jungen Frau namens Eanflæd äußerst zugetan. Sie hat rotes Haar und |152| arbeitet im Wachtelkönig, das ist ein Gasthaus. Sie ist eine Hure.»

Der Priester gestikulierte wieder in einem Versuch, mich dazu zu bewegen, leiser zu sprechen.

«Ich war bei Eanflæd», fuhr ich fort, «und sie hat mir viel vom Bischof erzählt. Sie hat gesagt …»

Die Mönche hatten aufgehört, ihre Körbe zu flechten und hörten zu, doch der Priester unterbrach mich halb

schreiend: «Vielleicht hat der Bischof doch einen Moment Zeit für Euch.»

«Dann meldet ihm, dass ich gekommen bin», sagte ich freundlich.

«Seid Ihr Uhtred von Oxton?», fragte er.

«Nein», entgegnete ich. «Ich bin Graf Uhtred von Bebbanburg.»

«Ja, gnädiger Herr.»

«Mitunter auch bekannt als Uhtredærwe», fügte ich hämisch hinzu. Uhtred der Böse.

«Ja, Herr», wiederholte der Priester und hastete davon.

Alewold war eigentlich der Bischof von Cridianton, aber weil dieser Ort als nicht so sicher wie Exanceaster galt, lebten die Bischöfe von Cridianton schon seit vielen Jahren in der größeren Stadt, was jedoch, wie ihnen Guthrum zeigte, nicht der Weisheit letzter Schluss gewesen war. Guthrums Dänen hatten die Kathedrale geplündert und auch den Bischofssitz nicht verschont, der, wie ich nun sah, immer noch nur aufs Notdürftigste eingerichtet war. Alewold saß an einem Tisch, der aus einem Schlachthaus zu stammen schien. Die dicke Tischplatte war übersät mit Kerben und Flecken alten Blutes. Der Bischof musterte mich empört. «Ihr solltet nicht hier sein», sagte er.

«Warum nicht?»

|153| «Weil Ihr morgen vor Gericht zu erscheinen habt.»

«Morgen», sagte ich, «seid Ihr Richter. Heute seid ihr Bischof.»

Alewold nahm meine Bemerkung mit einem kleinen Kopfnicken hin. Er war ein älterer Mann mit fülligem Gesicht und stand im Ruf, ein strenger Richter zu sein. Als die Dänen über Exanceaster hergefallen waren, hatte er sich mit Alfred in Scireburnan aufgehalten. Diesem

Umstand verdankte er sein Leben. Wie alle Bischöfe in Wessex war er ein glühender Anhänger des Königs, und ich zweifelte keinen Augenblick daran, dass Alewold wusste, wie sehr mich Alfred ablehnte, und das bedeutete: Vor Gericht konnte ich von ihm keine Milde erwarten.

«Ich habe zu tun», sagte Alewold und deutete auf die Schriftstücke, die über den fleckigen Tisch verteilt lagen. Mit am Tisch saßen zwei Schreiber, und hinter dem Stuhl des Bischofs hatten sich sechs Priester zusammengeschart, die aus ihrer Abneigung mir gegenüber kein Hehl machten.

«Meine Frau», sagte ich, «hat eine Schuld an die Kirche geerbt.»

Alewold warf einen Blick auf Iseult, die als Einzige mit mir in das Gebäude gekommen war. Sie sah wunderschön aus, stolz und vermögend. Am Hals und im Haar trug sie silbernen Schmuck, und der Umhang wurde von zwei Broschen zusammengehalten, die eine aus Jett, die andere aus Bernstein. «Eure Frau?», fragte der Bischof abfällig.

«Ich bin gekommen, um die Schulden abzutragen», sagte ich, ohne auf seine Frage einzugehen, warf einen Sack auf seinen Schlachtertisch, und der große Silberteller, den wir auf Ivars Schiff gefunden hatten, rutschte heraus. Das Silber machte ein sattes Geräusch, als es auf den Tisch prallte, und plötzlich wurde es in dem engen |154| düsteren Raum, dessen Licht nur von drei Binsenlampen und einem kleinen, holzvergitterten Fenster kam, so hell, als wäre die Sonne aufgegangen. Alewold starrte wie gebannt auf das schwere, glänzende Silber.

Es gibt gute Priester. Beocca und Willibald zählen dazu, doch habe ich in meinem langen Leben die Erfahrung gemacht, dass die meisten Kirchenmänner Armut predigen, selbst aber dem Reichtum verfallen sind. Sie lieben das Geld, und die Kirche zieht Geld an, wie eine Kerze die

Motten. Ich wusste, dass es Alewold nach Geld gelüstete, mindestens ebenso sehr wie nach den Freuden, die eine rothaarige Hure aus Cippanhamm zu spenden vermochte. Er konnte seinen Blick nicht von dem Teller abwenden. Er streckte die Hand aus und streichelte den dicken Rand, als könne er seinen Augen nicht trauen. Dann zog er den Teller zu sich und musterte die zwölf Apostel. «Eine Patene», sagte er ehrfurchtsvoll.

«Ein Teller», sagte ich lässig.

Einer der Priester beugte sich über die Schultern eines Schreibers. «Irische Arbeit», bemerkte er.

«Sieht ganz danach aus», bestätigte Alewold. Dann blickte er mich argwöhnisch an. «Den wollt Ihr der Kirche zurückgeben?»

«Zurückgeben?», fragte ich unschuldig.

«Dieser Hostienteller ist offensichtlich gestohlen worden», sagte Alewold, «und Ihr tut gut daran, Uhtred, ihn zurückzubringen.»

«Ich habe ihn eigens für Euch anfertigen lassen», erklärte ich.

Er hob den Teller hoch und drehte ihn herum, was ihn einige Mühe kostete, denn er war schwer. Dann zeigte er auf ein paar Kratzer auf der Rückseite. «Er ist alt», sagte er hochnäsig.

|155| «Ich habe ihn in Irland machen lassen», entgegnete ich. «Anscheinend sind die Männer, die ihn übers Meer gebracht haben, nicht sorgfältig mit ihm umgegangen.»

Er wusste, dass ich log, doch das kümmerte mich nicht. «Es gibt auch in Wessex Silberschmiede, die in Eurem Auftrag eine Patene hätten anfertigen können», schnauzte einer der Priester.

«Ich hatte gehofft, Euch eine Freude machen zu können», sagte ich, und dann beugte ich mich vor und nahm dem Bischof den Teller aus den Händen. «Wenn Ihr aber eine Arbeit aus Westsachsen bevorzugt, könnte ich …»

«Gebt ihn mir zurück!», sagte Alewold, und als ich seinem Wunsch nicht eilfertig entsprach, schlug er einen geradezu flehentlichen Ton an. «Er ist wunderbar.» Er sah ihn wohl schon in seiner Kirche oder vielleicht sogar im eigenen Haus ausgestellt, und er wollte ihn. Es herrschte Schweigen, während er ihn erneut betrachtete. Hätte er im Vorhinein von dem Teller gewusst, hätte ich Mildrith davon erzählt, wäre er um eine passende Antwort nicht verlegen gewesen. So aber überwältigte ihn der glühende Wunsch, den kostbaren Silberteller zu besitzen. Eine Magd kam mit einem Trinkgefäß in den Raum, doch er scheuchte sie gleich wieder hinaus. Sie hatte, wie mir auffiel, rote Haare. «Ihr habt diese Patene also anfertigen lassen», wiederholte der Bischof zweiflerisch.

«In Dyflin», sagte ich.

«Seid Ihr mit des Königs Schiff dorthin gefahren?», erkundigte sich der Priester, der mich angeschnauzt hatte.

«Wir haben eine Erkundungsfahrt an der Küste gemacht», antwortete ich, «mehr nicht.»

«Der Wert dieses Tellers …» Alewold führte den Satz nicht zu Ende.

«Er übersteigt die von Mildrith geerbte Schuldlast bei |156| weitem», ergänzte ich. Ob dies tatsächlich der Fall war, wusste ich nicht, doch ungefähr kam es vermutlich hin, außerdem konnte ich Alewold ansehen, dass ihn diese Frage nicht kümmerte. Ich würde also bekommen, was ich wollte.

Die Schuld war getilgt. Ich bestand auf einer schriftlichen Erklärung in dreifacher Ausfertigung und überraschte

Alewold und seine Priester damit, dass ich lesen und somit entdecken konnte, dass im ersten Pergament keine Rede davon war, dass die Kirche auf ihre Ansprüche an meinen zukünftigen Ernteerträge verzichtete. Doch das wurde verbessert, und ich ließ dem Bischof eine Abschrift und nahm die beiden anderen an mich. «Wegen der Schuld wirst du nicht angeklagt», sagte der Bischof, während er seine Siegel in das Wachs der letzten Abschrift drückte, «aber da wäre noch Oswalds Wergeld.»

«Ich vertraue auf Euer weises Urteil, Bischof», sagte ich, öffnete den Beutel, der unter meinem Wams hing, und entnahm ihm ein kleines Goldstück. Als ich es auf den Teller legte, ließ ich ihn absichtlich sehen, dass noch mehr Gold in dem Beutel steckte. «Oswald war ein Dieb.»

«Seine Familie wird seine Unschuld beschwören», entgegnete der Priester.

«Und ich kann Männer bringen, die schwören, dass er gestohlen hat», sagte ich. Über einen Streit vor Gericht entschieden meist Schwüre, aber auf beiden Seiten wurde auf Biegen und Brechen gelogen, und gewöhnlich wurde den besseren Lügnern recht gegeben. Wirkten beide Seiten gleichermaßen überzeugend, setzte sich die Seite durch, die die Zuschauer für sich hatte gewinnen können. Es war also das Beste, sich die Gunst des Richters zu sichern. Oswalds Familie würde in der Gegend von Exanceaster viele Fürsprecher aufbieten können, doch auch ein |157| Gericht lässt sich mit Gold immer noch am schnellsten überzeugen.

Und so war es auch diesmal. Zu Midriths Überraschung war die Schuld beglichen, und Oswalds Familie konnte sich mit ihrer Forderung von zweihundert Schillingen Wergeld nicht durchsetzen. Im Vertrauen auf die Überzeugungskraft des Goldes verzichtete ich sogar darauf, vor Gericht zu

erscheinen, und tatsächlich entschied der Bischof in meinem Sinne. Oswald sei, so sagte er, ein bekannter Dieb gewesen. Ich hatte gewonnen, meine Beliebtheit wurde dadurch allerdings nicht gesteigert. Für die Bewohner des Uisc-Tals war und blieb ich ein Fremdling aus Northumbrien und schlimmer noch, ein Heide. Doch niemand wagte es, mir die Stirn zu bieten, denn ich verließ Oxton nie ohne die Begleitung meiner Männer, und meine Männer verließen Oxton nie ohne ihre Waffen.

Die Ernte war eingebracht. Die Dänen hätten bei uns jetzt ausreichend Verpflegung für ihre Kämpfer gefunden, doch weder Guthrum noch Svein überquerte die Grenze. Statt ihrer kam der Winter. Wir schlachteten das Vieh, pökelten Fleisch, gerbten das Leder und kochten Sülze aus Kalbsfüßen. Ich war ständig darauf gefasst, die Kirchenglocken zu ungewöhnlichen Zeiten läuten zu hören, was einen Angriff der Dänen bedeutet hätte, doch die Glocken blieben stumm.

Mildrith betete, dass der Friede andauern möge. Ich aber, jung und gelangweilt wie ich war, betete um das Gegenteil. Während sie den Christengott um Beistand bat, ging ich mit Iseult tief in die Wälder, um Hoder, Odin und Thor Opfer darzubringen. Und die Götter erhörten uns, denn im Dunkel unter dem Weltenbaum, wo die drei Spinnerinnen über unsere Geschicke entscheiden, wurde ein roter Faden in mein Leben gewebt. Dem Schicksal |158| entrinnt nichts und niemand, und kurz nach dem Julfest schickten die Spinnerinnen einen königlichen Gesandten mit einem Ruf nach Oxton. Iseults Traum, der mir Alfreds Gunst verheißen hatte, schien Wirklichkeit zu werden, denn der König berief mich in seinen Witan nach Cippanhamm.

|159| FÜNF

Mildrith war überglücklich. Ihr Vater war weder vermögend noch bedeutend genug gewesen, um in den Witan, die ratgebende Versammlung des Königs, berufen zu werden. Umso mehr freute sie sich, dass Alfred meine Mitwirkung wünschte. Das Witanegemot – so wurde das Treffen genannt – begann immer am Stephanstag, dem Tag nach Weihnachten. Ich war für den zwölften Tag nach Weihnachten geladen, und so blieb Mildrith genügend Zeit, meine Kleider in Ordnung zu bringen. Sie wurden gekocht, gescheuert, getrocknet und ausgebürstet, womit drei Mägde beauftragt waren, und es dauerte drei Tage, ehe Mildrith mit dem Ergebnis zufrieden war und darauf hoffen konnte, dass ich unserem Haus mit meinem Erscheinen in Cippanhamm alle Ehre machte. Sie selbst ließ die gesamte Nachbarschaft wissen, dass der König meinen Rat verlangte. «Aber das solltest du ablegen», sagte sie und zeigte auf mein Amulett, das Thors Hammer darstellte.

«Auf keinen Fall», entgegnete ich.

«Dann versteck es wenigstens. Und sei nicht so streitsüchtig!»

«Streitsüchtig?»

«Hör auf das, was andere sagen», empfahl sie mir. «Sei demütig. Und vergiss nicht, Odda dem Jüngeren zu gratulieren.»

«Wofür?»

«Er wird heiraten. Sag ihm, dass ich für ihn und seine Gemahlin bete.» Sie war wieder froh gestimmt, denn sie war überzeugt davon, dass ich durch die Begleichung

|160| unserer Schulden bei der Kirche Alfreds Gunst zurückgewonnen hatte, und es tat ihrer guten Stimmung auch keinen Abbruch, als ich ihr eröffnete, dass Iseult mit mir kommen würde. Sie seufzte zwar, sagte dann aber, es sei nur recht, Iseult bei Alfred vorzustellen. «Wenn sie eine Königin ist, gehört sie an seinen Hof. Dann ist unser Haus kein angemessener Aufenthaltsort für sie.» Sie bestand darauf, mit einer Handvoll Silbermünzen zur Kirche in Exanceaster zu gehen, das Geld den Armen zu spenden und Gott dafür zu danken, dass ich Alfreds Gunst wiedererlangt hatte. Außerdem dankte sie Gott für die gute Gesundheit unseres Sohnes Uhtred. Ich sah ihn nur wenig, denn er war noch ein Kleinkind, und für Kleinkinder hatte ich noch nie viel übrig. Die Frauen von Oxton aber versicherten mir immer wieder, dass er ein kräftiger, munterer Junge sei.

Wir wollten uns für die Reise zwei Tage Zeit lassen. Ich nahm Haesten und sechs weitere Männer zum Geleitschutz mit, denn obwohl der Landvogt die Straßen beaufsichtigen ließ, gab es etliche unübersichtliche Stellen, an denen Strauchdiebe den Reisenden auflauerten. Wir waren zu Pferde und trugen Kettenhemden oder lederne Rüstung, Schwerter, Speere, Äxte und Schilde. Iseult saß auf einer kleinen schwarzen Stute, die ich für sie erworben hatte – wie auch den Umhang aus Otternfell, in den sie sich gehüllt hatte. Wenn wir durch Dörfer kamen, wurde sie von den Bewohnern angestarrt, denn sie ritt wie ein Mann und hatte ihr schwarzes Haar mit einer silbernen Kette zusammengefasst. Die Leute beugten die Knie vor ihr und auch vor mir und baten um Almosen. Ihre Dienerin war zu Hause geblieben, denn ich hatte Iseult daran erinnert, dass immer, wenn der Witan tagte, sämtliche Gasthäuser von Exanceaster voll belegt waren. Es würde |161| schon schwierig genug werden, für uns eine Unterkunft zu finden, ganz zu schweigen von ihrer Magd.

«Was will der König von dir?», fragte sie, als wir durch das Tal der Uisc ritten. Regenwasser sammelte sich in den Furchen des Weges und glitzerte in der Wintersonne, während im Unterholz die Blätter von Stechpalmen und die Beeren von Eberesche, Sanddorn, Holunder und Eibe schimmerten.

«Solltest du mir das nicht sagen können?», erwiderte ich.

Sie lächelte. «In die Zukunft zu blicken ist wie auf einer fremden Straße zu reisen. Gewöhnlich kann man nicht sehr weit in die Ferne sehen, und wenn doch, erhascht man nur einen kurzen Blick. In den Träumen, die mir mein Bruder einflößt, erfahre ich beileibe nicht alles.»

«Mildrith glaubt, dass der König mir verziehen hat», sagte ich.

«Hat er das?»

Ich zuckte mit den Achseln. «Vielleicht.» Das hoffte ich, nicht weil mir an Alfreds Vergebung gelegen hätte, sondern weil ich den Befehl über die Flotte zurückhaben wollte. Ich wollte wieder mit Leofric zusammen sein. Ich wollte den Wind im Gesicht spüren und die Gischt auf den Wangen. «Seltsam», sagte ich, «dass Alfred mich nicht schon zu Beginn des Witanegemot dabeihaben wollte.»

«Vielleicht haben sie zuerst über religiöse Fragen gesprochen», meinte Iseult.

«Daran hätte er mich wahrhaftig nicht gerne teilnehmen lassen mögen.»

«Also liegt es daran», sagte sie. «Sie reden über ihren Gott, aber am Ende kommen sie auf die Dänen zu sprechen, und deshalb hat er dich gerufen. Alfred weiß, dass er dich braucht.»

|162| «Vielleicht will er auch nur, dass ich an dem Fest teilnehme», entgegnete ich.

«An welchem Fest?»

«Dem Dreikönigsfest zur zwölften Nacht», antwortete ich. Diese Erklärung schien mir die wahrscheinlichste. Alfred hatte beschlossen, mir zu verzeihen und mich zum Beweis seiner Gunst zum Winterfest eingeladen. Ich hoffte, dass es sich so verhielt, doch es war eine seltsame Hoffnung, denn noch vor ein paar Monaten war ich bereit gewesen, Alfred zu töten, und obwohl ich ihn immer noch hasste, wünschte ich mir jetzt seine Anerkennung. So ist der Ehrgeiz. Wenn es mir nicht möglich sein sollte, an Ragnars Seite aufzusteigen, wollte ich mein Ansehen an Alfreds Seite gewinnen.

«Dein Weg, Uhtred», fuhr Iseult fort, «liegt vor dir wie eine blanke Klinge auf einem dunklen Moor. Ich sehe es ganz klar.»

«Und die Frau aus Gold?»

Darauf sagte sie jedoch nichts.

«Bist du das?», fragte ich.

«Als ich geboren wurde, verdunkelte sich die Sonne», antwortete sie. «Also bin ich eine Frau der Dunkelheit und des Silbers, nicht des Goldes.»

«Wer ist sie dann?»

«Jemand weit weg von hier, Uhtred, sehr weit weg.» Mehr sagte sie nicht. Vielleicht wusste sie nicht mehr, möglich aber auch, dass sie doch eine Ahnung hatte.

Wir erreichten Cippanhamm spät am elften Tag nach dem Julfest. Die Gräben waren immer noch zugefroren, und die Sonne hing als großer roter Ball über schwarzem Gezweig, als wir das Westtor erreichten. Wie erwartet, waren sehr viele Menschen in die Stadt gekommen, doch man kannte mich im Wirtshaus zum Wachtelkönig, wo |163| die rothaarige Dirne Eanflæd arbeitete, und sie fand eine Unterkunft für uns: in einem halbverfallenen Kuhstall, der jetzt als

Zwinger für zwei Dutzend Hunde diente. Die Hunde, so sagte Eanflæd, gehörten Huppa, dem Aldermann von Thornsæta, und würden, wie sie meinte, ein oder zwei Nächte draußen im Hof bleiben können. «Huppa denkt wahrscheinlich anders», fügte sie hinzu, «aber er kann von mir aus zur Hölle fahren.»

«Zahlt er nicht?», fragte ich.

Statt zu antworten, spuckte sie aus. Dann sah sie mich neugierig an. «Es heißt, dass auch Leofric in der Stadt ist.»

«Tatsächlich?» Die Nachricht ließ mein Herz höher schlagen.

«Ich habe ihn selbst noch nicht gesehen, aber irgendjemand sagte, er sei hier. Im königlichen Palas. Ist er vielleicht mit Burgweard gekommen?» Burgweard war der neue Befehlshaber der Flotte, der seine Schiffe in Zweierverbänden segeln lassen wollte, um dem Beispiel der Jünger Christi zu folgen. «Leofric wäre besser weggeblieben», fügte Eanflæd hinzu.

«Wieso?»

«Weil er nicht sofort zu mir gekommen ist», antwortete sie empört. «Darum.» Sie war fünf oder sechs Jahre älter als ich, hatte ein breites Gesicht, eine hohe Stirn und krause Haare. Weil sie bei den Männern sehr beliebt war, genoss sie in dem Wirtshaus große Freiheiten, denn der Wachtelkönig verdankte seine Einnahmen mehr ihren Fähigkeiten als der Güte des hauseigenen Bieres. Ich wusste, dass sie Leofric gern hatte, aber ihr Ton legte nahe, dass sie sich mehr als nur Freundschaft von ihm wünschte. «Wer ist das?», fragte sie und nickte in Richtung Iseult.

«Eine Königin», antwortete ich.

|164| «So kann man's wohl auch nennen. Und wie geht's deiner Frau?»

«Sie ist in Defnascir geblieben.»

«Du bist eben auch wie alle anderen, stimmt’s?» Ein Schauer überlief sie. «Wenn’s euch in der Nacht kalt wird, könnt ihr ja die Hunde hereinholen; die werden euch wärmen. Ich muss jetzt wieder an die Arbeit.»

Es wurde sogar sehr kalt. Wir schliefen trotzdem leidlich. Am nächsten Morgen, dem zwölften nach Weihnachten, ließ ich meine sechs Männer im Wachtelkönig zurück und nahm Iseult und Haesten mit zu den königlichen Gebäuden, die von einer eigenen Palisade umgeben im Süden der Stadt lagen, wo der Fluss um die Mauern herumfließt. Dass ein Ratsmitglied mit seinem Gefolge zum Witanegemot erschien, war durchaus üblich, wenn auch nicht gerade mit einem Dänen und einer Britonin, doch Iseult brannte darauf, Alfred zu sehen, und ich wollte ihr gefällig sein. Außerdem sollte am Abend das große Fest stattfinden. Ich sagte Iseult, dass Alfreds Feste ziemlich armselige Veranstaltungen waren, aber sie wollte trotzdem hin. Haesten war, mit Kettenhemd und Schwert gerüstet, zu ihrem Schutz bestimmt, denn ich rechnete damit, dass sie vor der Halle, in der der Witan tagte, zurückgewiesen werden würde und bis zum Abend warten musste, ehe sie Alfred zu Gesicht bekäme.

Der Torwächter verlangte, dass wir unsere Waffen ablegten. Ich fügte mich widerwillig, denn außer Alfreds Haustruppe durfte in seiner Gegenwart kein Mann bewaffnet sein. Wir erfuhren, dass der Rat seine täglichen Gespräche schon aufgenommen hatte, und so eilten wir an den Ställen und der neu gebauten großen Königskirche mit ihren zwei Türmen vorbei. Eine Gruppe Priester hielt sich vor der Pforte zur Versammlungshalle auf, und ich |165| entdeckte unter ihnen Beocca, den alten Priester meines Vaters. Ich lächelte ihn zur Begrüßung an, doch er wirkte blass und angespannt: «Du kommst spät», sagte er.

«Freut Ihr Euch nicht, mich zu sehen?», fragte ich spöttisch.

Er sah zu mir auf. Trotz seines scheelen Blicks, der roten Haare und der verkrüppelten linken Hand hatte sich Beocca zu einer ehrfurchtgebietenden Autorität entwickelt. Er war jetzt Hofprediger und darüber hinaus Beichtvater und Vertrauter des Königs, und diese große Verantwortung hatte tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben. «Ich habe darum gebetet, dass dieser Tag niemals kommen möge», sagte er und bekreuzigte sich. «Wer ist das?», er starrte Iseult an.

«Eine britonische Königin», antwortete ich.

«Sie ist was?»

«Eine Königin. Sie ist mit mir gekommen. Sie will Alfred sehen.»

Ich weiß nicht, ob er mir glaubte, aber es schien ihn auch nicht zu kümmern. Stattdessen wirkte er fahrig und besorgt, was ich darauf zurückführte, dass er in einer seltsamen Welt aus königlichen Privilegien und leidenschaftlicher Frömmigkeit lebte und womöglich unter irgendeinem theologischen Disput litt. Er hatte, als ich noch ein Kind war, auf der Bebbanburg die Messe gelesen und war nach dem Tod meines Vaters aus Northumbrien geflohen, weil er ein Leben unter heidnischen Dänen nicht ertragen konnte. Mit Alfred, an dessen Hof er Zuflucht gefunden hatte, stand er auf gutem Fuß. Auch ich sah in ihm einen Freund, denn ihm war es zu verdanken, dass sich die Urkunden, die meinen Anspruch auf die Herrschaft über Bebbanburg bezeugten, in meinem Besitz befanden. Doch an jenem zwölften Tag nach Weihnachten war er alles andere |166| als erfreut darüber, mich zu sehen. Er zog mich am Arm zur Tür. «Wir müssen hinein», sagte er, «und möge Gott dich in seiner Gnade beschützen.»

«Mich beschützen?»

«Gott ist gnädig», antwortete Beocca, «und um diese Gnade solltest du beten.» Und dann öffneten die Wachen das Tor, und wir gingen in die große Halle. Iseult fand unbehelligt Zutritt, und wie ich sah, waren auch andere Frauen zugegen, die von der Seite aus das Geschehen mitverfolgten.

Es hatten sich über hundert Männer versammelt. Allerdings bildeten nur vierzig oder fünfzig Thegn und Geistliche den eigentlichen Rat. Sie saßen auf Stühlen und Bänken im Halbkreis vor der erhöhten Plattform, auf der Alfred thronte, flankiert von zwei Priestern und Ælswith, seiner Frau, die schwanger war. Hinter ihnen erhob sich ein Altar, bedeckt mit rotem Tuch, auf dem dicke Kerzen standen und ein schweres silbernes Kreuz. An den Wänden ringsum liefen hölzerne Podeste entlang, auf denen gewöhnlich geschlafen und gegessen wurde, weil es dort nicht so zugig war wie auf dem Boden. Heute aber drängten sich auf ihnen die Gefolgsleute der Edelmänner des Witan, darunter natürlich viele Priester und Mönche, denn Alfreds Hof glich eher einem Kloster denn einem Königshaus. Beocca gab Iseult und Haesten durch einen Wink zu verstehen, dass sie sich zu den Zuschauern gesellen sollten, und führte mich in den Halbkreis der privilegierten Ratsherren.

Niemand hatte meine Ankunft bemerkt. Es war düster in dem Saal, denn durch die kleinen Fenster fiel nur wenig Licht. Ein paar Kohlenpfannen glühten, doch statt Wärme zu verbreiten, verdichteten sie nur den Rauch, der zwischen den hohen Deckenbalken hing. Die Feuerstelle |167| in der Mitte war entfernt worden, um Platz für die Stühle der Witanegemot zu schaffen. Als ich herankam, war gerade ein großgewachsener Mann in blauem Umhang aufgestanden und sprach von der Notwendigkeit, Brücken

zu reparieren; er beklagte, dass die örtlichen Thegn ihre Verpflichtungen nicht erfüllten, und riet dem König, einen Amtmann zur Kontrolle der öffentlichen Straßen einzusetzen. Ein anderer Ratsherr unterbrach ihn und erklärte, dass eine solche Amtsbestellung die Privilegien der regionalen Aldermänner beschneiden würde. Daraufhin erhob sich ein Chor von Stimmen. Manche waren für, die meisten gegen den Vorschlag. Zwei Priester, die an einem kleinen Tisch neben Alfreds Podest saßen, bemühten sich, alles mitzuschreiben. Unter den Ratsherren fiel mir als erster Wulfhere auf, der Aldermann von Wiltunscir, der ungehemmt gähnte. Neben ihm saß Bischof Alewold von Exanceaster, in dicke Pelze gehüllt. Von mir nahm immer noch keiner der Anwesenden Notiz. Beocca hielt mich zurück. Es schien, als wolle er eine Gesprächspause abwarten, um mich zu meinem Platz zu führen. Zwei Diener schleppten Körbe voller Brennholz für die Kohlenpfannen herbei. In diesem Augenblick fiel Ælswiths Blick auf mich. Sie beugte sich zu Alfred und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er hatte seine Aufmerksamkeit ganz den Verhandlungen gewidmet, doch nun starrte er mich über seine Ratsherren hinweg an.

In der großen Halle wurde es schlagartig still. Ein Raunen war durch die Menge gegangen, als die Männer bemerkten, dass der König von der Frage der Brücken abgelenkt wurde, und dem Blick des Königs folgend, richteten sich alle Augen auf mich. Die Stille wurde erst unterbrochen, als ein Priester plötzlich niesen musste, und sofort darauf rückten die Männer, die vor mir neben den kalten |168| Herdsteinen saßen, zur Seite. Aber nicht, um mir Platz zu machen, sondern um mir auszuweichen.

Ælswith lächelte, und da wusste ich, dass ich in Schwierigkeiten war. Unwillkürlich fuhr meine Hand an die linke Seite, doch ich hatte ja das Schwert ablegen müssen

und konnte darum nicht nach seinem Heft greifen, wovon ich mir sonst immer Glück versprach. «Über die Brücken reden wir später weiter», sagte Alfred und stand auf. Er trug einen bronzenen Reif als Krone und eine mit Pelz besetzte blaue Robe, die farblich zu dem Gewand seiner Gemahlin passte.

«Was geht hier vor?», fragte ich Beocca.

«Seid still!» Es war Odda der Jüngere, der da sprach. Er hatte sich wie zum Kampf gerüstet und trug unter einem schwarzen Umhang ein schimmerndes Kettenhemd, hohe Lederstiefel und ein Waffengehenk aus rotem Leder, an dem sein Schwert hing, denn als Befehlshaber der königlichen Truppen war es ihm erlaubt, den Palas bewaffnet zu betreten. Ich sah ihm in die Augen und erkannte, dass er triumphierte, genauso wie ich den Triumph in Lady Ælswiths verkniffenem Gesicht erkannt hatte. Ich war nicht gerufen worden, um einen Gunstbeweis des Königs zu empfangen, sondern um meinen Feinden gegenüberzutreten.

Und so war es. Ein Name wurde aufgerufen, und aus dem Gedränge neben der Tür löste sich ein junger Priester mit feistem, finsterem Gesicht. Er eilte so schnell nach vorn, als fürchtete er, der Tag reiche zur Erfüllung seines Auftrags nicht aus. Er verbeugte sich vor dem König, nahm ein Pergament von dem Tisch, an dem die beiden Schreiber saßen, und stellte sich in die Mitte des Halbkreises der Räte.

«Wenn es der Witan gestattet, sollten wir uns nun mit |169| einer sehr dringlichen Angelegenheit befassen», sagte Alfred. Natürlich mochte dem niemand widersprechen. Mit einem leisen Gemurmel wurde die Unterbrechung der eher weltlichen Fragen gebilligt. Alfred nickte. «Pater Erkenwald

wird die Klageschrift verlesen», sagte er und kehrte auf seinen Thron zurück.

Die Klageschrift? Ich war verwirrt wie ein von Hunden und Lanzenträgern umzingelter Eber, unfähig, mich zu bewegen, und so stand ich reglos da, als Pater Erkenwald das Pergament ausrollte. Er räusperte sich und las mit hoher, klar verständlicher Stimme: «Uhtred von Oxton, Ihr werdet heute des Verbrechens beschuldigt, ohne die Einwilligung unseres Königs ein Schiff seiner Flotte genommen, es nach Cornwalum gesteuert und, ebenfalls ohne die Einwilligung des Königs, Krieg gegen die Britonen geführt zu haben. All das können Männer unter Eid beschwören.» Erneut war Gemurmel zu hören, das aber der König mit erhobener Hand zum Schweigen brachte. «Ferner werdet Ihr beschuldigt», fuhr Erkenwald fort, «Euch mit einem Heiden namens Svein verbündet und mit seiner Hilfe Christenmenschen in Cornwalum getötet zu haben, obwohl sie in Frieden mit unserem König lebten. Auch das können wir durch Eide beweisen.» Er legte eine Pause ein, und nun war es totenstill in der Halle. «Ferner werdet Ihr beschuldigt», Erkenwald las mit gedämpfter Stimme weiter, als könne er selbst nicht glauben, was da stand, «gemeinsam mit dem Heiden Svein in einem hinterhältigen und frevlerischen Anschlag die Kirche von Cynuit ausgeraubt und Euch damit an unserem gesegneten Königreich versündigt zu haben.» Dieses Mal folgte kein Gemurmel, sondern ein lauter Ausbruch der Empörung, und Alfred ließ die Leute gewähren, sodass Erkenwald die Stimme erheben musste, um die Klageschrift zu Ende zu |170| lesen. «Und auch das», er schrie inzwischen fast, «können Männer beschwören.» Er senkte das Pergament, bedachte mich mit einem Blick voller Abscheu und kehrte an den Rand des Podestes zurück.

«Er lügt», knurrte ich.

«Ihr werdet noch Gelegenheit haben, Euch zu verteidigen», entgegnete mit grimmiger Miene ein Geistlicher, der neben Alfred saß. Er trug eine Mönchskutte, darüber aber ein Messgewand, das über und über mit Kreuzen bestickt war. Er hatte dichtes weißes Haar und eine tiefe, ernste Stimme.

«Wer ist das?», fragte ich Beocca.

«Seine Heiligkeit Æthelred», flüsterte Beocca und erklärte, als er sah, dass der Name mir nichts sagte, «der Erzbischof von Contwaraburg.»

Der Erzbischof beugte sich vor und wechselte ein paar Worte mit Erkenwald. Ælswith starrte mich an. Sie hatte mich noch nie gemocht, und als sie jetzt meiner Vernichtung beiwohnte, machte sie aus ihrer Genugtuung kein Hehl. Alfred sah sich inzwischen äußerst genau die Balkenkonstruktion unter der Decke an, als sähe er sie zum ersten Mal. Er wollte sich offenbar aus diesem Gerichtsverfahren heraushalten, denn ein Gerichtsverfahren war es, und es anderen überlassen, meine Schuld nachzuweisen. Das Urteil aber würde er zweifellos selbst fällen, und es schien, dass nicht nur ich seinen Spruch zu fürchten hatte, denn der Erzbischof erkundigte sich finster: «Ist der zweite Gefangene anwesend?»

«Er wird im Stall festgehalten», sagte Odda der Jüngere.

«Man bringe ihn her», verlangte der Erzbischof entrüstet. «Jedermann hat ein Recht darauf, seine Ankläger zu hören.»

 «Von wem ist die Rede?», wollte ich wissen.

Es war Leofric, der in Ketten nach vorn geführt wurde. Empörte Ausrufe waren diesmal nicht zu hören, denn alle hielten ihn für meinen Gefolgsmann. Ich war der Schuldige, und Leofric war mit in die Falle gegangen, und dafür

musste er jetzt büßen. Die Männer in der Halle empfanden Mitleid mit ihm, und sie wussten, dass er aus Wessex stammte, während ich ein Eindringling aus Northumbrien war. Leofric warf mir einen reumütigen Blick zu, als er von den Wachen aufgefordert wurde, sich an meine Seite zu stellen. «Bis zum Arsch in der Scheiße», murmelte er.

«Ruhe!», zischte Beocca.

«Vertrau mir», sagte ich.

«Dir vertrauen?», erwiderte Leofric bitter.

Doch ich hatte Iseult angesehen, und sie hatte kaum wahrnehmbar den Kopf geschüttelt, was ich als Hinweis darauf verstand, dass sie den Ausgang des Tages gesehen hatte und dass er für uns ein gutes Ende nehmen würde. «Vertrau mir», wiederholte ich.

«Die Gefangenen haben still zu sein», sagte der Erzbischof.

«Bis zu unseren königlichen Ärschen», flüsterte Leofric.

An Pater Erkenwald gewandt, fragte der Erzbischof: «Können wir jetzt die Eide hören?»

«Ja, Herr.»

«Dann führt den ersten Mann her.»

Erkenwald gab einem Priester, der vor der Hintertür der Halle stand, ein Zeichen, worauf dieser die Tür öffnete und eine hagere Gestalt in einem schwarzen Umhang eintreten ließ. Ich konnte das Gesicht nicht erkennen, da er eine Kapuze trug. Der Mann eilte vor das Podest, verbeugte sich tief vor dem König und ging vor dem Erzbischof |172| auf die Knie, der ihn mit ausgestreckter Hand einlud, seinen schweren, mit Juwelen besetzten Ring zu küssen. Erst als er dies getan hatte, stand der Mann auf, schob die Kapuze in den Nacken und drehte sich zu mir um.

Es war der Esel. Asser, der welsche Mönch. Er starrte mich an und legte dann seine knochige Hand auf die Bibel, die ihm von einem Priester hingehalten wurde. «Ich schwöre», sagte Asser in gebrochenem Englisch, ohne den Blick von mir zu wenden, «die Wahrheit zu sagen. Möge Gott mich darin unterstützen oder aber der ewigen Verdammnis des Fegefeuers in der Hölle ausliefern, sollte ich lügen.» Er beugte sich vor und küsste die Bibel so zärtlich wie ein hingebungsvoller Liebhaber.

«Bastard», murmelte ich.

Asser erwies sich als ein guter Zeuge. Er sprach deutlich und berichtete von meiner Ankunft in Cornwalum an Bord eines Schiffes, dessen Vordersteven ein Tierhaupt getragen habe und ein weiteres am Achtersteven. Er berichtete von meinem Versprechen, König Peredur zu helfen, der von einem Nachbarn und dem Heiden Svein angegriffen worden war, und wie ich Peredur verraten hatte, indem ich mich mit dem Dänen zusammentat. «Die beiden trieben ihre Männer zu einem grausamen Gemetzel an», sagte Asser, «und ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie ein heiliger Priester zu Tode gebracht wurde.»

«Ihr habt Euch wie ein aufgescheuchtes Huhn aus dem Staub gemacht», sagte ich zu ihm, «ihr konntet gar nichts sehen.»

Asser wandte sich an den König und verbeugte sich. «Ich bin weggelaufen, mein König, denn ich bin kein Krieger, sondern ein Mönch, und als Uhtred diesen Hügel mit Christenblut tränkte, bin ich geflohen. Darauf bin ich |173| nicht stolz, Herr, und ich bete zu Gott, dass er mir meine Feigheit vergeben möge.»

Alfred lächelte, und der Erzbischof tat Assers Bemerkung mit einer Handbewegung ab. «Ihr seid also geflohen», sagte Erkenwald, «und was war dann?»

«Ich habe von einer Hügelkuppe Ausschau gehalten und sah, wie Uhtred von Oxton auf seinem Schiff die Siedlung verließ, begleitet von dem Schiff des Heiden. Beide segelten in westliche Richtung.»

«Sie segelten nach Westen?», fragte Erkenwald nach.

«Nach Westen», bestätigte Asser.

Erkenwald sah mich an. In der Halle herrschte vollkommene Stille, und die Männer beugten sich vor, auf dass ihnen keines der verhängnisvollen Worte, die da gesprochen wurden, entginge. «Und wohin wollten sie da, im Westen?»

«Das kann ich nicht sagen», antwortete Asser. «Aber wenn sie nicht ans Ende der Welt gesegelt sind, haben sie wahrscheinlich Cornwalum umschifft, um in die Sæfern-See zu gelangen.»

«Mehr wisst Ihr nicht?», fragte Erkenwald.

«Ich weiß nur noch, dass ich geholfen habe, die Toten zu begraben und für sie zu beten. Außerdem habe ich die rauchenden Überreste der niedergebrannten Kirche gesehen, doch was Uhtred tat, nachdem er das Schlachtfeld verlassen hatte, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass er nach Westen segelte.»

Alfred zeigte zwar deutlich, dass er sich nicht einzumischen gedachte, doch Asser hatte ihm gefallen, und als er sein Zeugnis abgelegt hatte, winkte Alfred ihn zu sich, um ihn mit einer Münze und ein paar Worten zu belohnen. Die Ratsmitglieder besprachen sich untereinander und betrachteten mich mit jener Neugier, die man todgeweihten |174| Menschen gegenüber empfindet. Plötzlich ganz anmutig, schenkte Lady Ælswith dem welschen Mönch ein freundliches Lächeln.

«Habt Ihr etwas zu sagen?», fragte mich Erkenwald, als Asser entlassen worden war.

«Damit warte ich, bis alle Lügen vorgetragen sind.»

Die Wahrheit war natürlich, dass Asser die Wahrheit gesagt hatte, und zwar vollständig, glaubhaft und überzeugend. Die königlichen Berater waren beeindruckt, genauso wie auch von dem zweiten Zeugen, den Erkenwald nun aufrufen ließ.

Es war Steapa Snotor, der Kämpfer, der sich stets in der Nähe Oddas des Jüngeren aufhielt. Mit breiter Brust und gerade aufgerichtet trat er vor das Podest. Er sah mich mit seinem schroffem Gesicht, über das sich die Haut wie Leder spannte, grimmig an, verbeugte sich dann vor dem König, legte seine schwere Pranke auf die Bibel und wiederholte die Schwurformel, die ihm von Erkenwald vorgesagt wurde. Er schwor, bei der Strafe der ewigen Höllenpein nichts als die reine Wahrheit zu sagen, und dann log er. Er log, ohne mit der Wimper zu zucken, mit flacher, ausdrucksloser Stimme. Er erzählte, dass er den Befehl über die Soldaten bei Cynuit gehabt habe, die den Kirchenbau bewachten, und wie in der Morgendämmerung zwei Schiffe gelandet seien und wie aus den Schiffen die Angreifer geströmt seien, und wie er gegen sie gekämpft und sechs der Angreifer getötet habe, aber dass es zu viele waren, viel zu viele, und er zum Rückzug gezwungen war. Dennoch habe er gesehen, wie die Angreifer die Priester hinschlachteten, und gehört, wie der heidnische Anführer der Angreifer voller Stolz seinen Namen ausgerufen habe. «Er nannte sich Svein.»

«Und dieser Svein führte zwei Schiffe?»

|175| Steapa zog die Stirn in Falten, und es schien, als habe er Schwierigkeiten, bis zwei zu zählen. Dann nickte er. «Er kam mit zwei Schiffen.»

«Befehligte er denn auch beide?»

«Svein führte das eine und der da…», er zeigte mit dem Finger auf mich, «das andere.»

Ein Knurren schien sich unter den Zuhörern auszubreiten, und das Geräusch wurde so bedrohlich, dass Alfred mit der Hand auf die Armlehne seines Stuhls schlug und schließlich sogar aufstand, um die Ruhe wiederherzustellen. Steapa verzog keine Miene. Er stand so fest da wie eine alte Eiche, und obwohl er seine Geschichte viel weniger überzeugend vorgetragen hatte als Bruder Asser, war etwas Verhängnisvolles daran. Sie klang so aufrichtig, war so gelassen erzählt worden, so geradlinig. Und dennoch war kein Wort davon wahr.

«Uhtred führte also das zweite Schiff», sagte Erkenwald, «aber hat er sich auch an dem Gemetzel beteiligt?»

«Beteiligt?», knurrte Steapa. «Er hat es angeführt.» Die Männer in der Halle machten ihrem Ärger erneut Luft.

Erkenwald wandte sich dem König zu. «Mein Herr und König», sagte er, «dafür muss Uhtred mit dem Tod büßen.»

«Und sein Hab und Gut muss beschlagnahmt werden», rief Bischof Alewold so erregt, dass ein Speichelregen im nächsten Kohlebecken verzischte, «und der Kirche zufallen.»

Zum Zeichen ihres Einverständnisses stampften die Männer in der Halle mit den Füßen auf den Boden, und Ælswith nickte eifrig. Doch der Erzbischof klatschte in die Hände, um sich Ruhe auszubitten. «Er ist noch nicht |176| zu Wort gekommen», erinnerte er Erkenwald und nickte mir zu, «sagt, was Ihr zu sagen habt.»

«Bitte um Gnade», riet mir Beocca im Flüsterton.

Wenn man bis zum Arsch in der Scheiße steckt, bleibt einem nur eines übrig: angreifen! Und so gestand ich, bei Cynuit gekämpft zu haben, worauf sich allgemeines Entsetzen breitmachte. «Ich war aber nicht im

vergangenen Sommer dort», fuhr ich fort, «sondern im Frühling, und da tötete ich Ubba Lothbrokson, und in diesem Raum sind Männer, die es gesehen haben! Odda der Jüngere aber behauptet, den Dänen getötet zu haben. Er nahm Ubbas Banner, das ich zurückgelassen hatte, brachte es seinem König und gab sich als Ubbas Bezwinger aus. Um zu verhindern, dass ich die Wahrheit sagen kann und ihn als Feigling und Lügner überführe, versucht er nun, mich durch Lügen umzubringen.» Ich zeigte auf Steapa. «Durch seine Lügen.»

Steapa spuckte zornig aus. Odda der Jüngere wurde wütend, doch er sagte nichts, was einigen der Anwesenden auffiel. Als Feigling und Lügner bezeichnet zu werden kommt einer Einladung zum Kampf gleich, doch Odda rührte sich nicht.

«Ihr könnt nicht beweisen, was Ihr da behauptet», sagte Erkenwald.

«Ich kann beweisen, dass Ubba durch meine Hand fiel», entgegnete ich.

«Darüber verhandeln wir hier nicht», erklärte Erkenwald überheblich. «Uns geht es darum festzustellen, ob Ihr durch einen frevlerischen Angriff auf Cynuit den Frieden des Königs gebrochen habt.»

«Dann hört meine Männer», verlangte ich. «Bringt sie her, lasst sie schwören und Auskunft darüber geben, wo und wie sie den Sommer verbracht haben.» Ich wartete |177| auf eine Antwort, doch Erkenwald schwieg. Hilfesuchend schaute er sich nach dem König um, doch der hatte die Augen geschlossen. «Oder habt Ihr es mit meiner Hinrichtung so eilig, dass Ihr es nicht wagt, die Wahrheit zu hören?»

«Ich habe Steapas Schwur und Zeugnis vernommen», entgegnete Erkenwald, als ob damit alle anderen Beweise überflüssig wären. Er wirkte unruhig.

«Von mir könnt Ihr auch einen Schwur haben», entgegnete ich, «und von Leofric und von einem anderen Mitglied der Besatzung.» Ich drehte mich um und winkte Haesten herbei, der Angst zu haben schien, befragt zu werden, aber von Iseult gedrängt wurde, mir beizustehen. «Lasst ihn schwören», verlangte ich von Erkenwald.

Erkenwald wusste nicht, was er tun sollte, doch riefen mehrere Mitglieder des Witan, dass mir das Recht zustünde, eigene Zeugen aufzurufen, und so trat ein Priester mit der Bibel zu Haesten. Ich schickte ihn fort, zog mein Amulett mit Thors Hammer hervor und sagte: «Er wird darauf schwören.»

«Ist er denn kein Christ?», fragte Erkenwald erstaunt.

«Er ist Däne», antwortete ich.

«Wie könnten wir dem Wort eines Dänen trauen?», wandte Erkenwald ein.

«Euer König tut’s», erwiderte ich. «Er traut Guthrums Wort, den Frieden zu wahren. Warum also sollte diesem Dänen nicht zu trauen sein?»

Ich sah manche Ratsherren schmunzeln. Ein Großteil des Witan dachte insgeheim, Alfred sei zu leichtgläubig gegenüber Guthrum, und ich spürte, wie sich die Stimmung in der Halle zu meinen Gunsten wendete. Doch dann schritt der Erzbischof ein und verkündete, dass der Schwur eines Heiden wertlos sei. «Er trete zurück», blaffte er.

|178| «Dann lasst Leofric schwören», forderte ich. «Und bringt meine Mannschaft her, damit sie Zeugnis ablegen kann.»

«Wir würden immer nur die gleichen Lügen hören», sagte Erkenwald. «Außerdem sind die Vorkommnisse bei Cynuit nicht der einzige Gegenstand dieser Verhandlung. Bestreitet Ihr, das Schiff des Königs entwendet, Kurs auf Cornwalum genommen, Peredur verraten und

Christenmenschen getötet zu haben? Behauptet Ihr etwa, Bruder Asser habe ein falsches Zeugnis abgelegt?»

«Und was, wenn Euch Peredurs königliche Gemahlin bestätigte, dass Asser lügt?», fragte ich. Erkenwald starrte mich an. Alle starrten mich an, als ich über die Schulter blickte und Iseult nach vorn winkte. Mit stolz erhobenem Kopf trat sie vor das Podest, in ihrem Nacken und an den Handgelenken blitzte das Silber. «Peredurs Königin», verkündete ich. «Sie wird beschwören, dass ihr Gemahl zusammen mit den Dänen über Wessex herfallen wollte.»

Diese Behauptung war natürlich reiner Unsinn, aber etwas Besseres fiel mir so schnell nicht ein, und Iseult, das wusste ich, würde schwören, dass es die Wahrheit war. Eine gefährlich lose Planke meines Standpunktes war zwar die naheliegende Frage, warum Svein den britonischen König bekämpft hatte, wenn dieser doch bereit gewesen war, den Dänen zu unterstützen. Doch das zählte jetzt nicht, denn ich hatte so viel Verwirrung gestiftet, dass Erkenwald nicht mehr ein noch aus wusste. Etliche Ratsherren hatten sich von ihren Plätzen erhoben, um Iseult in Augenschein zu nehmen, die ihre Blicke ruhig und gelassen zurückgab. Alfred und der Erzbischof steckten die Köpfe zusammen. Den schwangeren Bauch mit der Hand gestützt, mischte sich Ælswith flüsternd in ihr Gespräch ein. Aus Furcht, was sie zu hören bekommen könnten, wagten sie nicht, |179| Iseult zu befragen, und ich vermute, Alfred war sich im Klaren darüber, dass sich dieses ohnehin schon in Lügen verstrickte Verfahren nur noch unheilvoller entwickeln konnte.

«Sehr geschickt, Earsling», murmelte mir Leofric zu. «Du bist wirklich sehr geschickt.»

Odda der Jüngere sah den König an und dann die Mitglieder des Witans. Anscheinend ahnte er, dass ich

seiner Falle zu entschlüpfen drohte. Er zog Steapa beiseite und redete auf ihn ein. Der König runzelte die Stirn, der Erzbischof war sprachlos, Ælswiths Gesicht war vor Wut ganz fleckig und Erkenwald vollkommen ratlos. Dann kam Steapa ihnen zur Hilfe. «Ich lüge nicht!», donnerte er.

Er wusste offenbar nicht weiter, hatte aber die Aufmerksamkeit aller auf sich gelenkt. Der König gab ihm ein Zeichen, dass er fortfahren möge, worauf Odda der Jüngere dem großen Kämpfer ein paar Worte ins Ohr flüsterte.

«Er nennt mich einen Lügner», knurrte Steapa. «Das bin ich nicht, und mein Schwert wird bestätigen, dass ich die Wahrheit sage.» Dann schwieg er unvermittelt, und es war wahrscheinlich die längste Rede, die er je gehalten hatte, aber sie tat ihre Wirkung. Füße stampften auf den Boden, und Stimmen wurden laut, die Steapa recht gaben. Er war im Unrecht, doch er hatte es geschafft, den ganzen Sumpf aus Lügen und falschen Anschuldigungen auf ein Verfahren zu vereinfachen, das durch einen Zweikampf entschieden werden konnte, und das gefiel allen. Nur der Erzbischof wirkte unzufrieden, doch Alfred sorgte mit erhobener Hand für Ruhe.

Er sah mich an. «Nun?», fragte er. «Steapa behauptet, sein Schwert könne bestätigen, dass er die Wahrheit sagt. Ist auch dein Schwert dazu in der Lage?»

Ich hätte nein sagen können. Ich hätte darauf bestehen |180| können, dass Iseult zu Wort käme. Dann wäre es an den Ratsherren gewesen, dem König darzulegen, welche Seite glaubhafter sei. Aber ich war immer ungestüm, immer stürmisch und konnte der Aufforderung zum Kampf nicht widerstehen. Wenn ich Steapa bezwingen würde, wären Leofric und ich von allen Schuldvorwürfen befreit.

Dass ich auch verlieren konnte, kam mir gar nicht in den Sinn. Ich richtete meinen Blick auf Steapa. «Mein Schwert», sagte ich, «spricht die Wahrheit, und es nennt dich einen stinkenden Furz, einen Lügner und Betrüger, der den Tod verdient.»

«Wieder bis zum Arsch in der Scheiße», sagte Leofric.

Die Männer johlten. Ein Kampf auf Leben und Tod war ganz nach ihrem Geschmack und viel unterhaltsamer, als Alfreds Psalmen singendem Harfenspieler zuzuhören. Der König zögerte, und ich sah, wie Ælswiths Blick von mir zu Steapa wanderte, und sie musste Steapa für den größeren Kämpfer gehalten haben, denn sie beugte sich zu ihrem Gemahl, berührte seinen Ellbogen und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Und der König nickte. «Sei's drum», sagte er. Er klang müde und wirkte niedergeschlagen von all den Lügen und Beleidigungen. «Ihr werdet morgen gegeneinander antreten. Schwerter und Schilder, sonst nichts.» Wieder hob er die Hand, um den Tumult zu bändigen. «Graf Wulfhere?»

«Sire?» Wulfhere mühte sich auf die Beine.

«Ihr werdet den Kampf beaufsichtigen. Möge Gott der Wahrheit zum Sieg verhelfen.» Alfred stand auf, raffte seinen Umhang zusammen und ging.

Und da sah ich Steapa zum allerersten Male lächeln.

|181| «Du bist ein verdammter Narr», herrschte mich Leofric an. Man hatte ihm die Ketten abgenommen und ihm gestattet, den Abend mit mir zu verbringen. Haesten war ebenfalls zugegen, so auch Iseult und meine Männer, die aus der Stadt auf die königliche Festung gebracht worden waren. Wir mussten in einem stinkenden Kuhstall übernachten, doch den Gestank bemerkte ich nicht. Im Palas wurde das Dreikönigsfest gefeiert, während wir unter

den Blicken von zwei königlichen Wachen in der Kälte ausharren mussten. «Steapa ist gut», warnte mich Leofric.

«Das bin ich auch.»

«Er ist besser», sagte Leofric frei heraus. «Er wird dich abschlachten.»

«Das wird er nicht», widersprach Iseult gelassen.

«Verdammt, er ist bärenstark», sagte Leofric, und ich glaubte ihm aufs Wort.

«Schuld an allem ist dieser gottverfluchte Mönch», beklagte ich mich. «Hatte nichts Besseres zu tun, als sich bei Alfred auszuheulen.» In Wahrheit war Asser vom König von Dyfed nach Wessex gesandt worden, um den Westsachsen zu versichern, dass Dyfed keinen Krieg plante. Asser jedoch hatte die Gelegenheit seiner Gesandtschaft genutzt, dem König die Geschichte der *Eftwyrd* zu erzählen, und von da war es ein kleiner Schritt zu der Vermutung, dass wir zusammen mit Svein die Kirche bei Cynuit überfallen hatten. Alfred hatte zwar keine Beweise für unsere Schuld, doch hatte Odda der Jüngere eine Gelegenheit gewittert, mich loszuwerden, und deshalb Steapa überredet, eine falsche Aussage zu machen.

«Steapa wird dich töten», knurrte Leofric und fügte mit Blick auf Iseult hinzu: «Egal, was sie sagt.» Iseult ging nicht auf ihn ein. Mit einer Handvoll Stroh polierte sie mein Kettenhemd, das uns aus dem Wachtelkönig gebracht |182| worden war. Auf meine Waffen musste ich allerdings bis zum Morgen warten, und das bedeutete, dass ich sie vor dem Kampf nicht würde schärfen können. Steapa hingegen hatte als Oddas Diener und Mitglied der königlichen Leibwache die ganze Nacht Zeit, sein Schwert zu wetzen. Aus der Küche des Königs war uns etwas zu essen gebracht worden, doch ich hatte keinen Hunger. «Lass es morgen ruhig angehen», riet mir Leofric.

«Ruhig?»

«Du wütest immer so schnell los», antwortete er. «Steapa ist sehr viel ruhiger.»

«Umso besser dann, wenn ich loswüte.»

«Darauf wartet er nur. Er wird Schlag für Schlag abwehren und dir dann, wenn du müde geworden bist, den Todesstoß versetzen. So kämpft er immer.»

Harald erzählte dasselbe. Er war der Landvogt von Defnascir, jener Witwer, der mich in Exanceaster vor Gericht geladen hatte. Er hatte aber auch an unserer Seite bei Cynuit gekämpft, und das verbindet. An diesem Abend tauchte er unverhofft und vom Regen durchnässt aus der Dunkelheit auf und trat ins Licht des kleinen Feuers, das im Stall brannte, aber kaum wärmen konnte. Er stand in der Tür und sah mich vorwurfsvoll an. «Wart Ihr mit Svein bei Cynuit?», fragte er mich.

«Nein», antwortete ich.

«Das habe ich mir gedacht.» Harald kam in den Stall und setzte sich zu uns ans Feuer. Die zwei Wachen an der Tür kümmerten ihn nicht, was mir sehr auffiel. Sie standen alle in Oddas Diensten, und dem jungen Aldermann würde es gewiss nicht gefallen zu erfahren, dass Harald zu uns gekommen war. Also vertraute Harald offensichtlich auf die Verschwiegenheit der beiden Wachen, und das ließ darauf schließen, dass in Oddas Reihen Unmut herrschte.

|183| Harald stellte einen Krug Bier auf den Boden. «Steapa sitzt an der Tafel des Königs», sagte er.

«Dann isst er nicht gut», bemerkte ich.

Harald nickte, brachte aber kein Lächeln zustande. «Ein Fest kann man das wirklich nicht nennen», bestätigte er und starrte ins Feuer. Dann sah er mich an. «Wie geht es Mildrith?»

«Gut.»

«Sie ist ein gutes Mädchen», sagte er, streifte mit einem Blick die dunkle Schönheit Iseults und starrte wieder in die Flammen. «Morgen wird ein Frühgottesdienst abgehalten», sagte er, «und danach kämpft Ihr gegen Steapa.»

«Wo?»

«Auf einem Feld am anderen Ufer des Flusses», antwortete er und schob mir den Krug zu. «Er ist Linkshänder.»

Ich konnte mich nicht daran erinnern, jemals gegen einen Mann gekämpft zu haben, der sein Schwert mit der linken Hand geführt hatte, konnte aber auch keinen Nachteil darin erkennen. Im Gegenüber träfen Schild auf Schild und Waffe auf Waffe, aber das würde uns beiden in gleichem Maße zu schaffen machen. Ich zuckte mit den Achseln.

«Er ist daran gewöhnt», erklärte Harald, «und Ihr seid es nicht. Außerdem reicht sein Kettenhemd bis hierher», er berührte seine Wade, «und der linke Stiefel ist mit Eisen beschlagen.»

«Ist der Fuß seine Schwachstelle?»

«Den setzt er vor, um einen Angriff herauszufordern. Und dann hackt er auf den Schwertarm des Gegners ein.»

«Es wird also schwer sein, ihn zu besiegen», sagte ich beiläufig.

«Das hat noch keiner geschafft», brummte Harald.

|184| «Ihr habt nicht viel für ihn übrig, stimmt’s?»

Er antwortete nicht sofort, sondern trank zunächst einen großen Schluck aus dem Krug, bevor er ihn an Leofric weiterreichte. «Ich mag den alten Herrn», sagte er und meinte Odda den Älteren. «Er ist zwar launisch, aber gerecht. Sein Sohn dagegen …» Er schüttelte missmutig den Kopf. «Ich glaube, er hat sich einfach noch nicht

beweisen müssen. Und Steapa? Ich habe nichts gegen ihn. Aber er versteht sich nur aufs Töten.»

Das Feuer war heruntergebrannt. Ich suchte in den letzten züngelnden Flammen nach einem Zeichen der Götter, aber da war nichts, jedenfalls nichts, das ich erkannte. «Er wird trotzdem unruhig sein», sagte Leofric.

«Steapa?», fragte Harald. «Warum sollte er unruhig werden?»

«Uhtred hat Ubba getötet.»

Harald schüttelte den Kopf. «Steapa ist viel zu beschränkt, um sich Sorgen zu machen. Für ihn steht einfach nur fest, dass er morgen Uhtred erschlagen wird.»

Ich dachte an den Kampf gegen Ubba zurück. Er war ein großer Krieger gewesen, gerühmt und gefürchtet, und ich hatte ihn getötet. Doch ich hatte ihn nur überwinden können, weil er in die herausquellenden Eingeweide eines sterbenden Mannes getreten und darauf ausgerutscht war. Sein Bein war zur Seite geglitten, und er hatte das Gleichgewicht verloren und mir damit Gelegenheit gegeben, die Sehnen seines Arms zu durchtrennen. Ich berührte das Hammeramulett. Vielleicht hatten mir die Götter doch noch ein Zeichen gegeben. «Ein eisenbeschlagener Stiefel?», fragte ich.

Harald nickte. «Auch wenn Ihr ihn noch so oft angreift, er weiß, dass Ihr von seiner linken Seite kommt, und er wird Eure Schläge mit dem Schwert abwehren, und das ist |185| eine große, schwere Waffe. Es kümmert ihn auch nicht, wenn der eine oder andere Hieb von Euch durchkommt, denn er träfe nur den Helm, sein Kettenhemd oder den Stiefel. Es ist, als würde man mit seinem Schwert auf eine Eiche losgehen. Und irgendwann, früher oder später, wird Euch ein Fehler unterlaufen. Dann hat er ein paar blaue Flecken, und Ihr seid tot.»

Ich nahm Haralds Worte ernst. Mit einem Schwert waren einem gepanzerten Mann wirklich kaum mehr als blaue Flecken beizubringen, weil die Klinge entweder vom Kettenhemd oder vom Helm des Gegners aufgehalten wurde. Ein Kettenhemd lässt sich nicht mit einem Schwerthieb zerschneiden, und aus diesem Grund zogen auch so viele Männer mit einer Streitaxt in den Kampf. Doch die Regeln eines gerichtlich beschlossenen Zweikampfes schrieben als Waffen Schwerter vor. Ein Kettenhemd wäre allenfalls mit einem wuchtig geführten Stoß zu durchbohren, doch Steapa würde sich gewiss davor hüten, mir ein Ziel zu bieten. «Ist er schnell?», wollte ich wissen.

«Schnell genug», Harald zuckte mit den Achseln. «Vielleicht nicht ganz so schnell wie Ihr, aber alles andere als langsam.»

«Wie stehen die Wetten?», fragte Leofric, obwohl er die Antwort bestimmt genau kannte.

«Auf Uhtred setzt keiner auch nur einen Penny», sagte Harald.

«Ihr solltet es tun», entgegnete ich.

Er lächelte, aber mir war klar, dass er diesem Rat nicht folgen würde. «Am meisten wird es sich für Steapa lohnen, denn Odda hat ihm für den Fall, dass er Euch tötet, hundert Schillinge versprochen.»

«So viel ist Uhtred doch gar nicht wert», flachste Leofric.

|186| «Warum ist Odda dermaßen erpicht auf meinen Tod?», fragte ich mich laut. Mildrith konnte nicht der Grund sein, und der Streit darüber, wer Ubba bezwungen hatte, war schon alt. Dennoch trachtete mir der junge Odda weiter nach dem Leben.

Harald ließ sich mit der Antwort Zeit. Er hatte den kahlen Kopf wie zum Gebet gesenkt. Doch dann blickte er auf. «Ihr

seid eine Bedrohung für ihn», sagte er ruhig.

«Ich habe ihn seit Monaten nicht gesehen», widersprach ich. «Wie kann er sich von mir bedroht fühlen?»

Harald wog seine Worte sorgfältig ab. «Der König ist oft krank», sagte er schließlich. «Wer weiß, wie lange er noch leben wird. Falls er, Gott bewahre, schon bald sterben sollte, wird der Witan nicht seinen Sohn im Säuglingsalter zum König machen. Sie würden sich für einen Edelmann entscheiden, der sich sein Ansehen auf dem Schlachtfeld erworben hat. Sie würden sich für einen Mann entscheiden, der etwas gegen die Dänen ausrichten kann.»

«Odda?» Ich lachte bei der Vorstellung von Odda als König.

«Wer sonst?», fragte Harald. «Es sei denn, Ihr würdet vor dem Witan schwören, dass Ihr die Wahrheit über den Kampf gegen Ubba gesagt habt. Dann würden sie sich vielleicht nicht für Odda entscheiden. Und darum fürchtet er Euch.»

«Also bezahlt er Steapa, um dich in Stücke zu hacken», fügte Leofric düster hinzu.

Dann ging Harald. Er war ein anständiger Mann, aufrecht und arbeitsam und hatte einiges riskiert, um mich aufzusuchen, und womöglich bereute er es im Nachhinein, weil ich mich für seine Freundlichkeit nicht einmal bedankt hatte. Er hatte sein Bestes getan, um mich auf den Kampf vorzubereiten, doch für ihn stand offenbar |187| fest, dass ich am Morgen sterben würde. Und trotz Iseults zuversichtlicher Voraussage, dass ich überleben würde, fand ich in dieser Nacht kaum Schlaf. Es war kalt, und ich war beunruhigt. Aus dem Regen wurde nasser Schnee, Wind pfiff durch alle Ritzen. In der Frühe hatte es zwar zu schneien aufgehört, aber nun war die Festung in Nebel gehüllt, und von dem bemoosten Strohdach tropfte es eisig

herunter. Zum Frühstück gab es feuchtes Brot, und während ich aß, kam Pater Beocca in den Stall und sagte, dass mich Alfred zu sprechen wünsche.

Unwirsch fragte ich: «Will er etwa mit mir beten?»

«Er will mit dir reden», erwiderte Beocca und stampfte mit dem lahmen Fuß auf, als ich mich nicht vom Fleck bewegte. «Das ist keine Bitte, Uhtred, sondern ein königlicher Befehl.»

Ich legte mein Kettenhemd an, nicht weil es Zeit war, mich zum Kampf zu rüsten, sondern weil mich das Lederfutter an diesem kalten Morgen ein wenig wärmen konnte. Trotz Iseults Bemühungen war es nicht gerade sauber. Die meisten Männer trugen ihr Haar kurz, doch ich hatte es, wie bei den Dänen üblich, lang wachsen lassen, und so band ich es im Nacken zusammen, während Iseult ein paar Strohhalme herauszupfte. «Wir müssen uns beeilen», sagte Beocca. Ich folgte ihm über einen aufgeweichten Pfad, vorbei am großen Palas und der neu gebauten Kirche bis hin zu einer Gruppe kleinerer Gebäude aus Holz, die offenbar auch erst vor kurzem errichtet worden waren, denn die Balken zeigten noch keinerlei Verwitterung. Alfreds Vater hatte Cippanhamm nur als Jagdquartier genutzt, Alfred baute es weiter aus. Die Kirche war der erste seiner neuen Bauten und fertiggestellt worden, noch ehe er die Palisaden ausbessern und erweitern ließ. Der König ließ nie Zweifel darüber aufkommen, was ihm am wichtigsten |188| war. Sogar jetzt, da hier der gesamte Adel von Wessex nur einen Tagesmarsch von den Dänen entfernt versammelt war, sah man mehr Kirchenmänner als Soldaten, ein weiterer Umstand, der deutlich machte, wie Alfred sein Reich zu schützen gedachte. «Der König zeigt dir seine Güte», zischte mir Beocca zu, als wir eine Tür durchschritten. «Darum rate ich dir, dich in Demut zu üben.»

Beocca klopfte an eine weitere Tür, stieß sie auf, ohne eine Antwort abzuwarten, und forderte mich auf, einzutreten. Er selbst blieb zurück, schloss die Tür hinter mir und ließ mich in einem düsteren Halbdunkel stehen.

Auf einem Altar flackerten zwei Bienenwachskerzen, in deren Schein ich zwei Männer vor einem schlichten Holzkreuz knien sah, das zwischen den Kerzen stand. Die Männer hatten mir den Rücken zugekehrt, doch ich erkannte Alfred an seinem pelzbesetzten blauen Umhang. Der zweite Mann war ein Mönch. Die beiden waren ins Gebet versunken, also wartete ich. Der Raum war klein, offenbar eine private Kapelle, ausgestattet nur mit dem Altar und einem Betstuhl, auf dem ein geschlossenes Buch lag.

«Im Namen des Vaters …», unterbrach Alfred schließlich die Stille.

«Und des Sohnes …», fuhr der Mönch fort, den ich an seinem Englisch als Asser erkannte.

«Und des Heiligen Geistes», schloss Alfred. «Amen.»

«Amen», echote der Esel, worauf beide aufstanden, im Gesicht das milde Lächeln andächtiger Christen, die ihre Gebete zur eigenen und Gottes Zufriedenheit aufgesagt haben. Alfred blinzelte, als sei er überrascht, mich zu sehen, obwohl er Beoccas Klopfen und mein Eintreten mit Sicherheit gehört hatte.

«Ich hoffe, du hast gut geschlafen, Uhtred», sagte er.

«Ich hoffe, Ihr habt gut geschlafen, Herr.»

|189| «Die Schmerzen hielten mich wach», erwiderte Alfred und berührte seinen Bauch. Dann durchquerte er den Raum und öffnete zwei schwere Holzläden, worauf trübes, fahles Licht in die Kapelle fiel. Das Fenster wies auf einen Hof hinaus, auf dem sich mehrere Männer aufhielten. Der

König fröstelte, denn es war sehr kalt. «Wir begehen heute den Tag des heiligen Cedd», erklärte er.

Ich sagte nichts.

«Hast du schon einmal vom heiligen Cedd gehört?», fragte er mich und lächelte nachsichtig, weil er mein Schweigen als Unkenntnis deutete. «Er stammte aus Ostanglien, nicht wahr, Bruder?»

«So ist es, Herr, aus Ostanglien», bestätigte Asser.

«Und er wirkte viele Jahre in Lundene», fuhr Alfred fort, «beschloss aber seine Tage auf Lindisfarena. Diesen Ort müsstest du kennen, Uhtred.»

«Ich kenne ihn, Herr», sagte ich. Die Klosterinsel lag unmittelbar vor Bebbanburg. Vor nicht allzu langer Zeit war ich mit Graf Ragnar dort gewesen und hatte mit angesehen, wie die Mönche von dänischen Schwertern dahingerafft worden waren. «Ich kenne ihn gut», fügte ich hinzu.

«Also ist Cedd in deiner Heimat bekannt.»

«Ich habe nie von ihm gehört, Herr.»

«Für mich ist er gleichsam ein Sinnbild», sagte Alfred. «In Ostanglien zur Welt gekommen, lebte und arbeitete er in Mercien und starb in Northumbrien.» Er legte seine langen, bleichen Hände zusammen. «Die Sachsen Englands, Uhtred, versammelt vor Gott.»

«Und im freudvollen Gebet vereint mit den Britonen», ergänzte Asser frömmlerisch.

«Ich bete zum Allmächtigen Gott, dass es zu diesem glücklichen Ende kommen möge», sagte der König und |190| lächelte mich an. Ich ahnte jetzt, was er mir sagen wollte. Er machte, wie er dastand, ohne Krone, ohne Kette, ohne Armreifen einen überaus bescheidenen Eindruck. Nur eine kleine Jettbrosche hielt seinen Umhang am Hals

zusammen. Er sprach von einem glücklichen Ende, doch was er eigentlich vor sich sah, war, dass sich das Volk der Sachsen unter einem König vereinte. Dem König von Wessex. Hinter Alfreds Frömmigkeit verbarg sich ein ungeheurer Ehrgeiz.

«Wir müssen von den Heiligen lernen», sagte Alfred. «Ihr Leben weist uns den Weg durch die Finsternis, die uns umgibt, und das segensreiche Vorbild des heiligen Cedd lehrt uns, dass wir nach Einigkeit trachten sollen. Umso schändlicher wäre es, am Tag des heiligen Cedd sächsisches Blut zu vergießen.»

«Es muss kein Blut fließen, Herr», erwiderte ich.

«Das freut mich zu hören.»

«Wenn denn die Anklagen gegen mich zurückgezogen werden.»

Das Lächeln wich aus seinem Gesicht. Er trat ans Fenster und starrte in den nebeligen Hof hinaus. Ich folgte seinem Blick und sah, dass mir ein kleines Schauspiel geboten wurde. Steapa rüstete sich zum Kampf. Zwei Männer legten ihm ein schweres Kettenhemd über die breiten Schultern, während ein dritter einen übergroßen Schild und ein mächtiges Schwert bereithielt.

«Ich habe in der vergangenen Nacht mit Steapa gesprochen», sagte der König und wandte sich vom Fenster ab, «und er hat mir gesagt, dass Nebel über Cynuit lag, als Svein angriff. Dichter Morgennebel, genau wie heute.» Er deutete auf die weißlichen Schwaden, die in die Kapelle zogen.

«Davon weiß ich nichts, Herr», sagte ich.

|191| «Es wäre also möglich», fuhr der König fort, «dass sich Steapa irrte, als er glaubte, dich gesehen zu haben.» Ich musste ein Lächeln unterdrücken. Der König hatte Steapas Geschichte als Lüge durchschaut, mochte es aber nicht

zugeben. «Pater Willibald hat übrigens mit der Besatzung der *Eftwyrd* gesprochen, und keiner der Männer hat Steapas Aussage bestätigt.»

Die Mannschaft hielt sich nach wie vor in Hamtun auf. Willibalds Bericht musste von dort gekommen sein, und das konnte nur eines bedeuten: Schon bevor ich angeklagt worden war, hatte der König um meine Unschuld an dem Überfall von Cynuit gewusst. «Ich bin also zu Unrecht angeklagt worden», sagte ich wütend.

«Du bist beschuldigt worden», stellte der König richtig, «und Beschuldigungen müssen bewiesen oder widerlegt werden.»

«Oder zurückgenommen werden.»

«Ich könnte die Anklage zurückziehen», sagte Alfred. Vor dem Fenster prüfte Steapa den Sitz seines Kettenhemdes, indem er sein großes Schwert herumschwang. Es war ein gewaltiges Schwert, riesig, mehr Hammer als Klinge. Dann zog der König die Läden halb zu, und Steapa war nicht mehr zu sehen. «Ich könnte die Anklage im Fall Cynuit zurückziehen», sagte er. «Aber da wäre noch das Zeugnis von Bruder Asser, und ich glaube nicht, dass er lügt.»

«Ich habe eine Königin als Zeugin», erwiderte ich, «und sie sagte, dass er lügt.»

«Eine Schattenkönigin», zischte Asser, «eine Heidin! Eine Hexe!» Er blickte Alfred an. «Sie ist durch und durch böse, Herr», sagte er, *«eine Zauberin! Maleficos non patieris vivere!»*

«‹Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen›», übersetzte |192| Alfred für mich. «So verlangt es Gott in den heiligen Schriften, Uhtred.»

«Eure Antwort auf die Wahrheit», höhnte ich, «ist es also, eine Frau mit dem Tode zu bedrohen?»

Alfred zuckte zusammen. «Bruder Asser ist ein guter Christ», zürnte er, «und er spricht die Wahrheit. Du hast ohne meinen Befehl Krieg geführt, von meinem Schiff aus, mit meinen Männern. Dein Verhalten war heimtückisch! Du bist der Lügner, Uhtred, du bist der Betrüger!» Er hatte Mühe, seinen Zorn zu beherrschen. «Ich bin überzeugt davon, dass du deine Schulden bei der Kirche mit der Beute beglichen hast, die guten Christen geraubt wurde.»

«Das ist nicht wahr», entgegnete ich schroff. Ich hatte sie einem Dänen geraubt.

«Übernimm deine Schulden wieder», sagte der König, «und wir werden an diesem gesegneten Tag des heiligen Cedd kein Blut vergießen.»

Er bot mit mein Leben an. Lächelnd wartete Alfred auf meine Antwort. Er war sicher, dass ich sein Angebot annehmen würde, denn für ihn war es das einzig Vernünftige. Er hatte für Krieger, für Waffen und für das Töten nichts übrig, auch wenn er vom Schicksal dazu gezwungen wurde, seit Beginn seiner Regentschaft zu kämpfen. Viel lieber wollte er Wessex zivilisieren, für Frömmigkeit und Ordnung sorgen, und dass sich zwei Männer an einem Wintermorgen auf Leben und Tod bekämpften, entsprach seiner Vorstellung von einem gut geführten Königreich ganz und gar nicht.

Ich aber hasste Alfred. Ich hasste ihn dafür, dass er mich in Exanceaster ein Büßerhemd hatte tragen und auf den Knien rutschen lassen, um mich zu demütigen. Außerdem sah ich ihn auch nicht als meinen König. Er war ein Westsachse, |193| und ich war Northumbrier und sah für sein Wessex kaum eine Zukunft, solange er regierte. Er glaubte, sein Gott würde ihn vor den Dänen beschützen, während ich glaubte, dass man sie nur mit dem Schwert besiegen konnte. Auch davon, wie man Steapa besiegen konnte,

hatte ich eine – wenn auch vage – Vorstellung, außerdem schmeckte es mir ganz und gar nicht, Schulden wieder auf mich zu laden, die ich schon bezahlt hatte, und schließlich war ich jung, und ich war töricht und überheblich, und ich schaffte es einfach nie, einer tollkühnen Regung zu widerstehen. «Ich habe nichts als die Wahrheit gesagt», log ich, «und bin bereit, diese Wahrheit mit meinem Schwert zu verteidigen.»

Alfred zuckte beim Klang meiner Stimme zurück. «Behauptest du, dass Bruder Asser lügt?»

«Er verdreht die Wahrheit», antwortete ich, «wie eine Frau einen Hühnerhals umdreht.»

Der König öffnete die Fensterläden, um mir Steapa in seiner angsteinflößenden Kampfmontur zu zeigen. «Willst du wirklich sterben?», fragte er.

«Ich will um die Wahrheit kämpfen, Herr», entgegnete ich trotzig.

«Dann bist du ein Narr», sagte Alfred und wurde erneut zornig. «Du bist ein Narr, ein Lügner und ein Sünder.» Er ging an mir vorbei, öffnete die Tür und beauftragte einen Diener, Aldermann Wulfhere auszurichten, dass der Kampf nun doch stattfinden würde. «Geh jetzt», sagte er zu mir, «und möge deine Seele ihren gerechten Lohn erhalten.»

Wulfhere war mit der Vorbereitung des Zweikampfes betraut, der nun später begann, weil der Aldermann verschwunden war. Man suchte in der ganzen Stadt nach ihm, in den königlichen Gebäuden, doch es fand sich keine |194| Spur, bis ein Stallknecht berichtete, dass Wulfhere und seine Männer Cippanhamm schon vor Tagesanbruch zu Pferde verlassen hatten. Niemand wusste warum, wiewohl manche vermuteten, dass Wulfhere an einem gerichtlich beschlossenen Zweikampf bis zum Tode keinen Anteil haben wollte. Das leuchtete mir nicht ein, denn als

überempfindlich war mir der Aldermann nie aufgefallen. Huppa, der Aldermann von Thornsæta, wurde daraufhin an seiner statt berufen, und so war es schon Mittag geworden, als man mir meine Schwerter brachte. Dann wurden wir, Steapa und ich, über die Brücke vorm Osttor der Stadt zu der Weide geführt, auf der unser Kampf stattfinden sollte. Am Flussufer hatte sich eine große Menschenmenge versammelt. Da waren Krüppel, Bettler und Gaukler, Frauen, die Kuchen verkauften, Dutzende von Priestern, aufgeregte Kinder und natürlich die gesamten Krieger des westsächsischen Adels, der für die Ratsversammlung nach Cippanhamm gekommen war. Sie alle brannten darauf, eine Vorführung von Steapa Snotors hochgerühmten kämpferischen Fähigkeiten mitzuerleben.

«Du bist ein verdammter Idiot», sagte Leofric.

«Weil ich auf diesem Kampf bestehe?»

«Du hättest dich ihm entziehen können.»

«Um mich dann einen Feigling nennen zu lassen?» Denn auch das ist wahr: Ein Mann bleibt kein Mann, wenn er von einem Kampf zurücktritt. Wir können in diesem Leben viel erreichen. Wir können Kinder zeugen, Reichtümer anhäufen, Land dazugewinnen, Häuser bauen, Heere aufstellen und große Feste feiern. Aber nur eines wird uns überdauern. Unser Ansehen. Ich konnte mich dieser Auseinandersetzung nicht entziehen.

Alfred kam nicht zu dem Kampf. Er war mit seiner schwangeren Frau, den beiden Kindern und in Begleitung |195| von zwei Dutzend Wachen und ebenso vielen Priestern und Höflingen nach Westen geritten, um Bruder Asser bei seiner Rückkehr nach Dyfed ein Stück weit zu begleiten. Der König wollte unmissverständlich deutlich machen, dass er die Gesellschaft eines britischen Kirchenmannes dem Anblick zweier Krieger aus seinen Reihen vorzog, die sich

wie wilde Hunde bekämpften. Sonst wollte sich niemand in ganz Wessex dieses Schauspiel entgehen lassen. Es ging hoch her, doch Huppa sorgte für Ordnung und bestand darauf, dass die Menge zurückgedrängt wurde und uns das Feld am Fluss überließ, damit wir genug Bewegungsfreiheit hatten. Als sich die Zuschauer schließlich auf einer Anhöhe am Rand des Kampfplatzes zurückgezogen hatten, ging Huppa auf Steapa zu und erkundigte sich, ob er bereit sei.

Er war bereit. Sein Kettenhemd schimmerte im fahlen Sonnenlicht. Sein Helm glänzte. Sein Schild war ein riesiges Ding, eisenbeschlagen und schwer wie ein Sack Getreide, es war selbst eine Waffe, wenn es ihm gelang, mir damit einen Schlag zu versetzen. Seine Hauptwaffe aber war sein großes Schwert, so lang und schwer, wie ich nie eines gesehen hatte.

Begleitet von zwei Wachen, kam Huppa nun zu mir. Seine Füße sanken in dem feuchten Gras ein, und mir wurde klar, dass der Kampfplatz seine eigenen Tücken hatte. «Uhtred von Oxton», sagte er, «seid Ihr bereit?»

«Mein Name», sagte ich, «ist Uhtred von Bebbanburg.»

«Seid Ihr bereit?», fragte er erneut, ohne auf meinen Einwurf einzugehen.

«Nein», sagte ich.

In den vorderen Reihen der Zuschauer wurde ein Raunen laut, das sich fortsetzte, und nach ein paar Herzschlägen |196| johlte die ganze Menge. Man hielt mich für einen Feigling und sah sich bestätigt, als ich Schild und Schwert fallen ließ und mich mit Leofrics Hilfe meines schweren Kettenhemdes entledigte. Odda der Jüngere, der neben seinem Helden stand, fing laut zu lachen an. «Was hast du vor?», fragte Leofric.

«Ich hoffe, du hast viel Geld auf mich gesetzt», sagte ich.

«Das habe ich natürlich nicht.»

«Verweigert Ihr den Kampf?», fragte mich Huppa.

«Nein», antwortete ich. Und als ich die Rüstung abgelegt hatte, ließ ich mir von Leofric mein Schwert Schlangenhauch zurückgeben. Schlangenhauch, sonst nichts. Kein Helm, kein Schild, nur mein gutes Schwert. So war ich unbehindert. Steapa hatte auf dem morastigen Grund schwer an seinem Harnisch zu schleppen. Ich aber war unbelastet, und ich war schnell, und ich war bereit.

«Ich bin bereit», verkündete ich.

Huppa ging zur Mitte des Kampfplatzes, hob einen Arm und ließ ihn fallen. Die Menge jubelte.

Ich küsste mein Amulett, vertraute dem großen Gott Thor meine Seele an und bewegte mich vorwärts.

Steapa kam mit erhobenem Schild langsam auf mich zu, das Schwert nach links ausgestreckt. Seine Miene verriet keine Spur von Besorgnis. Er war erfahren in seinem Handwerk, und ich fragte mich, wie viele Männer er wohl schon getötet hatte. Er musste glauben, mich im Handumdrehen überwinden zu können, denn ich hatte weder Schutz noch Schild. Und so gingen wir aufeinander zu, bis ich, nur noch wenige Schritte von ihm entfernt, plötzlich losrannte. Ich stürmte ihm entgegen, täuschte einen Ausfall nach rechts vor, wo er sein Schwert trug, und schlug |197| dann, immer noch rennend, einen Haken nach links an ihm vorbei. Ich spürte, dass mir sein riesiges Schwert nahe kam, als er damit nach mir ausholte, während er herumwirbelte. Doch jetzt war ich hinter ihm, als er sich noch umdrehte, ließ mich auf die Knie fallen, duckte mich, hörte die Klinge über meinen Kopf zischen, und dann sprang ich schon wieder auf und stach zu.

Die Spitze meines Schwertes durchbohrte sein Kettenhemd und schlug eine blutende Wunde in seine linke Schulter. Doch er war schneller, als ich erwartet hatte, und

holte erneut zum Hieb aus, sodass Schlangenhauch durch seine Drehung wieder frei wurde. Ich hatte ihm nur einen Kratzer verpasst.

Ich sprang zwei Schritte zurück, nach links, und er stürmte auf mich zu und wollte mich mit der Wucht seines Schildes niederrennen, doch ich war schon nach rechts ausgewichen und wehrte sein Schwert mit meiner Klinge ab. Als hätte die Glocke des Jüngsten Gerichts geschlagen, so laut klirrte es, als beide Eisen aufeinanderprallten. Und wieder stach ich zu, zielte diesmal auf seine Hüfte, traf aber ins Leere, weil er schon zurückgesprungen war. Mein Arm zitterte unter der Nachwirkung des heftigen Aufpralls der Schwerter. Ich bewegte mich schnell, er musste sich erneut umdrehen, ich täuschte einen Stoß vor und sprang schon nach links, als er sich mir zuwendete. Der Boden war sumpfig. Ich fürchtete auszurutschen, wusste aber, dass Geschwindigkeit mein einziger Vorteil war. Ich musste ihn in Bewegung halten, ihn zu vergeblichen Schlägen herausfordern und selber jede Gelegenheit nutzen, mit der Spitze meines Schwertes zuzustechen. Lass ihn bluten, dachte ich, ermüde ihn. Doch er durchschaute meinen Plan und versuchte, mich mit kurz geführten Hieben zu entmutigen. Immer wieder rauschte |198| sein schweres Schwert durch die Luft. Er wollte, dass ich abwehrte, und hoffte darauf, meinen Schlangenhauch zerschlagen zu können, wenn sich die Klingen träfen. Genau das fürchtete ich, denn auch das beste Schwert kann brechen.

Er zwang mich zurück und versuchte, mich in Richtung der Zuschauer auf der Anhöhe zu drängen, um mir direkt vor ihnen den Garaus machen zu können. Ich gab ihm nach, wich dann aber, als ich mit dem linken Fuß ins Rutschen geriet, nach rechts aus und fiel auf das rechte Knie. Die Menge japste, und eine Frau stieß einen Schrei aus, denn Steapas riesiges Schwert fuhr wie eine Axt in Richtung

meines Nackens herab. Doch ich war nicht ausgerutscht, sondern hatte nur so getan. Auf den rechten Fuß gestützt, sprang ich zur Seite, wich so seinem Hieb aus und kam an seine rechte Seite, während er den Schild herumriss und mit dessen eisernem Rand meine Schulter streifte, und mir fuhr durch den Sinn, dass ich einen blauen Fleck bekommen würde, doch ich hatte mir auch einen Herzschlag Zeit verschafft und nutzte die Gelegenheit, ließ meine Klinge vorschnellen, durchbohrte sein Kettenhemd und traf mit der Spitze auf die Rippen seines Rückens. Brüllend fuhr er herum und riss sich so von meiner Waffe frei, doch ich zog mich schon wieder zurück.

Nach zehn Schritten hielt ich an. Auch er war stehen geblieben und beobachtete mich. Sein flächiges Gesicht verriet leichtes Erstaunen. Angst war immer noch nicht zu erkennen, nur Erstaunen. Er setzte den linken Fuß nach vorn, um mich zum Angriff herauszufordern. Doch ich war von Harald gewarnt und wusste um den eisenbewehrten Stiefel. Er hoffte, dass ich ihn angreifen würde, und er würde sich auf das Eisen an seinem Stiefel verlassen, während er auf mich einhacken und mich verbluten lassen |199| wollte. Ich lächelte ihn an und warf Schlangenhauch von meiner rechten in die linke Hand und gab ihm damit ein neues Rätsel auf. War ich vielleicht einer der wenigen Männer, die ihr Schwert mit beiden Händen gleichermaßen gut zu führen vermochten? Er zog den Fuß zurück. «Warum nennt man dich Steapa Snotor?», rief ich ihm zu. «Schlau bist du nicht. Im Gegenteil, du bist so dumm wie ein faules Ei.»

Ich versuchte, ihn in Wut zu versetzen, und hoffte, dass er dann unvorsichtig wurde. Doch meine Beleidigung prallte von ihm ab. Statt im Zorn auf mich zuzustürmen, näherte er sich langsam und mit Bedacht, den Blick auf das Schwert in meiner Linken gerichtet und von Stimmen aus der

Menge angefeuert, mich zu töten. Da rannte ich unvermittelt auf ihn zu und wich dann nach rechts aus, und weil er dachte, dass ich diesen Schritt nur vortäuschte, um ihn im letzten Moment von der anderen Seite anzugreifen, holte er mit dem Schwert aus und bot mir so den linken Arm, auf den ich mit meinem Schlangenhauch einhieb. Ich spürte, dass die Klinge an den Ösen des Kettenhemdes entlangkratzte, doch es hielt dem Aufprall stand. Im Zurückspringen wechselte ich die Waffenhand und wagte einen neuerlichen Ausfall, musste aber sogleich einem wuchtigen Gegenschlag ausweichen, der mich nur um Haaresbreite verfehlte.

Es war wie bei einer Bullenhatz. Er, der Bulle, musste versuchen, mich in eine Lage zu bringen, in der er mich mit seiner überlegenen Kraft und Masse zu Fall bringen konnte. Ich war der Hund, und meine Aufgabe war es, ihn zu reizen und immer wieder zuzubeißen, bis er schließlich müde wurde. Er hatte damit gerechnet, dass ich ihm mit Kettenhemd und Schild entgegentreten würde und dass wir einige kurze Angriffe durchführen würden, bevor |200| meine Kräfte erlahmten und er mich mit seinen kräftigen Schlägen zu Boden zwingen konnte, um mich dann mit seinem großen Schwert in Stücke zu hauen. Doch bis jetzt hatte mich seine Klinge noch nicht berührt. Allerdings war es auch mir nicht gelungen, ihn zu schwächen. Die beiden Stiche hatten wohl geblutet, ihn aber kaum verletzt. Er drängte nun wieder vor, um mich am Flussufer in die Enge zu treiben. Auf dem Damm schrie eine Frau, und ich glaubte, dass sie meinen Gegner anzustacheln versuchte. Der Schrei wurde lauter, während ich immer weiter zurückwich. Schließlich warf er sich mir entgegen, worauf ich nach rechts auswich und die Seiten mit ihm tauschte, damit er sich umdrehte. Doch da hielt er plötzlich inne, starrte an mir vorbei und senkte Schild und Schwert. Und

ich hätte nur noch zustoßen müssen. Ich hätte ihn töten können. Ich hätte ihm mein Schwert in die Brust, in den Hals oder den Bauch rammen können, tat aber nichts davon. In Kampfesdingen war Steapa alles andere als ein Narr. Ich glaubte, dass er mich zu täuschen versuchte, und schlug die Einladung zum Angriff aus. Wenn ich zustieße, dachte ich, würde er mich zwischen seinem Schild und seinem Schwert zerquetschen. Er wollte, dass ich ihn für wehrlos hielt und mich in die Reichweite seiner Waffen bewegte, doch stattdessen tat ich es ihm gleich und bot ihm mit ausgebreiteten Armen an, mich anzugreifen, so wie er mir anbot, ihn anzugreifen.

Doch er beachtete mich nicht. Er starrte einfach nur über meine Schulter. Die Schreie der Frau waren inzwischen schrill geworden, Rufe von Männern wurden laut. Ich hörte Leofric meinen Namen brüllen und sah, dass die Zuschauer nicht mehr auf uns achteten, sondern in Panik davonliefen.

Also wandte ich Steapa den Rücken und richtete meinen |201| Blick auf die Stadt, die auf dem Hügel über der Flussschleife lag.

Cippanhamm brannte. Rauch verdunkelte den Winterhimmel, und am Horizont zog eine große Streitmacht auf, berittene Männer mit Schwertern und Äxten, Schilden, Speeren und Bannern. Vom Osttor kommend, sprengten weitere Reiter über die Brücke.

Denn sämtliche Gebete Alfreds waren nicht erhört worden. Die Dänen fielen über Wessex her.

|202| SECHS

Steapa hatte seine Sinne schneller wieder beisammen als ich. Er starrte mit offenem Mund die Dänen auf der Brücke an und rannte zu Odda, seinem Herrn, der nach den Knechten brüllte, auf dass sie ihm die Pferde brächten. Die Dänen hatten die Brücke inzwischen überquert und schwärmten mit gezogenen Schwertern und erhobenen Lanzen auf dem Feld aus. Der Rauch über der brennenden Stadt vermischte sich mit den tiefhängenden Winterwolken. Einige Gebäude der königlichen Festung standen in Flammen. Ein reiterloses Pferd galoppierte mit tanzenden Steigbügeln über die Wiese. Dann packte mich Leofric am Ellbogen und zerrte mich zum Flussufer. Ein Großteil der Menge floh südlich in die entgegengesetzte Richtung, und die Dänen verfolgten sie. Iseult reichte mir mein Kettenhemd, und ich gab ihr den Wespenstachel, damit sie sich schützen konnte. Die Schreie hinter uns schwollen an, als die Dänen in die Menge preschten. Die Leute stoben auseinander. Reiter flohen an uns vorbei, die stampfenden Pferdehufe wirbelten feuchte Erdklumpen und Grasbüschel auf. Ich sah Odda den Jüngeren und Harald, den Landvogt, wegreiten, konnte aber nirgends Steapa sehen und fürchtete einen Moment lang, dass er mir womöglich nachstellte. Doch dann vergaß ich ihn, denn eine Gruppe von Dänen hatte sich aus dem Reiterheer gelöst, um Odda in Richtung Norden zu verfolgen. «Wo sind unsere Pferde?», rief ich Leofric zu. Er sah mich verwirrt an, und ich erinnerte mich, dass er nicht zusammen mit mir nach Cippanhamm gekommen war. Die Pferde standen

wahrscheinlich |203| noch im Hof hinter dem Gasthof und waren damit für uns verloren.

Zwischen ein paar kahlen Erlen, die am Ufer standen, lag eine umgestürzte Weide, hinter der wir uns versteckten, um zu Atem zu kommen. Ich zog mein Kettenhemd an, gürtete mein Schwert und ließ mir von Leofric Helm und Schild reichen. «Wo ist Haesten?», fragte ich.

«Hat Reißaus genommen», knurrte er. Auch meine übrigen Männer waren mit der aufgebrachten Menge in südlicher Richtung davongerannt. Leofric zeigte nach Norden. «Ärger», sagte er nur. Zwei Dutzend Dänen kamen am Flussufer auf uns zugeritten und versperrten uns den Fluchtweg. Sie waren jedoch noch ein gutes Stück entfernt, und weil die Verfolger Oddas nicht mehr zu sehen waren, konnten wir uns über die sumpfige Weide in ein Dickicht aus Dornsträuchern, Erlen, Nesseln und Efeu zurückziehen. In seiner Mitte stand eine alte, aus Weidenruten geflochtene Hütte, die vielleicht einmal einem Schäfer als Unterschlupf gedient hatte. Obwohl halb eingefallen, bot sie uns doch besseren Schutz als der Weidenstamm. Und so schlugen wir drei uns durch das Dickicht und krochen in die Hütte.

Aus der Stadt tönte eine Glocke. Ihr langsamer Schlag klang wie das Läuten zu einer Beerdigung. Sie setzte plötzlich aus, fing noch einmal kurz zu läuten an, verstummte dann aber endgültig. Ein Horn erschallte. Dann preschten etwa zehn Reiter dicht an unserem Versteck vorbei. An ihren schwarzen Umhängen und den schwarzbemalten Schilden erkannte ich sie als Kämpfer Guthrums.

Guthrum. Guthrum der Unglückliche. Er nannte sich König von Ostanglien, aber er wollte auch Wessex unter seine Herrschaft zwingen, und das war sein dritter Versuch,

das Land einzunehmen, und es schien, als sollte er dieses |204| Mal mehr Glück haben. Während Alfred das Fest der zwölften Nacht gefeiert und der Witan über den Unterhalt der Brücken und die Bestrafung von Missetätern gestritten hatte, war Guthrum mit seinen Kriegern losgezogen. Die Dänen standen in Wessex, Cippanhamm war gefallen, und die hohen Herren aus Alfreds Königreich waren überrascht worden, geflohen oder umgebracht worden. Wieder ertönte das Horn, worauf die schwarzgewandeten Reiter kehrtmachten und dem Ton entgegenritten.

«Wir hätten wissen müssen, dass die Dänen kommen», sagte ich wütend.

«Du hast es schon immer gesagt», erwiderte Leofric.

«Hat Alfred denn keine Kundschafter in Gleaweceste?»

«Er verlässt sich lieber auf Priester und Gebete», höhnte Leofric, «und vertraut darauf, dass Guthrum die Waffenruhe einhält.»

Ich berührte mein Hammeramulett. Ich hatte es einem Jungen aus Eoferwic abgenommen. Selbst noch ein Junge und gerade erst von den Dänen gefangen genommen, hatte ich ihn, der mit fliegenden Fäusten und Fußtritten kämpfte, mit meinen Schlägen niedergestreckt und seines Amuletts beraubt. Ich habe es immer noch. Ich berühre es oft, um Thor daran zu erinnern, dass ich noch lebe. An diesem Tag vor Cippanhamm aber berührte ich es, weil ich an Ragnar dachte. Die Geiseln würden wohl inzwischen getötet worden sein. War Wulfhere aus diesem Grund schon vor dem Morgengrauen weggeritten? Aber woher hätte er wissen sollen, dass die Dänen im Anmarsch waren? Wenn Wulfhere Bescheid gewusst hätte, wäre auch Alfred im Bilde gewesen und hätte die westsächsischen Streitkräfte in Bereitschaft versetzt. Wie dem auch sei, Guthrum hatte wieder einmal eine Waffenruhe gebrochen, und als er das

|205| früher tat, hatte er schon unter Beweis gestellt, dass er bereit war, die Geiseln, die er als Friedenspfand gefangen hielt, seinen Kriegsplänen zu opfern. Es schien klar, dass er es wieder getan hatte, und deshalb musste Ragner tot sein, und meine Welt war verarmt.

So viele Tote. Überall lagen Leichen auf dem Feld zwischen unserem Versteck und dem Fluss, und das Schlachten ging weiter. Viele der Flüchtenden hatten kehrtgemacht, um in die Stadt zurückzugelangen, mussten aber feststellen, dass die Brücke bewacht war. Bei dem Versuch, nach Norden auszuweichen, wurden sie von den Dänen niedergeritten. Drei Männer leisteten mit gezogenen Schwertern Gegenwehr, doch ein Däne lenkte mit einem wilden Schrei sein Tier auf sie, sein Speer fuhr durch das Kettenhemd des einen Mannes und zerfetzte seine Brust, und die beiden anderen wurden von dem Pferd beiseitegeschleudert, und sofort stürzten sich andere Dänen mit erhobenen Schwertern und Äxten auf sie. Ein Mädchen rannte entsetzt schreiend im Kreis, bis sich ein Däne mit langem fliegendem Haar aus dem Sattel beugte und ihm das Kleid über den Kopf zog, sodass es blind und halbnackt war. Verlacht von einer Handvoll dänischen Kriegern, taumelte das Mädchen durch das nasse Gras, die Schreie gedämpft von dem Kleid. Einer klatschte ihm sein Schwert auf den bloßen Steiß, ein anderer zerrte es hinter sich her. Iseult zitterte. Ich legte ihr meinen gepanzerten Arm um die Schulter.

Ich hätte mich den Dänen dort auf dem Feld anschließen können. Ich sprach ihre Sprache und sah mit meinen langen Haaren und den Armreifen selbst aus wie ein Däne. Doch Haesten war irgendwo in Cippanhamm, und ich musste fürchten, dass er mich verraten würde. Guthrum war mir alles andere als freundlich gesinnt, und selbst wenn |206| ich überleben würde, würde es Leofric und Iseult

schlecht ergehen. Die Dänen waren berauscht von ihrem leicht errungenen Sieg. Wenn ein paar von ihnen beschlossen, dass sie Iseult haben wollten, dann würden sie sie nehmen, ganz gleich, ob sie mich für einen Dänen hielten oder nicht. Jetzt machten sie sich in Gruppen auf die Jagd nach Überlebenden, also war es das Beste, versteckt zu bleiben, bis sie sich ausgetobt hatten. Auf dem Hügel jenseits des Flusses sah ich die große Kirche von Cippanhamm brennen. Vom Strohdach wirbelten Flammen und funkensprühende Rauchschwaden in den Himmel.

«Was zum Teufel hast du da vorhin getrieben?», fragte Leofric.

«Vorhin?» Ich wusste nicht, was er meinte.

«Als du wie eine Stechmücke um Steapa herumgeschwirrt bist. So hättest du nichts gegen ihn ausrichten können.»

«Ich habe zwei Treffer gelandet», entgegnete ich, «und ihn verwundet.»

«Ihn verwundet? Guter Gott, der verliert doch mehr Blut, wenn er sich beim Bartscheren schneidet!»

«Spielt das jetzt noch eine Rolle?» Ich vermutete, dass Steapa inzwischen tot war. Vielleicht hatte er aber auch fliehen können. Ich wusste es nicht. Fest stand nur, dass die Dänen gekommen waren. Und Mildrith? Mein Sohn? Sie waren weit weg, und wahrscheinlich würden sie vor dem dänischen Angriff gewarnt werden. Ich zweifelte jedoch keinen Augenblick daran, dass die Dänen bis tief ins Innere von Wessex vordringen würden, und ich konnte nichts tun, um Oxton zu schützen. Ich hatte kein Pferd, keine Männer und keine Möglichkeit, vor Guthrums berittenen Kämpfern die Südküste zu erreichen.

Ich sah einen Dänen vorbeireiten, vor dessen Sattel eine |207| junge Frau lag. «Was ist eigentlich aus dem dänischen Mädchen geworden, das du mit nach Hause genommen

hast», fragte ich Leofric, «das wir in Wales gefangen haben?»

«Es lebt immer noch in Hamtun», antwortete er, «und liegt jetzt, da ich fort bin, wahrscheinlich im Bett eines anderen.»

«Wahrscheinlich? Mit Sicherheit.»

«Das gönn ich dem Mistkerl, wer immer er ist», sagte er. «Sie heult ständig.»

«Genau wie Mildrith», sagte ich. Und dann: «Eanflæd ist wütend auf dich.»

«Eanflæd? Wütend auf mich? Warum?»

«Weil du nicht zu ihr gekommen bist.»

«Wie hätte ich? Ich lag in Ketten.» Es schmeichelte ihm offenbar, dass die Hure nach ihm gefragt hatte. «Eanflæd heult jedenfalls nicht, oder?»

«Das habe ich noch nie erlebt.»

«Ein gutes Mädchen. Ich glaube, es könnte ihr in Hamtun gefallen.»

Falls es Hamtun denn noch gab. War vielleicht eine dänische Flotte aus Lundene aufgekreuzt? Griff Svein von der Sæfern-See aus an? Ich hatte keine Ahnung und wusste nur, dass in Wessex Chaos und Vernichtung herrschten. Es fing wieder zu regnen an, kleine, kalte Tropfen, die in die Haut stachen. Iseult kauerte sich tief neben mich, und ich hielt meinen Schild über sie. Die meisten, die sich am Flussufer versammelt hatten, um den Zweikampf mitzuerleben, waren Richtung Süden geflohen und nur eine Handvoll wie wir nach Norden. Deshalb waren nur wenige Dänen in der Nähe unseres Verstecks, und die machten sich jetzt über ihre Beute her, nahmen den Toten auf der Wiese die Waffen, das Rüstzeug und alles, was von Wert |208| war. Nur wenige sächsische Männer hatten überlebt. Sie

wurden nun mit den Kindern und den jüngeren Frauen weggeführt, um als Sklaven verkauft zu werden. Die Alten mussten sterben. Ein Verwundeter, der auf Händen und Knien umherkroch, wurde von mehreren Dänen gequält wie ein verletzter Spatz, mit dem die Katzen spielen. Sie piekten ihn mit ihren Schwertern und Spießen und ließen ihn langsam verbluten. Einer der Folterer war Haesten. «Ich habe Haesten immer gemocht», sagte ich traurig.

«Er ist Däne», brummte Leofric verächtlich.

«Trotzdem habe ich ihn gemocht.»

«Er verdankt dir sein Leben, und jetzt ist er zu seinen Leuten zurückgekehrt», entgegnete Leofric. «Du hättest ihn töten sollen.» Ich sah, wie Haesten mit den Füßen auf den hilflosen Mann am Boden eintrat, der vor Schmerzen schrie und bettelte, dass man ihm endlich den Gnadenstoß versetzte, doch die Gruppe der jungen Kämpfer verhöhnte und quälte ihn weiter. Schon kamen die ersten Raben herbeigeflattert. Ich habe mich oft gefragt, ob Raben Blut riechen können, denn es kann den ganzen Tag keiner zu sehen sein, aber wenn ein Mensch stirbt, schweben sie plötzlich auf ihren glänzenden schwarzen Flügeln wie aus dem Nichts herbei. Vielleicht werden sie von Odin geschickt, denn die Raben sind seine Vögel. Und jetzt flatterten sie zu Boden und gierten danach, sich an Augen und Lippen zu laben, der Vorspeise eines jeden Rabenmahls. Die Hunde und Füchse würden ihnen bald folgen.

«Wessex ist am Ende», bemerkte Leofric traurig.

«England ist am Ende», sagte ich.

«Was machen wir jetzt?», fragte Iseult.

Ich wusste keine Antwort darauf. Ragnar war sicherlich tot, und so hatte ich keine Zuflucht mehr bei den Dänen. Alfred war tot oder auf der Flucht. Ich musste an meinen

[209] Sohn denken. Er war noch sehr klein, aber er war mein Sohn, und er trug meinen Namen. Ihm würde die Bebbanburg gehören, wenn ich sie zurückgewinnen konnte, und wenn nicht, wäre es seine Pflicht, um sie zu kämpfen, damit der Name Uhtred von Bebbanburg bis zu den letzten Wirren der sterbenden Welt fortdauerte.

«Wir sollten nach Hamtun gehen und die Mannschaft zusammensuchen», schlug Leofric vor.

Aber würden die Dänen nicht schon dort sein? Oder zumindest auf dem Weg? Sie wussten, wo die mächtigen Herren von Wessex ihre Burgen hatten und wo ihre Truppen standen. Guthrum würde seine Kämpfer längst in Marsch gesetzt haben, um zu brandschatzen, zu töten und so das letzte Königreich der Sachsen wehrlos zu machen.

«Wir brauchen etwas zu essen», sagte ich. «Und wir müssen uns aufwärmen.»

«Zünd hier ein Feuer an», knurrte Leofric, «und wir sind tot!»

Also warteten wir. Aus dem Nieseln wurde Schneeregen. Haesten und seine neuen Freunde zogen ab, nachdem ihr Opfer tot war, und überließen das Leichenfeld den Raben. Iseult, die ebenso dünn war wie Alfred, zitterte inzwischen wie Espenlaub, also setzte ich am späten Nachmittag meinen Helm ab und nahm das Band aus dem Haar, sodass es frei auf die Schulter herabfiel.

«Was hast du vor?», fragte Leofric.

«Einstweilen sind wir Dänen», antwortete ich. «Ihr müsst nur den Mund halten.»

Ich führte sie in die Stadt. Ich hätte lieber noch bis zur Dunkelheit gewartet, doch Iseult fror zu sehr, um es länger aufzuschieben. Ich hoffte einfach, dass sich die Dänen beruhigt haben würden. Unser Vorhaben war dennoch gefährlich. Auch wenn man mich für einen Dänen halten

|210| mochte, könnte mich Haesten zu Gesicht bekommen. Und wenn er den anderen erzählte, dass ich ein dänisches Schiff aus Dyfed aufgebracht hatte, war mir ein qualvoller Tod sicher. Mit unguten Gefühlen machten wir uns über das von blutigen Leichen übersäte Feld auf den Weg am Flussufer. Die Raben krächzten, als wir uns näherten, flatterten zu den Winterweiden auf und kehrten zu ihrem Festmahl zurück, als wir uns wieder entfernt hatten. An der Brücke erhob sich ein Leichenberg, zusammengetragen von jungen Gefangenen, die nun dazu gezwungen wurden, ein Grab auszuheben. Die Dänen, die sie bewachten, waren betrunken und ließen uns unbehelligt den hölzernen Steg unter dem Torbogen überqueren, der immer noch mit Stechpalmenzweigen und Efeu vom Weihnachtsfest geschmückt war.

Die Brände waren schwächer geworden, erstickt vom Regen oder gelöscht von den Dänen, die Häuser und Kirchen plünderten. Wir hielten uns in den engsten Gassen, schlichen an einer Schmiede vorbei, einer Gerberei und einem Laden, in dem Töpfe verkauft worden waren. Unter unseren Stiefeln knirschten die Tonscherben. Ein junger Däne übergab sich am Ende der Gasse. Von ihm erfuhr ich, dass Guthrum in der königlichen Festung war, wo in dieser Nacht gefeiert werden sollte. Dann richtete er sich schwankend auf und schnappte nach Luft, war aber nüchtern genug, um mir einen Beutel Münzen für Iseult anzubieten. Aus den Häusern drangen Schreie und schluchzende Laute von Frauen, und Leofric wurde immer wütender, doch ich hieß ihn ruhig bleiben. Wir zwei konnten Cippanhamm nicht allein befreien, und es würde auch nicht anders klingen, wenn ein westsächsisches Heer einen dänischen Ort überfallen hätte. «Alfred würde so etwas nicht zulassen», sagte Leofric mürrisch.

[211] «Aber es würde trotzdem so kommen», entgegnete ich. «Das weißt du aus eigener Erfahrung.»

Ich brannte auf Neuigkeiten, doch was von den Dänen auf der Straße zu hören war, ergab keinen Sinn. Sie hatten ihren Stützpunkt bei Gleawecestre lange vor Sonnenaufgang verlassen, Cippanhamm eingenommen und wollten nun das genießen, was die Stadt ihnen bot. Auf der Suche nach Silber durchstöberten sie die rauchenden Trümmer der niedergebrannten Kirche. Weil wir nicht wussten, wohin wir uns sonst wenden sollten, gingen wir zum Wachtelkönig, dem Gasthaus, in dem wir immer tranken, und dort fanden wir Eanflæd, die rothaarige Dirne. Zwei junge Dänen drückten sie auf einen Tisch nieder, während sich drei andere, kaum älter als siebzehn oder achtzehn Jahre, abwechselnd über sie hermachten. Ein Dutzend weiterer Dänen hockte, halbwegs friedlich trinkend, in einer Ecke und nahm von der Vergewaltigung kaum Notiz.

«Wenn du auch mal ranwillst», sagte einer der jungen Männer, «musst du warten, bis wir genug haben.» Er hatte einen dichten Bart und boshafte Augen.

«Ich will sie aber sofort», sagte ich.

«Dann spring ins Scheißloch.» Er war betrunken. «Spring ins Scheißloch», wiederholte er, offenbar gefiel ihm diese Beleidigung sehr gut. Dann deutete er auf Iseult und fügte hinzu, «und während du darin ersäufst, nehm ich mir die da vor». Mit einem Faustschlag zerschmetterte ich sein Nasenbein und trat ihm, als er keuchend nach Luft schnappte, mit Wucht zwischen die Beine, worauf er wimmernd zu Boden ging. Einen zweiten Mann streckte ich mit einem Hieb in den Bauch nieder, während Leofric seiner aufgestauten Wut Luft machte, indem er einen dritten mit wilden Schlägen angriff. Die beiden, die Eanflæd

festgehalten hatten, ließen von ihr ab und drehten sich zu |212| uns um. Der eine kreischte auf, als Eanflæd ihn von hinten an den Haaren zerrte und ihre scharfen Fingernägel in seine Augen bohrte. Leofric hielt seinen Gegner auf dem Boden fest, indem er ihm seinen Stiefelabsatz in die Gurgel drückte. Ich trieb meinen Jungen mit Schlägen ins Gesicht bis zur Tür, dann trat ich einen anderen in die Rippen und zerschmetterte dem, der von Eanflæd traktiert wurde, den Kiefer. Anschließend widmete ich mich wieder dem Burschen, der Iseult bedroht hatte. Ich riss ihm einen silbernen Ring vom Ohr, streifte ihm seinen einzigen Reif vom Arm und nahm ihm seinen Beutel ab, in dem Münzen klimperten. Den Beutel warf ich Eanflæd in den Schoß, trat dem stöhnenden Kerl noch einmal zwischen die Beine und beförderte ihn hinaus auf die Straße.

«Spring selbst ins Scheißloch», rief ich ihm nach und schlug die Tür zu. Die anderen Dänen, die immer noch trinkend in der Ecke saßen, hatten der Schlägerei grinsend zugesehen und klatschten uns nun Beifall.

«Schweinehunde», spie Eanflæd aus, womit sie offenbar die Kerle meinte, die wir gerade vertrieben hatten. «Mir tut alles weh. Wieso seid ihr beide eigentlich hier?»

«Man hält uns für Dänen», antwortete ich.

«Wir brauchen etwas zu essen», sagte Leofric.

«Die haben fast alles weggefressen», erwiderte Eanflæd und nickte in Richtung der Dänen in der Ecke. «Aber vielleicht lässt sich noch was auftreiben.» Sie band ihren Gürtel zu. «Edwulf ist tot.» Edwulf war der Wirt, dem das Gasthaus gehörte. «Und danke für eure Hilfe, ihr verdammten Hurensöhne!», rief sie den Dänen zu, die sie nicht verstehen konnten und einfach nur lachten. Als sie sich auf den Weg in die Vorratskammer machte, hob einer von ihnen die Hand, um sie aufzuhalten.

«Wohin?», fragte er sie auf Dänisch.

|213| «An dir vorbei», rief ich ihm zu.

«Ich will Bier», sagte er. «Und du? Wer bist du überhaupt?»

«Jemand, der dir den Hals aufschlitzen wird, wenn du sie davon abhältst, mir mein Essen zu bringen», antwortete ich.

«Ruhig Blut», mischte sich ein älterer Mann ein. Er runzelte die Stirn. «Kennen wir uns nicht?»

«Ich war mit Guthrum in Readingum», erklärte ich. «Und in Werham.»

«Daher also. Diesmal hat er's besser angestellt, he?»

«Das hat er», stimmte ich zu.

Der Mann zeigte auf Iseult. «Ist das deine?»

«Ja, und sie ist unverkäuflich.»

«War nur eine Frage, mein Freund, nur eine Frage.»

Eanflæd brachte hartes Brot, kalten Schweinebraten, schrumpelige Äpfel und steinharten Käse, in dem sich rote Würmer wanden. Der ältere Mann kam mit einem Krug Bier an unseren Tisch, anscheinend als Friedensangebot, und setzte sich. Er war gesprächig, und so erfuhr ich etwas mehr von dem, was geschehen war. Guthrum hatte Cippanhamm mit knapp dreitausend Kämpfern angegriffen. Er selbst war derzeit in Alfreds Palas, und die Hälfte seiner Männer würde als Besatzung in Cippanhamm bleiben, während der Rest am nächsten Morgen entweder nach Süden oder Westen weiterreiten sollte. «Damit die Bastarde gar nicht erst zu Atem kommen», sagte der Mann lachend, dann sah er Leofric stirnrunzelnd an. «Der redet wohl nicht viel.»

«Er ist stumm», erklärte ich.

«Ich kannte mal einen Mann, der hatte eine stumme Frau. Der lebte wirklich glücklich und zufrieden.» Er betrachtete neiderfüllt meine Armreifen. «Und wem dienst du?»

|214| «Svein vom Weißen Pferd.»

«Svein? Der war aber nicht in Readingum. Und in Werham auch nicht.»

«Nein, er war in Dyflin», sagte ich, «damals war ich mit Ragnar dem Älteren zusammen.»

«Ah, Ragnar. Armer Hund.»

«Sein Sohn ist wohl tot, was?», fragte ich.

«Was sonst?», entgegnete der Mann. «Als Geisel, die er war.» Er schien nachzudenken und runzelte erneut die Stirn. «Wieso ist Svein hier? Ich dachte, er wäre mit dem Schiff unterwegs.»

«So ist es auch», antwortete ich. «Wir sind hier, um mit Guthrum zu reden.»

«Svein schickt einen Stummen, um mit Guthrum zu reden?»

«Zum Reden hat er mich geschickt», sagte ich. «Der da», und ich zeigte mit dem Daumen auf Leofric, «hat den Auftrag, Leute kaltzumachen, die zu viele Fragen stellen.»

«Schon gut, schon gut.» Der Mann hob beschwichtigend beide Hände.

Wir schliefen im Stall, von Stroh gewärmt, und brachen schon vor Sonnenaufgang auf, und in diesem Moment hätten fünfzig Westsachsen ausgereicht, um Cippanhamm zurückzuerobern. Die Dänen waren betrunken, schliefen ihren Rausch aus und hatten alles um sich herum vergessen. Leofric nahm einem Mann, der im Schrankraum lag und schnarchte, Schwert, Axt und Schild ab. Unbehelligt verließen wir durch das Westtor die Stadt und fanden auf einem Feld in der Nähe über hundert Pferde.

Die beiden Posten, die zu ihrer Bewachung abgestellt waren, schliefen in einem Unterstand. Wir hätten die ganze Herde stehlen können, doch uns fehlten Sättel und Zaumzeug, sodass wir |215| uns unwillig entschließen mussten, zu Fuß weiterzuziehen. Wir waren jetzt zu viert, denn Eanflæd hatte beschlossen, mit uns zu gehen. Sie hatte Iseult in zwei dicke Umhänge eingemummt, doch das britonische Mädchen zitterte nach wie vor.

Wir gingen nach Südwesten, über eine Straße, die sich zwischen sanften Hügeln hinschlängelte. Wir wollten nach Baðum. Von dort konnte ich mich weiter Richtung Süden nach Defnascir zu meinem Sohn wenden, doch es war klar, dass uns die Dänen voraus waren. Einige von ihnen mussten am Tag zuvor hier entlanggeritten sein, denn schon im ersten Dorf, das wir erreichten, krähte kein Hahn mehr, überhaupt herrschte völlige Stille, und was ich zunächst für Morgennebel gehalten hatte, war Rauch, der über ausgebrannten Hütten schwebte. Noch dichter war der Rauch, den wir in einiger Entfernung vor uns sahen und der vermuten ließ, dass die Dänen auch Baðum schon eingenommen hatten, eine Stadt, die sie gut kannten, denn dort hatten sie einen der Friedensverträge mit Alfred ausgehandelt. Als am Nachmittag eine dänische Reiterschar auf der Straße hinter uns auftauchte, wichen wir in die Hügel aus, um uns zu verstecken.

Wir wanderten eine Woche lang und rasteten in Hütten, von denen die meisten verlassen waren. Nur vereinzelt trafen wir auf verängstigte Bewohner, und es verging keiner dieser kurzen Wintertage, ohne dass dunkle Rauchwolken anzeigten, wo die Dänen ihre Verwüstung von Wessex fortsetzten. Eines Tages entdeckten wir eine Kuh, die im Stall eines verwaisten Bauernhofes gefangen war, eine trächtige Kuh, die vor Hunger brüllte. In dieser Nacht aßen wir uns an frischem Fleisch satt. Am nächsten Morgen

fegte ein bitterkalter Ostwind mit peitschendem Regen übers Land, und die Bäume bogen sich wie unter Qualen, und in |216| das Gebäude, in dem wir Unterschlupf gefunden hatten, regnete es hinein, und der Rauch unseres Feuers erstickte uns fast, und Iseult saß einfach nur mit weit aufgerissenen, leeren Augen da und starrte in die Flammen.

«Willst du nach Cornwalum zurück?», fragte ich sie.

Aufgeschreckt von meiner Stimme, musste sie sich erst einmal sammeln, dann zuckte sie nur mit den Achseln und fragte: «Was soll ich dort?»

«Es ist dein Zuhause», sagte Eanflæd.

«Mein Zuhause ist bei Uhtred.»

«Uhtred ist verheiratet», sagte Eanflæd ruppig.

Iseult ging nicht darauf ein. «Uhtred wird ein großes Heer führen», sagte sie und schaukelte dabei vor und zurück. «Hunderte von Männern. Ein strahlendes Heer, und das will ich mit eigenen Augen sehen.»

«Ach was. Er führt dich in Versuchung, mehr nicht», entgegnete Eanflæd. «Geh nach Hause, Kind, sprich deine Gebete und hoffe, dass die Dänen nicht kommen.»

Wir schlugen uns weiter nach Süden durch, kamen jedoch nur langsam voran, denn die bitterkalten Tage waren kurz, und die Dänen schienen überall zu sein. Auch wenn wir durch einsame Landstriche wanderten, fernab von allen Straßen oder Pfaden, entdeckten wir oft eine Gruppe Dänen auf einem Erkundungsritt, denen wir im weiten Bogen ausweichen mussten, wodurch wir immer weiter nach Westen abkamen. Östlich von uns verlief die alte Römerstraße zwischen Baðum und Exanceaster, die Hauptverbindung in diesem Teil von Wessex, und ich vermutete, dass die Dänen von dieser Straße aus das Land zu beiden Seiten überwachten. Auf unseren Umwegen

gelangten wir in die Nähe der Sæfern-See, doch wir konnten auch dort nicht sicher sein, denn bestimmt war Svein inzwischen aus Wales hierhergekommen.

|217| Ich nahm außerdem an, dass Wessex mittlerweile gefallen war. Wir begegneten einigen Flüchtlingen, die sich in den Wäldern versteckt hielten. Doch auch sie hatten nur Gerüchte gehört. Niemand hatte westsächsische Soldaten gesehen, niemand hatte etwas von Alfred erfahren. Alles, was sie bezeugen konnten, war die Allgegenwart der Dänen und ihre Verwüstungen. Ab und zu kamen wir an einer geplünderten Ortschaft oder einer niedergebrannten Kirche vorbei. Wo Rabenschwärme flogen, trafen wir auf verwesende Leichen. Wir irrten umher, und ich hatte alle Hoffnung aufgegeben, Oxton zu erreichen. Ich nahm an, dass Mildrith in den Hügeln westlich von Oxton Zuflucht gesucht hatte, denn dorthin flohen die Bewohner des Uisc-Tals immer, wenn die Dänen kamen. Ich hoffte inständig, dass sie lebte, dass mein Sohn lebte, doch was die Zukunft für ihn bereithielt, war so ungewiss wie das Dunkel der langen Winternächte.

«Vielleicht sollten wir unseren Frieden mit ihnen machen», schlug ich Leofric eines Abends vor. Wir rasteten in einer mit Torf gedeckten Schäferhütte und kauerten vor einem kleinen Feuer, das den engen Raum mit Rauch füllte. Wir waren dreckig, durchnässt und froren. Wir nagten an gerösteten Rippen, die wir aus dem zerfressenen Kadaver eines Hammels herausgeschnitten hatten. «Wir sollten uns den Dänen anschließen und ihnen Treue schwören», sagte ich.

«Und zu ihren Sklaven werden?», fragte Leofric bitter.

«Nein, wir werden kämpfen», entgegnete ich

«Für einen Dänen kämpfen?» Er schürte das Feuer, sorgte aber nur für noch mehr Rauch. «Ich kann mir nicht

vorstellen, dass sie ganz Wessex eingenommen haben», polterte er.

«Warum nicht?»

|218| «Es ist zu groß. Irgendwo muss es doch Männer geben, die Gegenwehr leisten. Wir müssen sie nur finden.»

Ich dachte an einen Streit zurück, der vor langer Zeit in Lundene geführt worden war. Ich war damals noch ein Kind und lebte bei den Dänen, als ich mit angehört hatte, wie einige ihrer Kriegsherren meinten, die beste Art, Wessex zu erobern, sei, das Kernland im Westen anzugreifen, während andere die Meinung vertraten, es sei besser, zunächst das alte Königreich von Kent zu besetzen, den schwächsten Teil von Wessex, zu dem auch der große Schrein von Contwaraburg gehörte. Doch diejenigen, die den kühnsten Plan vertraten, hatten sich durchgesetzt. Der erste Angriff auf den Westen war allerdings gescheitert. Nun hatte Guthrum die Oberhand gewonnen. Aber wie weit war er gekommen? Bis nach Kent? Defnascir?

«Und was wird aus Mildrith, wenn du dich den Dänen anschließt?», fragte Leofric.

«Sie wird sich irgendwo versteckt halten», antwortete ich lustlos, und dann wurde es für eine Weile still. Doch ich sah Eanflæd ihre Empörung an und hoffte, sie würde den Mund halten.

Aber das tat sie nicht. «Kümmert sie dich überhaupt?», fragte sie herausfordernd.

«Ja.»

Eanflæd schnaubte. «Gib’s zu, du bist ihrer überdrüssig.»

«Natürlich kümmert sie ihn», versuchte Leofric zu schlichten.

«Sie ist seine Frau», entgegnete Eanflæd, den Blick immer noch auf mich gerichtet. «Männer haben ihre

eigenen Frauen schnell satt», fuhr sie fort. Iseult hörte aufmerksam zu, und ihre großen dunklen Augen wanderten zwischen Eanflæd und mir hin und her.

|219| «Was weißt du von Ehefrauen?», fragte ich.

«Ich war verheiratet», antwortete Eanflæd.

«Tatsächlich?», fragte Leofric überrascht. Davon hatten wir beide nichts gewusst.

«Drei Jahre lang», erklärte sie, «mit einem Mann, der in Wulfheres Leibwache diente. Er machte mir zwei Kinder und starb dann in der Schlacht, in der auch König Æthelred gefallen ist.»

«Zwei Kinder?», fragte Iseult.

«Die sind gestorben», erwiderte Eanflæd rau. «Das haben Kinder so an sich, sie sterben.»

«Warst du glücklich mit ihm?», wollte Leofric wissen, «mit deinem Mann?»

«Ungefähr drei Tage lang», antwortete sie. «In den restlichen drei Jahren wurde mir klar, dass Männer Scheißkerle sind.»

«Alle?», fragte Leofric.

«Die meisten.» Sie schenkte Leofric ein Lächeln und berührte sein Knie. «Du nicht.»

«Und ich?», fragte ich.

«Du?» Sie sah mich an. «Dir würde ich nicht mal so weit trauen, wie ich spucken kann», antwortete sie in so giftigem Ton, dass Leofric in Verlegenheit kam und ich mich wunderte. Manchmal kommt es zu solchen Momenten, in denen wir uns mit den Augen anderer sehen. Der Anblick ist nicht immer schön, gehört aber wohl dazu, wenn man erwachsen werden will. Anscheinend bereute Eanflæd ihre harte Bemerkung, denn sie versuchte ihr nun die Spitze zu

nehmen. «Ich weiß nicht viel von dir, außer dass du Leofrics Freund bist.»

«Uhtred ist großzügig», sagte Iseult.

«Wenn sie etwas wollen, sind alle Männer großzügig», entgegnete Eanflæd.

|220| «Ich will nur eines, und das ist die Bebbanburg», erklärte ich.

«Keine Ahnung, was es damit auf sich hat», sagte Eanflæd. «Aber ich schätze, du würdest alles tun, um sie zu bekommen, nicht wahr? Alles.»

Es wurde wieder still. Ich sah eine Schneeflocke durch einen Spalt in der Tür hereinwirbeln und über dem Feuer zerschmelzen. Leofric brach das unangenehme Schweigen. «Alfred ist ein guter Mann.»

«Zumindest versucht er, gut zu sein», meinte Eanflæd.

«Versucht er’s nur?», höhnte ich.

«Er ist wie du», sagte sie. «Er würde über Leichen gehen, um sein Ziel zu erreichen, aber es gibt einen Unterschied. Er hat ein Gewissen.»

«Du meinst wohl, er fürchtet die Priester.»

«Er fürchtet Gott. Und das sollten wir alle. Denn eines Tages werden wir vor Gottes Angesicht stehen.»

«Ich nicht», sagte ich.

Eanflæd strafte mich mit einem verächtlichen Blick. Leofric beeilte sich, das Gespräch in andere Bahnen zu lenken, und machte darauf aufmerksam, dass es schneite. Bald danach streckten wir uns aus, um zu schlafen. Iseult hielt mich umschlungen, und sie wimmerte und zuckte im Schlaf, während ich lange wach lag, vor mich hinträumte und an ihre Worte dachte, mit denen sie mir verheißen hatte, dass ich ein strahlendes Heer führen würde. Die Erfüllung einer solchen Prophezeiung erschien mir höchst

unwahrscheinlich, ja, ich glaubte, dass sie mit der Jungfräulichkeit auch ihre magischen Kräfte verloren haben musste. Endlich überkam auch mich der Schlaf, und als ich aufwachte und die Tür öffnete, blickte ich auf eine weiße Welt hinaus. Auf den Ästen und Zweigen lag Schnee, der aber schon zu schmelzen begonnen hatte und in einen |221| nebelverhangenen Morgen tropfte. Vor der Tür lag tot ein winziger Zaunkönig, und ich fürchtete, das könne ein böses Omen sein.

Leofric trat zu mir hinaus und blinzelte in das helle Licht. «Lass dich von Eanflæd nicht ärgern», sagte er.

«Keine Sorge.»

«Ihre Welt ist untergegangen.»

«Dann müssen wir sie wiederaufbauen», erwiderte ich.

«Soll das heißen, du wirst dich den Dänen nicht anschließen?»

«Ich bin Sachse», antwortete ich.

Leofric lächelte. Er öffnete seinen Hosenlatz und pinkelte. «Wärst du auch noch Sachse, wenn dein Freund Ragnar lebte?», fragte er und betrachtete den Dampf, der von seinem Strahl aufstieg.

«Er ist tot, oder?», entgegnete ich finster. «Dem Ehrgeiz Guthrums geopfert.»

«Du bist also jetzt ein Sachse?»

«Ich bin Sachse», wiederholte ich, und meine Stimme klang überzeugter, als ich es war, denn ich wusste nicht, was die Zukunft bringen würde. Wie konnte ich das auch? Möglich, dass Iseult die Wahrheit gesagt hatte und ich, von Alfred ermächtigt, ein strahlendes Heer anführen und eine Frau aus Gold haben sollte, doch ich zweifelte mittlerweile an Iseults Gaben. Vielleicht war Alfred schon tot und sein Königreich untergegangen. Ich wusste nur, dass die

Landschaft nach Süden hin von einem schneebedeckten Höhenkamm begrenzt war und dort in einer sonderbar leeren Helligkeit endete. Der Horizont erschien mir wie der Rand der Welt über einem Abgrund aus perlfarbenem Licht. «Wir gehen nach Süden», sagte ich. Uns blieb nichts anderes übrig, als auf dieses Licht zuzuwandern.

Und das taten wir. Wir folgten einem Schafspfad auf die |222| langgezogene Anhöhe, und ich sah, dass sie nach Süden hin steil abfiel und den Blick auf eine weite Marsch öffnete. Wir hatten das große Moorgebiet erreicht, und die Helligkeit, die ich aus der Ferne wahrgenommen hatte, stammte von zahllosen Tümpeln und Wasserläufen, auf denen sich das Winterlicht spiegelte.

«Was nun?», fragte Leofric. Ich wusste keine Antwort, und so setzten wir uns unter eine vom Wind gebeugte Eibe, die voll roter Beeren hing, und starrten auf die unermessliche Weite aus Sümpfen, Wasser, Gras und Schilf. Wenn ich nach Defnascir gelangen wollte, musste ich diese Sümpfe, die sich von der Sæfern-See ins Inland erstreckten, entweder umgehen oder durchqueren. Sie zu umgehen bedeutete, dass wir die Römerstraße benutzen müssten, wo die Dänen waren. Bei einem Marsch durch das Sumpfgebiet würden uns andere Gefahren begegnen. Ich kannte zahllose Geschichten, von Männern, die sich in diesem feuchten Labyrinth verirrt hatten. Es hieß, dass es dort Geister gab, Geister, die bei Nacht als flackernde Lichter in Erscheinung traten. Ich hatte gehört, dass viele Pfade in Treibsand oder Moorlöchern endeten. Aber es gab dort auch Dörfer, deren Bewohner vom Fischfang lebten. Die Moorleute wurden von den Geistern beschützt, aber auch von den Gezeiten, die mit ihren schnellen Fluten eine Straße im Nu versinken lassen konnten. Jetzt, da der letzte Schnee von den Schilfbänken taute und die Winterniederschläge Bäche und Tümpel überquellen ließen, schien die Landschaft wie von

einem Netz aus Wasser überzogen. Wenn aber die Flut stieg, verwandelte sie sich in einen riesigen See mit vielen kleinen Inseln. Eine dieser Inseln lag nicht weit entfernt, und auf ihrer höchsten Erhebung drängten sich ein paar Hütten aneinander. Dort würden wir etwas zu essen finden und |223| uns wärmen können, falls es uns gelänge, dort hinzukommen. Indem wir von Insel zu Insel zogen, mochte es uns sogar gelingen, das ganze Sumpfgebiet zu durchqueren, doch das nähme viel mehr als einen Tag in Anspruch, und wir würden uns vor jeder Flut in Sicherheit bringen müssen. Beim Anblick der langen, kalten Wasserläufe, die unter den schweren Wolken, die vom Meer aufzogen, fast schwarz aussahen, sank mir der Mut, denn ich wusste nicht, wohin wir gehen sollten und warum, und was die Zukunft bringen würde.

Während wir dort saßen, wurde es wieder kälter, und dann fiel leichter Schnee aus den dunklen Wolken. Es waren nur ein paar Flocken, aber genug, um mich davon zu überzeugen, dass wir schnellstens einen Unterschlupf finden mussten. Vom nächstgelegenen Marschendorf stiegen dünne Rauchsäulen auf, also war es bewohnt. «Da müssen wir hin», sagte ich und zeigte auf die kleine Insel.

Die anderen aber starrten Richtung Westen, wo von den Bäumen am Fuß des Abhangs ein Schwarm Tauben aufgeflattert war. Sie stiegen auf und flogen Kreise. «Da ist jemand», sagte Leofric.

Wir warteten. Die Tauben ließen sich auf den Bäumen weiter oben nieder. «Vielleicht ein Wildschwein», meinte ich.

«Vor einem Wildschwein fliegen Tauben nicht weg», widersprach Leofric. «Auch nicht vor Rotwild. Dort sind Menschen.»

Der Gedanke an Wildschweine und Hirsche erinnerte mich an meine Hunde. Was war aus ihnen geworden? Hatte Mildrith sie im Stich gelassen? Dann fiel mir ein, dass ich ihr nicht einmal gesagt hatte, wo der Rest der Beute aus dem gekaperten Dänenschiff versteckt war. Ich hatte in einer Ecke meines neuen Palas ein Loch ausgehoben und |224| das Gold und Silber unter dem Fundament vergraben – kein besonders kluges Versteck, denn die Dänen würden, wenn sie Oxton erreichten, genau dort als Erstes suchen und mit ihren Speerspitzen prüfen, an welchen Stellen der Boden aufgegraben worden war. Ein paar Enten flogen über uns hinweg. Der Schneefall hatte zugenommen und verschleierte den Blick auf die Marschen.

«Priester», sagte Leofric.

Zwischen den Bäumen im Westen waren sechs schwarzgekleidete Männer zum Vorschein gekommen. Offenbar versuchten auch sie das kleine Dorf auf der winzigen Insel zu erreichen. Doch es war kein Pfad zu erkennen, und so folgten die Priester dem Saum der Anhöhe und kamen auf uns zu. Trotz der Entfernung erkannte ich, dass einer von ihnen einen langen Stab trug, dessen oberes Ende blinkte. Wahrscheinlich war es ein Bischofsstab mit einem schweren silbernen Kreuz. Drei andere schleppten schwere Bündel. «Ob da was zu essen drin ist?», fragte Leofric hoffnungsvoll.

«Es sind Priester», knurrte ich. «Die bringen ihr Silber in Sicherheit.»

«Oder Bücher», überlegte Eanflæd. «Priester lieben Bücher.»

«Es könnte aber auch etwas zu essen sein», beharrte Leofric nicht sehr überzeugend.

Jetzt tauchte auch eine Gruppe aus drei Frauen und zwei Kindern auf. Eine der Frauen war in einen weiten Umhang

aus silbrigem Pelz gehüllt. Eine andere trug das kleinere Kind im Arm. Die Priester warteten, bis sie zu ihnen aufgeschlossen hatten, dann zogen alle in östlicher Richtung weiter, bis sie direkt unter uns einen Pfad entdeckten, der in den Sumpf führte. Fünf Priester gingen mit den Frauen und Kindern voraus, während der sechste, |225| der offenbar jünger war als die anderen, nach Westen zurückeilte. «Wo will er hin?», fragte Leofric.

Wieder flogen Enten über den Hang und auf das Sumpfland hinaus. Netze, dachte ich. In den Dörfern waren bestimmt Netze aufzutreiben, mit denen wir Fische und Wildvögel fangen konnten. Damit hätten wir für Tage genug zu essen. Aale, Enten, Fisch und Gänse. Wenn wir genug Netze hätten, könnten wir sogar eine Treibjagd auf Rotwild machen.

«Die kommen nicht weit», sagte Leofric und deutete auf die Priester, die schon nach kaum hundert Schritten festsaßen. Der Pfad, der auf das Dorf zuzuführen schien, verlor sich im Schilf. Die Priester wollten offenbar weder vor noch zurück, sie kauerten sich auf den Boden und schienen miteinander zu streiten.

«Wir sollten ihnen helfen», sagte Eanflæd, und weil ich nicht antwortete, betonte sie verärgert, dass eine der Frauen ein kleines Kind auf dem Arm hatte. «Wir müssen ihnen helfen!», beharrte sie.

Ich wollte einwenden, dass das Letzte, was uns noch gefehlt habe, weitere hungrige Mäuler waren, die wir stopfen müssten, doch eingedenk ihrer harschen Worte der vergangenen Nacht hielt ich es für besser, ihr zu beweisen, dass ich doch nicht so schlecht war, wie sie glaubte. Also stand ich auf, nahm meinen Schild und stieg den Hügel hinab. Die anderen folgten mir, doch ehe wir die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatten, waren von Westen her Schreie

zu hören. Ich sah in die Richtung des Waldes, zu dem der sechste Priester zurückgekehrt war, und erblickte ihn zusammen mit vier Soldaten. Sie wichen vor einer Schar berittener Kämpfer zurück, die plötzlich aus dem Wald heraussprengten. Zuerst waren es sechs, dann tauchten acht weitere auf, dann nochmal zehn. An ihren |226| schwarzen Schilden und schwarzen Umhängen waren sie als Guthrums Männer zu erkennen. Einer der Priester, die einen Weg durch den Sumpf gesucht hatten, eilte auf den Pfad zurück. Er hielt ein Schwert in der Hand und wollte anscheinend seinen Gefährten zu Hilfe eilen.

Das war sehr tapfer für einen einzelnen Priester, aber vollkommen sinnlos. Die vier Soldaten und der Priester waren inzwischen umzingelt. Sie standen Rücken an Rücken, um sich gegen die dänischen Reiter zu wehren, die von allen Seiten mit ihren Waffen auf sie einschlugen. Dann wurden zwei der Reiter auf den Priester mit dem Schwert aufmerksam und galoppierten auf ihn zu. «Die beiden gehören uns», sagte ich zu Leofric.

Das war dumm von mir. Die vier Soldaten und der Priester waren verloren, genau wie der einzelne Priester, wenn wir nicht eingriffen. Aber wir waren nur zu zweit, und selbst wenn wir die beiden Reiter töteten, standen wir einem klar überlegenen Feind gegenüber. Doch Eanflæds Verachtung trieb mich an, und ich hatte es satt, durch diese Winterlandschaft zu schleichen, und ich war wütend, also stürmte ich den Hügel hinunter, ungeachtet der lauten Geräusche, die ich verursachte, als ich durch das spröde Unterholz brach. Der Priester hatte dem Sumpf den Rücken gekehrt, und die Reiter griffen ihn an, als Leofric und ich zwischen den Bäumen auftauchten und von links auf die beiden Dänen losgingen.

Dem Pferd, das mir am nächsten war, rammte ich meinen schweren Schild so wuchtig in die Flanke, dass es schrill

wiehernd in einem Wirbel aus Morast, Gras, Schnee und Hufen seinen Reiter mitriss. Auch mich hatte der Aufprall zu Boden geworfen, doch war ich schnell wieder auf den Beinen und hieb mit Schlangenhauch auf den Reiter ein, der sich mit dem Fuß im Steigbügel verfangen hatte. Ich |227| durchschnitt ihm die Kehle, trat ihm ins Gesicht, stach ein weiteres Mal zu und rutschte fast in seinem Blut aus, bevor ich Leofric zu Hilfe eilte, der mit dem Schild die Schläge des zweiten Dänen abwehrte. Er saß noch im Sattel und musste nun das Pferd herumreißen, um mich abzuwehren. Da traf Leofrics Axt den Kopf des Tieres, worauf es sich aufbäumte und den Reiter abwarf, der rücklings in mein Schwert stürzte. Zwei waren erledigt. Der Priester mit dem Schwert, keine zehn Schritte entfernt, hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Er starrte uns nur an. «Zurück ins Moor!», rief ich ihm zu. «Los! Los!» Iseult und Eanflæd waren jetzt auch zur Stelle. Sie packten den Priester und zerrten ihn auf den Pfad. Der führte zwar ins Leere, doch war es besser, den anderen Dänen im Sumpf entgegenzutreten und nicht auf festem Grund.

Und die Dänen in ihren schwarzen Umhängen ritten schon auf uns zu. Sie hatten die Soldaten abgeschlachtet, gesehen, dass ihre beiden Gefährten getötet worden waren, und wollten sie nun rächen. «Komm!», sagte ich zu Leofric, nahm das verletzte Pferd beim Zügel und rannte auf den schmalen, gewundenen Pfad.

«Ein Pferd wird dir hier nicht helfen», meinte Leofric.

Das Tier war unruhig. Es blutete aus der Wunde am Kopf, und der Pfad war rutschig. Ich aber zog es hinter mir her, der Stelle entgegen, wo die Flüchtigen dicht zusammengedrängt auf einer trockenen Stelle standen. Die Dänen hatten den Pfad inzwischen auch erreicht und folgten uns. Sie waren von ihren Pferden abgestiegen. Es konnten jeweils nur zwei von ihnen Seite an Seite gehen,

und an manchen Stellen war der Pfad so schmal, dass er nur einem Mann Platz bot. An einer solchen Stelle brachte ich das Pferd zum Stehen und tauschte mein Schwert gegen Leofrics Axt. Das Pferd sah mich aus großen braunen |228| Augen an. «Für Odin», sagte ich und schlug ihm die Axt in den Nacken, durch Mähne und Fell. Hinter mir schrie eine Frau auf, als das Blut hell und hoch in den trüben Tag spritzte. Das Pferd wieherte und versuchte sich auf den Hinterläufen aufzurichten. Ich schlug ein weiteres Mal zu, und es brach zusammen. Seine trampelnden Hufe wirbelten Blut und Wasser auf. Der Schnee färbte sich rot, als ich dem Tier mit einem dritten Axthieb den Rest gab. Sterbend lag es nun als Hindernis quer über dem Pfad. Die Dänen würden über den Kadaver hinweg kämpfen müssen. Ich nahm wieder meinen Schlangenhauch zur Hand.

«Wir töten einen nach dem anderen», sagte ich zu Leofric.

«Wie lange halten wir das durch?» Er deutete nach Westen, dort sah ich immer mehr Dänen kommen. Eine ganze Schiffsmannschaft berittener Kämpfer näherte sich dem Rand des Sumpfes. Fünfzig Männer? Vielleicht waren es mehr, dennoch konnten auf dem Pfad immer nur einer, höchstens zwei vorstoßen, und sie würden sich über das tote Pferd hinweg auf Schlangenhauch und Leofrics Axt zukämpfen müssen. Leofric hatte seine eigene Axt nicht mehr, sie war ihm abgenommen worden, als er nach Cippenhamm gebracht worden war, aber er schien die gestohlene Waffe zu mögen. Er bekreuzigte sich, berührte die Klinge und wappnete sich mit seinem Schild, als die Dänen kamen.

Zwei junge Männer bildeten die Vorhut. Sie waren wild entschlossen und bestrebt, sich einen Namen als Kämpfer zu machen, doch als sich der erste Leofrics Axt mit dem Schild erwehren musste, zielte ich mit meiner Klinge unter dem Rand des Schildes hinweg auf seinen Knöchel, worauf

er fluchend stürzte und zugleich seinen Gefährten zum |229| Stolpern brachte. Leofric zerrte die breite Schneide seiner Axt wieder frei und ließ sie ein weiteres Mal niederfahren. Als sich der zweite vor dem Pferdekadaver aufzurichten versuchte, stieß ich ihm Schlangenhauch knapp über seinem Lederpanzer unter dem Kinn durch den Hals, sodass ein Schwall Blut die Klinge meines Schwertes hinabschoss. Nun verstärkten zwei dänische Leichen unser Hindernis. Ich stachelte die anderen Dänen an, nannte sie Aaswürmer und rief ihnen zu, dass mir Kinder bekannt seien, die besser kämpfen könnten als sie. Schreiend vor Wut griff einer von ihnen an. Als er über das Pferd zu springen versuchte, prallte er gegen Leofrics Schild, während Schlangenhauch mit einem dumpfen Laut auf sein Schwert traf und es zerbrach. Zwei weitere Männer versuchten, das Pferd zu umgehen, und mühten sich durch das Wasser, das ihnen bis zu den Knien reichte. Ich rammte dem einen meine Klinge durch den Lederpanzer in den Bauch, ließ ihn sterbend zurück und wandte mich dem anderen zu, der auf der rechten Seite heranwatete. Die Spitze meines Schwertes fuhr ihm quer durchs Gesicht, und Blut spritzte in den dichter werdenden Schneefall. Ich sprang vorwärts, meine Füße sanken in den Grund, ich stieß erneut zu, und er konnte sich in dem Morast nicht schnell genug bewegen, und Schlangenhauch fuhr in seinen Schlund. Ich schrie vor Glück, denn ich spürte, wie mich mitten im Kampf wieder die Ruhe der Schlacht überkam, die gleiche Gelassenheit, die ich in der Schlacht bei Cynuit empfunden hatte. Das ist echtes Glück, dieses Gefühl, das man nur mit der Lust an einer Frau vergleichen kann.

Es ist, als würde sich das Leben verlangsamen. Der Feind muss durch Schlamm waten, doch selbst ist man so flink wie ein Eisvogel. Man ist von Wut erfüllt, doch man

beherrscht sich dennoch, und man empfindet jenes Glück, |230| das die Barden preisen, wenn sie eine Schlacht besingen. In einer solchen Stimmung wähnt man sich unsterblich. Mein Kopf war voller Gesang, schrillen Melodien, Hymnen des Todes. Ich wollte nur, dass mehr und mehr Dänen unter meiner Klinge fielen, die in solchen Momenten ein eigenes Leben zu führen schien. Denken und Handeln waren eins. Ein Mann stieg über die Flanke des Pferdes. Ich überlegte, ob ich die Sehne an seinem Knöchel durchtrennen sollte, denn ich wusste, dass er dann seinen Schild senken und die Brust ungeschützt darbieten würde, und noch ehe ich den Gedanken richtig gefasst hatte, war es schon getan, und mein Schwert hatte zugeschlagen. Schon schnellte es wieder nach rechts, um einen anderen Mann zu stellen, der das Pferd zu überwinden suchte. Ich ließ ihn um den blutigen Schädel kommen, drängte ihn ins Wasser und hielt mit dem Stiefel seinen Kopf unter Wasser gedrückt, bis er ertrunken war. Den Dänen schrie ich zu, sie seien Feiglinge und ich sei der Wächter von Walhalla und wünschte mir nichts sehnlicher, als sie mit meinem Schwert bekannt zu machen. Ich flehte sie fast an zu kommen, doch um das Pferd lagen jetzt sechs tote Männer, und die anderen waren vorsichtig geworden.

Ich stellte mich auf das tote Pferd und breitete meine Arme aus, den Schild in der linken, das Schwert in der rechten Hand hoch erhoben. Von meinem Kettenhemd troff Blut, dicke Schneeflocken fielen auf meinen Helm mit dem Wolfskamm, und ich genoss in vollen Zügen den Rausch eines jungen Kämpfers in der Schlacht. «Ich habe Ubba Lothbrokson getötet», brüllte ich ihnen zu. «Ich habe ihn getötet. Also, kommt und leistet ihm Gesellschaft. Schmeckt seinen Tod. Mein Schwert wartet nur auf euch.»

«Boote», sagte Leofric. Ich hörte ihn nicht einmal. Der |231| Mann, den ich ersäuft zu haben glaubte, lebte noch,

richtete sich auf und erbrach würgend schlammiges Wasser. Ich sprang von dem toten Pferd und drückte seinen Kopf erneut mit meinem Fuß unter.

«Lass ihn leben!», rief eine Stimme hinter mir. «Ich will einen Gefangenen haben!»

Der Mann im Wasser versuchte sich zu wehren, worauf ich mit dem Schwert zustieß und ihm das Rückgrat brach. Darauf rührte er sich nicht mehr.

«Ich sagte, ich will einen Gefangenen», erklang aufgebracht die Stimme hinter mir.

«Kommt und sterbt!», rief ich den Dänen zu.

«Boote», wiederholte Leofric, und ich warf einen Blick über die Schulter zurück und sah, wie sich durch den Sumpf drei Kähne näherten, lange flache Boote, die von Männern mit Staken angetrieben wurden. Kaum hatten sie am anderen Rand der kleinen Schilfinsel angelegt, sprang die zusammengedrängte Gruppe der Flüchtenden an Bord. Um ebenfalls zu den Booten zu gelangen, mussten wir uns zurückziehen. Darauf warteten die Dänen, um uns in den Rücken fallen zu können. Grinsend lud ich sie zum Angriff ein.

«Ein Boot ist noch frei», sagte Leofric. «Platz genug für uns. Wir müssen nur schnell genug laufen.»

«Ich bleibe hier», rief ich auf Dänisch. «Hier gefällt es mir.»

In die Reihe der Kämpfer auf dem Pfad kam plötzlich Bewegung. Sie machten einem Mann Platz, der nach vorn drängte. Er trug ein Kettenhemd und einen Silberhelm, den der Flügel eines Raben krönte. Als er nur noch wenige Schritte von mir entfernt war, nahm er den Helm ab, und ich sah im Haar des Mannes einen Knochen mit einer goldenen Spitze stecken. Es war kein Geringerer als Guthrum. |232| Der Knochen war eine Rippe seiner Mutter,

und er trug ihn aus Verehrung für sie. Er starrte mich finster an und blickte dann auf die Männer, die wir getötet hatten. «Ich werde dich wie einen Hund jagen, Uhtred Ragnarson», sagte er, «und wie einen Hund werde ich dich abstechen.»

«Mein Name ist Uhtred Uhtredson», erwiderte ich.

«Wir müssen uns beeilen», zischte Leofric hinter mir.

Die Schneeflocken wirbelten nun so dicht über dem Sumpf, dass der Hügel, von dem wir Ausschau gehalten hatten, nicht mehr zu erkennen war. «Du bist ein toter Mann, Uhtred», sagte Guthrum.

«Ich bin Eurer Mutter nie begegnet», rief ich ihm zu, «hätte sie aber gern kennengelernt.»

Sein Gesicht nahm, wie immer, wenn von seiner Mutter die Rede war, einen ehrfürchtigen Ausdruck an, und es schien, dass er bedauerte, so schroff zu mir gesprochen zu haben, denn er gab sich jetzt versöhnlich. «Sie war eine große Frau», sagte er.

Ich lächelte. Es wäre für mich in diesem Augenblick ein Leichtes gewesen, die Seiten zu wechseln. Ich hätte nur etwas Gutes über seine Mutter sagen müssen und wäre von Guthrum mit offenen Armen aufgenommen worden. Aber ich war ein streitlustiger junger Kerl im Kampfesrausch. «Ich hätte ihr ins hässliche Gesicht gespuckt», sagte ich zu Guthrum, «und jetzt pisse ich auf ihre Seele und sage dir, dass die Bestien von Niflheim ihre ranzigen Knochen bespringen.»

Er schrie vor Wut. Seine Männer ergriffen ihre Waffen. Manche sprangen ins seichte Wasser, um uns in die Zange zu nehmen und die entsetzliche Beleidigung zu rächen. Doch Leofric und ich rannten wie gehetzte Eber durch Schilf und Schlick auf die Boote zu. Zwei hatten schon abgelegt, aber eines wartete auf uns. Wir stürzten an Bord,

|233| und sogleich stemmte der Fährmann mit kräftigem Stakenschub den Kahn aufs schwarze Wasser hinaus. Die Dänen versuchten uns zu folgen, doch wir glitten erstaunlich schnell im dichten Schneegestöber davon. Guthrum brüllte mir nach. Ein Speer wurde geworfen, aber der Mann aus den Marschen stakte erneut, und der Speer fuhr in den morastigen Grund.

«Ich werde dich finden!», schrie Guthrum.

«Soll ich mir deswegen Sorgen machen?», rief ich zurück. «Deine Männer taugen doch eh nur zum Sterben.» Ich hob mein Schwert und küsste seine klebrige Klinge, «und deine Mutter war eine Hure!»

«Du hättest diesen einen Mann leben lassen sollen», hörte ich eine Stimme hinter mir. «Ich wollte ihn nämlich befragen.» Außer Leofric und mir war nur noch ein Mann an Bord dieses Kahns. Es war der Priester mit dem Schwert. Er saß im flachen Bug und bedachte mich mit einem Stirnrunzeln. «Es war nicht nötig, ihn zu töten», sagte er streng, worauf ich ihm einen so wütenden Blick zuwarf, dass er zusammenzuckte. Verdammt seien alle Priester, dachte ich. Ich hatte diesem Kerl das Leben gerettet, und mein einziger Dank waren Vorwürfe. Und dann bemerkte ich, dass er gar kein Priester war.

Es war Alfred.

Der Kahn glitt durch das schwarze Wasser und streifte Schilf und Binsen. Der in Otternfelle gekleidete Mann, der ihn stakte, war eine gebeugte, wettergegerbte Erscheinung mit einem mächtigen Bart, der einen zahnlosen Mund umwucherte. Wir hatten Guthrums Dänen, die jetzt ihre Toten bargen, schon weit hinter uns gelassen. «Der Gefangene hätte uns verraten können, was sie vorhaben», beklagte sich Alfred.

[234] Er klang jetzt etwas respektvoller, und rückblickend glaube ich, dass ich ihm, blutverschmiert, wie mein Kettenhemd, mein Helm und auch mein Gesicht waren, große Angst einflößte.

«Sie haben vor, ganz Wessex zu unterwerfen», entgegnete ich schroff. «Zu dieser Feststellung müsst Ihr keinen Gefangenen befragen.»

«Herr», sagte er.

Ich starrte ihn an.

«Ich bin König und verlange Respekt.»

«König? Wovon?», fragte ich.

«Seid Ihr auch nicht verletzt, Herr?», erkundigte sich Leofric.

«Nein, Gott sei Dank, nein.» Er betrachtete sein Schwert, und mir fiel auf, dass er gar kein priesterliches Gewand, sondern einen weiten schwarzen Umhang trug. Sein schmales Gesicht war sehr bleich. «Auch dir möchte ich danken, Leofric», sagte er, und als er seinen Blick auf mich richtete, schien er zu erschauern. Wir hatten die beiden anderen Kähne eingeholt. In einem sah ich die schwangere Ælswith, in einen Silberfuchsmantel gehüllt. Iseult und Eanflæd befanden sich im selben Kahn. Auf dem anderen waren die Priester und auch Bischof Alewold von Exanceaster.

«Was ist geschehen, Herr?», fragte Leofric.

Alfred seufzte. Es war nun deutlich, dass er am ganzen Körper zitterte. Trotzdem erzählte er seine Geschichte. Er war mit seiner Familie, den Leibwachen und mehreren Kirchenmännern von Cippanhamm losgeritten, um Asser, den Mönch, auf dessen Reise nach Dyflin eine kurze Wegstrecke zu begleiten. «Wir feierten in der Kirche von Soppan Byrg eine Messe», sagte er. «Die Kirche ist neu gebaut worden und sehr prächtig. Wir sangen Psalmen,

[235] sprachen unsere Gebete und verabschiedeten Bruder Asser, der frohen Mutes weiterwanderte.» Er bekreuzigte sich. «Ich bete darum, dass er wohlauf ist.»

«Ich hoffe, das Lügenmaul ist tot», knurrte ich.

Alfred überhörte meine abfällige Bemerkung und fuhr mit seiner Geschichte fort. Nach dem Gottesdienst waren alle in das nahegelegene Kloster gegangen, um zu essen. Als sie zu Tisch saßen, kamen die Dänen. Die Gruppe um den König konnte fliehen und sich in den Wäldern verstecken, während das Kloster niedergebrannt wurde. Danach versuchten sie, nach Osten ins Herzland von Wessex zu reiten, mussten aber wie wir immer wieder dänischen Erkundungstrupps ausweichen. Eines Nachts wurden sie auf einem Bauernhof von den Dänen überrascht. Sie töteten Alfreds Leibwachen und nahmen alle Pferde mit. Alfred konnte mit seiner Familie und den Priestern fliehen, irrte seither ebenso wie wir umher und erreichte schließlich den Sumpf. «Weiß Gott, was nun geschehen soll», sagte er.

«Wir werden kämpfen», sagte ich. Er sah mich einfach nur an. Ich zuckte mit den Schultern. «Wir werden kämpfen», wiederholte ich.

Alfred ließ seinen Blick über die weite Marsch wandern. «Ein Schiff», sagte er so leise, dass ich ihn kaum hörte. «Ich müsste irgendwo ein Schiff finden, dass uns ins Frankenland bringt.» Er zog seinen Umhang enger um seinen hageren Körper. Der Schnee fiel immer dichter, doch die Flocken schmolzen sofort auf dem dunklen Wasser. Von den Dänen war längst nichts mehr zu sehen, der Vorhang aus Schnee hatte sie unsichtbar gemacht. «War das Guthrum?», fragte mich Alfred.

«Das war Guthrum», antwortete ich. «Wusste er, dass Ihr es wart, den er verfolgt hat?»

«Vermutlich.»

|236| «Was hätte ihn auch sonst in diese Gegend verschlagen sollen?», sagte ich. «Er will Euch, tot oder gefangen.»

Fürs Erste waren wir in Sicherheit. Das Inseldorf bestand aus zwei Dutzend feuchten, rietgedeckten Hütten und einigen Vorratshäusern, die auf Stelzen standen. Der ganze Ort war schlammfarben, die Wege waren schlammig, und wie die Ziegen, so waren auch die Bewohner schlammverschmiert. Doch so armselig dieser Ort auch war, er bot uns Speise, Unterkunft und ein wenig Wärme. Die Männer des Dorfes hatten aus der Ferne die Flüchtlinge gesehen, kurz miteinander beraten und entschieden, ihnen zu helfen. Ich hatte den Verdacht, dass sie weniger um unser Leben besorgt waren, als darauf hofften, uns ausrauben zu können. Doch Leofric und ich hatten durchaus einschüchternde Wirkung, und als sie erfuhren, dass der König bei ihnen zu Gast war, gaben sie unbeholfen ihr Bestes für ihn und seine Familie. Einer fragte in einer Mundart, die kaum zu verstehen war, wie der König heiße. Er hatte von Alfred noch nie gehört. Von den Dänen wusste er, doch er berichtete, dass sie bisher weder dieses Dorf noch eine der anderen schwer zugänglichen Siedlungen in den Marschen erreicht hatten. Er erzählte uns, dass die Leute im Dorf von Wildbret, Ziegen, Fischen, Aalen und Wildvögeln lebten. Es gab also genug zu essen, nur das Brennholz war knapp.

Ælswith ging mit ihrem dritten Kind schwanger. Ammen kümmerten sich um die beiden anderen. Edward, Alfreds Erbe, war drei Jahre alt und krank. Er hustete, und Ælswith sorgte sich, doch Bischof Alewold versicherte ihr, dass er nur erkältet sei. Æthelflaed, Edwards ältere Schwester, war sechs Jahre alt. Sie hatte einen Kopf voll goldener Locken, ein gewinnendes Lächeln und kluge Augen. Alfred betete

sie an, und während der Tage, die wir im Moor verbrachten, |237| war sie sein einziger Trost und Lichtblick. Eines Abends saßen wir an einem kleinen Feuer. Æthelflaed lag schlafend mit dem Kopf auf dem Schoß ihres Vaters, und Alfred erkundigte sich nach meinem Sohn.

«Ich weiß nicht, wo er ist», antwortete ich. Alle anderen schliefen, wir waren unter uns. Ich saß neben der Tür und starrte auf das vom Frost weißgefärbte Sumpfland hinaus, das sich schwarz und silbrig unter einem Halbmond ausdehnte.

«Möchtest du nicht nach ihm suchen?», fragte er.

«Wollt Ihr das?», fragte ich. Er sah mich verwundert an. «Die Leute hier gewähren Euch Unterkunft», erklärte ich. «Aber wenn sich ihnen eine günstige Gelegenheit bietet, werden sie nicht davor zurückschrecken, Euch die Kehle aufzuschlitzen. Davor werden sie sich allerdings hüten, solange ich an Eurer Seite bin.»

Er hob an, mir zu widersprechen, sah aber wohl ein, dass ich recht hatte, und streichelte die Locken seiner Tochter. Edward schlief bei seiner Mutter in der Hütte nebenan. Sein Husten wurde immer schlimmer und klang bedrohlich. Wir fürchteten alle, es könnte der Keuchhusten sein, an dem kleine Kinder starben. Alfred zuckte bei jedem Hustenanfall zusammen. «Bist du gegen Steapa angetreten?», fragte er.

«Wir haben gekämpft», antwortete ich knapp. «Aber dann kamen die Dänen, und wir konnten es nicht zu Ende bringen. Er hat geblutet, ich nicht.»

«Er hat geblutet?»

«Fragt Leofric. Er war dabei.»

Er schwieg lange, dann sagte er leise: «Ich bin immer noch König.»

Über einen morastigen Sumpf, dachte ich, sagte aber nichts.

|238| «Und einem König gebührt die Anrede ‹Herr›», fuhr er fort.

Ich sah ihm einfach nur in sein schmales, bleiches Gesicht, auf dem der Schein des herunterbrennenden Feuers flackerte. Er wirkte ernst, aber auch verängstigt, als kostete es ihn eine riesige Anstrengung, die letzten Reste seiner Würde zusammenzuhalten. An Tapferkeit hat es Alfred nie gefehlt, aber er war kein Krieger und mochte die Gesellschaft von Kriegern nicht besonders. In seinen Augen war ich ein Rohling; gefährlich, uninteressant, doch plötzlich unverzichtbar. Er wusste, dass ich ihm den gebührenden Titel verweigern würde, und darum bestand er nicht darauf. «Was fällt dir an diesem Ort auf?», fragte er.

«Er ist feucht», antwortete ich.

«Was sonst noch?»

Ich hatte den Verdacht, dass er mir mit dieser Frage eine Falle stellen wollte, konnte aber keine erkennen. «Er lässt sich nur auf flachen Kähnen erreichen», sagte ich, «und die Dänen haben keine flachen Kähne. Wenn sie sich aber welche beschaffen, werden wir zu ihrer Abwehr mehr Kämpfer brauchen als Leofric und mich.»

«Er hat keine Kirche», erklärte er.

«Vielleicht hat er mir deshalb auf Anhieb gefallen.»

Er ging nicht auf meinen Spott ein. «Wie wenig wir doch über unser eigenes Königreich Bescheid wissen», sagte er verwundert. «Ich dachte, es gäbe überall Kirchen.» Er schloss die Augen für einen Moment. Dann öffnete er sie wieder und schaute mich traurig an. «Was soll ich tun?»

Ich hatte vorgeschlagen zu kämpfen, doch ihn erfüllte kein Kampfgeist, sondern nur Verzweiflung. Und so sagte

ich ihm, was er anscheinend hören wollte. «Ihr könntet in den Süden ziehen, in das Land jenseits des Meeres.»

|239| «Dort wäre ich nur ein weiterer Sachsenkönig im Exil», entgegnete er verbittert.

«Wir könnten uns aber auch hier versteckt halten», sagte ich. «Und wenn die Aufmerksamkeit der Dänen erlahmt, schlagen wir uns zur Südküste durch und treiben ein Schiff auf.»

«Versteckt halten?», fragte er. «Sie wissen doch, dass wir hier sind, und stehen zu beiden Seiten der Marschen.» Der Mann von dem Kahn hatte gesagt, dass eine dänische Flotte bei Cynuit aufgekreuzt sei, und das lag im Westen des Marschlandes. Ich vermutete, dass Svein ihr Anführer war und dass er versuchen würde, Alfred zu finden. Der König, so glaubte ich, war verloren und seine Familie genauso. Allenfalls Æthelflaed konnte darauf hoffen, so wie ich von einer dänischen Familie aufgezogen zu werden. Wahrscheinlicher aber war, dass sie alle getötet würden, sodass kein Sachse mehr Anspruch auf den Thron von Wessex erheben konnte. «Außerdem werden die Dänen auch die Südküste bewachen», meinte Alfred.

«Das werden sie», pflichtete ich ihm bei.

Er blickte hinaus auf das vom Nachtwind gekräuselte Wasser und den zitternden Widerschein des Mondlichts. «Die Dänen können noch nicht ganz Wessex eingenommen haben», sagte er und zuckte zusammen, als Edward wieder qualvoll hustete.

«Wahrscheinlich nicht.»

«Wenn wir Männer hätten …» Er verstummte.

«Was könnten wir dann tun?», fragte ich.

Er deutete nach Westen. «Die Flotte angreifen und Svein schlagen, wenn es denn Svein ist, der vor Cynuit liegt. Dann die Hügel von Defnascir besetzen. Mit jedem Sieg kämen

mehr Männer zu uns. Wir würden immer stärker, und eines Tages könnten wir Guthrum angreifen.»

|240| Ich dachte darüber nach. Seiner ausdruckslosen Stimme nach zu urteilen, vertraute Alfred kaum auf das, was er eben selbst gesagt hatte, mir aber schienen seine Worte einen verdrehten Sinn zu ergeben. Es gab in Wessex Männer, ohne Anführer, die sich jedoch einen Anführer wünschten und zu kämpfen bereit waren. Vielleicht würden wir das Sumpfland absichern können, dann Svein besiegen, Defnascir besetzen und so, Stück für Stück, Wessex zurückerobern. Doch als ich gründlicher darüber nachdachte, wurde mir klar, dass das nichts weiter war als ein Traum. Die Dänen hatten gewonnen. Wir waren Flüchtlinge.

Alfred streichelte die goldenen Locken seiner Tochter. «Sie werden bis hierher Jagd auf uns machen, nicht wahr?»

«Ja.»

«Könnt ihr uns verteidigen?»

«Leofric und ich? Nur wir zwei?»

«Du bist doch ein Kämpfer, oder? Man hat mir zugetragen, dass du Ubba bezwungen hast und kein anderer.»

«Ihr wusstet, dass ich Ubba getötet habe?», fragte ich.

«Kannst du uns verteidigen?»

Ich ließ mich nicht ablenken. «Wusstet Ihr, dass ich bei Cynuit den Sieg für Euch errungen habe?»

«Ja», sagte er einfach.

«Und zu Kreuze zu kriechen war mein Lohn? Gedemütigt zu werden?» Die Wut ließ meine Stimme laut werden. Æthelflaed schlug die Augen auf und starrte mich an.

«Ich habe Fehler gemacht», sagte Alfred. «Wenn all das überstanden und Wessex durch Gottes Hilfe den

Westsachsen zurückgegeben ist, werde ich das Gleiche tun. Ich werde das Büßerhemd anlegen und mich Gott in Demut unterwerfen.»

Ich hätte den frömmelnden Bastard am liebsten auf der |241| Stelle umgebracht, doch Æthelflaed beobachtete mich aus ihren großen Augen. Sie hatte sich nicht gerührt, deshalb wusste ihr Vater nicht, dass sie wach war. Ich aber wusste es, und so hielt ich meine Wut im Zaum. «Ihr werdet erfahren, dass reuige Buße hilft», sagte ich.

Diese Worte brachten sein Gesicht zum Strahlen. «Hat sie dir geholfen?», fragte er.

«Sie hat mich zornig gemacht», sagte ich, «und zu hassen gelehrt. Und beides ist gut, Zorn und Hass.»

«Das kann nicht dein Ernst sein.»

Ich zog Schlangenhauch halb aus der Scheide, worauf Æthelflaeds Augen noch größer wurden. «Diese Waffe tötet», sagte ich und ließ das Schwert in seine mit Vlies gefüllte Scheide zurückgleiten. «Doch erst Zorn und Hass verleihen ihm die Kraft dazu. Wer ohne sie in den Kampf zieht, ist sofort tot. Wenn wir überleben wollen, brauchen wir alle Klingen, allen Zorn und allen Hass, die sich aufbieten lassen.»

«Traust du dir zu, uns zu verteidigen?», fragte er. «Die Dänen lange genug hinzuhalten, bis wir entschieden haben, was als Nächstes zu tun ist?»

«Ja», sagte ich. Ich hatte keine Ahnung, ob das stimmte, aber ich hatte den Stolz eines Kriegers und gab darum die Antwort eines Kriegers. Æthelflaed ließ mich die ganze Zeit nicht aus den Augen. Sie war zwar erst sechs, aber ich schwöre, dass sie genau verstand, worüber ihr Vater und ich sprachen.

«Dann will ich dich damit beauftragen», sagte Alfred. «Ich ernenne dich hier und jetzt zum Verteidiger meiner Familie.

Nimmst du diese Verantwortung auf dich?»

Ich war ein überheblicher Rohling. Bin es immer noch. Natürlich versuchte Alfred, mich herauszufordern, und im Unterschied zu mir war ihm durchaus klar, was er tat. Ich |242| hielt mich lediglich im Zaum. «Natürlich nehme ich sie auf mich», sagte ich. «Ja.»

«Ja, und?», fragte er.

Ich zögerte, doch weil er mir schmeichelte und mir die Verantwortung eines Kriegers übertrug, tat ich ihm den Gefallen, den ich ihm bislang verweigert hatte. «Ja, Herr.»

Er streckte die Hand aus, und mir schwante, dass er mehr wollte. Die gebührende Anrede reichte nicht. Also kniete ich vor ihm nieder und ergriff über Æthelflaed hinweg mit beiden Händen seine Hand.

«Schwöre es», sagte er und legte das Kruzifix, das um seinen Hals hing, auf unsere Hände.

«Ich schwöre, Euch treu zu dienen», sagte ich und sah dabei in seine hellen Augen, «bis Eure Familie in Sicherheit ist.»

Er zögerte. Mit der Einschränkung meines Schwurs ließ ich ihn wissen, dass er nicht auf Lebzeit mit mir rechnen konnte. Doch er nahm meine Bedingungen an. Es wäre Brauch gewesen, dass er mich auf beide Wangen küsste, doch um Æthelflaed nicht zu stören, verzichtete er darauf, hob stattdessen meine rechte Hand, drückte seine Lippen auf meine Fingerknöchel und küsste schließlich auch das Kruzifix. «Ich danke dir», sagte er.

Die Wahrheit war natürlich, dass Alfred am Ende war, doch mit der Torheit und dem Hochmut der Jugend hatte ich ihm soeben Treue gelobt und versprochen, für ihn zu kämpfen.

Und das alles, so glaube ich, wegen eines sechsjährigen Mädchens, das mich anstarrte. Es hatte Haare aus Gold.

|243| SIEBEN

Das Königreich von Wessex war auf ein kleines Sumpfgebiet geschrumpft, das aber hatte ein paar Tage lang einen König, einen Bischof, vier Priester, zwei Soldaten, eine schwangere Königsgemahlin, zwei Ammen, eine Hure, zwei Kinder, von denen eines krank war, und Iseult.

Drei der vier Priester verließen den Sumpf als Erste. Alfred litt wie so oft an Bauchschmerzen, zudem hatte er Fieber und schien so geschwächt, dass er sich zu keiner Entscheidung durchringen konnte. Also rief ich die drei jungen Priester zusammen, erklärte ihnen, dass sie unnütze Esser seien, die wir nicht länger mit durchfüttern könnten, und forderte sie auf, die Sümpfe zu verlassen und das Umland zu erkunden. «Treibt Soldaten auf», sagte ich, «und lasst sie wissen, dass der König sie hierherbefiehlt.» Zwei der Priester flehten mich an, sie von dieser Mission zu entbinden. Als Gelehrte, so behaupteten sie, seien sie gewiss nicht in der Lage, die Winterkälte zu überstehen, geschweige denn den Dänen zu trotzen. Alewold, der Bischof von Exanceaster, bestärkte sie darin und sagte, ihre vereinten Gebete würden die Gesundheit und Sicherheit des Königs hier auf der Insel erhalten. Also erinnerte ich den Bischof an Eanflæd.

«Eanflæd?» Er blinzelte und tat so, als hätte er den Namen nie gehört.

«Die Hure aus Cippanhamm», sagte ich, und als er sich immer noch unwissend gab, «aus dem Gasthof zum Wachtelkönig, wo sie sich den Männern feilgeboten hat. Sie behauptet …»

|244| «Die Priester sollen auf die Reise gehen», sagte er hastig.

«Ja, das sollen sie», sagte ich. «Aber Euer Silber bleibt hier.»

«Silber?»

Die Priester hatten Alewolds Reichtümer geschleppt, zu dem auch die große Patene gehörte, die ich ihm zum Ausgleich von Mildriths Schulden überlassen hatte. Dieser Schatz war meine nächste Waffe. Ich nahm alles Silber, zeigte es den Dorfbewohnern und versprach ihnen Entlohnung für Verpflegung, Brennholz, Fährdienste und Neuigkeiten über die Dänen am Rand der Marschen. Ich wollte das Volk auf unsere Seite ziehen, und der Anblick des Silbers war verlockend, doch Bischof Alewold eilte zum König und klagte, ich wolle die Kirche berauben. Alfred war zu schwach, um sich für ihn einzusetzen. Statt seiner versuchte Ælswith sich mit mir anzulegen. Sie stammte aus Mercien, und Alfred hatte sie geheiratet, um die Verbindungen zwischen Wessex und Mercien zu stärken, was uns jetzt aber nichts nutzte, da das Nachbarland von den Dänen beherrscht wurde. In Mercien waren viele Männer bereit, für einen westsächsischen König zu kämpfen, doch für einen König, der nur noch dieses sumpfige Reich regierte, das regelmäßig von den Gezeiten überschwemmt wurde, würde niemand sein Leben in die Waagschale werfen. «Du gibst die Patene zurück!», verlangte Ælswith. Sie sah mitgenommen aus. Ihr Haar war fettig und zerzaust, der Bauch sehr dick und die Kleider verschmutzt. «Unverzüglich!»

Ich sah Iseult an. «Soll ich?»

«Nein», antwortete sie.

«Sie hat hier nichts zu sagen!», zeterte Ælswith.

«Immerhin ist sie eine Königin», entgegnete ich. «Ihr |245| seid es nicht.» Damit hatte ich einen wunden Punkt berührt, denn die Westsachsen nannten die Gemahlin ihres Königs nicht Königin. Sie wollte Königin Ælswith sein, musste sich aber mit weniger begnügen. Sie versuchte, mir die Patene zu entreißen, doch ich warf den Teller auf den Boden und hieb, als sie danach greifen wollte, mit Leofrics Axt darauf ein. Ælswith kreischte entsetzt auf, als sich die Schneide in den großen Teller fraß und das Bild der Kreuzigung verstümmelte. Wieder holte ich aus, und nach einigen Schlägen hatte ich das Weihgerät in kleine Teile zerhackt, die ich auf die Münzen warf, die ich den Priestern weggenommen hatte. «Silber für eure Hilfe», sagte ich den Marschenleuten.

Ælswith spuckte mich an und kehrte zu ihrem Sohn zurück. Der dreijährige Edward war allem Anschein nach nicht mehr zu retten. Alewold hatte behauptet, es sei nur eine winterliche Verkühlung, doch es stand schlimmer, sehr viel schlimmer um ihn. Jede Nacht hörten wir ihn husten. Es waren entsetzliche Geräusche, die der Kleine von sich gab und die uns alle um den Schlaf brachten. Voller Bangen warteten wir auf den nächsten Anfall, erschüttert von den verzweifelten, krächzenden Lauten, und wenn der Anfall endlich vorüber war, fürchteten wir, dass kein neuer mehr kommen würde. Jede Stille war wie das Nahen des Todes, und doch blieb der Kleine am Leben und hielt an diesen kalten Tagen im Moor durch. Bischof Alewold und die Frauen wandten all ihre Kenntnisse an ihm an. Eine Bibel wurde ihm auf die Brust gelegt, und der Bischof betete. Man rieb ihm die Brust mit einer Salbe aus Kräutern, Hühnerkot und Asche ein, und der Bischof betete. Man massierte seine Brust mit dem Zehenring von Maria Magdalena, jener Reliquie, die Alfred immer bei sich trug, und der Bischof betete. Doch Edward wurde |246| immer

schwächer und dünner. Eine Frau aus dem Dorf, die im Ruf einer Heilerin stand, versuchte, den Husten aus ihm herauszuschwitzen. Als das nichts half, versuchte sie, ihn mit Kälte zu vertreiben, und als auch das nichts half, band sie ihm einen lebenden Fisch auf die Brust und befahl dem Husten und dem Fieber, in den Fisch zu fahren. Der Fisch war tatsächlich bald tot, doch der Junge hustete weiter, der Bischof betete weiter, und Alfred, so mager wie sein kranker Sohn, verzweifelte. Er wusste, dass die Dänen nach ihm suchten, doch solange Edward krank war, wagte er es nicht, die Insel zu verlassen. An eine Flucht in den Süden, um dort ein Schiff aufzutreiben, das ihn und seine Familie ins Exil bringen würde, war nicht zu denken.

Er hatte sich seinem Schicksal ergeben. Er hatte zu hoffen gewagt, dass er sein Königreich zurückgewinnen könne, doch die kalte Wirklichkeit war überzeugender. Die Dänen hielten Wessex besetzt, Alfred war ein König ohne Land, und sein Sohn lag im Sterben. «Es ist eine Strafe», sagte Alfred in der Nacht nach dem Tag, an dem die Priester losgezogen waren. Er wollte vor mir und dem Bischof seine Seele erleichtern. Wir waren im Freien und sahen die Nebel über den Sümpfen vom Mondlicht versilbert. Dem König standen Tränen in den Augen. Er sprach weniger zu uns als zu sich selbst.

«Gott würde keinen Sohn nehmen, um den Vater zu strafen», sagte Alewold.

«Gott hat seinen eigenen Sohn geopfert», entgegnete Alfred düster, «und er hat von Abraham verlangt, Isaak zu töten.»

«Er hat Isaak verschont», sagte der Bischof.

«Edward wird er nicht verschonen», erwiderte Alfred und schlug erschaudernd die Hände vors Gesicht, als wieder das schreckliche Husten aus der Hütte drang.

|247| «Strafe wofür?», wollte ich wissen. Der Bischof schnappte bei dieser dreisten Frage empört nach Luft.

«Æthelwold», antwortete Alfred unumwunden. Æthelwold war sein Neffe, ein Trunkenbold und der hasserfüllte Sohn des alten Königs.

«Æthelwold hätte niemals König werden können», sagte Alewold. «Er ist ein Narr.»

«Wenn ich ihn jetzt zum König machte», überlegte Alfred, ohne auf den Bischof einzugehen, «ob Gott dann vielleicht Edward verschont?»

Das Husten hörte auf. Stattdessen rang der Junge röchelnd nach Luft und fing so jämmerlich zu schluchzen an, dass sich Alfred die Ohren zuhielt.

«Gebt ihn in Iseults Obhut», sagte ich.

«In die Hände einer Heidin und Ehebrecherin?», empörte sich Alewold. Alfred schien meinen Vorschlag annehmen zu wollen, doch war der Bischof entschieden dagegen. «Wenn es Gott nicht gefällt, den Knaben zu heilen, wird er wohl kaum zulassen, dass ihn eine Hexe gesund machen kann.»

«Sie ist keine Hexe», widersprach ich.

Alewold nahm meinen Einwand nicht zur Kenntnis. «Morgen», sagte er, «feiern wir den Vorabend des Festes der heiligen Agnes, das ist ein heiliger Tag, Herr, ein Tag der Wunder. Lasst uns zu ihr beten, und sie wird dem Jungen die Hilfe Gottes zukommen lassen.» Er hob die Hände zum dunklen Himmel empor. «Morgen, Herr, werden wir der Engel Kraft beschwören und himmlischen Beistand erbitten, auf dass Agnes die üble Krankheit von dem jungen Edward nehme.»

Alfred sagte kein Wort und starrte auf die Tümpel hinaus, die von einer im Mondlicht schimmernden, dünnen Eiskruste gesäumt waren.

|248| «Ich weiß um die Wundertaten der gesegneten Agnes», fuhr der Bischof fort. «In Exanceaster lebt ein Kind, das nicht gehen konnte, jetzt aber dank der Heiligen wie ein junges Fohlen umherspringt.»

«Wirklich?», fragte Alfred.

«Ich habe dieses Wunder mit eigenen Augen gesehen», versicherte ihm der Bischof.

Alfred schien neue Hoffnung zu schöpfen. «Also dann morgen», sagte er.

Ich war nicht darauf erpicht, dem Wunder beizuwohnen, und bestieg stattdessen einen Kahn. Ich fuhr zu einem Ort namens Æthelingæg, der, am Südrand des Sumpfes gelegen, die größte aller Marschensiedlungen war. Leofric blieb bei Alfred, um den König und seine Familie zu beschützen, während ich die Gegend erkundete und etliche Pfade entdeckte, auf denen sich die wässrige Welt erschließen ließ. Diese Wege hießen Knüppelpfade und bestanden aus Hölzern, die unter den Schritten kurz einsanken, doch auf denen man lange Strecken hinter sich bringen konnte. Da waren auch Flussläufe, die durch das Schwemmland mäanderten. Der größte von ihnen, der Pedredan, floss nahe der Insel von Æthelingæg vorbei, die zum Großteil von einem Erlenwald bedeckt war, in dem Rotwild und Ziegen lebten. Auf der höchsten Stelle der Insel lag die stattliche Siedlung, deren Anführer sich eine geräumige Wohnhalle gebaut hatte. Sie war bei weitem nicht so stattlich wie ein königlicher Palas, nicht einmal so groß wie meine neue Halle in Oxton, aber immerhin konnte ein Mann aufrecht darin stehen, und die Insel war groß genug, um ein kleines Heer zu unterhalten.

Zwölf Knüppelpfade führten aus Æthelingæg heraus, doch kein einziger reichte bis zum Festland. Für Guthrum war dieser Ort kaum anzugreifen, denn er würde mit seinen

[249] Truppen den Sumpf durchqueren müssen. Svein aber, von dem wir inzwischen wussten, dass er die Dänen bei Cynuit an der Mündung des Pedredan anführte, würde sich der Siedlung leicht nähern können, indem er mit den Schiffen flussaufwärts segelte und hinter Æthelingæg in den Fluss Thon einbog, der an der Insel vorbeiströmte. Ich fuhr mit meinem Kahn auf die Mitte dieses Flusses hinaus und bestätigte meine Befürchtung, dass er für die Drachenschiffe der Dänen tief genug war.

Ich kehrte an den Zusammenfluss von Thon und Pedredan zurück. Jenseits des Pedredan erhob sich ein steiler Bergkegel, der wie ein riesiger Grabhügel die Marschenlandschaft überragte und wie geschaffen für die Anlage einer Festung schien. Wenn man eine Brücke über den Pedredan spannte, würde kein dänisches Schiff den Thon erreichen.

In der Ortschaft selbst suchte ich das Oberhaupt auf, einen alten Griesgram namens Haswold, der von der Vorstellung, uns zu helfen, nicht gerade begeistert war. Ich versprach ihm gutes Silber, wenn er eine Brücke über den Pedredan bauen ließe, doch Haswold erklärte, der Krieg zwischen Wessex und den Dänen ginge ihn nichts an. «Dort drüben», sagte er und deutete vage auf die Hügel im Osten, «herrscht Irrsinn, und das schon seit langem, aber wir hier im Sumpf kümmern uns nur um unsere eigenen Angelegenheiten. Niemand kümmert sich um uns, und wir kümmern uns nicht um andere.» Er hatte kleine listige Augen, ein verschlagenes Gesicht und stank nach Fisch und Rauch. Sein Wams aus Otterfellen schien mit Tran getränkt zu sein, und in seinem struppigen grauen Bart hingen Fischschuppen. Er hatte ein halbes Dutzend Frauen, die jüngste von ihnen war noch ein Kind, das gut und gern seine Enkelin hätte sein können. Er begrapschte sie vor meinen Augen und wollte damit anscheinend seine

|250| Männlichkeit unter Beweis stellen. «Ich bin glücklich und zufrieden», sagte er mit einem anzüglichen Grinsen. «Was schert mich Euer Glück?»

«Die Dänen könnten Eurem Glück sehr schnell ein Ende bereiten.»

«Die Dänen?» Er lachte und verschluckte sich dabei. «Wenn die Dänen kommen», sagte er hustend, «weichen wir tief in die Sümpfe zurück. Dann ziehen sie wieder ab.» Er grinste mich an, und ich hatte gute Lust, ihn zu töten, doch das hätte mir nichts geholfen. In der Ortschaft wohnten an die fünfzig Männer, und ich hätte allenfalls zehn Herzschläge überlebt, zumal einer von ihnen wahrhaftig zum Fürchten war. Es war ein großer, breitschultriger Kerl mit idiotischer Miene. Doch mehr als seine Statur ängstigte mich der lange Jagdbogen, den er bei sich trug. Nicht einer dieser kleinen Bogen, wie sie die meisten Männer in der Marsch besaßen, um damit Enten und Gänse zu erlegen, sondern ein Hirschtöter, groß wie ein Mann und durchaus in der Lage, mit seinen Pfeilen ein Kettenhemd zu durchbohren. Haswold schien meine Furcht zu spüren, denn er rief den Kerl herbei, damit er ihm zur Seite stand. Der Mann wirkte verwirrt ob dieser Aufforderung, gehorchte aber. Sein Herr fuhr mit gichtiger Hand unter die Kleidung des Mädchens, richtete seinen Blick auf mich, während er es befingerte, und lachte über mich und was er für mein erzwungenes Stillhalten hielt. «Kommen die Dänen», wiederholte er, «fliehen wir in die Sümpfe, und die Dänen ziehen wieder ab.» Er schob seine Hand tiefer unter das Kleid aus Ziegenhaut und begrapschte die kleinen Brüste. «Denn sie können uns nicht folgen. Wenn sie es täten, würde Eofer sie umbringen.» Eofer war der Bogenschütze, der, als er seinen Namen erwähnt hörte, zuerst aufschreckte und dann besorgt die Stirn runzelte. |251| «Eofer ist mein Mann», prahlte Haswold.

«Er lässt seine Pfeile da einschlagen, wo ich es will.» Eofer nickte.

«Euer König will, dass eine Brücke gebaut wird», sagte ich. «Eine Brücke und eine Festung.»

«König?» Haswold schaute auf sein Dorf hinaus. «Ich kenne keinen König, und wenn hier einer König ist, dann bin ich es.» Er prustete vor Lachen. Ich blickte in die Runde der Dorfbewohner und sah nichts als ausdruckslose Gesichter. Niemand teilte Haswolds Vergnügen. Mir schien, dass sie unter seiner Herrschaft alles andere als glücklich waren. Vielleicht ahnte er, was ich dachte, denn plötzlich wurde er wütend und stieß das Mädchen von sich. «Verschwinde!», brüllte er mich an. «Und lass dich nie wieder blicken!»

Ich ging und kehrte zu Alfred auf die kleinere Insel zurück. Sein Sohn lag im Sterben. Es wurde Abend, und der Bischof hatte mit seinen Bittgebeten an die heilige Agnes nichts erreicht. Von Eanflæd erfuhr ich, dass Alewold den König überredet hatte, eine seiner kostbarsten Reliquien zu opfern. Es war die Feder der Taube, die Noah von der Arche hatte aufsteigen lassen. Alewold hatte diese Feder in zwei Teile zerschnitten, Alfred den einen Teil zurückgegeben und den anderen in einer sauber geputzten Pfanne zu Asche verbrannt, die er dann in geweihtem Wasser verrührte, das Ælswith ihren Sohn zu trinken zwang. Er war in ein Lammfell gewickelt worden, denn das Lamm war Symbol der heiligen Agnes, die als Kind in Rom den Märtyrertod erlitten hatte.

Doch weder die Feder noch das Lammfell zeitigten die erhoffte Wirkung. Im Gegenteil, dem Jungen ging es immer schlechter. Alewold saß an seinem Bett und betete. «Er gibt ihm die Sterbesakramente», sagte Eanflæd. Sie hatte

Tränen in den Augen und sah mich an. «Kann Iseult helfen?»

|252| «Der Bischof erlaubt es nicht», sagte ich.

«Er erlaubt es nicht?», empörte sie sich. «Liegt er im Sterben oder der Junge?»

Also wurde Iseult schließlich doch gerufen. Alfred kam aus der Hütte, gefolgt von Alewold, der Ketzerei witterte. Edward hustete wieder, und die schrecklichen Laute erfüllten die abendliche Stille, Alfred zuckte zusammen, dann wollte er wissen, ob Iseult seinen Sohn heilen könne.

Iseult antwortete nicht sofort. Stattdessen wandte sie sich um und sah zum Mond auf, der aus Nebeln über den Sümpfen stieg. «Der Mond nimmt zu», sagte sie.

«Kennst du ein Heilmittel?», flehte Alfred.

«Ein zunehmender Mond ist günstig», sagte Iseult geheimnisvoll. Dann drehte sie sich zum König um. «Es hat aber seinen Preis.»

«Was immer du willst», erwiderte er.

«Ich verlange nichts für mich», sagte sie, verärgert darüber, missverstanden worden zu sein. «Alles hat seinen Preis. Wenn der eine leben soll, muss ein anderer sterben.»

«Ketzerei!», rief Alewold.

Ich glaube kaum, dass Alfred Iseults Worte verstanden hatte oder ihn ihre Bedeutung überhaupt kümmerte. Er nahm nur die schwache Hoffnung wahr, dass sie vielleicht helfen würde. «Kannst du meinen Sohn heilen?»

Nach kurzem Zögern nickte Iseult. «Es gibt einen Weg», sagte sie.

«Welchen Weg?»

«Meinen.»

«Ketzerei!», warnte Alewold abermals.

«Bischof!», drohte Eanflæd, und er wandte sich verlegen ab.

«Jetzt?», drängte Alfred.

|253| «Morgen Abend», entgegnete Iseult. «Es ist Zeit und Vorbereitung nötig. Wenn er bis morgen Abend lebt, kann ich helfen. Ihr müsst ihn zu mir bringen, wenn der Mond aufgeht.»

«Geht es nicht sofort?», flehte Alfred.

«Morgen Abend», beharrte Iseult.

«Morgen ist das Fest des heiligen Vincent», sagte Alfred, offenbar in dem Glauben, das könne eine Bedeutung haben. Tatsächlich überlebte der Junge den folgenden Tag, den Tag des heiligen Vincent. Iseult führte mich ans östliche Ufer, wo wir Flechten, Kletten, Schöllkraut und Mistelzweige sammelten. Mein Messer durfte ich dabei nicht zu Hilfe nehmen, weil es eine metallene Klinge hatte, und bevor wir eine Pflanze ernteten, mussten wir dreimal im Kreis um sie herumgehen. Die Gewächse waren jetzt, zur Winterzeit, klein und kümmerlich. Iseult verlangte auch nach Dornzweigen und erlaubte, dass ich sie mit dem Messer schnitt. Anscheinend waren sie weniger wichtig als die Flechten und Kräuter. Ich hielt immer wieder Ausschau für den Fall, dass Dänen am Horizont auftauchten, doch sie ließen sich nicht blicken. Ein kalter, böiger Wind zerrte an unserer Kleidung, und es dauerte eine Weile, bis wir alles, was Iseult brauchte, gesammelt hatten. Endlich aber war ihr Beutel gefüllt, und ich zog die Dornzweige hinter mir her zur Hütte zurück, in der sie mich aufforderte, zwei Löcher zu graben. «Im Abstand von einer Elle und jeweils drei Ellen tief», sagte sie.

Wozu die Gruben dienen sollten, verriet sie mir nicht. Sie wirkte niedergedrückt und schien den Tränen nahe, als sie das Schöllkraut und die Kletten an einen Dachbalken

hängte. In einer flachen Holzschale zerstampfte sie die Flechten und Misteln zu einer Paste, die sie mit Speichel und Urin verrührte, wobei sie Zauberformeln in ihrer |254| Muttersprache flüsterte. Das alles dauerte sehr lange, und manchmal musste sie vor Erschöpfung eine Pause einlegen. Dann setzte sie sich vor die Feuerstelle und schaukelte mit dem Oberkörper vor und zurück. «Ich weiß nicht, ob ich es schaffe», sagte sie einmal.

«Du kannst es versuchen.»

«Aber wenn ich versage, werden sie mich noch mehr hassen.»

«Sie hassen dich nicht», erwiderte ich.

«In ihren Augen bin ich eine heidnische Sünderin», sagte sie. «Sie hassen mich.»

«Dann heile dieses Kind, und sie werden dich lieben.»

Ich konnte die Gruben nicht so tief ausheben, wie sie es wollte. Der Grund wurde immer feuchter, und schon in zwei Fuß Tiefe sammelte sich in den Löchern brackiges Wasser. «Mach sie breiter», sagte Iseult, «breit genug, damit sich das Kind hineinkauern kann.» Ich tat, was sie verlangte, und verband die beiden Löcher schließlich durch ein Loch in der feuchten Erdwand, die sie trennte. Ich musste sehr behutsam vorgehen, damit die Erdbrücke zwischen den Gruben nicht einbrach. «Es ist falsch», sagte Iseult, womit sie allerdings nicht meine Arbeit meinte, sondern den Zauber, den sie anwenden wollte. «Jemand wird sterben, Uhtred. Irgendwo wird ein Kind sterben, damit dieses überlebt.»

«Wie kannst du das wissen?», fragte ich.

«Weil mein Zwillingsbruder starb, als ich geboren wurde», antwortete sie. «Ich besitze seine Kräfte, doch wenn ich sie nutze, greift er aus der Schattenwelt hinaus und holt sie sich zurück.»

Es wurde dunkel. Der Junge hustete in einem fort, doch in meinen Ohren klang es deutlich schwächer, als ob schon fast das ganze Leben aus seinem kleinen Körper gewichen |255| sei. Alewold betete unablässig. Iseult kauerte an der Tür unserer Hütte und starrte nach draußen in den Regen. Als Alfred sich ihr näherte, winkte sie ihn weg.

«Er stirbt», jammerte der König.

«Noch nicht», entgegnete Iseult, «noch nicht.»

Edward keuchte. Wir alle hörten es und fürchteten mit jedem seiner rasselnden Atemzüge, dass es sein letzter sein könnte. Iseult aber rührte sich immer noch nicht. Als sich dann endlich ein Spalt in den Regenwolken auftat und fahles Mondlicht auf die Sümpfe fiel, sagte sie mir, dass ich den Jungen holen sollte.

Ælswith sträubte sich, den Jungen herzugeben. Sie wollte, dass er geheilt würde, aber als ich ihr sagte, dass Iseult ihren Zauber allein anwenden müsse, jammerte Ælswith, ihr Sohn dürfe nicht getrennt von seiner Mutter sterben. Von ihren Klagen beunruhigt, fing Edward wieder zu husten an. Eanflæd streichelte ihm über die Stirn. «Kann sie ihn denn heilen?», fragte sie mich.

«Ja», sagte ich, ohne dass ich es selbst genau wusste.

Eanflæd legte ihre Hände auf Ælswiths Schultern. «Lasst den Jungen gehen, gute Frau», sagte sie, «lasst ihn gehen.»

«Er wird sterben!»

«Lasst ihn gehen», wiederholte Eanflæd, worauf Ælswith in den Armen der Hure zusammenbrach. Ich hob Alfreds Sohn hoch. Er fühlte sich heiß an, zitterte dennoch am ganzen Körper und war so leicht wie die Feder, die ihn nicht hatte heilen können. Ich wickelte ihn in eine Wolldecke und trug ihn zu Iseult.

«Du darfst nicht hierbleiben», sagte Iseult.

Ich blieb mit Leofric in der Dunkelheit vor der Hütte stehen. Iseult wollte uns auch nicht durch den Eingang zusehen lassen, da nahm ich meinen Helm ab, kroch unter |256| die Traufe und bemühte mich, in der Spiegelung des blanken Helms zu erkennen, was im Innern geschah. Es hatte zu regnen aufgehört, und der Mond schien heller.

Der Junge hustete. Iseult entkleidete ihn, verrieb die Kräuterpaste auf seiner Brust und stimmte ein Lied in ihrer Sprache an. Es war ein scheinbar endloser Gesang, rhythmisch traurig und so eintönig, dass ich darüber fast eingeschlafen wäre. Edward schrie einmal auf und fing dann wieder zu husten an, und seine Mutter rief aus ihrer Hütte, dass sie ihn zurückhaben wolle. Alfred beruhigte sie und kam dann zu uns, und ich winkte ihn zu mir herunter, damit er mir nicht das Mondlicht vor Iseults Tür verdeckte.

Ich spähte auf den Helm und sah die Spiegelung der Flammen und dass auch Iseult ihre Kleider abgelegt hatte. Ohne ihren Gesang zu unterbrechen, legte sie den Jungen in eine der Gruben und machte sich daran, ihn durch die Verbindung der beiden Gruben zu ziehen. Plötzlich hörte sie zu singen auf und fing zu keuchen an. Sie keuchte, schrie und stöhnte. Alfred bekreuzigte sich. Dann war es mit einem Male still, und ich konnte nicht genau erkennen, was in der Hütte vor sich ging. Doch plötzlich schrie Iseult laut auf, es war ein Schrei der Erleichterung, als hätte ein großer Schmerz von ihr abgelassen, und unklar sah ich, wie sie den nackten Jungen aus der zweiten Grube hob. Sie legte ihn aufs Bett, und er war ganz ruhig, während sie den Durchgang zwischen beiden Gruben mit den geschnittenen Dornzweigen verstopfte. Dann legte sie sich neben den Jungen und bedeckte ihn und sich mit meinem Umhang.

Dann herrschte Stille. Ich wartete und wartete, und immer noch war alles still. Und die Stille dehnte sich so lange, bis mir endlich klar wurde, dass Iseult eingeschlafen

|257| sein musste und dass auch der Junge schlief, es sei denn, er war tot. Ich nahm meinen Helm und ging in Leofrics Hütte. «Soll ich ihn holen?», fragte Alfred unruhig.

«Nein.»

«Seine Mutter …», hob er an.

«Wird bis zum Morgen warten müssen, Herr.»

«Was soll ich ihr sagen?»

«Dass ihr Sohn nicht hustet, Herr.»

Ælswith schrie, Edward müsse tot sein, ließ sich aber schließlich von Eanflæd und Alfred beruhigen. Alles schwieg, wir warteten, und irgendwann schlief ich ein.

Als ich in der Dämmerung erwachte, regnete es, als solle die Welt untergehen. Von der Sæfern-See kommend, ergossen sich graue Wassermassen über die Sümpfe. Der Regen durchdrang die Rieddächer und bildete riesige Pfützen und breite Rinnsale im Schlamm. Ich ging zur Tür von Leofrics Unterschlupf und sah Ælswith aus dem Eingang ihrer Hütte starren. In tiefer Verzweiflung schien sie auf die Nachricht vom Tod ihres Kindes zu warten. Aus Iseults Hütte war immer noch kein Laut zu vernehmen. Ælswith fing zu schluchzen an und vergoss die schmerzlichen Tränen einer Mutter, die ihr Kind verloren hat. Plötzlich war ein seltsames Geräusch zu hören. Zuerst konnte ich es nicht deuten, weil der prasselnde Regen alles übertönte, doch dann erkannte ich ein Lachen. Das Lachen eines Kindes. Einen Herzschlag später rannte Edward, immer noch nackt wie ein Ei und schlammverschmiert nach seiner Wiedergeburt aus dem Erdkanal, aus Iseults Hütte und lief zu seiner Mutter.

«Gütiger Himmel», sagte Leofric.

Als ich zu Iseult kam, lag sie weinend auf ihrem Lager und war untröstlich. «Ich brauche dich», schimpfte ich mit ihr.

|258| Sie blickte zu mir auf. «Du brauchst mich?»

«Zum Bau einer Brücke.»

Sie runzelte die Stirn. «Du glaubst, eine Brücke ließe sich herbeizaubern?»

«Diesmal werde ich meine eigene Magie einsetzen», antwortete ich, «aber dazu brauche ich eine Königin, und ich will, dass sie stark und gesund ist.»

Sie nickte. Und Edward gedieh von diesem Tag an prächtig.

Von den Priestern, die aufs Festland geschickt worden waren, kam erste Kunde. Sie wurde von Männern übermittelt, die sich allein oder zu zweit durch Wind und Wetter gekämpft hatten, um uns von dänischen Überfällen zu berichten. Als sich das Wetter besserte, trafen Gruppen von sechs oder sieben Mann bei uns ein, sodass auf der Insel bald Gedränge herrschte. Ich schickte sie auf Erkundungsgänge, forderte sie jedoch auf, den äußersten Westen der Marschen zu meiden, um nicht Svein herauszufordern, dessen Männer an der Küste lagerten. Er hatte uns bislang in Ruhe gelassen, was töricht von ihm war, denn er hätte mit seinen Schiffen ungehindert flussaufwärts rudern können. Doch dass er uns schließlich angreifen würde, wusste ich genau, also musste ich so schnell wie möglich für unsere Verteidigung sorgen. Und dazu brauchte ich Æthelingæg.

Alfred erholte sich. Er kränkelte zwar noch, schöpfte aber neue Hoffnung und sah in der Genesung seines Sohnes ein Zeichen für Gottes Gunst. Den Gedanken, dass heidnische Magie diese Heilung bewirkt haben mochte, vermied er sorgfältig. Sogar Ælswith zeigte sich inzwischen gnädig. Meiner Bitte um die Leihgabe ihres Silberfuchsmantels und ihrer wenigen Schmuckstücke kam sie |259| bereitwillig nach.

Der Mantel war verschmutzt, doch Eanflæd bürstete und kämmte ihn aus.

Auf unserer Insel hatten sich inzwischen über zwanzig Männer eingefunden, wahrscheinlich genug, um Æthelingæg einzunehmen und sein bärbeißiges Oberhaupt abzusetzen, doch Alfred wollte es nicht zum Kampf kommen lassen. Die Marschleute seien seine Untertanen, sagte er; sie würden vielleicht doch an unserer Seite kämpfen, falls die Dänen angriffen. Uns blieb also nur, die große Insel und ihre Siedlung mit einer List einzunehmen. Eine Woche nach Edwards Wiedergeburt nahm ich Leofric und Iseult mit zum Haus von Haswold. Iseult trug den Silberfuchs, eine silberne Kette im Haar und eine große Granatbrosche an der Brust. Ich hatte ihr Haar gebürstet, bis es glänzte, sodass Iseult in der winterlichen Düsternis aussah wie eine aus dem strahlenden Himmel herabgestiegene Prinzessin.

Gewappnet mit Kettenhemd und Helm, taten Leofric und ich nichts weiter, als mit Iseult in unserer Mitte in Æthelingæg herumzulaufen. Doch nach einer Weile kam ein Bote von Haswold zu uns und sagte, sein Herr wolle mit uns sprechen. Vermutlich erwartete Haswold, dass wir in seine stinkige Hütte kämen, doch ich verlangte, dass er zu uns kommen solle. Zweifelsohne hätte er mit uns machen können, was er wollte, denn wir waren ja nur zu dritt und seinen Männern, zu denen auch Eofer der Bogenschütze zählte, bei weitem unterlegen. Doch Haswold schien endlich verstanden zu haben, dass in der Welt jenseits der Sümpfe beunruhigende Dinge geschahen, Vorgänge, die sich auch auf sein wässriges Reich auswirken mochten. Also beschloss er, mit uns zu reden. Wir trafen uns am Nordtor der Siedlung, das nichts weiter war als ein zwischen zwei verrottenden Fischreusen aufgestelltes |260| Schafsgatter. Wie ich erwartet hatte, begaffte er Iseult, als habe er in seinem ganzen Leben noch keine Frau gesehen. Seine

kleinen, durchtriebenen Augen zuckten zu mir und wieder zu ihr. «Wer ist sie?», fragte er.

«Eine Gefährtin», sagte ich lässig und wandte mich dem steilen Hügel jenseits des Flusses zu, auf dem ich die Festung errichten wollte.

«Eure Frau?», fragte Haswold.

«Eine Gefährtin», wiederholte ich. «Ich habe etliche Frauen ihresgleichen.»

«Ich wäre bereit, für sie zu zahlen», sagte Haswold. Er hatte zwei Dutzend Männer in seinem Gefolge, doch nur Eofer trug eine Waffe, die gefährlicher aussah als ein Aalspieß.

Ich stellte mich hinter Iseult, griff mit meinen Händen über ihre Schulter hinweg und löste die Brosche. Sie zitterte ein wenig, und ich flüsterte ihr zu, dass sie keine Angst zu haben brauche. Dann öffnete ich ihren Pelz und zeigte Haswold ihre Blöße. Er sabberte in seinen mit Fischschuppen verklebten Bart, und seine dreckigen Finger zuckten unter den stinkenden Otterfellen. Schließlich zog ich den Pelz wieder zusammen und ließ Iseult die Brosche feststecken. «Wie viel zahlt Ihr mir für sie?», fragte ich.

«Ich kann Sie mir auch einfach so nehmen», sagte Haswold und nickte in Richtung seiner Männer.

Ich lächelte. «Das könntet Ihr», sagte ich. «Aber bevor wir sterben, müssen viele Eurer Männer dran glauben, und dann kommen unsere Geister zurück, um Eure Frauen zu töten und Eure Kinder das Entsetzen zu lehren. Ist Euch nicht zu Ohren gekommen, dass wir eine Hexe unter uns haben? Glaubt Ihr, mit Euren Waffen magische Kräfte abwehren zu können?»

|261| Keiner seiner Männer rührte sich.

«Ich habe Silber», sagte Haswold.

«Silber brauche ich nicht», erwiderte ich. «Was ich brauche, sind eine Brücke und eine Festung.» Ich zeigte auf die Anhöhe jenseits des Flusses. «Wie nennt Ihr diesen Hügel dort?»

Er zuckte mit den Achseln. «Den Hügel», antwortete er, «einfach den Hügel.»

«Er muss zu einer Festung ausgebaut werden», erklärte ich. «Mit Wänden aus Baumstämmen, einem Tor aus Baumstämmen und einem Turm, von dem sich der Fluss überblicken lässt. Außerdem will ich eine Brücke, die zu der Festung führt und stark genug ist, um Schiffe aufzuhalten.»

«Ihr wollt Schiffe aufhalten?», fragte Haswold. Er kratzte sich im Schritt und schüttelte den Kopf. «Eine Brücke bauen geht nicht.»

«Warum nicht?»

«Zu tief.» Womöglich hatte er recht. Zurzeit war Niedrigwasser, und der Pedredan wälzte sich behäbig in seinem Bett zwischen steilen, schlammigen Ufern. «Aber ich könnte den Fluss absperren», fuhr Haswold fort, ohne seinen Blick von Iseult abzuwenden.

«Dann sperrt den Fluss und baut eine Festung», sagte ich.

«Ich mache beides, wenn Ihr sie mir gebt», versprach Haswold.

«Wenn Ihr das tut, könnt Ihr sie haben und ihre Schwestern und Cousinen dazu. Alle zwölf.»

Um Iseult bespringen zu können, hätte Haswold den ganzen Sumpf trocken gelegt und ein neues Jerusalem gebaut. Allerdings dachte er nur so weit, wie sein Schwanz reichte. Mir war das recht, und nie sah ich ein Werk so |262| schnell vollendet. Innerhalb von Tagen hatte er den Fluss mit gefällten Bäumen abriegeln lassen, die von Seilen aus gedrehtem Leder zusammengehalten wurden und mit ihrem Geäst ein undurchdringliches Dickicht bildeten. Eine

Schiffsmannschaft könnte diese Sperre zwar Stück für Stück beseitigen, aber nicht, wenn sie unter dem Beschuss von Speeren und Pfeilen aus der Festung auf dem Hügel lag, die mit einem Palisadenwall, gefluteten Wassergräben und einem Turm gesichert war. Mochte dieser Turm auch noch so windschief und die Bauten allesamt mehr schlecht als recht gelungen sein, so waren sie doch wehrhaft genug. Ich machte mir schon Sorgen, dass die Bauarbeiten beendet sein würden, bevor wir überhaupt genug Kämpfer hatten, um die Festung zu besetzen, doch die drei Priester machten ihre Sache gut, und immer mehr Soldaten kamen zu uns. Einen Teil von ihnen stellte ich in Æthelingæg mit dem Auftrag ab, bei der Fertigstellung der Festung mitzuhelfen.

Als alles oder zumindest fast alles getan war, kehrte ich mit Iseult nach Æthelingæg zurück. Diesmal trug sie unter dem kostbaren Pelz ein Kleid aus Hirschleder. Ich führte sie in die Mitte des Dorfs und sagte Haswold, dass er sie haben könne. Argwöhnisch wanderten seine Blicke zwischen mir und ihr hin und her. «Sie gehört mir?», fragte er.

«Mit Haut und Haaren», antwortete ich und rückte von ihr ab.

«Und ihre Schwestern?», fragte er gierig, «und ihre Cousinen?»

«Die bringe ich morgen.»

Er winkte Iseult zu sich. «Komm», sagte er.

«In ihrem Land», sagte ich, «ist es Sitte, dass der Mann die Frau zu seinem Bett führt.»

|263| Er starrte wie gebannt Iseults schönes Gesicht mit den dunklen Augen an. Als ich noch weiter von ihr abrückte, stürzte er mit besitzergreifend ausgestreckten Armen auf sie zu. Doch ehe er sie berühren konnte, hatte sie unter dem dichten Pelz meinen Wespenstachel hervorgezogen

und stieß ihm die Klinge in den Bauch. Sie schrie vor Grauen und Schreck auf, nachdem sie die Waffe hatte vorschnellen lassen, und ich sah sie zögern, entsetzt darüber, wie viel Kraft es kostete, einem Mann in den Bauch zu stechen, und auch über ihre Tat. Doch dann biss sie die Zähne zusammen, zerrte die Klinge in Richtung seiner Brust und schlitzte ihn auf wie einen Karpfen. Er gab einen sonderbar maunzenden Schrei von sich und wich taumelnd vor ihrem hasserfüllten Blick zurück. Seine Gedärme quollen auf den schlammigen Boden. Mit gezogenem Schwert war ich an Iseults Seite. Sie rang zitternd nach Luft. Sie hatte es tun wollen, doch ich glaubte nicht, dass sie sich noch einmal dafür entschieden hätte.

Den Dorfbewohnern brüllte ich zu. «Ihr seid aufgefordert worden, für euren König zu kämpfen.» Haswold lag zuckend in seinem Blut, das seine Otternfelle durchtränkte. Erneut gab er dieses maunzende Geräusch von sich und scharrte mit dreckiger Hand durch seine Eingeweide. «Für euren König!», wiederholte ich. «Das ist keine Bitte, sondern eine Pflicht! Jeder Mann hier ist ein Soldat, und wer sich weigern sollte, den dänischen Feind zu bekämpfen, wird gegen mich antreten müssen.»

Iseult stand immer noch vor Haswold, der wie ein sterbender Fisch auf dem Boden zappelte. Ich drängte sie zur Seite und bohrte ihm die Spitze von Schlangenhauch durch die Kehle. «Nimm seinen Kopf», sagte Iseult.

«Seinen Kopf?»

«Davon geht ein mächtiger Zauber aus.»

|264| Wir steckten Haswolds Kopf auf einen Pfahl über der Festungsmauer, und zwar so, dass er in die Richtung starrte, aus der die Dänen kommen würden. Schon bald leisteten ihm acht weitere Köpfe Gesellschaft. Es waren die Köpfe von Haswolds engsten Vertrauten, getötet von den

Dörflern, die froh darüber waren, ihre Schinder endlich los zu sein. Eofer, der Bogenschütze, zählte nicht dazu. Er war ein einfältiger Kerl, der keinen klaren Gedanken fassen konnte, immer nur grunzte und manchmal auch heulende Geräusche von sich gab. Er ließ sich von einem Kind führen, doch wenn man ihn aufforderte, seinen Bogen zu gebrauchen, erwies er sich als trefflicher Schütze von enormer Kraft. Er war Æthelingægs erster Jäger und konnte einen ausgewachsenen Eber auf hundert Schritt Entfernung niederstrecken, und das bedeutete auch sein Name: Eber.

Ich beauftragte Leofric, die Festung von Æthelingæg zu führen, und kehrte mit Iseult zu Alfred zurück. Sie war schweigsam, und ich wähnte sie in tiefem Kummer versunken. Doch plötzlich lachte sie auf. «Sieh mal!», sagte sie und zeigte auf das Blut des toten Mannes, das in Ælswiths Pelz klebte.

Sie hielt immer noch den Wespenstachel in der Hand, mein Kurzschwert, das auch als Saxe bezeichnet wurde und sich besonders gut für den Kampf in dichtem Schlachtengetümmel eignete, wenn man nicht genügend Platz hatte, um ein langes Schwert oder eine Axt zu schwingen. Sie tauchte die Klinge ins Wasser und wischte mit dem Saum des Pelzmantels das Blut davon ab. «Es ist schwerer, als ich dachte», sagte sie, «einen Mann zu töten.»

«Es erfordert Kraft.»

«Aber jetzt habe ich seine Seele.»

«Hast du es deshalb getan?»

|265| «Um Leben geben zu können, musst du es einem anderen nehmen.» Sie reichte mir die Saxe zurück.

Alfred scherte sich den Bart, als wir die kleine Insel erreichten. Er hatte ihn sich wachsen lassen, nicht um sich zu tarnen, sondern weil er so schwermütig war, dass ihn

sein Aussehen nicht kümmerte. Er stand mit nacktem Oberkörper vor einem hölzernen, mit heißem Wasser gefüllten Trog. Er war erbärmlich abgemagert, sein Bauch eingesunken, doch er hatte sich gewaschen und das Haar gekämmt und schabte nun mit einer schartigen Klinge, die ihm ein Marschbewohner geborgt hatte, seine Stoppeln ab. Seine Tochter Æthelflaed hielt ihm ein blankpoliertes Stück Silber vors Gesicht, das ihm als Spiegel diente. «Ich fühle mich sehr viel wohler», sagte er feierlich.

«Gut, Herr», erwiderte ich. «Auch mir geht es wieder besser.»

«Muss ich daraus schließen, dass du einen Mann getötet hast?»

«Das hat sie», erklärte ich und deutete auf Iseult.

Er musterte sie mit nachdenklicher Miene. «Meine Frau», sagte er und tauchte die Klinge ins Wasser, «fragt sich, ob Iseult wirklich eine Königin ist.»

«Sie war es», antwortete ich. «Aber ein solcher Titel bedeutet in Cornwalum nicht viel. Sie war Königin über einen Misthaufen.»

«Und ist sie wirklich eine Heidin?»

«Hat Euch Bruder Asser nicht gesagt, dass sie aus einem christlichen Königreich stammt?», fragte ich.

«Er sagte, es wären keine guten Christen.»

«Ich dachte, es sei an Gott, darüber zu urteilen.»

«Gut, Uhtred, gut!» Er wedelte mit der Klinge in meine Richtung, beugte sich dann wieder über den Silberspiegel und schabte über seine Oberlippe. «Kann sie weissagen?»

|266| «Ja.»

Er kratzte ein paar Momente schweigend weiter. Æthelflaed betrachtete Iseult mit ernster Miene. «Also sag

mir», forderte mich Alfred auf, «meint sie, ich werde wieder König von Wessex?»

«Das werdet Ihr», antwortete Iseult mit flacher Stimme, womit sie mich ebenso überraschte wie Alfred.

Er starrte sie an. «Meine Frau meint, wir sollen uns jetzt, da Edward wieder wohlauf ist, einschiffen, ins Frankenland fahren und vielleicht nach Rom weiterreisen. Es gibt dort eine sächsische Gemeinde.» Er kratzte mit dem Schabmesser über seinen Kiefer. «Sie würde uns willkommen heißen.»

«Die Dänen werden unterliegen», sagte Iseult, und ihre Stimme ließ, wenn sie auch ausdruckslos war, keinerlei Zweifel zu.

Alfred rieb sich das Gesicht. «Das Beispiel des Boethius sagt mir, dass sie recht hat.»

«Boethius?», fragte ich. «Ist das einer Eurer Krieger?»

«Er war Römer, Uhtred», antwortete Alfred in einem tadelnden Tonfall, weil ich das nicht wusste. «Ein Christ und Gelehrter, reich an Weisheit. Wahrhaftig reich!» Alfred unterbrach sich, um der Geschichte dieses Mannes nachzusinnen. «Als der Heide Alarich über Rom herfiel», fuhr er schließlich fort, «und alle Zivilisation wie auch die wahre Religion verloren schienen, stellte sich allein Boethius den Sündern entgegen. Er litt große Not, hielt aber stand. Daraus können wir Mut schöpfen.» Er zeigte mit der Klinge auf mich. «Wir dürfen dieses leuchtende Vorbild nicht vergessen, Uhtred, niemals.»

«Das werde ich nicht, Herr», sagte ich. «Aber glaubt Ihr, dass Euch auch noch so viel Bücherwissen aus diesen Sümpfen herausholen kann?»

|267| «Ich glaube, ich werde mir einen richtigen Bart wachsen lassen, wenn die Dänen verschwunden sind.

Danke, mein Herzchen», damit war Æthelflaed gemeint. «Gib Eanflæd den Spiegel wieder zurück, tust du das?»

Das Mädchen lief davon. Alfred betrachtete mich erheitert. «Stell dir vor, meine Frau und Eanflæd haben sich angefreundet. Eine Überraschung, nicht wahr?»

«Das freut mich, Herr.»

«Mich auch.»

«Weiß Eure Frau, welchem Gewerbe Eanflæd nachgeht?»

«Nicht genau», sagte er. «Sie glaubt, dass Eanflæd als Köchin in einem Gasthaus gearbeitet hat, und das kommt der Wahrheit doch recht nahe. Wir haben also jetzt eine Festung bei Æthelingæg?»

«So ist es. Leofric führt dort das Kommando über dreiundvierzig Männer.»

«Und wir verfügen hier über achtundzwanzig», sagte er vergnügt. «Wann gehen wir nach Æthelingæg?»

«In einer oder zwei Wochen.»

«Warum so lange warten?»

Ich zuckte mit den Achseln. «Dieser Ort hier liegt tiefer in den Sümpfen. Wenn wir noch mehr Männer haben und einigermaßen sicher ist, dass wir Æthelingæg halten können, ist es Zeit für Euch, dorthin zu gehen.»

Er streifte ein schmutziges Hemd über. «Kann deine neue Festung die Dänen nicht aufhalten?»

«Auf jeden Fall werde ich ihnen auf dem Fluss Schwierigkeiten machen. Aber sie könnten auch aus den Sümpfen angreifen.» Für diesen Fall ließ Leofric gerade Gräben ausheben, um Æthelingæg von Westen her zu schützen.

«Soll das heißen, dass Æthelingæg angreifbarer ist als dieser Ort?»

|268| «Ja, Herr.»

«Genau deshalb sollte ich unverzüglich dorthin überwechseln», sagte er. «Meine Männer sollen nicht behaupten können, dass sich ihr König an einem unerreichbaren Ort versteckt hält.» Er lächelte mich an. «Sie sollen vielmehr sagen, dass er den Dänen die Stirn bietet und keine Gefahren scheut.»

«Und seine Familie?», fragte ich.

«Gleiches gilt auch für seine Familie», antwortete er. Er dachte kurz nach. «Wenn sie in voller Stärke anrücken, könnten sie das ganze Marschland einnehmen. Habe ich recht?»

«Ja, Herr.»

«Also ist kein Ort sicherer als ein anderer. Wie groß ist Sveins Heer?»

«Ich weiß nicht, Herr.»

«Du weißt es nicht?» Das war eine Rüge, höflich genug, aber dennoch eine Rüge.

«Ich habe mich noch nicht in seine Nähe gewagt, Herr», erklärte ich. «Denn noch sind wir zu schwach, um uns seinen Männern zu stellen, und solange sie uns in Ruhe lassen, lassen auch wir sie in Ruhe. In einem Bienennest stochert man nur, wenn man wirklich an den Honig will.»

Er nickte zustimmend. «Aber es wäre gut zu wissen, wie viele Bienen dort herumschwärmen, nicht wahr? Ich schlage vor, wir brechen morgen zu einer Erkundungsfahrt auf. Wir beide, Uhtred, du und ich.»

«Nein, Herr», entgegnete ich entschlossen. «Das mache ich allein. Ihr solltet Euer Leben nicht riskieren.»

«Genau das will ich aber», erwiderte er. «Denn was könnte ein König seinen Untertanen bedeuten, der nicht die Gefahren teilt, denen sie selbst ausgesetzt sind?» Er

|269| erwartete eine Antwort, doch mir fiel keine ein. «Nun denn, wir sollten jetzt beten, und dann sollten wir essen.»

Es gab Fischeintopf. Es gab immer Fischeintopf.

Und am nächsten Morgen zogen wir los, um den Feind auszukundschaften.

Wir waren zu sechst, der Mann, der den Kahn gestakt hatte, Iseult und ich, zwei der neuen Kämpfer in unseren Reihen und Alfred. Noch einmal versuchte ich, ihn zum Bleiben zu bewegen, doch er ließ sich nicht überzeugen. «Wenn jemand zurückbleibt», sagte er, «dann Iseult.»

«Sie kommt mit», sagte ich.

«Offensichtlich.» Er ließ es nicht auf einen Streit ankommen, und so stiegen wir alle in einen großen Kahn und fuhren nach Westen. Alfred betrachtete die Vögel, die ungezählten Vögel. Da waren Blässhühner, Teichhühner, Zwergtaucher, Enten, Lappentaucher und Fischreiher. In der Ferne sahen wir vor einer dunklen Wolke einen großen Schwarm Möwen.

Der Bootsmann ließ uns lautlos und schnell durch geheime Kanäle gleiten. Manchmal schien es, als steuere er uns direkt auf eine Schilfbank oder ein Binsendickicht zu. Doch dann glitt der flache Kahn einfach darüber hinweg in den nächsten Wasserarm. Die Flut stieg und trieb die Fische auf die verborgenen Netze und Reusen zu. Unterhalb des Möwenschwarms im Westen sah ich die Masten von Sveins Schiffen, die ans Ufer gezogen worden waren.

Auch Alfred sah sie. «Warum schließen sie sich nicht mit Guthrum zusammen?»

«Weil Svein von Guthrum keine Befehle entgegennehmen würde», antwortete ich.

«Das weißt du?»

|270| «Er hat es mir gesagt.»

Alfred schwieg, vielleicht dachte er an meine Verhandlung vor dem Witan. Sein Blick wirkte reumütig. «Was ist er für ein Mann?»

«Furchterregend.»

«Und warum hat er uns dann noch nicht angegriffen?»

Diese Frage hatte auch ich mir schon gestellt. Svein hatte sich die einmalige Gelegenheit entgehen lassen, in den Sumpf einzudringen und Alfred zur Strecke zu bringen. Warum hatte er es nicht einmal versucht? «Vielleicht, weil er woanders leichter Beute machen kann», überlegte ich, «und weil er Guthrum keinen Gefallen tun will. Die beiden sind Rivalen. Wenn Svein von Guthrum einen Befehl entgegennähme, würde er ihn als seinen König anerkennen.»

Alfred starrte den fernen Masten entgegen, die wie kleine Kratzer am Himmel aussahen. Ich deutete stumm auf einen Hügel, der sich steil aus der Wasserwüste im Westen erhob, worauf der Bootsmann diese Richtung einschlug und uns am Fuß des Hügels absetzte. Wir durchquerten einen Erlenhain und kamen an elenden Hütten vorbei, vor denen Hungerleider in schmutzigen Otterfellen hockten und uns nachschauten. Unser Bootsmann nannte diesen Hügel Brant, was steil bedeutet, und steil war er. Steil und hoch. Von seiner Kuppe aus bot er einen weiten Blick auf den Pedredan, der sich im Süden wie eine große Schlange durch das Herz des Sumpfes wand. Und an der Mündung des Flusses, wo sich Sand und Schlamm bis tief in die Sæfern-See erstreckten, waren die dänischen Schiffe zu sehen.

Sie lagen am jenseitigen Ufer des Pedredan, da, wo auch Ubba schon mit seinen Schiffen gelandet war, bevor er im Kampf den Tod fand. Von dort hätte Svein leicht nach |271|

Æthelingæg rudern können, denn der Fluss war breit und tief genug, und auf Gegenwehr wäre er erst an unserer Baumsperre unterhalb der Festung geraten, wo ihn Leofric erwartete. Ich wollte, dass Leofric und seine Männer frühzeitig gewarnt wären, falls die Dänen angriffen, und dieser Hügel bot einen freien Blick auf Sveins Lager, war aber weit genug entfernt, um den Feind von einem Angriff abzuhalten. «Hier sollten wir, wenn es so weit ist, ein großes Feuer entfachen», sagte ich zu Alfred. Ein solches Feuer würde Æthelingæg vor einem dänischen Angriff zwei bis drei Stunden Zeit geben.

Der König nickte, sagte aber kein Wort. Er starrte auf die Schiffe, die jedoch zu weit entfernt waren, um sie abzuzählen. Alfred war bleich. Der Anstieg zur Hügelkuppe hatte ihn offenbar sehr viel Kraft gekostet. Ich drängte ihn, den Hügel wieder hinabzusteigen, wo dünner Rauch aus den Hütten aufstieg. «Ruht Euch hier aus, Herr», sagte ich. «Ich zähle die Schiffe. Aber Ihr solltet ausruhen.»

Mir schien, dass er wieder unter starken Bauchschmerzen litt. In einer der Hütten lebte eine Witwe mit ihren vier Kindern. Ich steckte ihr eine Silbermünze zu und sagte, ihr König brauche für einen Tag Unterkunft und Wärme. Ich glaube nicht, dass sie verstand, wer er war, doch sie wusste um den Wert eines Schillings, und so betrat Alfred ihre Hütte und ließ sich an der Feuerstelle nieder. «Gib ihm heiße Brühe», forderte ich die Witwe auf, die Elwide hieß, «und lass ihn dann schlafen.»

Sie zog erbost die Brauen zusammen. «Geschlafen wird nicht, solange es Arbeit zu tun gibt», entgegnete sie. «Da sind Aale zu häuten, Fische zu räuchern, Netze zu flicken und Reusen zu flechten.»

«Das können die machen», sagte ich und deutete auf die beiden Soldaten, die uns begleitet hatten. Darauf überließ

[272] ich sie Elwides Barmherzigkeit und stieg mit Iseult zurück in den Kahn. Die Mündung des Pedredan war nur drei oder vier Meilen entfernt, und weil der Brant so unverwechselbar war, hatte ich auch den Bootsmann zurückgelassen, damit er half, die Aale zu häuten und zu räuchern.

Wir überquerten einen kleinen Fluss und stakten dann durch einen weiten Tümpel mit vielen Flachstellen, auf denen Strandhafer wuchs. Bald war vor uns der Hügel von Cynuit zu erkennen, und ich erzählte Iseult die Geschichte vom Kampf gegen Ubba, während ich uns über die Untiefen brachte. Zweimal lief der Kahn auf Grund, und ich musste ihn in tieferes Wasser schieben. Dann bemerkte ich, dass die Ebbe kam, und machte den Kahn an einem morschen Pfahl fest. Zu Fuß durchquerten wir eine trockengefallene Ödnis aus Morast und Algen. Wir mussten noch eine weite Strecke bei kaltem Gegenwind zurücklegen, erreichten aber schließlich das steile Ufer des Pedredan und sahen von dort aus alles, was wir hatten sehen wollen. Die Dänen konnten uns auch sehen. Ich war ohne Kettenhemd, aber mit meinen beiden Schwertern bewaffnet. An den Beleidigungen, die man uns über den Fluss hinweg zubrüllte, störte ich mich nicht weiter. Ich zählte die Flotte durch und kam auf vierundzwanzig tierköpfige Schiffe. Sie lagen an demselben Uferstreifen, an dem wir im Jahr zuvor Ubba besiegt hatten. Die verkohlten Wracks seiner niedergebrannten Schiffe waren inzwischen bis zur Hälfte im Sand versunken.

«Wie viele Männer siehst du?», fragte ich Iseult.

Zwischen den Ruinen des Klosters, dort, wo Svein die Mönche erschlagen hatte, hielten sich nur wenige Dänen auf; die meisten waren bei den Schiffen. «Nur die Männer?», fragte sie.

«Frauen und Kinder zählen nicht», antwortete ich. Zur |273| Gruppe der Dänen gehörten rund zwei Dutzend Frauen, die sich fast alle in das kleine Dorf weiter oben am Fluss zurückgezogen hatten.

Iseult kannte die englischen Namen für große Zahlen nicht und beantwortete meine Frage, indem sie beide Hände sechsmal öffnete und schloss. «Sechzig?», fragte ich und nickte dann. «Höchstens siebzig. Und am Ufer liegen vierundzwanzig Schiffe.» An ihrer gerunzelten Stirn sah ich, dass sie nicht verstand, was ich damit sagen wollte. «Vierundzwanzig Schiffe, das heißt, die Dänen haben ein Heer von achthundert oder neunhundert Männern. Diese sechzig oder siebzig Männer bewachen nur die Schiffe. Und die anderen? Wo sind die anderen?», fragte ich mehr mich selbst und beobachtete, wie fünf Dänen ein kleineres Boot ins Wasser schoben. Sie wollten den Fluss überqueren und uns gefangen nehmen. Doch ich hatte nicht vor, so lange zu warten. «Die anderen sind bestimmt nach Süden gezogen», beantwortete ich meine eigene Frage. «Sie haben ihre Frauen zurückgelassen und sind auf Raubzug gegangen. Sie brandschatzen, töten und raffen Reichtümer zusammen. Sie plündern Defnascir.»

«Sie kommen», sagte Iseult mit einem Blick auf die fünf Männer, die inzwischen in das kleine Boot gestiegen waren.

«Willst du, dass ich sie töte?»

«Könntest du das?», fragte sie und sah mich hoffnungsvoll an.

«Nein», antwortete ich, «also verschwinden wir.»

Wir machten uns auf den Rückweg über die weite Ebene aus Schlamm und Sand. Sie wirkte flach, doch wurde sie von flachen Rinnen durchschnitten. Die Flut hatte eingesetzt, und das Wasser strömte aus dem Meer zurück und ergoss sich erstaunlich schnell in das weite

Schwemmland. |274| Die Sonne senkte sich hinter schwarze Wolken, der Wind trieb die Fluten von der Sæfern-See gurgelnd in die anschwellenden Wasserläufe. Ich warf einen Blick über die Schulter zurück und sah, dass die fünf Dänen die Jagd auf uns abgebrochen hatten und ans Westufer zurückgekehrt waren, wo sich ihre Lagerfeuer gegen die heraufziehende Abenddämmerung abhoben. «Ich kann unseren Kahn nirgends sehen», sagte Iseult.

«Da drüben», sagte ich, war mir aber selbst nicht sicher, weil das abnehmende Licht alle Farben und Konturen auflöste und wir unseren Kahn bei einem Schilfgebüsch angebunden hatten. Inzwischen sprangen wir von einem trockenen Fleck zum nächsten, und die Flut stieg weiter, und die trockenen Stellen schrumpften, und dann liefen wir planschend durch das Wasser, und der Wind trieb die Flut immer noch landeinwärts.

Die Gezeiten sind am Sæfern sehr stark. Ein Haus, bei Niedrigwasser gebaut, konnte von der Flut vollständig überschwemmt werden. Bei Ebbe tauchen Inseln auf, Inseln, die bis zu dreißig Fuß aufragen und die bei Flut wieder verschwunden sind. Und diese Flut wurde von dem kräftigen Wind noch begünstigt und holte uns schnell und kalt ein. Iseult verlor fast den Halt, also hob ich sie hoch und trug sie wie ein Kind in den Armen. Ich kämpfte mich vorwärts, und die Wolken im Westen hatten den Himmel verdunkelt, und es schien mir, als watete ich durch einen unendlichen kalten See. Aber dann, vielleicht weil es dunkel wurde, oder vielleicht weil Hoder, der blinde Gott der Nacht, mir gewogen war, fand ich den Pfahl, an dem wir unseren Kahn festgemacht hatten.

Ich setzte Iseult in das Boot und schwang mich selbst mit letzter Kraft über den niedrigen Rand und durchschnitt das Seil. Erschöpft, frierend, nass und erschrocken rührte

|275| ich mich nicht mehr und ließ den Kahn in der Strömung treiben.

«Du musst an ein Feuer», drängte Iseult. Ich bedauerte, den Bootsmann zurückgelassen zu haben, denn jetzt musste ich den Weg durch den Sumpf finden, und das bedeutete eine lange Fahrt durch die einbrechende Nacht und die Kälte. Iseult kauerte neben mir und starrte über das Wasser auf einen Hügel, der fernab im Osten aufragte. «Eanflæd hat gesagt, das dort ist Avalon», sagte sie ehrfurchtsvoll.

«Avalon?»

«Wo Artus begraben liegt.»

«Ich dachte, du glaubst, er würde nur schlafen.»

«Ja, er schläft nur», erwiderte sie eifrig. «Er schläft in seinem Grab, zusammen mit seinen Kämpfern.» Sie betrachtete den fernen Hügel, der zu glühen schien, denn er hatte einen letzten Sonnenstrahl aufgefangen, der durch die Wolken im Westen drang. «Artus», flüsterte sie andächtig, «war der mächtigste König, der je gelebt hat. Sein Schwert besaß magische Kraft.» Sie erzählte von Artus, davon, wie er sein Schwert aus einem Stein gezogen und wie er die größten Kämpfer in die Schlacht geführt hatte, und ich dachte darüber nach, dass seine Feinde wir gewesen waren, die englischen Sachsen. Nun aber gehörte das sagenhafte Avalon zu Wessex, und ich fragte mich, ob sich die Angelsachsen dereinst, beherrscht von den Dänen, an ihre eigenen Könige erinnern und sie groß nennen würden. Als die Sonne untergegangen war, stimmte Iseult ein Lied in ihrer Sprache an. Es handelte, wie sie mir erklärte, davon, wie Artus eine Leiter an den Mond anlegte und aus den Sternen einen Mantel für seine Königin Guinevere knüpfte. Iseults Stimme trug uns durch das Zwielicht über dem Wasser und durch Schilfbänke,

während hinter |276| uns die Lagerfeuer der dänischen Schiffswachen in der zunehmenden Dunkelheit verschwanden. Irgendwo in der Ferne heulte ein Hund, der Wind frischte auf, und es fing erneut zu regnen an.

Als der Umriss des Hügels Brant vor uns auftauchte, hörte Iseult zu singen auf. «Es wird einen großen Kampf geben», sagte sie leise. Ich dachte, sie sei in Gedanken noch bei Artus und stellte sich vor, dass der schlafende König, mit dem Zauberschwert bewaffnet, seinem Grab entstiege. «Vor einem Hügel», fuhr sie fort, «einem steilen Hügel. Ich sehe ein weißes Pferd, Blutströme, die sich über den Abhang ergießen, und Dänen, die vor den Sais Reißaus nehmen.»

Die Sais, das waren wir, die Sachsen. «Hast du das geträumt?», fragte ich.

«Ich habe es geträumt.»

«Dann ist es wahr?»

«Das Schicksal will es so», sagte sie, und ich glaubte ihr. Wenig später landeten wir am Ufer der Insel.

Es war pechschwarze Nacht, doch hier und da schimmerte noch Glut in Feuerstellen, über denen Fische zum Räuchern hingen. In ihrem Schein fanden wir zurück zu Elwides Hütte, die aus Erlenstämmen gebaut und mit Ried gedeckt war. Alfred hockte am Feuer in der Mitte des Raums und starrte in die Flammen. Elwide, die beiden Soldaten und der Fährmann saßen in der hinteren Ecke beisammen und häuteten Aale. Drei der Kinder flochten Reusen aus Weidenruten, während das vierte Kind einen großen Hecht ausnahm.

Ich ließ mich am Feuer nieder und hoffte, dass die Wärme meine durchgefrorenen Beine beleben würde.

Alfred blinzelte, als sei er überrascht, mich zu sehen. «Die Dänen?», fragte er.

|277| «Sind nach Süden gezogen», antwortete ich, am ganzen Körper zitternd vor Kälte. «Und haben sechzig bis siebzig Männer als Wachen bei den Schiffen zurückgelassen.»

«Es gibt hier zu essen», sagte Alfred.

«Gut. Wir haben großen Hunger.»

«Nein, ich meinte, hier in der Marsch wäre ausreichend Verpflegung für ein ganzes Heer aufzutreiben», erwiderte er. «Wir können sie angreifen, Uhtred. Männer zusammenziehen und sie angreifen. Aber das reicht nicht. Ich habe nachgedacht, Uhtred, den ganzen Tag.» Er machte einen erholten Eindruck, und mir schien, dass er seine Zeit in dieser stinkenden Hütte genutzt hatte, um neue Pläne zu schmieden. «Ich werde nicht weglaufen», sagte er entschlossen. «Ich gehe nicht ins Frankenland.»

«Gut», sagte ich, obwohl ich so fror, dass ich ihm gar nicht richtig hatte zuhören können.

«Wir bleiben, stellen ein Heer auf und erobern Wessex zurück.»

«Gut», wiederholte ich. Es roch nach Verbranntem. Die Feuerstelle war mit flachen Feldsteinen ummauert. Darauf hatte Elwide mehrere Fladenbrote aus Hafermehl verteilt, die an den Rändern zum Feuer hin langsam verkohlten. Ich rückte eines weiter nach außen, doch Alfred gebot mir Einhalt. Er wollte nicht abgelenkt werden. «Die Schwierigkeit dabei ist, dass ich es mir nicht leisten kann, einen eingegrenzten, kleinen Krieg zu führen.» Mir war schleierhaft, wie er einen anderen als einen kleinen Krieg führen wolle, doch ich schwieg dazu.

«Je länger wir die Dänen gewähren lassen, desto fester fassen sie Fuß. Meine Untertanen würden sich nach und nach auf Guthrums Seite schlagen. Das kann ich nicht zulassen.»

«Nein, Herr.»

|278| «Darum müssen wir sie besiegen.» Er sprach mit Ingrimm. «Nicht nur im nächsten Kampf schlagen, sondern ein für alle Mal besiegen.»

Ich dachte an Iseults Traum, sagte aber nichts. Dann erinnerte ich mich, wie oft Alfred mit den Dänen Frieden geschlossen hatte, statt sie zu bekämpfen, und ich sagte immer noch nichts.

«Im Frühjahr», fuhr er fort, «wird ihre Verstärkung eingetroffen sein, und dann verteilen sie sich in ganz Wessex, bis es kein Wessex mehr gibt. Also muss zweierlei getan werden.» Das sagte er weniger zu mir, als dass er laut nachdachte. «Erstens», er hob einen seiner langen Finger, «müssen wir verhindern, dass sie in kleinen Verbänden ausschwärmen und über Land ziehen. Sie sollen hier gegen uns antreten. Wir müssen dafür sorgen, dass sie zusammenbleiben, damit sie mit ihren Trupps nicht stückchenweise das Land besetzen können.» Das ergab durchaus Sinn. Wie allenthalben zu hören war, hatte unter den Dänen in Wessex ein Wettlauf um Beute begonnen. Ein jeder versuchte, so viel zu ergattern wie möglich. In ein paar Wochen würden sie sich dann ein Anwesen suchen, um sich dort niederzulassen. Alldem hoffte Alfred zuvorzukommen, indem er die Aufmerksamkeit der Dänen auf die Marschen lenkte. «Und während sie sich mit uns beschäftigen, muss der Fyrd zusammengetrommelt werden.»

Ich starrte ihn überrascht an. Ich hatte vermutet, dass er in den Sümpfen ausharren wollte, entweder bis uns die Dänen überwältigt hätten oder bis wir schlagkräftig genug wären, um zuerst eine Grafschaft zurückzugewinnen, dann noch eine und so weiter. Bis wir Wessex auf diese Art zurückerobert hätten, würden Jahre vergehen, doch seine

Vorstellung hatte viel größere Ausmaße. Er wollte unter den Augen der Dänen eine Armee aufstellen und auf |279| einen Schlag das gesamte Land zurückholen. Es war eine Art Würfelspiel, und er hatte beschlossen, alles auf einen Wurf zu setzen, so wenig er auch einzusetzen hatte. «Wir zwingen sie zu einer großen Schlacht», sagte er grimmig, «und mit Gottes Hilfe werden wir sie vernichten.»

Plötzlich erklang ein Schrei: Alfred, als sei er aus süßen Träumen gerissen worden, sah auf. Elwide stand hinter ihm und beklagte sich lautstark darüber, dass er die Haferbrote hatte anbrennen lassen. «Ich habe Euch doch gesagt, Ihr sollt darauf aufpassen», schimpfte sie und schlug in ihrer Wut so heftig mit einem gehäuteten Aal auf den König ein, dass er zur Seite kippte. Die beiden Soldaten sprangen auf und griffen nach ihren Schwertern, doch ich winkte sie zurück, während Elwide die angekohlten Fladen von den Herdsteinen einsammelte. «Ich hab Euch gesagt, Ihr sollt aufpassen», schimpfte sie erneut. Alfred lag, wo er gefallen war, und ich dachte, er würde weinen. Dann aber sah ich, dass er lachte. Er zitterte vor Lachen, er lachte Tränen, und er war so glücklich, wie ich ihn nie zuvor erlebt hatte.

Denn er hatte einen Plan zur Rettung seines Königreichs.

Die Festung von Æthelingæg war nun mit dreiundsiebzig Männern besetzt. Alfred zog mit seiner Familie dort ein und beauftragte sechs Männer, ein Leuchtfeuer auf Brant vorzubereiten. Er war in diesen Tagen ausgesprochen froh gestimmt und hatte die Verzweiflung der ersten Januarwochen überwunden. Stattdessen war er nun der unwahrscheinlichen Überzeugung, sein Königreich zurückerobern zu können, noch bevor der Sommer ins Land zog. Zu seiner guten Laune kam noch überschwängliche Freude, als Pater Beocca vom Landungssteg herbeihinkte und sich dem König mit strahlendem Gesicht vor die |280| Füße warf. «Ihr lebt,

Herr!», frohlockte Beocca und hielt die Beine des Königs umschlungen. «Gott sei gepriesen, Ihr lebt!»

Alfred half ihm auf und umarmte ihn. Beide Männer weinten vor Glück, und am nächsten Tag, einem Sonntag, hielt Beocca eine Predigt, die ich mit anhören musste, denn er sprach unter freiem Himmel, und die Insel Æthelingæg war zu klein, um seiner Stimme zu entkommen. Beocca sprach davon, wie David, der König Israels, auf der Flucht vor seinen Feinden in der Höhle von Adullam hatte ausharren müssen und wie Gott ihn schließlich nach Israel zurückführte, auf dass er seine Feinde vernichte. «Dies ist unser Adullam!», rief Beocca und deutete mit seiner gesunden Hand auf die Rieddächer von Æthelingæg, «und das ist unser David.» Er deutete auf den König. «Und Gott wird uns zum Sieg führen.»

«Schade, Pater», sagte ich später zu Beocca, «schade, dass Ihr nicht schon vor zwei Monaten so kämpferisch wart.»

«Es macht mich überglücklich, dass du nun wieder in der Huld des Königs stehst», erwiderte er.

«Er weiß inzwischen, wie nützlich ihm mörderische Bastarde wie ich sein können. Ich hoffe nur, er misstraut inzwischen dem Rat geistlicher Jammerlappen, die ihm einreden, dass sich die Dänen durch Gebete besiegen lassen.»

Er schnaubte ob dieser Beleidigung und warf einen missbilligenden Blick auf Iseult. «Hast du Nachricht von deiner Frau?»

«Nein.»

Beocca hatte Neuigkeiten, wenn auch keine von Mildrith. Er war vor den nachrückenden Dänen nach Süden geflohen und hatte bei Dornwaraceaster, einer Siedlung in |281| der Grafschaft Thornsæta, bei Mönchen Unterschlupf

gefunden, die sich nahe der Ortschaft in einer alten Festung versteckt hielten, als die Dänen über Dornwaraceaster herfielen. Kaum waren sie mit Silber, Münzen und Frauen wieder abgezogen, traf Huppa, der Aldermann von Thornsæta, mit fünfzig Kriegern ein. Er ließ die Mönche und die Bewohner die alten römischen Mauern instand setzen. «Die Leute dort sind für den Moment in Sicherheit», sagte Beocca. «Aber sie werden nicht genug zu essen haben, falls die Dänen umkehren und die Stadt belagern.» Als er erfahren hatte, dass sich Alfred in dem großen Sumpfland im Norden aufhielt, war er allein losgezogen. Am letzten Tag seiner Wanderung hatte er sechs Soldaten getroffen, die ebenfalls auf dem Weg zu Alfred waren, und gemeinsam mit ihnen die Reise fortgesetzt. Von Wulfhere wusste er nichts Neues zu berichten, doch er hatte gehört, dass Odda der Jüngere in einer alten Burg am Oberlauf der Uisc hauste. Dänen hatte Beocca auf seiner Wanderung nirgends gesehen. «Gottlob», sagte er düster, «denn sie plündern überall.»

«Ist Dornwaraceaster eine große Stadt?», fragte ich.

«Durchaus. Es gibt dort nicht weniger als drei stattliche Kirchen.»

«Auch einen Markt?»

«Allerdings. Bevor die Dänen kamen, herrschte dort Wohlstand.»

«Aber die Dänen sind nicht geblieben, oder?»

«Auch in Gifle nicht, obwohl Gifle ein ansehnlicher Ort ist.»

Guthrum hatte Alfred überrascht, seine Truppen in Cippanhamm geschlagen und den König in die Flucht getrieben. Doch um Wessex halten zu können, würde er alle mit Mauern bewehrten Städte einnehmen müssen. Dass Beocca auf seiner dreitägigen Wanderung keinem

einzigen Dänen begegnet war, ließ vermuten, dass Guthrum nicht genügend Männer hatte, um alle seine Eroberungen besetzt zu halten. Er könnte natürlich Männer aus Mercien oder Ostanglien holen, aber dann wären diese Länder geschwächt und Aufstände gegen die dänische Fremdherrschaft zu erwarten. Guthrum musste also auf Schiffe aus Dänemark hoffen. Wie wir erfuhren, unterhielt Guthrum mittlerweile Festungen in Baðum, Readingum, Mærlebeorg und Andefera, und zweifellos hatte er auch noch andere Orte besetzt. Wie sich später herausstellte, vermutete Alfred zu Recht, dass sich der ganze Osten von Wessex in dänischer Hand befand, dennoch aber weite Gebiete des Landes immer noch frei waren. Auf ihren Raubzügen stießen Guthrums Männer zwar auch bis in diese Gebiete vor, doch fehlte es ihnen an Kräften, um in Städten wie Wintanceaster, Gifle oder Dornwaraceaster Festungen einzurichten. Wie wir alle wussten, würden im Frühsommer neue Schiffe mit Soldaten aus Dänemark eintreffen. Alfred musste also vorher zuschlagen. Deshalb berief er am Tag nach Beoccas Ankunft eine Ratsversammlung ein.

Auf Æthelingæg gab es inzwischen genug Männer, um das höfische Zeremoniell durchzuführen. Ich konnte Alfred nicht mehr abends zum Gespräch aufsuchen, während er vor einer Hütte saß, sondern musste um eine Audienz bitten. An dem Montag der Ratsversammlung verlangte Alfred eines der größeren Häuser auf der Insel zu einer Kirche umzubauen. Die Familie, die bisher in diesem Haus gelebt hatte, musste sich eine andere Unterkunft suchen. Einige der neu angekommenen Soldaten bekamen den Auftrag, ein Kreuz über dem Giebel zu errichten und Fenster in die Außenwände zu stemmen. Der Rat versammelte sich in Haswolds früherem Palas. Alfred wartete mit |283| seinem Erscheinen, bis alle anderen

eingetroffen waren. Wir alle standen auf, als er zur Tür hereinkam und auf einem der beiden Sitze auf dem neu gezimmerten Podest neben Ælswith Platz nahm. Auf ihrem Silberfuchs, der ihren schwangereren Bauch verhüllte, waren immer noch Flecken von Haswolds Blut zu erkennen.

Wir durften uns erst wieder setzen, als der Bischof von Exanceaster ein Gebet gesprochen hatte, und das dauerte seine Zeit. Endlich aber bedeutete uns der König durch eine Geste, dass wir uns hinsetzen konnten. Der im Halbkreis gruppierte Rat bestand aus sechs Priestern und ebenso vielen Kämpfern. Zu den Letzteren zählten neben Leofric und mir vier weitere Soldaten, die neu eingetroffen waren und in Alfreds Haustruppe gedient hatten. Einer von ihnen war ein graubärtiger Mann namens Egwine, der erzählte, dass er in der Schlacht bei Æscs Hügel hundert Männer angeführt hatte, und der nun den Oberbefehl über alle hier in den Sümpfen zusammengezogenen Männer beanspruchte. Ich wusste, dass er den König und Beocca drängte, eine Entscheidung in seinem Sinn zu treffen. Beocca hatte vor dem Podest an einem wackligen Tisch Platz genommen, an dem er mitzuschreiben versuchte, was im Rat gesprochen wurde. Damit hatte er allerdings seine Schwierigkeiten, denn die Tinte war alt und ihre Farbe verblasst, der Federkiel splitterte, und als Pergamente standen ihm nur die abgeschnittenen Ränder eines Messbuches zur Verfügung. Er machte daher einen unglücklichen Eindruck, doch Alfred legte großen Wert auf Mitschriften.

Der König bedankte sich für das Gebet des Bischofs und stellte vernünftigerweise fest, dass wir uns erst mit Guthrum würden beschäftigen können, wenn Svein geschlagen sei. Obwohl ein Großteil seiner Männer nach Süden gezogen |284| war, um Defnascir auszurauben, stellte Svein für uns die unmittelbarste Bedrohung dar, denn er

hatte immer noch seine Schiffe, mit denen er in den Sumpf eindringen konnte. «Vierundzwanzig Schiffe», sagte Alfred und sah mich fragend an.

«Vierundzwanzig, Herr», bestätigte ich.

«Er könnte also, wenn er alle seine Kräfte zusammenzieht, ein tausendköpfiges Heer aufstellen.» Alfred ließ diese Zahl eine Weile auf uns wirken. Beocca runzelte die Stirn, als sein gesplitterter Federkiel Tinte auf seinen winzigen Pergamentstreifen spritzte.

«Vor wenigen Tagen», fuhr Alfred fort, «waren bei den Schiffen an der Mündung des Pedredan allerdings nur siebzig Wachleute anzutreffen.»

«Ungefähr siebzig», sagte ich. «Vielleicht waren auch mehr da, und wir haben sie nicht gesehen.»

«Alles in allem weniger als hundert?»

«Das ist anzunehmen, Herr.»

«Um die müssten wir uns also kümmern», sagte Alfred, «bevor die anderen zu den Schiffen zurückkehren.» Es blieb lange still. Mit unserer Kampfkraft war es, wie wir alle wussten, nicht weit her. Es kamen zwar täglich ein paar Männer bei uns an, wie das halbe Dutzend in Beoccas Begleitung, aber es waren immer wenige. Vielleicht lag es daran, dass sich die Kunde von Alfreds Plänen nur langsam verbreitete, vielleicht aber auch nur an der Kälte, denn an regnerischen, kalten Tagen ist schließlich niemand gern unterwegs. Unter den Neuankömmlingen war außerdem kein einziger Thegn. Thegn waren Männer von Adel oder Vermögen, die Dutzende gutbewaffneter Kämpfer ins Feld führen konnten. In jeder Grafschaft gab es solche Thegn; sie standen gleich unter den Vögten und Aldermännern, die selber zu den Thegn zählten. Sie |285| stellten die eigentliche Macht von Wessex dar, doch kein einziger von ihnen war nach Æthelingæg gekommen. Manche waren, wie wir

hörten, über die Grenze geflohen, andere versuchten, ihren Grundbesitz zu schützen. Alfred hätte sich in der Gesellschaft von einem Dutzend Thegn gewiss sehr viel wohler gefühlt, so aber musste er sich mit mir, Leofric und Egwine begnügen. «Wie stark sind derzeit unsere Truppen?», fragte Alfred.

«Wir haben über hundert Mann», antwortete Egwine frohgemut.

«Von denen nur sechzig oder siebzig zu kämpfen imstande sind», sagte ich. Es war, wie fast immer, wenn Truppen zusammengestellt werden, eine Krankheit ausgebrochen. Viele Männer mussten sich übergeben, zitterten am ganzen Leib und hatten Durchfall.

«Reicht das?», fragte Alfred.

«Wofür, Herr?» Egwine war nicht besonders schnell im Kopf.

«Um Svein zu schlagen natürlich», sagte Alfred. Erneut breitete sich Schweigen aus, denn diese Frage war närrisch.

Schließlich warf sich Egwine in die Brust. «Mehr als genug, Herr!»

Ælswith schenkte ihm dafür ein Lächeln.

«Und wie würdest du vorgehen?», fragte Alfred.

«Ich würde alle Männer nehmen, die wir haben, und angreifen», antwortete Egwine. «Geradewegs angreifen!»

Beocca ließ die Feder ruhen. Er wusste, wann Unsinn gesprochen wurde, und verschwendete keine kostbare Tinte auf dumme Gedanken.

Alfred sah mich an. «Was hältst du davon?»

«Sie würden uns von weitem kommen sehen und wären vorbereitet», antwortete ich.

|286| «Wir könnten auch einen Haken ins Landesinnere schlagen und von den Hügeln aus angreifen», schlug Egwine vor.

Wieder richtete Alfred den Blick auf mich. «Æthelingæg wäre ohne Verteidigung», sagte ich, «und es würde mindestens drei Tage dauern. Danach wären unsere Männer ausgehungert und erschöpft, und den Dänen bliebe, wenn sie uns von den Hügeln herabkommen sähen, immer noch genügend Zeit, sich zu rüsten. Im besten Fall wären wir zumindest zahlenmäßig ebenbürtig. Und im schlechtesten?» Ich zuckte mit den Achseln. Zurückgerufen, könnten Sveins Truppen nach drei oder vier Tagen zur Stelle sein, und dann würden unsere siebzig oder achtzig Männer einem ganzen Heer gegenüberstehen.

«Wie also würdest du vorgehen, Uhtred?», fragte Alfred.

«Wir zerstören ihre Flotte.»

«Weiter.»

«Ohne ihre Schiffe», sagte ich, «können sie die Flüsse nicht heraufkommen. Ohne ihre Schiffe sind sie wie Fische auf dem Trockenen.»

Alfred nickte. Beocca kratzte wieder mit der Feder übers Pergament. «Wie willst du die Flotte zerstören?», fragte der König.

Darauf wusste ich selbst noch keine Antwort. Wir könnten mit siebzig Mann gegen ihre siebzig antreten, aber am Ende, selbst wenn wir gewinnen würden, bräuchten wir Glück, um noch zwanzig Männer auf den Beinen zu haben. Sie könnten dann natürlich die Schiffe in Brand stecken, doch ich bezweifelte, dass wir so lange durchhalten würden. Bei Cynuit waren auch Dutzende dänischer Frauen. Wenn es zum Kampf käme, würden sie sich an die |287| Seite ihrer Männer stellen, und wir würden aller Wahrscheinlichkeit nach geschlagen. «Feuer», rief Egwine

begeistert. «Wir schaffen es in Kähnen heran und bewerfen die Schiffe mit brennenden Fackeln.»

«Sie haben Wachen bei den Schiffen», sagte ich müde, «und sie werden Speere, Pfeile und Äxte auf uns schleudern. Vielleicht gelingt es, eines ihrer Schiffe niederzubrennen, aber mehr werden wir nicht erreichen.»

«Wir könnten nachts angreifen», sagte Egwine.

«Es ist fast Vollmond», sagte ich. «Sie würden uns kommen sehen. Und wenn der Mond hinter Wolken steht, werden wir die Flotte nicht früh genug erkennen.»

«Wie also würdest du vorgehen?», fragte Alfred erneut.

«Gott wird Feuer vom Himmel regnen lassen», sagte Bischof Alewold, doch darauf ging niemand ein.

Alfred erhob sich. Wir alle standen auf. Dann deutete er auf mich. «Du wirst Sveins Flotte zerstören», sagte er. «Und heute Abend möchte ich wissen, wie du vorgehen wirst. Wenn dir nichts eingefallen ist, dann wirst du», er zeigte auf Egwine, «nach Defnascir reiten, Aldermann Odda ausfindig machen und ihm erklären, dass er seine Soldaten zur Flussmündung bringen und die Sache für uns erledigen soll.»

«Ja, Herr», sagte Egwine.

«Heute Abend», sagte Alfred kühl zu mir, bevor er den Raum verließ.

Ich war wütend, und genau darauf hatte er es angelegt. Mit Leofric stieg ich zur neu errichteten Festung hinauf und blickte hinaus auf die Marsch und die Wolken, die sich über der Sæfern-See zusammenzogen. «Wie könnten wir es schaffen, vierundzwanzig Schiffe niederzubrennen?», fragte ich.

|288| «Ist doch ganz einfach», erwiderte Leofric. «Gott wird Feuer vom Himmel regnen lassen.»

«Tausend Kämpfer wären mir lieber.»

«Alfred wird Odda nicht rufen lassen», sagte Leofric. «Er hat dich damit nur herausfordern wollen.»

«Aber er hat recht, oder?», sagte ich widerwillig. «Wir müssen Svein loswerden.»

«Bloß wie?»

Ich betrachtete die Bäume, die Haswold als Sperre über den Fluss gelegt hatte. Weil die Flut eingesetzt hatte, strömte das Wasser flussaufwärts und brach sich an den ineinanderverflochtenen Zweigen. «Ich erinnere mich an eine Geschichte», sagte ich. «Sie wurde mir erzählt, als ich noch ein Kind war», vermutlich von Beocca. «Darin hieß es, dass der Christengott die Wogen eines Meers teilte.»

«Das war Moses», sagte Leofric.

«Und als ihm seine Feinde folgten, schlugen die Fluten über ihnen zusammen, sodass sie ertranken.»

«Schlau», sagte Leofric.

«Und genauso machen wir es auch», sagte ich.

«Wie?», fragte Leofric.

Doch statt ihm zu antworten, rief ich einige Marschenleute aus dem Ort heran und beriet mich mit ihnen, und am Abend wusste ich, was ich tun wollte, und weil der Gedanke dazu aus den Schriften stammte, war Alfred sofort einverstanden. Die Vorbereitungen nahmen noch einen vollen Tag in Anspruch. Wir mussten genügend Kähne für vierzig Männer auftreiben. Außerdem brauchte ich Eofer, den einfältigen Bogenschützen. Er verstand nicht, was ich von ihm verlangte, und fürchtete sich, bis ihn ein kleines Mädchen von etwa zehn oder elf Jahren bei der Hand nahm und erklärte, dass er mit uns auf die Jagd gehen sollte. «Vertraut er dir?», fragte ich das Kind.

|289| «Er ist mein Onkel», antwortete es. An der Hand des Mädchens hatte sich Eofer wieder beruhigt.

«Tut Eofer, was du ihm sagst?»

Das Mädchen nickte ernst. Ich forderte sie auf, uns zu begleiten und ihren Onkel bei Laune zu halten.

Noch vor Sonnenaufgang brachen wir auf. Wir waren zwanzig Marschenmänner mit Booten, zwanzig Krieger, ein einfältiger Bogenschütze, ein Kind, Iseult und ich. Alfred wollte, dass Iseult zurückblieb, doch ich beachtete ihn nicht, und er bestand nicht darauf. Stattdessen sah er zu, wie wir abfuhren, und verschwand dann in Æthelingægs Kirche, auf deren Giebel ein neues Kreuz aus Erlenholz prangte.

Und hinter diesem Kreuz schwebte der Vollmond niedrig am Himmel. Sein gespenstisch fahles Gesicht erbleichte mit dem Aufgang der Sonne noch mehr, doch als wir auf zehn Kähnen flussabwärts glitten, schaute ich immer wieder zu ihm auf und betete im Stillen zu Hoder, denn der Mond ist seine Frau, und sie ist es, die einem Krieger den Sieg schickt. Zum ersten Mal seit Guthrums Angriff an jenem frühen Wintermorgen schlugen die Sachsen zurück.

|290| ACHT

Kurz bevor der Pedredan das Meer erreicht, schlägt er einen großen Bogen durch die Marsch, einen Bogen, der nahezu drei Viertel eines Kreises beschreibt. Dort, wo der Bogen beginnt, lag am Innenufer eine kleine Siedlung, bestehend nur aus einem halben Dutzend Hütten, die auf Pfählen gebaut waren. Diese Siedlung wurde Palfleot genannt, was so viel wie «der Ort mit den Stangen» bedeutet, denn mit spitzen Stangen hatten die Leute hier Aale gestochen und Fischreusen aus den Flüssen gezogen. Doch die Dänen hatten sie vertrieben und ihre Hütten niedergebrannt, sodass von Palfleot nicht mehr übriggeblieben war als verkohltes Pfahlwerk auf schwarzem Schlamm. Dort legten wir bei Sonnenaufgang an. Das ablaufende Wasser der Ebbe legte die großen Sandbänke und Schlickgebiete frei, durch die Iseult und ich uns gekämpft hatten, während ein schneidend kalter Westwind den Regen vor sich hertrieb. Jetzt aber warf schräges Sonnenlicht die langen Schatten von Dünengräsern und Schilfrohr über die Marsch. Zwei Schwäne flogen nach Süden, und ich wusste, dass sie ein Zeichen der Götter waren, doch ich konnte es nicht deuten.

Die Kähne fuhren jetzt in nordöstlicher Richtung weg, über verwinkelte Wasserwege, die nur die Marschenleute kannten. Wir blieben in Palfleot zurück und verhielten uns so, dass die Dänen jenseits des großen Flussbogens auf uns aufmerksam werden mussten. Während Iseult mit ihren scharfen Augen die Stelle im Blick behielt, wo die Schiffsmasten der dänischen Flotte wie Kratzer an |291| den Wolken im Westen anmuteten, machten wir uns an den

verkohlten Trümmern zu schaffen. «Auf einen der Masten ist ein Mann gestiegen», sagte sie nach einer Weile, und ich starrte angestrengt in die Richtung, machte den Mann aus, der sich oben an den Mast klammerte, und wusste, dass man uns entdeckt hatte. Die Ebbe gab immer mehr Schlick und Sand frei, und nun, da ich sicher war, dass sie uns gesehen hatten, machten wir uns auf den Weg über die trocken gefallene Marsch in der weiten Flussschleife.

Während wir näher kamen, sah ich, dass weitere Männer in die Masten kletterten, um uns zu beobachten. Sie waren nicht beunruhigt, denn für sie waren wir nur ein kleines Häuflein auf der anderen Seite des Flusses. Dennoch würde der Anführer seinen Leuten den Befehl geben, sich zu bewaffnen, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein. Ich hatte vor, ihn in eine Falle locken und hoffte, er würde tun, was ich wollte. Zunächst aber würde er, wenn er klug war, gar nichts unternehmen. Er wusste, dass wir keine Bedrohung für ihn waren, zumal der Pedredan zwischen uns lag. Also konnte er in aller Ruhe mit ansehen, wie wir uns, durch tiefen Schlick stapfend, dem Ufer näherten. Grau und kalt strömte vor uns das Wasser des Pedredan.

Inzwischen beobachteten uns an die hundert Dänen. Sie standen auf ihren an Land gezogenen Schiffen und bedachten uns lauthals mit Schmähungen. Viele lachten uns aus, denn in ihren Augen waren wir einfältiges Pack, das für nichts und wieder nichts einen langen Fußmarsch auf sich genommen hatte. Doch sie ahnten nichts von Eofers Fähigkeiten. Ich rief seine Nichte zu mir. «Ich will», sagte ich, «dass dein Onkel einige dieser Männer da drüben tötet.»

Das Mädchen riss die Augen auf. «Dass er sie tötet?»

|292| «Das sind böse Männer», sagte ich, «und sie wollen dich umbringen.»

Sie nickte nachdenklich, nahm dann den großen Kerl an der Hand und führte ihn an den Rand des Wassers, wo er bis zu den Waden im Schlick versank. Der Fluss war sehr breit, und ich zweifelte schon daran, dass es Eofer gelingen würde, seine Pfeile bis auf die andere Seite schnellen zu lassen. Eofer selbst schien jedoch keinerlei Bedenken zu haben. Er spannte den mächtigen Bogen, watete in den Pedredan bis zu einer seichten Stelle, auf der er sicheren Tritt fand, zog dann einen Pfeil aus seinem Köcher, legte ihn an und zog die Sehne zurück. Mit einem Grunzen ließ er die Sehne fahren, und ich beobachtete, wie der Pfeil von der Sehne zuckte und von der Befiederung geführt im hohen Bogen über den Fluss stieg und inmitten einer Gruppe von Dänen niederfuhr, die auf dem Steuerdeck eines Schiffes standen. Mit wütendem Gebrüll stoben die Männer auseinander. Niemand war getroffen. Eofers zweiter Pfeil jedoch bohrte sich einem Mann in die Schulter. Die Dänen wichen von ihrem Aussichtpunkt im Heck zurück. Eofer, der immerzu mit seinem zotteligen Kopf nickte und leise Tiergeräusche von sich gab, zielte nun auf ein anderes Schiff. Er hatte wahrhaft außergewöhnliche Kraft. Der Abstand war zu groß, um treffgenau schießen zu können, doch die Gefahr der langen, weißgefiederten Pfeile trieb die Dänen weiter zurück, und nun waren wir es, die höhnisch lachten. Einer der Dänen nahm einen Bogen und wollte zurückschießen, doch sein Pfeil verschwand mehr als zwanzig Schritt vor uns im Fluss. Wir verspotteten sie erneut, lachten sie aus und sprangen auf und ab, während Eofers Pfeile ein ums andere Mal in die Planken ihrer Schiffe einschlugen. Zwar war nur dieser eine Mann verwundet worden, doch hatten wir sie alle zurückgetrieben, |293| und das war für sie eine Schande. Nachdem Eofer zwanzig Pfeile verschossen hatte, watete ich durch das Wasser zu ihm, nahm ihm den Bogen aus der

Hand und stellte mich so vor ihn hin, dass die Dänen nicht sehen konnten, was ich tat.

«Sag ihm, er soll sich keine Sorgen machen», erklärte ich dem Mädchen, und sie beruhigte Eofer, der mir den Bogen wieder abnehmen wollte.

Ich zog ein Messer, was ihn noch stärker beunruhigte. Er knurrte mich an und riss mir den Bogen aus der Hand. «Sag ihm, dass alles in Ordnung ist», forderte ich das Mädchen auf, und es gelang ihm tatsächlich, ihren Onkel friedlich zu stimmen. Der ließ es nun geschehen, dass ich die aus Hanf gedrehte Sehne des Bogens mit meinem Messer anritzte. Dann trat ich zurück, zeigte auf die Dänen. «Bring sie um!», sagte ich.

Eofer wollte den Bogen nicht spannen. Stattdessen fummelte er unter seiner schmierigen Wollkappe eine zweite Sehne hervor. Ich schüttelte den Kopf und ließ dem Einfältigen von der Nichte erklären, dass er die beschädigte Sehne benutzen müsse. Wie zu erwarten war, riss sie, als er versuchte, den Bogen zu spannen. Der Pfeil überschlug sich und trieb auf dem Wasser davon.

Inzwischen hatte die Flut eingesetzt, und das Wasser stieg. «Wir verschwinden!», rief ich meinen Männern zu.

Jetzt johlten wieder die Dänen. Sie glaubten, dass wir uns wegen der gerissenen Bogensehne zurückzogen, und brüllten uns Beleidigungen hinterher, als wir uns die schlammige Uferböschung hochkämpften. Jenseits des Flusses sah ich zwei Männer am Ufer entlanglaufen, und ich hoffte, dass sie den Befehl weitergaben, den ich mir wünschte.

|294| Und das taten sie. Der Gefahr durch Eofers schrecklichen Bogen nicht länger ausgesetzt, machten sie sich daran, zwei ihrer kleineren Schiffe zu Wasser zu

lassen. Wir hatten sie verspottet und ausgelacht. Dafür sollten wir nun sterben.

Alle Krieger haben ihren Stolz. Wut und Ehrgeiz sind ihr Ansporn, sich Ruhm zu erwerben, und die Dänen wollten uns nicht in dem Glauben lassen, dass wir sie ungestraft verhöhnen konnten. Doch es ging ihnen nicht allein darum, uns diese Erkenntnis beizubringen. Ehe wir von Æthelingæg aufgebrochen waren, hatte ich darauf bestanden, dass jedem meiner Männer ein Kettenhemd gegeben wurde. Egwine, der mit dem König zurückblieb, hatte seine kostbare Rüstung nicht hergeben wollen, musste sich aber dem Willen Alfreds beugen, der dafür sorgte, dass sechzehn meiner Männer Kettenhemden trugen. Sie sahen prächtig aus, wie besonders verdiente Krieger. Und die Dänen würden viel Anerkennung gewinnen, wenn es ihnen gelang, einen solchen Trupp zu bezwingen und seiner kostbaren Rüstungen zu berauben. Leder bietet auch einen Schutz, doch Kettenhemden, die über Leder getragen werden, sind noch viel besser, aber auch viel kostspieliger, und mit der Aussicht, am Ufer des Flusses sechzehn Kettenhemden erbeuten zu können, hatte ich den Dänen einen Köder vorgelegt, dem sie nicht widerstehen konnten.

Also schnappten sie danach.

Ohne uns zu beeilen, stapften wir durch den tiefen Morast in Richtung Palfleot. Die Dänen hatten sichtlich Mühe, mit ihren beiden Schiffen durch den Schlick zu kommen. Doch endlich waren sie im Wasser, und dann, mit der schnell steigenden Flut, taten die Dänen genau das, was ich gehofft hatte.

|295| Sie überquerten nicht etwa den Fluss, um vom Ostufer aus unsere Verfolgung aufzunehmen, wenn wir schon Vorsprung hätten, sondern entschieden sich für die

vermeintlich schlauere Lösung und versuchten, uns den Weg abzuschneiden. Sie hatten gesehen, dass wir bei Palfleot an Land gegangen waren, wo sie nun unsere zurückgelassenen Kähne vermuteten. Darum ruderten sie so schnell wie möglich flussaufwärts, um vor uns bei den Kähnen zu sein und sie zu zerstören.

Unsere Kähne aber befanden sich nicht mehr in Palfleot. Die Bootsleute waren auf ihnen nach Nordosten gefahren und hielten sie hinter einem von Schilfrohr überwucherten Deich versteckt. Als die Dänen schließlich bei Palfleot an Land gingen, kauerten wir uns auf einer Sandbank zusammen und bestärkten sie in dem Glauben, dass wir in der Falle saßen. Sie befanden sich jetzt auf derselben Uferseite wie wir und hatten allen Grund zur Zuversicht, denn ihre beiden Schiffsmannschaften waren uns weit überlegen. Also rückten sie von den verbrannten Pfahlstümpfen von Palfleot aus vor, um uns im Schwemmland zu töten.

Genau das hatte ich gewollt.

Und jetzt zogen wir uns zurück und ließen den Abstand zu unseren Verfolgern mal kleiner, mal größer werden. Ich zählte sechsundsiebzig Kämpfer. Wir waren nur dreißig, denn ein Teil meiner Männer wartete auf den versteckten Kähnen. Unseren sicheren Tod vor Augen, rannten uns die Dänen durch Schlick und kleine Wasserläufe nach, und wir mussten schneller und schneller laufen, um nicht eingeholt zu werden. Es fing zu regnen an, und der Wind aus Westen frischte auf. Ich schaute immer wieder in Richtung Meer zurück, bis ich endlich einen hellen Silberstreifen am Ende des Sumpfes gewahrte und wusste, dass |296| die Flut eingesetzt hatte, die sich rasend schnell mit ihren Wassern in die öde Fläche ergießen würde.

Wir wichen immer weiter zurück, und die Dänen setzten uns immer weiter nach, doch sie waren schon langsamer geworden. Manche verlangten mit lautem Gebrüll, dass wir uns dem Kampf stellen sollten, andere hatten keinen Atem mehr zum Schreien, doch sie alle waren wild versessen darauf, uns zu töten. Wir hielten auf ein grünes Band aus Kreuzdorn und Schilf zu, und dort, auf einem anschwellenden Wasserlauf, lagen unsere Kähne.

Erschöpft sprangen wir an Bord und ließen uns von den Bootsmännern in Richtung Bru staken, jenem Fluss, der den nördlichen Teil der Marsch abgrenzte. Wir fuhren nach Süden, kamen auf den flachen Booten trotz Gegenströmung schnell voran und zogen an den Dänen vorbei, die uns nur aus einigen hundert Schritt Entfernung hinterherschauen und nichts tun konnten, um uns aufzuhalten. Und je weiter wir sie hinter uns ließen, desto verlorener wirkten sie auf der weiten, öden Fläche, wo die Flut in die Wasserläufe gurgelte. Jetzt, zur Zeit des Vollmondes, war die Flut noch höher, und sie stand schon tief im Schwemmland, und plötzlich erkannten die Dänen die Gefahr und wandten sich zurück nach Palfleot.

Doch bis dahin war es eine weite Strecke, und wir waren ihnen weit voraus und hatten bald auf dem kleinen Wasserlauf, der in den Pedredan mündete, die verkohlten Stümpfe der Pfähle erreicht, an denen die Dänen ihre beiden Schiffe festgemacht hatten. Sie wurden von nur vier Männern bewacht. Wir trieben sie mit gezogenen Schwertern und wildem Gebrüll in die Flucht. Die anderen Dänen waren immer noch draußen auf dem Marschland, nur dass dort jetzt das Wasser der Flut heranrollte und die Dänen schon waten mussten.

|297| Ich hatte zwei Schiffe. Wir hievten die Kähne an Bord und besetzten die Ruder. Ich steuerte das eine, Leofric das andere Schiff, und so ruderten wir gegen die

anschwellende Flut auf Cynuit zu, wo die dänische Flotte lag, nur von einer Handvoll Männer bewacht. Die Frauen und Kinder aus dem Lager würden uns kommen sehen, konnten aber nicht ahnen, dass ihre beiden Schiffe vom Feind gelenkt wurden. Vielleicht wunderten sie sich darüber, dass nur so wenige Ruder im Einsatz waren. Aber wie hätten sie sich auch vorstellen können, dass nur vierzig Angelsachsen fast achtzig Dänen überwältigt hatten. Und so stellte sich uns niemand in den Weg, als wir mit den Schiffen anlandeten. «Was wollt ihr?», rief ich den wenigen Schiffswachen zu. «Kämpfen oder leben?»

Ich trug mein Kettenhemd und den neuen Helm. Ich war ein Kriegsherr. Mit dem Schwert auf meinen Schild schlagend, ging ich auf sie zu. «Kämpft, wenn ihr wollt!», brüllte ich. «Kommt und kämpft!»

Doch das taten sie nicht. Sie hatten nicht genug Leute, und deshalb zogen sie sich Richtung Süden zurück und mussten mit ansehen, wie wir ihre Flotte in Flammen aufgehen ließen. Bis zum frühen Abend waren wir damit beschäftigt, alle Schiffe bis auf den Kiel abzubrennen. Und das riesige Feuer zeigte dem ganzen westlichen Wessex, dass Svein unterlegen war. Svein war an diesem Tag nicht in Cynuit, sondern irgendwo im Süden. Als die Schiffe brannten, schaute ich immer wieder auf die bewaldeten Hügel, weil ich fürchtete, er würde mit seinen Hundertschaften zurückkehren. Doch er kam nicht, und die Dänen, die hier waren, konnten uns nicht aufhalten. Wir zerstörten dreiundzwanzig Schiffe, darunter auch das *Weiße Pferd*. Eines der beiden gekaperten Schiffe ließen wir unbeschadet, beluden es mit reicher Beute, Vorräten, Seilen, |298| Lederzeug, Waffen und Schilden und fuhren damit weg, als die Abenddämmerung einsetzte.

Zwei Dutzend Dänen hatten sich auf die flache Insel von Palfleot retten können. Alle anderen waren ertrunken. Die

Überlebenden sahen uns vorüberfahren. Sie hüteten sich, uns zu provozieren, und auch ich beschämte sie nicht weiter. Während wir auf Æthelingæg zuruderten, hatte sich hinter uns eine geschlossene Wasserdecke über die weite Marsch gelegt, und weiße Möwen kreischten über den vielen ertrunkenen Dänen, und dann sah ich vor dem dunkelnden Abendhimmel zwei Schwäne nordwärts fliegen.

Drei Tage lang stieg über den verbrannten Schiffen Rauch auf. Am zweiten Tag ging Egwine mit vierzig Männern an Bord des gekaperten Schiffes, fuhr nach Palfleot und tötete bis auf sechs Männer die überlebenden Dänen. Fünf von den sechs nahm er die Rüstungen ab und band sie bei Ebbe an Pfähle, die ins Flussbett gerammt worden waren, sodass sie mit steigender Flut langsam ertranken. Egwine verlor drei Männer in diesem Kampf, erbeutete aber Rüstungen, Helme, Waffen und Armreifen und brachte einen Gefangenen mit, der allerdings nichts wusste, außer dass Svein nach Exanceaster geritten war. Dieser Gefangene starb am dritten Tag, dem Tag, an dem Alfred zum Dank für unseren Sieg Gebete sprechen ließ. Fürs Erste waren wir in Sicherheit. Svein konnte uns ohne Schiffe nicht angreifen, Guthrum hatte keine Möglichkeit, in die Sümpfe vorzudringen, und Alfred war zufrieden mit mir.

«Der König ist zufrieden mit dir», sagte Beocca. Noch vor zwei Wochen, so dachte ich, hätte mir der König das selbst gesagt. Er hätte mit mir am Ufer gesessen |299| und mit mir gesprochen. Jetzt aber hatte sich eine Art Hof gebildet, und Alfred wurde ständig von Priestern umlagert.

«Er hat auch allen Grund, zufrieden zu sein», sagte ich. Ich hatte gerade mit den Kampfübungen begonnen. Wir übten uns jeden Tag und benutzten Stangen statt der Schwerter. Manche meiner Männer knurrten, dass sie keinen Kampf vorzuspielen brauchten. Eben diese forderte ich zum Kampf heraus, und wenn sie vor mir im Schlamm

lagen, empfahl ich ihnen, öfter zu spielen und weniger zu maulen.

«Ja, er ist durchaus zufrieden mit dir», wiederholte Beocca und führte mich hinunter an den Fluss. «Allerdings meint er, du seist allzu zimperlich.»

«Zimperlich? Ich?»

«Weil du in Palfleot deinen Auftrag nicht zu Ende geführt hast.»

«Ich habe meinen Auftrag zu Ende geführt», erwiderte ich. «Svein hat seine Schiffe verloren und kann uns nicht mehr angreifen.»

«Aber nicht alle Dänen sind ertrunken», sagte Beocca.

«Es waren genug», entgegnete ich. «Habt Ihr eine Vorstellung davon, was sie erlitten haben? Wie es ist zu versuchen, der Flut zu entkommen?» Ich dachte an meine eigene Angst, die ich in dem erbarmungslos steigenden kalten Wasser ausgestanden, an das Entsetzen, das sich in meinem Herzen ausgebreitet hatte. «Warum hätte ich hilflose Männer töten sollen?»

«Weil sie Heiden sind, weil sie von Gott und den Menschen verachtet werden. Und weil sie Dänen sind.»

«Es ist erst wenige Wochen her, da wart Ihr noch der Ansicht, sie würden Christen werden und wir könnten all unsere Schwerter zu Pflugscharen umschmieden.»

|300| Beocca zuckte mit den Achseln. «Was wird Svein jetzt tun?», wollte er wissen.

«Vermutlich wird er die Sümpfe umgehen und sich mit Guthrum zusammenschließen.»

«Und Guthrum ist in Cippanhamm.» Dessen waren wir uns sicher. Weitere Männer waren zu uns in die Marsch gekommen und hatten Neuigkeiten mitgebracht. Manches waren nur Gerüchte, aber viele hatten gehört, dass

Guthrum in Cippanhamm überwintern wollte und die Stadtmauern ausbauen ließ. Nach wie vor zogen Dänen in großen Horden plündernd durchs Land, doch die größeren Städte im Süden, in denen westsächsische Festungen eingerichtet worden waren, mieden sie, so etwa Dornwaraceaster oder Witanceaster. Beocca riet dem König, in einer dieser Städte Zuflucht zu suchen, doch Alfred lehnte ab, weil er fürchtete, an einem solchen Ort sofort von Guthrum belagert zu werden. Eine Stadt konnte zur Falle werden, aber nicht so das unzugängliche Marschenland, das zum Belagern zu groß war und in das Guthrum nicht einrücken konnte. Unvermittelt wechselte Beocca das Thema. «Du hast doch einen Onkel in Mercien, oder?», fragte er.

«Æthelred. Er ist der Bruder meiner Mutter, ein Aldermann.»

Beocca hörte meiner Stimme an, wie ich zu Æthelred stand. «Du stehst nicht gut mit ihm?»

«Ich kenne ihn kaum.» Ich hatte ein paar Wochen unter seinem Dach gewohnt, lange genug, um eine ausgeprägte Abneigung gegen seinen Sohn zu entwickeln, der ebenfalls Æthelred hieß.

«Ist er ein Freund der Dänen?»

Ich schüttelte den Kopf. «Sie dulden ihn, und er duldet sie.»

|301| «Alfred hat Boten nach Mercien geschickt», sagte Beocca.

Ich verzog das Gesicht. «Wenn er erreichen will, dass sich das Volk gegen die Dänen erhebt, hofft er umsonst. Mercien ist zu schwach.»

«Alfred wirbt um Kämpfer, die uns im Frühjahr verstärken sollen», entgegnete Beocca, und ich fragte mich, wie es ein paar mercischen Kriegern gelingen sollte, an den Dänen

vorbeizukommen und uns zu erreichen. «Wir hoffen im Frühjahr auf unser Heil», fuhr Beocca fort. «Bis es so weit ist, will der König, dass einer von uns nach Cippanhamm geht.»

«Ein Priester», fragte ich säuerlich, «um mit Guthrum zu reden?»

«Ein Soldat», antwortete Beocca, «um sich ein Bild von der Kampfkraft der Dänen zu machen.»

«Dann soll er mich schicken», sagte ich.

Beocca nickte und hinkte weiter am Ufer entlang. Aus dem abfließenden Wasser tauchten die aus Weidenruten geflochtenen Fischreusen auf. «Wie anders ist doch alles hier, wenn man dieses Land mit Northumbrien vergleicht», sagte er wehmütig.

Ich lächelte. «Vermisst Ihr die Bebbanburg?»

«Ich würde meine Tage gern auf Lindisfarena beschließen», sagte er, «und dort mein letztes Gebet sprechen.» Er wandte sich um und betrachtete die Hügel im Osten. «Der König möchte auch selbst nach Cippanhamm gehen», sagte er plötzlich, als sei ihm das eben erst eingefallen.

Ich glaubte, mich verhört zu haben, erkannte aber, dass dem nicht so war. «Das ist Tollheit», legte ich Widerspruch ein.

«Das ist das Königtum», erwiderte er.

|302| «Das Königtum?»

«Der Witan wählt den König», sagte Beocca streng, «und der König braucht das Vertrauen seines Volks. Wenn Alfred nach Cippanhamm geht und sich unter seine Feinde wagt, wird das Volk wissen, dass er des Königtums würdig ist.»

«Und wenn man ihn gefangen nimmt», entgegnete ich, «wird das Volk wissen, dass sein König tot ist.»

«Darum musst du ihn beschützen», verlangte Beocca. Ich sagte nichts. Es war reine Tollheit, doch Alfred wollte unbedingt beweisen, dass er die Königskrone verdiente. Immerhin hatte er sich den Thron von seinem Neffen widerrechtlich angeeignet, was er während dieser frühen Jahre seiner Herrschaft niemals vergaß. «Ihr werdet als kleine Gruppe auf die Reise gehen», sagte Beocca. «Du und ein paar andere Kämpfer, ein Priester und der König.»

«Wozu der Priester?»

«Zum Beten natürlich.»

Ich lachte höhnisch. «Wollt Ihr das etwa übernehmen?»

Beocca klopfte auf sein lahmes Bein. «Nicht ich. Ein junger Priester.»

«Es wäre besser, Iseult käme mit.»

«Nein.»

«Warum? Sie hält den König gesund.» Dank der von ihr verordneten Medizin erfreute sich der König seit neuestem bester Gesundheit. Mit einem Sud aus Schöllkraut und Kletten hatte sie seine Schmerzen im Gesäß erfolgreich lindern können, und andere Kräuter hatten seinen Magen beruhigt. Er bewegte sich mit neuem Schwung, hatte klare Augen und wirkte gekräftigt.

«Iseult bleibt hier», sagte Beocca.

|303| «Wenn Euch am Wohl des Königs gelegen ist, solltet Ihr sie mit uns ziehen lassen.»

«Sie bleibt», sagte Beocca, «weil uns am Wohl des Königs gelegen ist.»

Es dauerte ein paar Herzschläge lang, bis ich seine Worte richtig verstanden hatte, und als mir ihre Bedeutung klar wurde, drehte ich mich so wütend zu ihm um, dass er stolpernd zurückwich. Ich sagte nichts, weil ich meinen eigenen Worten nicht traute und fürchtete, dass sie in

Gewalt umschlügen. Beocca rang um Fassung. «Wir leben in schwierigen Zeiten», sagte er klagend, «deshalb kann der König nur denjenigen vertrauen, die Gott dienen, denjenigen, die in ihrer Liebe zu unserem Heiland mit ihm verbunden sind.»

Ich beförderte vor Wut eine Aalreuse mit einem Fußtritt in den Fluss hinaus. «Eine Zeitlang», sagte ich, «habe ich Alfred fast gemocht. Aber jetzt umgibt er sich wieder mit seinen Priestern, und ihr träufelt ihm Gift ein.»

«Er …», hob Beocca an.

Ich brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen. «Wer hat ihn gerettet? Wer hat Sveins Schiffe verbrannt? Wer im Namen Eures glücklosen Gottes hat Ubba getötet? Und Ihr vertraut mir immer noch nicht?»

Beocca fuchtelte mit den Armen herum und versuchte, mich zu beruhigen. «Ich fürchte, du bist ein Heide», sagte er. «Und deine Frau ist ganz bestimmt eine Heidin.»

«Meine Frau hat Edward geheilt», schnappte ich. «Ist das nichts?»

«Es könnte bedeuten, dass sie mit dem Teufel im Bunde steht.»

Ich war sprachlos.

«Der Teufel verrichtet sein Werk in diesem Land», ereiferte sich Beocca. «Es wäre ihm nur recht, wenn Wessex |304| unterginge. Er will den König entmachten und seine eigene heidnische Brut über England verbreiten. Es tobt ein größerer Krieg, Uhtred, ein größerer als der zwischen Sachsen und Dänen, nämlich der zwischen Gott und dem Teufel, zwischen Gut und Böse, und wir sind ein Teil davon.»

«Ich habe mehr Dänen getötet, als Ihr Euch vorstellen könnt», sagte ich.

«Aber könnte es nicht sein, dass deine Frau vom Teufel gesandt wurde? Dass der Satan ihr Heilkraft verlieh, damit sie sich das Vertrauen des Königs erschleicht und ihn dann, wenn er sich in aller Unschuld als Kundschafter unter seine Feinde wagt, verrät?»

«Fürchtet Ihr, dass sie ihn verraten könnte», fragte ich böse, «oder dass ich ihn verraten könnte?»

«Deine Liebe zu den Dänen ist allen bekannt», antwortete Beocca, «dass du die Männer auf Palfleot verschont hast, war ein jüngster Beweis dafür.»

«Ihr meint also, mir wäre nicht zu trauen.»

«Ich traue dir», erwiderte er halbherzig. «Aber wie steht es um die anderen Männer?» Er holte mit seiner verkrüppelten Hand zu einer bedeutungsvollen Geste aus. «Doch solange Iseult hier ist …», er unterbrach sich und zuckte mit den Achseln.

«Sie soll also als Geisel zurückbleiben.»

«Sagen wir lieber als Unterpfand.»

«Ich habe dem König Treue geschworen», betonte ich.

«Was bedeuten dir Schwüre? Man kennt dich als Lügner. Du hast Frau und Kind und lebst doch mit einer heidnischen Hure zusammen. Außerdem liebst du die Dänen wie dich selbst. Wie könnten wir dir vertrauen?» All das stieß er mit Bitterkeit hervor. «Ich kannte dich schon, als du auf den Dielen der Bebbanburg herumgekrabbelt bist, |305| Uhtred. Ich habe dich getauft, unterrichtet, gezüchtigt und aufwachsen sehen. Niemand kennt dich so gut, wie ich es tue, und ich traue dir nicht.» Beocca schaute mich herausfordernd an. «Falls der König nicht lebend zurückkehrt, Uhtred, lassen wir deine Hure von den Hunden zerreißen.» Jetzt hatte er seine Botschaft übermittelt und schüttelte den Kopf, anscheinend selbst bestürzt über seine harschen Worte. «Der König sollte nicht

gehen. Du hast recht. Es ist Tollheit. Dummheit! Es ist», er suchte nach dem schlimmsten Ausdruck, den sein Wortschatz zu bieten hatte, «verantwortungslos! Aber er besteht darauf, und wenn er geht, musst du ihn begleiten, denn du bist hier der Einzige, der sich als Däne ausgeben kann. Und, Uhtred, ich flehe dich an, bring ihn zurück, denn er ist Gott und allen Sachsen lieb und teuer.»

Mir nicht, dachte ich, mir war er nicht lieb und teuer. Als ich in der darauffolgenden Nacht über Beoccas Worte nachdachte, war ich versucht, einfach zu gehen, mit Iseult heimlich den Sumpf zu verlassen. Doch da Ragnar vermutlich in der Geiselhaft umgekommen war, hatte ich unter meinen Feinden keine Freunde mehr, denen ich mein Schwert hätte andienen können. Außerdem hätte ich mit einer Flucht meinen Treueschwur gegenüber Alfred gebrochen, und die Leute hätten gesagt, dass man Uhtred von Bebbanburg niemals wieder trauen dürfe. Also blieb ich und versuchte, Alfred von seinem Vorhaben abzubringen. Es war, wie Beocca zutreffend gesagt hatte, verantwortungslos, doch Alfred ließ sich nicht beirren. «Wenn ich bliebe, würde es heißen, dass ich mich vor den Dänen verstecke», sagte er. «Sollte ich mich verstecken, während andere ihnen die Stirn bieten? Nein. Ich will aller Welt zeigen, dass ich lebe und kämpfe.» Zum ersten und einzigen Mal war ich mit Ælswith einer Meinung. |306| Wir beide versuchten, den König auf Æthelingæg zurückzuhalten, doch es half nicht. Alfred befand sich in einer merkwürdigen Stimmung. Von seiner Krankheit halbwegs genesen, war er voller Tatendrang, zuversichtlich und glücklich in der Gewissheit, dass ihm Gott zur Seite stand.

Er nahm sechs Begleiter mit auf die Reise. Der Priester war ein junger Mann namens Adelbert, der eine kleine, in Leder gewickelte Harfe bei sich trug. Es erschien mir

lächerlich, ein Musikinstrument zum Feind mitzunehmen, doch Alfred meinte, Adelbert sei berühmt für seine Musik und dass es uns guttäte, das Lob Gottes zu singen, wenn wir bei den Dänen wären. Die anderen vier waren erfahrene Kämpfer aus der königlichen Leibgarde. Sie hießen Osferth, Wulfrith, Beorth, und der vierte war Egwine. Er musste Ælswith schwören, dass er den König zurückbringen werde. Für mich hatte sie nur einen geringschätzigen Blick übrig. Was ich bei ihr dank der Heilung Edwards durch Iseult an Gunst erworben hatte, hatte sich unter dem Einfluss der Priester längst wieder verflüchtigt.

Wir rüsteten uns mit Kettenhemden und Helmen, während Alfred, der von den Leuten des Volkes als König erkannt werden wollte, einen auffälligen blauen Umhang mit Pelzbesatz trug. Wir wählten die besten Pferde aus, eines für jeden von uns und drei zur Reserve, und wir trieben sie durch den Fluss. Dann folgten wir den Knüppelpfaden, bis wir endlich nahe dem Hügel, auf dem Iseult die Grabstätte von Artus vermutete, festen Boden unter den Füßen gewannen. Ich hatte Iseult der Obhut Eanflæds überlassen, die mit Leofric in einer Hütte wohnte.

Nach dem geglückten Anschlag auf Sveins Flotte war es tagelang sonnig und trocken gewesen, und ich hatte darauf gedrängt, das günstige Wetter zu nutzen, doch Alfred |307| wollte unbedingt den Tag des heiligen Cuthman am achten Februar abwarten, weil er meinte, dass uns dieser Tag Glück verheißen würde. Vielleicht hatte er recht, denn als wir aufbrachen, war das Wetter so schlecht, dass sich kein Däne aus seinem Unterstand bewegen wollte. Noch am Vormittag erreichten wir die Hügel über dem Sumpf, die sich in Nebel und den Rauch aus den Feuerstellen der kleinen Siedlungen hüllten. «Kennst du die Geschichte des heiligen Cuthman?», fragte mich Alfred heiter.

«Nein, Herr.»

«Er war ein Einsiedler aus Ostanglien», sagte er. Wir ritten über einen Höhenzug nach Norden und hatten den Sumpf zu unserer linken Seite. «Seine Mutter war verkrüppelt, und so baute er ihr eine Schubkarre.»

«Eine Schubkarre? Was soll ein Krüppel mit einer Schubkarre anfangen?»

«Nein, nein. Er fuhr sie in dieser Karre herum, damit sie bei ihm sein konnte, wenn er predigte. Er fuhr sie überallhin.»

«Das wird ihr gefallen haben.»

«Über sein Leben ist noch nichts geschrieben worden», sagte Alfred. «Das müssen wir nachholen. Er könnte der Schutzheilige der Mütter sein.»

«Oder der Schubkarren, Herr.»

Kurz nach Mittag trafen wir auf die ersten Spuren der Dänen. In einem Dorf am Rand der Marsch sahen wir ein festgebautes Haus mit weißgekalkten Mauern und einem dicken Strohdach, das von einer eingezäunten Apfelwiese umgeben war, auf der zwei Dutzend Pferde weideten. Dass dieses stattliche Anwesen nicht gebrandschatzt war, konnte nur bedeuten, dass die Dänen es besetzt hatten. «Sie halten von dort aus das Sumpfland im Auge», sagte Alfred.

|308| «Wahrscheinlich.» Obwohl ich einen dicken Wollumhang trug, war mir kalt.

«Wir sollten Soldaten hierherschicken, die ihnen beibringen, dass man keine Äpfel stiehlt», scherzte Alfred.

Wir übernachteten in einem kleinen Dorf, dessen Bewohner, von den Dänen eingeschüchtert, in ständiger Angst lebten. So verkrochen sie sich in ihre Hütten, als sie uns herbeireiten sahen, doch als sie uns sprechen hörten, kamen sie zum Vorschein und starrten uns an, als wären

wir vom Mond herabgestiegen. Ihr Priester war von den Heiden getötet worden, weshalb Alfred darauf bestand, dass Adelbert in der ausgebrannten Kirche eine Messe las. Alfred selbst übernahm das Amt des Vorsängers und begleitete sich dabei auf Adelberts kleiner Harfe. «Ich habe als Kind ein wenig zu spielen gelernt», erklärte er mir. «Meine Stiefmutter wollte es so. Leider bin ich nicht besonders gut darin.»

«Das stimmt», pflichtete ich ihm bei, was er aber nicht gerne hörte.

«Immer fehlt die Zeit zum Üben», klagte er.

Ein Bauer nahm uns in seiner Hütte auf. Weil wir vermutet hatten, dass alle Orte, die wir aufsuchen würden, von den Dänen ausgeplündert worden waren, hatten wir unsere Ersatzpferde mit geräuchertem Fisch, geräuchertem Aal und Haferbroten bepackt. So konnten wir uns selbst versorgen und auch unseren Gastgebern ein Mahl bereiten. Nach dem Essen kniete sich das Bauernpaar vor mich. Die Frau berührte den Saum meines Kettenhemds. «Ich habe zwei Kinder», flüsterte sie, «einen Sohn und eine Tochter, acht und sieben Jahre alt. Es sind gute Kinder.»

«Und? Was ist mit ihnen?», wollte Alfred wissen.

«Die Heiden haben sie uns geraubt, Herr», antwortete |309| sie weinend. «Versucht, sie zu finden, Herr», flehte sie mich an und zupfte an meinem Kettenhemd. «Findet sie und bringt sie mir zurück, bitte, meine kleinen Lieblinge.»

Ich versprach ihr, nach ihnen Ausschau zu halten, aber das war ein leeres Versprechen. Die Kinder waren aller Wahrscheinlichkeit nach verkauft worden und arbeiteten inzwischen auf irgendeinem dänischen Anwesen. Und wenn sie hübsch waren, hatte man sie vielleicht sogar ins Ausland gebracht, wo heidnische Männer gutes Silber für Christenkinder bezahlten.

Wir erfuhren, dass die Dänen kurz vor dem Dreikönigsfest über das Dorf hergefallen, nach Süden weitergezogen und wenige Tage später zurückgekehrt waren, um mit ihrer Beute und den Gefangenen nordwärts zu ziehen. Seitdem hatten die Leute aus dem Dorf keine Dänen mehr gesehen, ausgenommen jene Wachen am Rand der Marschen, die aber keine Schwierigkeiten machten, vermutlich weil sie zu wenige waren und nicht die gesamte Einwohnerschaft des Landes gegen sich aufbringen wollten. Ähnliches hörten wir auch in anderen Dörfern. Die Dänen hatten sie überfallen und sich dann mit ihrer Beute in den Norden zurückgezogen.

Am dritten Tag aber sahen wir einen Trupp Feinde über die alte Römerstraße reiten, die nach Baðum und noch weiter in den Osten führt. Es waren annähernd sechzig Mann, und sie hatten es offenbar eilig, vor den drohenden Regenwolken und der anbrechenden Nacht ihr Ziel zu erreichen. «Die sind auf dem Weg nach Cippanhamm», sagte Alfred. An den mit Netzen voller Heu beladenen Lastpferden war zu erkennen, dass es sich um einen Versorgungstrupp handelte. Ich fühlte mich an jenen Winter in Readingum erinnert, in dem die Dänen zum ersten Mal |310| über die Grenze nach Wessex eingefallen waren, und wie schwierig es damals gewesen war, Kämpfer und Pferde in der Kälte zu ernähren. Wir hatten das kümmerliche Wintergras gesammelt und das Stroh von den Dächern gerissen, um unsere Pferde durchzufüttern, die trotzdem bis auf die Knochen abmagerten. Es heißt immer wieder, dass, wer einen Krieg gewinnen will, nur genügend Männer braucht und gegen den Feind losschlagen muss, doch so einfach ist es nie. Männer und Pferde müssen versorgt werden, und Hunger kann ein Heer schneller besiegen als Waffengewalt. Wir beobachteten, wie die

Dänen nach Norden weiterritten, und suchten dann in einer halbverfallenen Scheune Schutz vor der Nacht.

In dieser Nacht fing es an zu schneien, lautlos und andauernd, bis sich im Morgengrauen die Wolken verzogen und die Welt unter einem blassblauen Himmel in funkelndem Weiß vor uns lag. Ich schlug vor zu warten, bis der Schnee getaut sein würde, doch Egwine, der aus diesem Teil des Landes stammte, meinte, wir könnten Cippanhamm noch am Vormittag erreichen, und Alfred war ungeduldig. «Wir reiten sofort weiter, schauen uns in der Stadt um und kehren wieder um», entschied er.

Also ritten wir weiter nach Norden. Unter den Pferdehufen knirschte der frische Schnee, die Zweige der Bäume bogen sich unter der weißen Last, und auf den Tümpeln und Wassergräben hatte sich eine dünne Eisschicht gebildet. Auf einem Feld entdeckte ich die Spur eines Fuchses und dachte, dass diese Räuber im Frühjahr zu einer Plage werden würden, weil niemand auf sie Jagd machte.

Den Rauch aus Hunderten von Kochfeuern hatten wir schon eine gute Weile über Cippanhamm aufsteigen sehen, doch erst kurz vor Mittag bekamen wir auch die Stadt zu Gesicht. Nicht weit vor dem Südtor, wo die Straße aus |311| einem Eichenwald herausführte, hielten wir an. Die dänischen Wachen hatten uns sicher schon gesehen, doch es kam niemand, der uns fragte, wer wir seien. Es war zu kalt für die Männer, um sich hinauszuwagen. Einige Wachen zeigten sich oben auf dem Wall, doch sie blieben nie lange und zogen sich jedes Mal schnell ins Warme zurück. An dem hölzernen Bollwerk hingen reihenweise runde Schilde, blau, weiß, blutrot oder schwarz bemalt. «Wir sollten die Schilde zählen», meinte Alfred.

«Das hilft nichts», entgegnete ich. «Jeder Kämpfer hat zwei oder drei Schilde, und die hängen sie alle an den Wall, damit es so aussieht, als hätten sie viel mehr Kämpfer.»

Alfred zitterte vor Kälte, und ich bestand darauf, einen Unterschlupf zu suchen. Wir kehrten in den Wald zurück, folgten einem Pfad, der zum Fluss führte, und eine kurze Strecke flussaufwärts fanden wir eine verlassene Mühle. Das Mühlrad war entfernt worden, ansonsten aber schien das aus Stein gemauerte Gebäude unbeschädigt. Im Wohnraum befand sich eine Feuerstelle, doch ich riet davon ab, Feuer zu machen, denn der Rauch hätte die Dänen auf uns aufmerksam gemacht. «Wir warten, bis es dunkel ist», sagte ich.

«Bis dahin sind wir erfroren», brummte Egwine.

«Wenn du so wenig aushältst, hättest du gar nicht erst mitkommen sollen», knurrte ich.

«Wir müssen näher an die Stadt herankommen», sagte Alfred.

«Nicht Ihr», entgegnete ich. «Aber ich werde gehen.» Im Westen der Stadtmauer hatte ich eine Koppel mit Pferden gesehen. Aus ihrer Anzahl konnte ich auf die Stärke des dänischen Heeres schließen, denn fast jeder Kämpfer hatte ein Pferd. Alfred wollte mich begleiten, doch ich schüttelte den Kopf. Es war unnötig, zu zweit |312| dorthin zu reiten, und vernünftiger, dass derjenige, der losritt, dänisch sprechen konnte. Ich versprach ihm, noch vor Anbruch der Dunkelheit wieder zurück zu sein, und machte mich auf den Weg. Cippanhamm lag auf einem Hügel, dessen Fuß an fast allen Seiten von einem Flusslauf begleitet wurde. Daher konnte ich nicht einfach um die Stadt herumreiten, aber ich wagte mich so weit wie möglich ans Ufer vor, schaute angestrengt auf die andere Seite und konnte keine Pferde entdecken. Was bedeutete, dass die Dänen all ihre Tiere im

Westen der Stadt hielten. Ich machte mich dorthin auf den Weg, hielt mich im verschneiten Unterholz, und obwohl die Dänen mich vermutlich trotzdem gesehen hatten, hielten sie es nicht für nötig, wegen eines einzelnen Mannes in den Schnee hinauszureiten. Und so erreichte ich die Koppel, in der die Pferde zitterten. Den Rest des Tages verbrachte ich mit Zählen. Die meisten der Pferde standen auf den Feldern neben der königlichen Festung. Es waren Hunderte. Am späten Nachmittag war ich auf eine Zahl von zwölfhundert gekommen, und das waren nur die Tiere, die ich sehen konnte. Die besten Pferde waren bestimmt in der Stadt, doch glaubte ich, meine Schätzung würde auch so ausreichen. Ich konnte Alfred nun eine Vorstellung davon vermitteln, wie stark Guthrum war. In Cippanhamm lagen an die zweitausend Kämpfer. Weitere Hundertschaften hielten die anderen eingenommenen Städte von Wessex besetzt. Eine gewaltige Streitmacht, aber doch nicht stark genug, um das gesamte Königreich zu unterjochen. Damit würden sie bis zum Frühjahr warten müssen, wenn aus Dänemark und den drei eroberten Königreichen Englands Verstärkung anrückte. Bei Anbruch der Dunkelheit ritt ich zur Mühle zurück. Die Luft war klirrend kalt und still. Als ich vom Pferd abstieg, flogen drei Krähen [313] über den Fluss. Ohne mich weiter um das Pferd zu kümmern – einer von Alfreds Männern sollte es trocken reiben –, wollte ich mich nur noch aufwärmen. Der Rauch, der aus einem Loch im Torfdach aufstieg, hatte mir schon von weitem angezeigt, dass trotz meiner Warnung Feuer gemacht worden war.

Alle hockten um das Feuer, und ich gesellte mich zu ihnen und streckte meine Hände den Flammen entgegen. «Es sind ungefähr zweitausend Mann», sagte ich.

Niemand antwortete.

«Habt ihr mich nicht gehört?», fragte ich und schaute in die Runde.

Ich sah fünf Gesichter. Nur fünf.

«Wo ist der König?»

«Unterwegs», antwortete Adelbert kleinlaut.

«Was?»

«Er ist in die Stadt gegangen», sagte der Priester. Er trug Alfreds prächtigen blauen Umhang, woraus ich schloss, dass der König in Adelberts schlichtem Gewand losgezogen war.

Ich starrte ihn an. «Ihr habt ihn gehen lassen?»

«Er hat darauf bestanden», sagte Egwine.

«Wie hätten wir ihn halten können?», jammerte Adelbert. «Er ist der König.»

«Ihr hättet dem Dummkopf eins verpassen sollen, natürlich», knurrte ich. «Ihr hättet ihn festhalten sollen, bis er wieder zur Vernunft gekommen wäre. Wann ist er gegangen?»

«Gleich nachdem Ihr aufgebrochen seid», antwortete der Priester kläglich. «Er hat meine Harfe mitgenommen», fügte er hinzu.

«Und wann will er wieder zurück sein?»

«Wenn es dunkel wird.»

|314| «Es wird dunkel», sagte ich und trat das Feuer aus. «Wollt Ihr, dass die Dänen kommen und nachsehen, was es mit dem Rauch auf sich hat?» Ich glaubte nicht, dass die Dänen wirklich kommen würden, aber ich wollte, dass die verfluchten Narren litten. «Du», sagte ich und zeigte auf einen der vier Soldaten, «reib mein Pferd trocken und gib ihm zu fressen.»

Ich ging vor die Tür. Am Himmel zeigten sich die ersten Sterne, und der Schnee glitzerte unter einem Sichelmond.

«Wo wollt Ihr hin?» Adelbert war mir nach draußen gefolgt.

«Wohin schon? Den König suchen.»

Falls er noch lebte. Und wenn er das nicht tat, war Iseult tot.

Auf mein Klopfen am Westtor der Stadt meldete sich eine mürrische Stimme, die wissen wollte, wer ich sei.

«Warum seid ihr nicht oben auf der Brustwehr?», fragte ich zurück.

Der Riegel wurde zur Seite geschoben und das Tor einen Spaltbreit geöffnet. Da stieß ich es wuchtig auf, sodass es den misstrauischen Wächter zum Taumeln brachte. «Ich laufe, weil mein Pferd lahmt.»

Der Wächter stand wieder fest auf seinen Füßen und drückte das Tor zu. «Wer seid Ihr?», fragte er noch einmal.

«Ein Botschafter von Svein.»

«Svein!» Er schob den Riegel vor. «Hat er Alfred schon gefangen?»

«Bevor ich dir das erzähle, werde ich Guthrum Bericht erstatten.»

«War ja nur eine Frage», entschuldigte er sich.

|315| «Wo ist Guthrum?», fragte ich, obwohl mir beileibe nicht der Sinn danach stand, dem dänischen Anführer nahe zu kommen. Nachdem ich seine tote Mutter so unverzeihlich beleidigt hatte, konnte ich im besten Fall auf einen schnellen Tod hoffen; wahrscheinlich aber wäre er langsam und qualvoll.

«In Alfreds Palas», antwortete der Wächter und zeigte nach Süden. «Ganz in der Nähe.» Dass ein Bote Sveins niemals allein durch Wessex reiten würde, schien ihm nicht weiter aufzufallen. Vielleicht hatte die Kälte ihm das Gehirn vereist, und so reichte ihm der Anblick meiner langen

Haare und breiten Armreifen, die mich wie einen Dänen aussehen ließen. Er kehrte in das Torhaus zurück, wo sich die anderen Wachen vor einem Feuer drängten, während ich in eine völlig verwandelte Stadt ging. Die Dänen hatten während ihres ersten Überfalls etliche Häuser niedergebrannt, und auch von der großen Kirche neben dem Marktplatz waren nur noch ein paar verkohlte Balken übriggeblieben. Die schlammigen, jetzt mit einer Eiskruste überzogenen Straßen waren verödet. Die Dänen hatten sich vor der Kälte in die Häuser zurückgezogen. Ich hörte sie singen und lachen. Licht sickerte durch die geschlossenen Fensterläden und glühte aus den Rauchöffnungen der niedrigen Dächer. Ich fror, und ich war wütend auf Alfred, der uns beide mit seiner Dummheit in Gefahr gebracht hatte. Ob er gar so töricht sein würde, in seinen Palas zurückzukehren? Obwohl ihm klar sein musste, dass jetzt Guthrum darin lebte? Nein, er würde unbedingt vermeiden wollen, von dem dänischen Anführer erkannt zu werden. Also war er vermutlich nicht in der königlichen Festung, sondern in der Stadt.

Ich bog gerade in die Straße ein, die auf Eanflæds altes Gasthaus zuführte, als von Osten Gebrüll zu hören |316| war. Ich ging dem Geräusch nach und gelangte zu dem Nonnenkloster am Fluss. Die Pforte stand offen, und im Innenhof loderten zwei große Feuer, um die sich an die hundert Soldaten versammelt hatten. Mit lautem Gebrüll und wüsten Beschimpfungen stachelten sie zwei Männer an, die sich, mit Schwertern und Schilden bewaffnet, im Schlamm zwischen den beiden Feuern bekämpften. Sooft die Klingen oder Schilde krachend aufeinanderschlugen, ging ein heiseres Johlen durch die Menge. Ich warf einen kurzen Blick auf die beiden Kämpfer und suchte dann unter den Zuschauern nach Haesten oder jemand anderem, der mich möglicherweise erkennen konnte. Ich sah niemanden,

doch die Gesichter waren im flackernden Schein der Feuer auch schwer auszumachen. Von den Nonnen, die hier lebten, fehlte jede Spur. Vermutlich waren sie geflohen, oder tot oder verschleppt worden, damit sich die Soldaten mit ihnen vergnügen konnten.

Ich trug meinen Helm, und unter der Gesichtsplatte waren meine Züge unkenntlich. So schlich ich mich an der Mauer des Innenhofes entlang. Einige Männer warfen mir neugierige Blicke zu, denn es war ungewöhnlich, außerhalb des Schlachtfelds einen Helm zu tragen. Als ich mich schließlich halbwegs sicher fühlen konnte, weil ich kein bekanntes Gesicht entdeckte, nahm ich den Helm ab und hängte ihn an mein Waffengehenk. Aus der Nonnenkirche war eine Festhalle geworden, doch dort waren nur einige Trunkenbolde, die dem lärmenden Treiben im Hof keine Beachtung schenkten. Einem von ihnen stahl ich ein halbes Brot, kehrte damit nach draußen zurück und schaute dem Kampf zu.

Einer der beiden Männer war Steapa Snotor. Statt seines Kettenhemdes trug er ein ledernes Wams. Er wehrte sich mit einem kleinen Schild und führte ein langes Schwert, |317| war aber an eine Kette gebunden, die von zwei Dänen gehalten wurde, und jedes Mal, wenn er seinem Gegner gefährlich nahe kam, zerrten die beiden an der Kette und brachten den riesigen Sachsen aus dem Gleichgewicht. Auf ähnliche Weise hatte auch Haesten kämpfen müssen, als ich ihm zum ersten Mal begegnet war. Diejenigen, die Steapa gefangen genommen hatten, verdienten offenbar gut an ihm und all den Narren, die ihre Kräfte an dem gefesselten Kämpfer messen wollten. Gerade war ein dünner, grinsender Däne sein Gegner. Er tanzte um den Riesen herum und versuchte ihn mit überraschenden Ausfällen aus der Deckung zu locken, gerade so, wie ich es in meinem Kampf gegen Steapa versucht hatte. Steapa aber wusste

sich geschickt zu wehren, wehrte jeden Schlag ab und griff auch selbst an, wenn es diejenigen, die ihn an der Kette führten, denn zuließen. Einmal rissen ihn die beiden Männer so heftig zurück, dass er auf sie losging und nur von drei auf ihn gerichteten Speeren daran gehindert wurde. Die Menge jubelte vor Begeisterung. Steapa drehte sich wieder um, wehrte den nächsten Angriff ab und wich zurück. Der dünne Mann setzte nach und witterte eine günstige Gelegenheit, Steapa zu Fall zu bringen, doch der wehrte die Klinge des Gegners mit dem Schild ab. Dann brachte er seine Linke vor und schmetterte seinem Gegenüber das massige Heft seines Schwertes auf den Kopf. Der Däne stürzte zu Boden. Als Steapa das Schwert umdrehte, um mit der Spitze zuzustechen, wurde er an der Kette von den Beinen gerissen und mit Speeren daran gehindert, den Kampf zu beenden. Der Menge gefiel es. Er hatte gewonnen.

Geld wechselte von Hand zu Hand. Steapa hockte vor einem der Feuer. Seine Miene verriet keinerlei Regung, als einer der beiden, die ihn an der Kette hielten, neue |318| Gegner zum Kampf herausforderte. «Zehn Silberstücke für den, der ihn verletzt, fünfzig für den, der ihn tötet!»

Steapa verstand wahrscheinlich kein einziges Wort. Er starrte in die Menge, aus der auch schon bald ein betrunkener Kerl grinsend hervortrat. Wetten wurden abgeschlossen, und Steapa musste sich dem Kampf erneut stellen. Es war wie bei einer Bullenhatz, außer dass sich Steapa immer nur eines einzigen Gegners erwehren musste. Er hätte sicher auch gegen drei oder vier Gegner gleichzeitig antreten können, doch die beiden Dänen, die ihn gefangen hatten, wollten, dass er am Leben blieb, solange sich noch Tölpel fanden, die bereit waren, für einen Kampf gegen ihn zu bezahlen.

Ich ging weiter an der Mauer entlang und sah mir weiter die Gesichter an. «Sechs Pennys?», hörte ich da eine Stimme hinter mir sagen. Ich drehte mich um und hatte einen grinsenden Mann vor mir. Er stand an einer der insgesamt zwölf Türen, die in gleichmäßigem Abstand in die gekalkte Wand eingelassen waren.

«Sechs Pennys?», fragte ich verblüfft.

«Billig», antwortete er und öffnete eine Klappe in der Tür, um mir einen Blick zu gewähren.

Ich trat näher und schaute in einen winzigen Raum, der von einem einzigen Talglicht erleuchtet wurde. Auf der Pritsche lag eine nackte Frau unter einem Mann, der seine Hose heruntergelassen hatte. «Er ist gleich so weit», sagte der Mann.

Ich schüttelte den Kopf und wandte mich von der Tür ab.

«Sie war hier Nonne», sagte der Zuhälter. «Jung und hübsch, nicht wahr? Und sie schreit dabei meistens wie eine Sau.»

«Nein», sagte ich.

|319| «Vier Pennys? Sie sträubt sich auch nicht. Jetzt nicht mehr.»

Ich ging weiter, inzwischen überzeugt davon, dass ich hier nur Zeit vergeudete. War Alfred dagewesen und schon wieder gegangen? Aber wahrscheinlicher, dachte ich grimmig, hatte sich der Narr doch zu seinem Palas aufgemacht. Ich fragte mich, ob ich es wagen sollte, ebenfalls dorthin zu gehen, doch der Gedanke an Guthrums Rache hielt mich zurück. Der nächste Kampf hatte begonnen. Steapas Herausforderer trat in gebückter Haltung an und zielte mit dem Schwert auf die Füße seines Gegners, doch Steapa hatte keine Mühe, sich zu wehren. Ich schlich hinter den Männern mit der Kette vorbei und sah durch eine geöffnete Tür zur Linken in einen großen

Raum, der, wie mir schien, den Nonnen als Speisesaal gedient haben mochte. Ein goldener Schimmer im Innern lockte mich hinein.

Es war kein Metall, das da schimmerte, sondern der vergoldete Rahmen der kleinen Harfe, die zerschlagen auf dem Boden lag. Ich sah mich im Dunkeln um und entdeckte eine lang hingestreckte Gestalt in der hintersten Ecke. Es war Alfred. Er lebte, schien auch unverwundet zu sein, war aber sehr benommen. Ich richtete seinen Oberkörper auf und lehnte ihn an die Wand. Er hatte keinen Umhang mehr, und auch die Stiefel waren verschwunden. Ich ließ ihn dort sitzen und ging zur Nonnenkirche, in der ich einem der Betrunkenen auf die Beine half und ihn dazu überredete, schlafen zu gehen. Ich führte ihn durch die Hintertür in den Latrinenhof, wo ich ihn mit zwei Fausthieben niederstreckte. Mit seinem Umhang und seinen Stiefeln kehrte ich zu Alfred zurück.

Der König schien sich ein wenig erholt zu haben. Sein Gesicht war voller Blutergüsse. Er blickte zu mir auf, ohne |320| sich überrascht zu zeigen, und rieb sich das Kinn. «Mein Harfenspiel hat keinem gefallen», sagte er.

«Den Dänen gefällt eben nur gute Musik», sagte ich. «Zieht das hier an.» Ich warf ihm die Stiefel zu, legte ihm den Umhang über die Schultern und forderte ihn auf, die Kapuze in die Stirn zu ziehen. «Wollt Ihr sterben?», fragte ich verärgert.

«Ich will mehr über meine Feinde erfahren», antwortete er.

«Was Ihr wissen müsst, habe ich in Erfahrung gebracht», entgegnete ich. «Es sind ungefähr zweitausend, die die Stadt besetzt halten.»

«Das entspricht auch meiner Schätzung.» Er zog eine Grimasse. «Was ist das, hier, auf dem Mantel?»

«Dänische Kotze», antwortete ich.

Er schüttelte sich. «Ich bin von dreien angefallen worden», sagte er und schien immer noch erstaunt darüber zu sein. «Sie haben mich getreten und geprügelt.»

«Wie gesagt, den Dänen gefällt nur gute Musik», sagte ich und half ihm vom Boden auf. «Ihr könnt von Glück reden, dass sie Euch nicht getötet haben.»

«Sie hielten mich für einen Dänen», sagte er und spuckte Blut, das aus seiner geschwollenen Unterlippe quoll.

«Danach seht Ihr gar nicht aus», erwiderte ich. «Wer Euch für einen Dänen hält, muss sturzbetrunken sein.»

«Ich habe so getan, als wäre ich ein stummer Musiker», flüsterte er und mühte sich, offenbar stolz auf seine List, ein Grinsen ab. Doch auch damit konnte er mich nicht heiterer stimmen. Er seufzte. «Ja, sie waren sehr betrunken. Aber ich muss wissen, in welcher Stimmung sie sind, Uhtred. Sind sie zuversichtlich? Bereiten sie einen Angriff vor?» Er legte eine Pause ein, um sich das Blut von den |321| Lippen zu wischen. «Darüber wollte ich mir mein eigenes Urteil bilden. Deshalb bin ich hierhergekommen. Hast du Steapa gesehen?»

«Ja.»

«Ich will, dass er mit uns die Stadt verlässt.»

«Herr», sagte ich wütend. «Ihr seid ein Narr. Er ist angekettet und wird streng bewacht.»

«Daniel war in einer Löwengrube gefangen und konnte trotzdem entfliehen. Der Apostel Paulus war eingekerkert und wurde von Gott befreit.»

«Dann überlasst es Gott, sich um Steapa zu kümmern», entgegnete ich. «Ihr kommt jetzt mit mir. Sofort.»

Er krümmte sich vor Schmerzen. «Sie haben mir mit der Faust in den Magen geschlagen», sagte er, als er sich

wieder aufrichtete. Und morgen, dachte ich, würde man ein dickes blaues Auge an ihm bestaunen können. In diesem Moment johlte die Menge im Hof besonders laut. Entweder war Steapa getötet worden, oder er hatte seinen Gegner geschlagen. «Ich will in meinen Palas», sagte Alfred dickköpfig.

«Warum?»

«Ich gehöre zu den Männern, die zu Hause nach dem Rechten sehen. Komm mit oder bleib hier.»

«Wollt Ihr von Guthrum erkannt werden? Wollt Ihr sterben?»

«Guthrum wird mich nicht sehen. Ich will nur von außen einen Blick auf mein Haus werfen.»

Er ließ sich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Also führte ich ihn durch den Hof auf die Straße und spielte mit dem Gedanken, ihn mit Gewalt zur Mühle zurückzuschleifen, doch ich befürchtete, dass er sich wehren und womöglich so lange herumzetern würde, bis die Dänen kämen, um herauszufinden, wer da so schrie. «Ich frage |322| mich, was den Nonnen widerfahren ist», sagte er, als wir das Kloster verließen.

«Eine von ihnen muss sich für ein paar Pennys besteigen lassen», sagte ich.

«Herr im Himmel!» Er bekreuzigte sich und machte kehrt, und mir war klar, dass er die Frau retten wollte. «Das ist Wahnsinn!», herrschte ich ihn an und zerrte ihn hinter mir her.

«Aber notwendiger Wahnsinn», entgegnete er ruhig und blieb stehen, um mich zu bekehren. «Das Volk von Wessex glaubt, ich sei geschlagen und die Dänen hätten gesiegt. Viele haben sich ihrem Schicksal ergeben. Umso wichtiger ist es, dass ich meinen Untertanen Mut mache. Sie sollen

erfahren, dass der König lebt und seine Feinde zum Narren hält, indem er sich unter sie begibt.»

«Sie werden erfahren, dass man ihm die Nase blutig und ein Auge blau geschlagen hat», sagte ich.

«Ich wünsche, dass du das für dich behältst», entgegnete er, «und genauso wenig erzählst du von dieser bemitleidenswerten Frau, die mich mit einem Aal geschlagen hat. Wir müssen dafür sorgen, dass die Menschen neue Hoffnung schöpfen. Diese Hoffnung wird im Frühjahr zu unserem Sieg erblühen. Denk an Boethius, Uhtred! Verliere niemals die Hoffnung.»

Überzeugt davon, dass Gott ihn schützte, fürchtete er im Lager seiner Feinde keinerlei Gefahr, und in gewissem Sinne hatte er recht, denn die Dänen waren gut versorgt mit Bier, Birkenwein und Met. Die meisten von ihnen waren viel zu betrunken, als dass sie sich um einen armen Schlucker mit einer zerbrochenen Harfe gekümmert hätten.

Keiner hielt uns auf, als wir die königliche Festung betraten. Vor dem Tor des Palas jedoch hielten sechs Soldaten |323| mit schwarzen Umhängen Wache. Ich hielt Alfred zurück. «Wenn die Euer geschwollenes Gesicht sehen», sagte ich, «werden sie zu Ende bringen, was die anderen begonnen haben.»

«Dann will ich wenigstens in die Kirche gehen.»

«Wollt Ihr beten?»

«Ja.»

«Falls Ihr hier umkommen solltet, wird Iseult sterben.»

«Das war nicht mein Einfall», entgegnete er.

«Ihr seid doch der König, oder?»

«Der Bischof glaubte, dass du dich den Dänen anschließen würdest», sagte er, «und er ist nicht der Einzige.»

«Ich habe unter den Dänen keine Freunde mehr», erwiderte ich. «Meine Freunde waren Eure Geiseln, und deshalb mussten sie sterben.»

«Dann werde ich für ihre heidnischen Seelen beten», sagte er, riss sich von mir los und ging zur Kirche. Vor der Pforte streifte er aus frommer Gewohnheit die Kapuze vom Kopf. Ich beeilte mich, sie ihm wieder überzuziehen. Er ließ es geschehen, stieß die Pforte auf und bekreuzigte sich.

Die Kirche wurde als Schlafquartier benutzt. Überall lagen Strohmatten herum, Berge von Kettenhemden und jede Menge Waffen. Um eine neu errichtete Feuerstelle im Mittelschiff hockten an die zwanzig Männer und Frauen. Sie würfelten und beachteten uns nicht, bis uns einer zurief, die Pforte zu schließen.

«Wir gehen», flüsterte ich Alfred zu. «Hier könnt Ihr nicht beten.»

Er antwortete nicht und betrachtete reglos die Stelle, wo früher der Altar gestanden hatte und jetzt ein halbes Dutzend Pferde angebunden war.

|324| «Wir gehen!», zischte ich.

In diesem Moment rief mir eine Stimme einen Gruß zu. Die Stimme war voller Erstaunen, und ich sah, wie einer der Würfelspieler aufstand und mich anstarrte. Ein Hund kam aus dem Schatten herbeigelaufen, sprang freudig an mir hoch und leckte mir die Hand. Es war Nihtgenga, und der Mann, der mich erkannt hat, war Ragnar. Graf Ragnar, mein Freund.

Den ich für tot gehalten hatte.

|325|
NEUN

Ragnar umarmte mich. Beide hatten wir Tränen in den Augen. Im ersten Moment bekamen wir kein Wort über die Lippen, doch war ich gefasst genug, einen Blick über die Schulter zu werfen, um mich davon zu überzeugen, dass Alfred in Sicherheit war. Er kauerte im Schatten eines Wollballens neben dem Eingang und hatte die Kapuze tief in die Stirn gezogen. «Ich habe gedacht, du wärst tot!», sagte ich zu Ragnar.

«Ich habe gehofft, dass du kommst», sagte er im gleichen Moment, und für eine Weile redeten wir beide aufeinander ein, ohne dem anderen zuzuhören. Dann kam Brida aus dem hinteren Teil der Kirche auf uns zu. Aus dem Mädchen von damals war eine Frau geworden. Sie lachte, als sie mich sah, und gab mir einen sehr schicklichen Kuss.

«Uhtred!», sagte sie, und es klang wie ein Streicheln. Wir waren damals, obwohl fast noch Kinder, ein Liebespaar gewesen. Dann hatte sie, die Sächsin, sich entschieden, an Ragnars Seite bei den Dänen zu leben. Die anderen Frauen in der Kirche waren behängt mit Silber, Jett, Bernstein und Gold, doch Brida trug keinen Schmuck außer einem elfenbeinernen Kamm, mit dem sie ihre langen schwarzen Haare hochgesteckt hatte. «Uhtred», wiederholte sie.

«Warum bist du nicht tot?», fragte ich Ragnar. Er war eine Geisel gewesen, und deren Leben war im gleichen Moment dem Tod geweiht, in dem Guthrum die Grenze überschritten und damit den Frieden gebrochen hatte.

«Wulfhere mochte uns», antwortete Ragnar. Er legte mir den Arm um die Schulter und zog mich nach vorn zur

|326| Feuerstelle, in der die Flammen hoch aufloderten. «Das ist Uhtred», sagte er zu den Würfelspielern, «ein Sachse, also Abschaum, aber er ist auch mein Freund und Bruder. Bier», er deutete auf mehrere Krüge. «Oder lieber Wein? Ja, Wulfhere hat uns am Leben gelassen.»

«Habt ihr ihn denn am Leben gelassen?»

«Das versteht sich doch von selbst. Er ist hier und sitzt mit Guthrum an der Tafel.»

«Wulfhere? Habt ihr ihn zum Gefangenen gemacht?»

«Zum Verbündeten», antwortete Ragnar, drückte mir einen Humpen in die Hand und zog mich an seiner Seite zum Sitzen ans Feuer. «Er hat die Seiten gewechselt.» Er grinste mich an, und ich musste lachen aus schierer Freude darüber, dass ich ihn lebend vor mir sah. Er war ein großer Mann mit goldenem Haar und offenem Gesicht, so voller Übermut, Leben und Herzlichkeit, wie auch das seines Vaters gewesen war. «Wulfhere und ich haben uns mit Bridas Hilfe oft unterhalten», fuhr Ragnar fort. «Und wir haben uns angefreundet. Es ist schwer, einen Freund zu töten.»

«Du hast ihn überredet, die Seiten zu wechseln?»

«Ihn zu überreden war nicht nötig», antwortete Ragnar. «Ihm war klar, dass wir gewinnen und dass er seine Länder nur dann behalten kann, wenn er sich auf unsere Seite schlägt. Wirst du dieses Bier auch trinken oder nur hineinstarren?»

Ich setzte den Humpen an die Lippen, ließ ein paar Tropfen durch den Bart sickern und erinnerte mich an ein Gespräch mit Wulfhere, in dem er mir gesagt hatte, dass wir, wenn die Dänen kämen, alles daransetzen müssten, um zu überleben. Aber Wulfhere? Alfreds Vetter und der Aldermann von Wiltunscir? Er sollte die Seiten gewechselt

haben? Wie viele andere Thegn mochten seinem Vorbild gefolgt sein und nun den Dänen dienen?

|327| «Wer ist das?», fragte Brida mit einem Blick auf Alfred. Wie er so still und allein im Schatten hockte, machte er einen geradezu unheimlichen Eindruck.

«Ein Diener», antwortete ich.

«Er kann zu uns ans Feuer kommen.»

«Das kann er nicht», sagte ich streng. «Ich bestrafe ihn gerade.»

«Was hast du getan?», rief Brida auf Englisch. Er hob den Kopf und sah sie an, doch sein Gesicht war im Schatten der Kapuze nicht zu erkennen.

«Ein Wörtchen, du Bastard», sagte ich, «und ich peitsche dich bis auf die Knochen aus», warnte ich ihn. Ich sah nur seine Augen im Schatten der Kapuze. «Er hat mich beleidigt», erklärte ich auf Dänisch. «Zur Strafe muss er jetzt schweigen, und für jedes Wort, dass er trotzdem spricht, bekommt er zehn Peitschenhiebe.»

Sie gaben sich mit meiner Antwort zufrieden. Ragnar vergaß den sonderbaren Diener und berichtete, wie er Wulfhere dazu bewegen konnte, einen Boten mit dem Versprechen zu Guthrum zu schicken, die Geiseln zu schonen, und wie Guthrum Wulfhere von dem bevorstehenden Angriff unterrichtete, sodass dem Aldermann genügend Zeit blieb, die Geiseln vor Alfreds Rache in Sicherheit zu bringen. Deshalb also, dachte ich, war Wulfhere am Tag des Angriffs schon so früh weggeritten. Er hatte gewusst, dass die Dänen kommen würden. «Du nennst ihn einen Verbündeten», sagte ich. «Heißt das, er ist nur ein Freund, oder wird er auch für Guthrum kämpfen?»

«Er ist ein Verbündeter und hat geschworen, uns zu unterstützen», antwortete Ragnar. «Jedenfalls hat er

geschworen, für den Sachsenkönig zu kämpfen.»

«Für den Sachsenkönig?», fragte ich verwirrt. «Für Alfred?»

|328| «Nein, für den wahren König. Den Sohn dieses anderen.»

Ragnar meinte Æthelwold, den Erben von Alfreds Bruder König Æthelred, und an ihn, Æthelwold, wollten die Dänen aus verständlichen Gründen. Sie würden ihn, einen Sachsen, als König über Wessex einsetzen und damit ihre Eroberung nach innen absichern. Zwar war Guthrum, der sich bereits König von Ostanglien nannte, darauf aus, selbst den Thron von Wessex zu besteigen, doch indem er Æthelwold krönte, konnte er noch mehr Westsachsen dazu bringen, für ihren wahren König und damit für ihn zu kämpfen. Wenn dann die Herrschaft der Dänen schließlich gefestigt wäre, würde Æthelwold in aller Stille umgebracht werden.

«Will Wulfhere auch für dich kämpfen?», beharrte ich.

«Natürlich will er das. Ihm bleibt nichts anderes übrig, wenn er sein Land behalten will», antwortete Ragnar. «Bloß in welchem Kampf? Wir sitzen hier nur herum und drehen Däumchen.»

«Es ist Winter.»

«Für einen Kampf die beste Zeit. Sonst gibt es schließlich nichts zu tun.» Er wollte wissen, wo ich seit dem Julfest war, und ich sagte, ich sei in Defnascir gewesen. Er ging davon aus, dass ich mich dort um die Sicherheit meiner Familie gekümmert hatte, und er ging auch davon aus, dass ich jetzt nach Cippanhamm gekommen war, um mich ihm anzuschließen. «Du hast Alfred doch nicht etwa Treue geschworen, oder?», fragte er.

«Wer weiß, wo Alfred ist?», entgegnete ich ausweichend.

«Du hast ihm früher schon einmal Treue geschworen», warf er mir vor.

«Ja, aber nur für ein Jahr, und dieses Jahr ist längst |329| vorbei», sagte ich und das war keine Lüge, doch ich verschwieg, dass ich mich Alfred erneut verpflichtet hatte.

«Also kannst du dich mir anschließen», sagte er freudig. «Du wirst mir Treue schwören, oder?»

Ich tat die Frage leichthin ab, obwohl sie mir Sorge bereitete. «Dir Treue schwören?», erwiderte ich. «Um hier herumzusitzen und Däumchen zu drehen?»

«Wir könnten ein paar Raubzüge unternehmen», schlug Ragnar vor, «und ein paar Männer bewachen den Sumpf. Dort ist Alfred. Er hat sich in den Sumpf verkrochen. Aber Svein wird ihn dort bald ausgraben.» Guthrum und seine Männer hatten also noch nicht erfahren, dass Sveins Flotte verkohlt am Strand lag.

«Warum unternehmt ihr dann nichts?», fragte ich.

«Weil Guthrum sein Heer nicht teilen möchte», antwortete Ragnar. Ich erinnerte mich an Ragnars Großvater und dessen Warnung an Guthrum, sein Heer niemals mehr aufzuteilen. Genau das hatte Guthrum in der Schlacht auf Æscs Hügel getan und damit den Westsachsen zum ersten Sieg über die Dänen verholfen. Und erneut hatte er es getan, als er von Werham aufgebrochen war, um Exanceaster anzugreifen, und der Teil seines Heeres, der als Flotte über die See kommen sollte, war im Sturm untergegangen. «Ich habe ihm geraten, das Heer in zwölf Gruppen aufzuteilen, um zwölf weitere Städte einzunehmen und zu besetzen. Wir hätten dann den ganzen Süden von Wessex in der Hand. Aber er will nicht auf mich hören.»

«Den Norden und Osten hält er doch schon besetzt», entgegnete ich wie zu Guthrums Verteidigung.

«Wir sollten auch den Rest besetzen! Stattdessen hoffen wir im Frühling auf Verstärkung. Sie wird ganz bestimmt eintreffen, denn dieses Land hier ist gutes Land, viel besser als das im Norden.» Er schien die Frage nach |330| meinem Treueschwur vergessen zu haben und erzählte stattdessen von den Vorkommnissen in Northumbrien wie auch davon, dass unsere gemeinsamen Feinde Kjartan und Sven zu Wohlstand gekommen seien, sich aber aus Angst vor Ragnars Rache aus ihrer Festung in Dunholm nicht herauswagten. Die beiden hatten seine Schwester entführt und, soweit Ragnar wusste, war sie immer noch in ihrer Gewalt. Wir, Ragnar und ich, hatten geschworen, diesen Vater und seinen Sohn zu töten. Von der Bebbanburg wusste Ragnar nichts Neues zu berichten, außer dass mein verräterischer Onkel immer noch dort lebte und die Festung in Besitz hielt. «Wenn wir mit Wessex fertig sind», versprach Ragnar, «werden wir in den Norden ziehen. Du und ich. Wir tragen unsere Schwerter nach Dunholm.»

«Unsere Schwerter nach Dunholm», wiederholte ich und hob meinen Bierhumpen.

Ich trank nicht viel und falls doch, verspürte ich kaum eine Wirkung. Ich saß da und dachte nach. Mit einem einzigen Satz hätte ich Alfreds Dasein beenden können. Ich könnte ihn verraten. Ich könnte ihn vor Guthrum schleifen lassen und zusehen, wie er starb. Guthrum würde mir sogar verzeihen, dass ich seine Mutter beleidigt hatte, wenn ich ihm Alfred auslieferte. Und so könnte ich ganz Wessex ausschalten, weil sich ohne Alfred kein Fyrd mehr bilden ließ. Ich könnte bei meinem Freund Ragnar bleiben, ich könnte noch mehr Armreifen gewinnen, und ich könnte mir einen Namen machen, der überall, wohin die Nordmänner segelten, ruhmreich klang. Und all das würde mich nur einen einzigen Satz kosten.

Auf diese Art wurde ich an diesem Abend in der königlichen Kirche von Cippanhamm in große Versuchung geführt. Es liegt eine solche Verlockung in der Verworrenheit. Wären alle Übel dieser Welt hinter eine Tür gesperrt |331| und die Menschen aufgefordert, diese Tür niemals zu öffnen, so würde sie doch geöffnet, denn in der Zerstörung findet sich auch reine Freude. Als Ragnar wieder einmal laut auflachte und mir so heftig auf die Schulter schlug, dass es schmerzte, spürte ich, wie mir der Verrat auf der Zunge lag. Das ist Alfred, hätte ich gesagt und mit dem Finger auf ihn gezeigt, und mit diesem Satz wäre es um England geschehen. Er wollte mir schon über die Lippen gehen, als ich im letzten Moment innehielt. Ich sah mich von Brida aus scharfsichtigen Augen beobachtet und dachte an Iseult. In einem oder zwei Jahren würde Iseult so ähnlich aussehen wie Brida. Die beiden waren gleichermaßen schön, hatten eine ähnlich dunkle Hauttönung und das gleiche Feuer in der Seele. Wenn ich den Verrat beginge, würde Iseult sterben, und diesen Gedanken konnte ich nicht ertragen. Ich dachte auch an Æthelflaed, Alfreds Tochter, und ich wusste, dass sie versklavt werden würde, und ich wusste auch, dass überall da, wo sich ein paar Sachsen an ein Feuer setzten, mein Name verflucht wäre. Ich wäre für alle Zeit Uhtredærwe, der Mann, der ein ganzes Volk vernichtet hätte.

«Was wolltest du gerade sagen?», fragte Brida.

«Dass es seit Menschengedenken keinen so harten Winter in Wessex gegeben hat.»

Ich sah ihrem Blick an, dass sie mir nicht glaubte. Dann lächelte sie und sagte auf Englisch: «Verrate mir doch eines, Uhtred. Wenn du Ragnar für tot gehalten hast, warum bist du dann hierhergekommen?»

«Weil ich nicht weiß, wohin ich mich sonst wenden könnte», antwortete ich.

«Warum ausgerechnet Cippanhamm? Du weißt doch, dass Guthrum hier ist, der deine Beleidigungen bestimmt nicht vergessen hat.»

|332| Es hatte sich also herumgesprochen. Ich spürte Furcht in mir aufsteigen.

Brida wechselte wieder ins Dänische. «Guthrum will deinen Tod.»

«Das meint er nicht ernst», sagte Ragnar.

«Das meint er ernst», beharrte Brida.

«Ich werde nicht zulassen, dass er Uhtred tötet», sagte Ragnar. «Jetzt bist du hier, bei uns.» Er schlug mir wieder auf die Schulter, schaute sich im Kreis um und warnte seine Männer mit stummen Blicken davor, mich an Guthrum zu verraten. Keiner rührte sich, aber die meisten waren längst betrunken, und manche schliefen schon.

«Jetzt bist du hier», sagte Brida. «Doch vor nicht allzu langer Zeit hast du noch für Alfred gekämpft und Guthrum beleidigt.»

«Ich war auf dem Weg nach Defnascir», erwiderte ich, als sei damit irgendetwas erklärt.

«Armer Uhtred», sagte Brida. Sie streichelte mit der Rechten Nihtgengas schwarz-weißes Nackenfell. «Und ich dachte, du würdest von den Sachsen als Held gefeiert.»

«Als Held? Warum?»

«Als der Mann, der Ubba getötet hat.»

«Alfred will keine Helden», sagte ich so laut, dass er es hören konnte. «Nur Heilige.»

«Erzähl uns von Ubba», verlangte Ragnar. Ich musste also meinen Kampf gegen Ubba schildern, und zwar in allen Einzelheiten, denn die Dänen lieben solche Geschichten.

Ich machte aus Ubba einen großen Helden, dem es fast schon gelungen war, die gesamte Streitmacht von Wessex zu zerschlagen, und pries ihn als jemanden, der wie ein Gott gekämpft und mit seiner großen Streitaxt unseren Schildwall aufgebrochen habe. Den von den |333| brennenden Schiffen aufsteigenden Rauch, der sich über das Schlachtfeld legte, beschrieb ich als eine Wolke aus der Unterwelt und erzählte, dass ich mich unversehens Ubba gegenübergesehen habe, der voller Siegesgewissheit über uns herfiel. Das stimmte natürlich nicht. Ich hatte Ubba nicht zufällig gegenübergestanden, sondern den Zweikampf mit ihm gesucht. Doch für eine gute Geschichte gehört es sich, dass sie mit Bescheidenheit vorgetragen wird, und meine Zuhörer, denen diese Gepflogenheit vertraut war, murmelten Worte der Anerkennung. «Nie zuvor habe ich mich so gefürchtet», sagte ich und erzählte, wie wir gekämpft hatten, mein Schlangenhauch gegen Ubbas Axt, und wie er meinen Schild zu Feuerholz zerhackte und wie er schließlich auf den Gedärmen eines gefallenen Kämpfers ausrutschte und stürzte. Die Dänen am Feuer seufzten voller Mitgefühl. «Ich durchtrennte die Sehnen seines Arms», sagte ich und schlug mit der linken Handkante in die rechte Armbeuge, um zu zeigen, wo es Ubba getroffen hatte. «Und dann gab ich ihm den Rest.»

«Ist er mannhaft gestorben?», fragte einer der Zuhörer besorgt.

«Als ein wahrer Held», antwortete ich und berichtete, dass ich dem Sterbenden seine Streitaxt in die Hand gelegt hatte, damit er in Walhalla einziehen konnte. «Er ist sehr gut gestorben», bemerkte ich zum Schluss.

«Er war ein Krieger», sagte Ragnar mit schwerer Zunge, betrunken und schläfrig. Das Feuer war heruntergebrannt, und die Schatten verdichteten sich. Weitere Geschichten wurden erzählt, während die Asche verglühte und nur noch

ein paar Kerzen flackerten. Die Männer waren eingeschlafen. Ich saß mit Ragnar zusammen, bis auch er sich niederlegte und zu schnarchen begann. Ich wartete noch eine Weile und schlich dann zu Alfred zurück, der immer |334| noch neben dem Eingang hockte. «Wir gehen», sagte ich. Er erhob sich wortlos.

Unbemerkt traten wir hinaus in die Nacht und zogen das Tor leise hinter uns zu. «Mit wem hast du gesprochen?», wollte Alfred wissen.

«Mit Graf Ragnar.»

Er blieb verwundert stehen. «War er nicht eine der Geiseln?»

«Wulfhere hat sie leben lassen», antwortete ich.

«Er hat sie leben lassen?», fragte er erstaunt.

«Und Wulfhere steht jetzt auf Guthrums Seite», gab ich ihm die schlechten Nachrichten weiter. «Er ist hier, im Palas. Er hat zugestimmt, für Guthrum zu kämpfen.»

«Hier?» Alfred konnte kaum seinen Ohren trauen. Wulfhere war sein Vetter und der Mann von Alfreds Nichte. Er gehörte zur Familie. «Er ist hier?»

«An Guthrums Seite», bestätigte ich schroff.

Er starrte mich einfach nur an. «Nein», hauchte er tonlos. «Und Æthelwold?», fragte er.

«In Gefangenschaft.»

«In Gefangenschaft?», fragte Alfred zweifelnd. Er wusste, dass ein gefangener Æthelwold den Dänen nur dann von Nutzen sein konnte, wenn er sich dazu bereit erklärt hatte, als König von Ihren Gnaden den Thron von Wessex zu besteigen.

«Sie halten ihn gefangen», wiederholte ich, was die Auskunft nicht wahrer machte, aber ich mochte Æthelwold und schuldete ihm einen Gefallen, «und wir können nichts

daran ändern. Lasst uns von hier verschwinden», drängte ich. Doch in diesem Moment ging das Kirchentor auf, und Brida trat mit Nihtgenga heraus.

Sie hieß den Hund an ihrer Seite zu bleiben und kam auf mich zu. Die Nacht war frostig, und ihr musste sehr |335| kalt gewesen sein, da sie nur ein einfaches blaues Wollkleid trug, doch sie zitterte nicht. «Gehst du wieder?», fragte sie auf Englisch. «Bleibst du nicht bei uns?»

«Ich habe Frau und Kind», sagte ich.

Sie lächelte. «Die du heute Abend mit keinem Wort erwähnt hast, Uhtred. Was ist passiert?», fragte sie und sah mich einfach nur auf eine Art an, bei der mir unbehaglich wurde. «Du bist mit einer anderen Frau zusammen.»

«Ja», gab ich zu. «Sie sieht aus wie du.»

Sie lachte. «Und sie will, dass du für Alfred kämpfst?»

«Sie kann in die Zukunft sehen», sagte ich ausweichend. «Sie zeigt sich ihr im Traum.»

Brida starrte mich an. Nihtgenga winselte leise, und sie tätschelte ihn. «Und hat sie Alfred überleben sehen?»

«Mehr noch», antwortete ich. «Sie hat ihn siegen sehen.» Neben mir erstarrte Alfred, und ich hoffte, dass er so viel Vernunft hatte, den Kopf gesenkt zu halten.

«Sieger?»

«Sie sieht einen grünen Leichenberg», sagte ich, «ein weißes Pferd und ein Wessex, das wiederauflebt.»

«Deine Frau hat seltsame Träume», erwiderte Brida. «Du hast aber meine erste Frage noch nicht beantwortet, Uhtred. Warum bist du hierhergekommen, wenn du doch glauben musstest, dass Ragnar tot ist.»

Darauf hatte ich keine Antwort, also gab ich auch keine.

«Wen hast du hier zu treffen gehofft?»

«Dich?»

Sie wusste, dass ich log, und schüttelte den Kopf. «Warum bist du gekommen?» Als ich immer noch nicht antwortete, lächelte sie traurig. «Wenn ich Alfred wäre», sagte sie, «und in den Sümpfen festsäße, würde ich einen Kundschafter nach Cippanhamm schicken, der Dänisch spricht.»

|336| «Wenn du das denkst, warum sagst du es dann nicht denen da?», entgegnete ich und deutete mit einer Kopfbewegung auf die Wachen vor dem Tor zum Palas.

«Weil Guthrum ein furchtsamer Tor ist», antwortete sie heftig. «Warum sollte ich ihm helfen? Wenn Guthrum scheitert, wird Ragnar zum Anführer.»

«Warum ist er es nicht längst?»

«Weil er wie sein Vater ist. Anständig. Er hat Guthrum sein Wort gegeben, und er wird es halten. Heute Abend bat er dich um einen Treueschwur, doch du hast dich ihm verweigert.»

«Ich will Bebbanburg nicht als Geschenk der Dänen», erwiderte ich.

Sie dachte darüber nach und schien Verständnis für mich zu haben. «Aber glaubst du denn, dass dir die Westsachsen helfen könnten, Bebbanburg zurückzugewinnen?», fragte sie verächtlich. «Die liegt am anderen Ende Britanniens, Uhtred, und der letzte Sachsenkönig verfault gerade in den Sümpfen.»

«Das hier wird mir Bebbanburg zurückgewinnen», sagte ich und schlug den Umhang über meinem Schwert zurück.

«Du und Ragnar, ihr könntet über den Norden herrschen», sagte Brida.

«Vielleicht werden wir das auch», erwiderte ich. «Sag Ragnar, dass ich mit ihm in den Norden ziehen werde, wenn das hier alles entschieden ist. Ich werde gegen Kjartan kämpfen, aber erst dann, wenn die Zeit reif dazu ist.»

«Ich hoffe, dass du lange genug am Leben bleibst, um dein Versprechen einzulösen.» Sie beugte sich zu mir und küsste mich auf die Wange. Ohne ein weiteres Wort drehte sie sich um und ging in die Kirche zurück.

Alfred holte tief Luft. «Wer ist Kjartan?»

|337| «Ein Feind», antwortete ich, kurz angebunden, und versuchte ihn wegzuziehen, doch er hielt mich zurück und schaute Brida nach.

«Ist sie das Mädchen, das mit dir in Wintanceaster war?», fragte er und erinnerte damit an die Zeit, als wir, Brida und ich, nach Wessex gekommen waren.

«Ja.»

«Und kann Iseult wirklich in die Zukunft sehen?»

«Sie hat sich noch nicht geirrt.»

Er bekreuzigte sich und ließ sich dann von mir durch die Stadt führen. Es war ruhig in den Straßen, und wir blieben unbehelligt. Statt zum Westtor zu gehen, bestand er darauf, zum Nonnenkloster zurückzukehren. Dort angelangt, kauerten wir uns vor eines der fast erloschenen Feuer im Innenhof und wärmten uns an der Glut. Die Männer hatten sich zum Schlafen in die Nonnenkirche zurückgezogen. Dann nahm Alfred ein halbabgebranntes Stück Holz zur Hand, trug es als Fackel vor sich her und ging auf die Reihe der Türen zu, hinter denen die Zellen der Nonnen lagen. Eine der Türen war mit zwei Haspen und einer kurzen, schweren Kette versperrt. Alfred blieb davor stehen.

«Zieh dein Schwert», befahl er mir.

Er löste die Kette von den Haspen und stieß die Tür nach innen auf. Er trat vorsichtig ein und streifte die Kapuze in den Nacken zurück. Im Schein der hocherhobenen Fackel sah ich einen großen Mann auf dem Boden liegen und schlafen.

«Steapa!», zischte Alfred.

Steapa hatte nur so getan, als ob er schliefe. Blitzschnell war er auf den Beinen, aber noch ehe er zum Schlag ausholen konnte, hatte ich ihm die Spitze meines Schwertes auf die Brust gepflanzt. Dann erkannte er Alfreds geschundenes Gesicht und erstarrte. «Herr?»

|338| «Du kommst mit uns», sagte Alfred.

«Herr!» Steapa fiel vor seinem König auf die Knie.

In der Zelle war es genauso bitter kalt wie draußen. «Steck dein Schwert wieder weg, Uhtred.» Steapa sah mich an und wirkte nur mäßig überrascht, in mir seinen ehemaligen Zweikampfgegner zu erkennen. «Ihr beide werdet Freunde», ordnete Alfred an, und der große Mann nickte. «Und jetzt müssen wir noch jemanden holen», sagte Alfred, «also kommt.»

«Noch jemanden?», fragte ich.

«Du hast doch von einer Nonne gesprochen.»

Die richtige Zelle war schnell gefunden. Die Frau lag vor der Wand auf dem Boden, halb verdeckt vor einem Dänen, der geräuschvoll schnarchte. Im Schein einer Kerze zeigte sich ein kleines, verängstigtes Gesicht hinter dem Bart des Mannes. Der Bart war schwarz, und ihr Haar war golden. Sie starrte uns aus weitaufgerissenen Augen an und schnappte nach Luft, wovon der Däne erwachte, blinzelnd hochblickte und dann den schweren Mantel beiseitewarf, der ihm als Decke diente. Steapa versetzte ihm einen Hieb, der ein Geräusch verursachte, als wäre auf einen Bullen losgeknüppelt worden, es klang dumpf und hart zugleich. Die Nonne versuchte, ihre Nacktheit zu verbergen, und Alfred zog den Mantel wieder über sie. Ihm war der Anblick peinlich gewesen, mir dagegen hatte er sehr gefallen, denn sie war jung und schön, und ich fragte mich, wie eine solche Frau ihren Liebreiz an die Kirche verschwenden konnte.

«Du weißt, wer ich bin?», fragte Alfred. Sie schüttelte den Kopf. «Ich bin dein König», sagte er leise, «und du wirst jetzt mit uns kommen, Schwester.»

Sie hatte keine Kleider mehr, also hüllten wir sie in den schweren Mantel. Der Däne war tot, seine Kehle aufgeschlitzt von der Klinge des Wespenstachels. Ich fand an |339| einem Lederriemen um seinen Hals einen Beutel voller Münzen. «Das Geld geht an die Kirche», bestimmte Alfred.

«Ich habe es gefunden», sagte ich. «Und ich habe ihn getötet.»

«Es ist sündiges Geld, und es muss geläutert werden», entgegnete er. Dann wandte er sich an die Nonne und fragte lächelnd: «Sind noch andere Schwestern hier?»

«Nein», antwortete sie leise.

«Du bist jetzt in Sicherheit, Schwester.» Er richtete sich auf. «Wir können gehen.»

Steapa hob die Nonne hoch und trug sie nach draußen. Ihr Name war Hild. Sie klammerte sich an ihm fest und wimmerte, entweder wegen der Kälte oder, was wahrscheinlicher war, wegen ihrer Erinnerung an das, was man ihr angetan hatte.

Wir hätten Cippanhamm in dieser Nacht mit nur hundert Kämpfern einnehmen können. Es war so kalt, dass sich niemand auf der Brustwehr zeigte. Die Wächter hatten sich in das Torhaus zurückgezogen und wärmten sich am Feuer. Als wir den schweren Torriegel öffneten, wollte einer übellaunig wissen, wer wir seien. «Guthrums Männer», antwortete ich, und niemand kümmerte sich weiter um uns. Eine halbe Stunde später waren wir wieder in der Wassermühle, bei Pater Adelbert, Egwine und den drei Soldaten.

«Wir sollten Gott für unsere Rettung danken», sagte Alfred zu Pater Adelbert, der sich entsetzt über das Blut und die blauen Flecken im Gesicht des Königs zeigte. «Sprecht ein Gebet, Pater», verlangte Alfred.

Adelbert betete, doch ich hörte nicht zu. Ich kauerte am Feuer und fürchtete, dass mir nie wieder warm werden würde. Dann schlief ich ein.

|340| Es schneite den ganzen nächsten Tag über. Wir machten ein Feuer und kümmerten uns nicht um den Rauch, der über der Mühle aufstieg, denn es würde sich wohl kein Däne wegen eines fernen grauen Rauchfadens vor einem grauem Himmel durch Eis und Schnee auf den Weg machen.

Alfred brütete vor sich hin. Er sprach nur wenig an diesem Tag, fragte mich aber einmal, ob ich denn wirklich sicher sein könne, dass Wulfhere die Seiten gewechselt hatte. «Jedenfalls haben wir ihn nicht mit Guthrum zusammen gesehen», fügte er hinzu, voll verzweifelter Hoffnung, von seinem Vetter doch nicht verraten worden zu sein.

«Die Geiseln leben», sagte ich.

«Gütiger Himmel!» Er lehnte den Kopf an die Wand und starrte hinaus in das Schneegewirbel vor dem kleinen Fenster. «Er gehört doch zur Familie», klagte er und verstummte dann wieder.

Ich verfütterte das letzte Heu, das wir mitgebracht hatten, an die Pferde und schärfte dann, weil sonst nichts zu tun war, meine Schwerter. Hild weinte. Alfred versuchte, sie zu trösten, war aber zu linkisch und fand nicht die richtigen Worte. Seltsamerweise war es Steapa, dem es gelang, sie mit seiner leise grollenden Stimme zu beruhigen. Und als Schlangenhauch und Wespenstachel geschärft waren und

draußen der Schnee auf eine lautlose Welt fiel, fing auch ich an zu grübeln.

Ich dachte an Ragnar und daran, dass er meinen Treueschwur wollte, daran, dass ich mich ihm verpflichten sollte.

Die Welt ist aus großer Unordnung entstanden und wird in großer Unordnung enden. Die Götter schufen sie und werden sie in ihrem Kampf untereinander auch wieder |341| verwüsten. Doch zwischen der Unordnung ihrer Geburt und der Unordnung ihres Todes herrscht Ordnung in der Welt, gestiftet durch Schwüre, die uns binden wie die Schnallen eines Harnischs.

Bevor ich Alfred Treue schwor, hatte ich mich an Ragnar binden wollen. Doch jetzt empörte es mich fast, von ihm darum gebeten worden zu sein. In mir war Stolz gewachsen und hatte mich verändert. Ich war Uhtred von Bebbanburg, Ubbas Bezwinger, und durchaus gewillt, mich einem König zu verpflichten, nicht aber einem Ebenbürtigen. Wer Treue schwört, dient dem, der ihm den Schwur abnimmt. Ragnar hatte mich als einen Freund bezeichnet und mich wie einen Bruder behandelt, doch sein Verlangen nach meinem Treueid machte deutlich, dass er in mir keinen Ebenbürtigen sah. Für einen Dänen waren alle Sachsen Geringere, und darum verlangte er nach einem Schwur. Hätte ich ihn geleistet, wäre er großzügig gewesen und hätte dennoch erwartet, dass ich ihm Dankbarkeit zollte. Falls ich Bebbanburg jemals zurückerobern sollte, würde ich meinen Besitz nur so lange halten können, wie er es gestattete. Über all das hatte ich noch nie länger nachgedacht, doch plötzlich, an diesem kalten Tag, begriff ich, dass ich bei den Dänen immer nur so viel wert war wie meine Freunde, und ohne diese Freunde wäre ich nichts weiter als irgendein umherziehender Krieger ohne Land. Unter den Sachsen hingegen war ich ein ebenbürtiger

Sachse, und unter den Sachsen war ich nicht auf die Großzügigkeit anderer angewiesen.

«Du siehst nachdenklich aus, Uhtred», sagte Alfred und schreckte mich aus meinen Grübeleien auf.

«Mir ist gerade durch den Kopf gegangen, dass wir etwas Warmes zu essen haben sollten.» Ich warf Holz aufs Feuer, ging mit einem Kessel hinaus an den Mühlbach, |342| zerschlug die Eiskruste, die sich darüber gebildet hatte, und schöpfte Wasser. Steapa war mir nach draußen gefolgt, nicht um zu reden, sondern um zu pinkeln. «Du hast vor dem Witanegemot gelogen», sagte ich.

Er verknotete den Strick, der ihm als Gürtel diente, wandte sich mir zu und knurrte: «Wären die Dänen nicht gekommen, hätte ich dich getötet.»

Ich widersprach ihm nicht, denn er hatte wahrscheinlich recht. «Bei Cynuit», sagte ich, «als Ubba fiel, wo warst du da?»

«Dort.»

«Ich war mitten in der Schlacht, aber ich habe dich nirgends gesehen», entgegnete ich.

«Behauptest du, ich wäre nicht da gewesen?», blaffte er.

«Du warst bei Odda dem Jüngeren, oder?», fragte ich, und er nickte. «Sein Vater hatte dir den Auftrag gegeben, ihn zu beschützen», riet ich, und erneut nickte er. «Und Odda der Jüngere hat sich aus aller Gefahr herausgehalten. War es so?»

Sein Schweigen bestätigte mir, dass ich recht hatte. Als er sich umdrehte, um ins Haus zurückzukehren, hielt ich ihn am Arm fest. Das überraschte ihn. Steapa war so groß, so stark und so furchterregend, dass es wohl kaum jemand wagte, ihn an etwas zu hindern. Ich sah Wut in ihm aufkeimen und gab ihr zusätzlich Nahrung. «Du warst Oddas Amme», höhnte ich. «Der große Steapa Snotor war

eine Amme. Während sich andere Männer mit den Dänen schlugen, hast du nur Oddas Händchen gehalten.»

Er starrte mich an. Die ausdruckslose Miene und der wölfische Blick verrieten schiere Wut und Mordlust. Ich hatte sie durch meine Dreistigkeit geweckt, weil ich ihn verspottet hatte, und ich sah noch mehr. Steapa Snotor |343| war wirklich ein dummer Klotz. Er würde mich töten, wenn man ihn dazu auffordern würde, doch ohne eine solche Aufforderung wusste er nicht, was er machen sollte. Ich hielt ihm den mit Wasser gefüllten Kessel hin. «Trag das rein!» Er zögerte. «Steh nicht herum wie ein Ochse!», herrschte ich ihn an. «Und wenn wir das nächste Mal gegen die Dänen kämpfen, stehst du auf meiner Seite.»

«He?»

«Wir sind Krieger», sagte ich. «Unsere Aufgabe ist es nicht, Schwächlinge zu hätscheln, sondern unsere Feinde zu töten.»

Dann sammelte ich Feuerholz und kehrte ins Haus zurück. Alfred sah ausdruckslos vor sich hin. Steapa saß neben Hild, die nun eher ihn zu trösten schien, als von ihm getröstet zu werden. Ich zerkleinerte Haferkekse und getrockneten Fisch und rührte beides in den Wasserkessel, der über dem Feuer hing. Es wurde ein scheußlicher Fraß, aber er war immerhin warm.

In dieser Nacht hörte es zu schneien auf, und am nächsten Morgen machten wir uns auf den Weg zurück.

Alfred hätte sich den Gang nach Cippanhamm sparen können, denn was er dort erfahren hatte, hätten ihm auch Kundschafter sagen können. Aber er hatte unbedingt selbst gehen wollen und war besorgter als bei seiner Abreise zurückgekommen. Immerhin wusste er jetzt, dass Guthrums Streitmacht nicht groß genug war, um ganz Wessex zu unterwerfen, und dass er darum auf Verstärkung

warten musste. Aber Alfred wusste nun auch, dass Guthrum den Adel von Wessex auf seine Seite zu ziehen versuchte. Wulfhere hatte sich den Dänen schon verpflichtet. Und wer sonst noch?

|344| «Wird der Fyrd von Wiltunscir für Wulfhere kämpfen?», fragte Alfred.

Natürlich würden die Männer für Wulfhere kämpfen. Die meisten von ihnen waren ihrem Herrn treu ergeben, und wenn ihr Herr befahl, unter seinem Banner in den Krieg zu ziehen, gehorchten sie ihm. Die Männer aus denjenigen Teilen der Grafschaft, die nicht von den Dänen besetzt waren, mochten sich Alfred anschließen, alle anderen aber würden tun, was sie immer taten, und ihren Herren folgen. Und es war zu befürchten, dass weitere Aldermänner dem Vorbild Wulfheres folgen würden. Sie hatten gesehen, dass Wulfhere seinen Landbesitz nicht verloren hatte, sie würden an ihre eigene Zukunft denken und an die Sicherheit ihrer Familien, und dann würden sie sich den Dänen anschließen. Genauso machten es die Dänen schon immer. Ihre Heere waren zu klein und ungeordnet, um ein großes Königreich zu bezwingen. Also schmeichelten sie den ansässigen Herren, versprachen ihnen Schutz, machten ein paar zu Königen, schmeichelten auch ihnen und brachten sie um, sobald sie ihre Eroberungen gesichert hatten.

Nach Æthelingæg zurückgekehrt, tat Alfred, was er am besten konnte. Er schrieb Briefe an alle Aldermänner, Thegn und Bischöfe in Wessex und ließ sie durch Boten überbringen. In diesen auf Pergamentschnipseln verfassten Briefen hieß es: Ich lebe, und nach Ostern werde ich Wessex aus den Händen der Heiden befreien, und ihr werdet mir dabei helfen.

«Du musst mir Lesen und Schreiben beibringen», sagte Iseult, als ich ihr von den Briefen erzählte.

«Warum?»

«Es hat Zauberkraft.»

«Zauberkraft?»

|345| «Wörter sind wie ein Atemhauch», sagte sie, «du sprichst sie aus, und sie sind verflogen. Durch die Schrift aber werden sie gebannt. Man kann Geschichten und Gedichte aufschreiben.»

«Hild wird es dich lehren», sagte ich. Und so kam es. Die Nonne brachte ihr das Alphabet bei, indem sie mit einem Stock Buchstaben in den Lehmboden kratzte. Ich sah den beiden manchmal bei ihren Übungen zu. Man hätte sie für Schwestern halten können, nur war das Haar der einen schwarz wie ein Rabenflügel und das der anderen von leuchtendem Gold.

Während Iseult die Buchstaben lernte, unterwies ich die Männer im Schwertkampf, bis sie so ermüdet waren, dass sie mich nicht einmal mehr verfluchen mochten. Wir besserten auch einen Knüppelpfad aus, der zu den Hügeln im Süden führte, wo wir am Rand der Marsch eine neue Festung aus Erdwällen und Baumstämmen bauten. Die Dänen beobachteten uns, doch sie ließen uns bei unserer Arbeit unbehelligt, und als Guthrum begriff, was wir da bauten, waren wir schon fertig. Ende Februar kamen hundert dänische Reiter, um uns den Kampf anzusagen, aber als sie das Dickicht aus Dornzweigen, den Graben dahinter, die hohen Palisaden und unsere Speere erblickten, machten sie wieder kehrt.

Am nächsten Tag machte ich mich mit sechzig Männern auf den Weg zu jenem Gehöft, vor dem ich die dänischen Pferde gesehen hatte. Sie waren verschwunden, die Gebäude niedergebrannt. Wir durchstreiften die

Umgebung und fanden ein von Füchsen gerissenes Lamm, trafen aber nirgends auf Feinde. Von diesem Tag an ritten wir immer tiefer ins Landesinnere und verbreiteten die Botschaft, dass der König lebte und den Kampf gegen die Feinde aufnehmen wollte. Manchmal begegneten uns dänische |346| Horden, aber wir ließen uns nur auf einen Kampf ein, wenn wir in der Überzahl waren, denn wir konnten es uns nicht leisten, Männer zu verlieren.

Dann brachte Ælswith eine Tochter zur Welt, die auf den Namen Æthelgifu getauft wurde. Ælswith wollte die Marschen verlassen und nach Dornwaraceaster gehen. Huppa von Thornsæta hatte in einem Antwortschreiben auf Alfreds Botschaft mitgeteilt, dass er die Stadt hielte und es dort sicher sei und dass er dem König mit seinem Fyrd unterstützen würde, sobald dieser danach verlangte. Dornwaraceaster war kleiner als Cippanhamm, hatte aber eine feste römische Ringmauer. Dorthin wollte sich Ælswith zurückziehen, denn sie war es leid, in den Sümpfen zu leben, und der ständigen Feuchtigkeit und kalten Nebel überdrüssig. Sie fürchtete, ihr Neugeborenes könnte erfrieren und Edward wieder krank werden, und Bischof Alewold bestärkte sie. Er träumte von der Behaglichkeit eines großen Hauses in Dornwaraceaster, von warmen Feuern und standesgemäßer Bequemlichkeit. Alfred aber weigerte sich, die Sümpfe zu verlassen. Denn wenn er ginge, würden die Dänen unverzüglich aus Cippanhamm abziehen und Dornwaraceaster belagern. Das würde ihn zum Gefangenen des Feindes machen, und die ganze Festung wäre bald durch Hunger geschwächt. In der Marsch aber war er frei, und es gab zu essen. Er schrieb weitere Briefe, um ganz Wessex kundzutun, dass er lebte, seine Streitmacht immer größer werde und dass er die Heiden nach Ostern, aber noch vor Pfingsten, angreifen werde.

Dieser Winter ging mit unablässigem Regen zu Ende. Ich erinnere mich, auf dem schlammigen Wall der neuen Festung gestanden und zugesehen zu haben, wie es regnete und regnete und regnete. Kettenhemden rosteten, Tücher faulten, und Lebensmittel schimmelten. Unsere Stiefel |347| lösten sich auf, und wir hatten niemanden, der wusste, wie man neue macht. Wir stapften und rutschten durch den Morast, unsere Kleidung wurden niemals trocken, und unablässig trieb der Westwind neue Regenwolken vor sich her. Es tropfte durch die Strohdächer, in den Hütten stand das Wasser, und die Welt war in Düsternis gehüllt. Immerhin hatten wir zu essen. Zwar wurden die Vorräte allmählich knapp, weil immer mehr Männer nach Æthelingæg kamen, doch niemand musste hungern, und niemand beklagte sich. Bis auf Bischof Alewold, der jedes Mal das Gesicht verzog, wenn ihm wieder einmal Fischeintopf vorgesetzt wurde. Alles Wild, das in den Sümpfen lebte, hatten wir erjagt und verzehrt, doch blieb uns genug an Fischen, Aalen und Geflügel, während die Menschen jenseits der Marsch, in den Gebieten, die von den Dänen ausgeplündert worden waren, hungern mussten. Wir übten uns weiter an unseren Waffen, schlugen uns in Scheinkämpfen mit Stöcken, bewachten die Hügel und hießen die Boten willkommen, die uns Nachrichten brachten. Burgweard, der Anführer der Flotte, schrieb aus Hamtun und berichtete, dass die Stadt zwar von den Sachsen gehalten, aber zugleich von dänischen Schiffen bedroht werde. «Ich glaube nicht, dass er gegen sie kämpft», sagte Leofric mürrisch.

«Davon hat er auch nichts geschrieben», erwiderte ich.

«Er hat Angst, dass seine hübschen Schiffe ein paar Kratzer abkriegen könnten», knurrte Leofric.

«Immerhin hat er die Schiffe noch.»

Es kam auch ein Brief aus dem fernen Kent, geschrieben von einem Priester, der dem König mitteilte, dass Wikinger aus Lundene die Stadt Contwaraburg besetzt hielten, dass zahlreiche Dänen auf der Insel Sceapig siedelten und dass der Aldermann mit den Eindringlingen Frieden geschlossen habe. Aus Suth Seaxa wurden weitere |348| dänische Überfälle gemeldet, Arnulf aber, der dortige Aldermann, sicherte dem König die Unterstützung seines Fyrds zu. Zum Zeichen seiner Ergebenheit hatte er Alfred ein Evangelium geschenkt, das dieser tagein, tagaus bei sich trug, bis sich die Seiten schließlich mit Wasser vollgesogen hatten und die Tinte verlaufen war. Wiglaf, der Aldermann von Sumorsæte, rückte Anfang März mit siebzig Kämpfern an. Er behauptete, sich in den Hügeln südlich von Baðum versteckt gehalten zu haben, und Alfred hörte nicht auf die Gerüchte, wonach Wiglaf mit Guthrum verhandelt hatte. Worauf es ankam, war, dass der Aldermann nach Æthelingæg gekommen war. Alfred übertrug ihm den Befehl über seine Männer, die nun täglich durchs Hinterland streiften, um die Dänen zu beobachten und ihre Versorgungstruppen zu überfallen. Nicht alle Neuigkeiten waren so erfreulich. Wilfrith von Hamptonscir war über das Meer ins Frankenland geflohen, ebenso wie ein gutes Dutzend anderer Aldermänner und Thegn.

Odda der Jüngere war jedoch immer noch in Wessex. Durch einen Priester ließ er Alfred die Botschaft bringen, dass er, der Aldermann von Defnascir, Exanceaster halte. «Gott sei gepriesen», hieß es in seinem Brief, «die Stadt ist frei von Heiden.»

«Doch wo mögen sie stecken?», fragte Alfred den Priester. Wir wussten, dass sich Svein, obwohl er seine Schiffe verloren hatte, nicht auf den Weg zu Guthrum gemacht hatte. Wahrscheinlich hielt er sich noch irgendwo in Defnascir versteckt.

Der Priester, ein junger Mann, der vor Ehrfurcht angesichts des Königs zitterte, zögerte und stammelte dann, Svein sei bei Exanceaster.

«Bei?», fragte der König.

|349| «In der Nähe», brachte er heraus.

«Belagert er die Stadt?»

«Nein, Herr.»

Alfred las den Brief ein zweites Mal. Er setzte stets großes Vertrauen in das geschriebene Wort und suchte nun nach einem Hinweis, der ihm beim ersten Lesen womöglich entgangen war. «Sie sind nicht in Exanceaster», fasste er anschließend zusammen, «aber es steht nicht hier, wo sie sonst sind. Oder wie viele Leute sie haben. Oder was sie planen.»

«Sie sind ganz in der Nähe, Herr», wiederholte der Priester kläglich. «Im Westen, glaube ich.»

«Im Westen?»

«Ich glaube, sie sind im Westen.»

«Was liegt dort im Westen?», fragte mich Alfred.

«Das Hochmoor», antwortete ich.

Verärgert warf Alfred den Brief hin. «Vielleicht solltest du nach Defnascir gehen und herauszufinden versuchen, was diese Heiden vorhaben.»

«Ja, Herr», sagte ich.

«Dann kannst du auch gleich nach Frau und Kind sehen», meinte Alfred.

Damit wollte er mir einen Stachel ins Fleisch bohren. Die Priester hatten wieder an Einfluss gewonnen und träufelten dem König unablässig, so wie der Winterregen fiel, ihr Gift in die Ohren. Gott, so sagten die Priester, verhelfe den Sachsen nur dann zum Sieg über die Dänen, wenn wir ein tugendhaftes Leben führten. Iseult aber, die Heidin, und

ich, ein verheirateter Mann, lebten in Sünde, wofür man vor allem ihr die Schuld gab. Und so wurde getuschelt, dass Iseult zwischen Alfred und dem Sieg stünde. Niemand sagte dies offen, noch nicht, doch Iseult spürte es. Hild stand auf Iseults Seite, und sie war eine Nonne |350| und ein Opfer der Dänen, doch meinten viele, dass sie von Iseult nur verdorben werde. Ich gab mich taub gegenüber dem Geflüster, bis mir Alfreds Tochter eines Tages Ausführlicheres erzählte.

Æthelflæd war fast sieben Jahre alt und das Herzenskind ihres Vaters. Ælswith dagegen bevorzugte den kränklichen Edward und war in jenen Wintertagen vollauf mit dem neugeborenen Kind beschäftigt, weshalb Æthelflæd viel Freiraum genoss. Sie hielt sich meist an der Seite ihres Vaters, wanderte manchmal aber auch allein durch das Dorf und ließ sich von den Soldaten und den Anwohnern verwöhnen. Mit ihren goldenen Locken und den strahlend blauen Augen war sie ein wahrer Sonnenschein unter diesem trübseligen grauen Himmel. Eines Tages traf ich sie in der Festung, wo sie eine dänische Reiterschar beobachtete, die gekommen war, um uns zu beobachten. Ich sagte ihr, sie solle ins Dorf zurückzukehren, und sie tat so, als gehorche sie, doch später, als die Dänen abgezogen waren, fand ich sie in einem der mit Torf gedeckten Unterstände hinter dem Wall. «Ich hatte gehofft, die Dänen würden angreifen», sagte sie mir.

«Damit sie dich verschleppen?»

«Nein, ich wollte sehen, wie du sie tötest.»

Es war einer jener seltenen Tage, an denen es ausnahmsweise nicht regnete. Die grünen Hügel leuchteten im Sonnenlicht, und ich saß auf dem Wall, zog Schlangenhauch aus der Scheide und machte mich daran, die beiden Schneiden mit einem Wetzstein zu schleifen.

Æthelflæd wollte unbedingt einmal den Wetzstein benutzen. Sie legte die schwere Klinge auf ihren Schoß und führte mit gerunzelter Stirn den Stein über das Eisen. «Wie viele Dänen hast du schon getötet», wollte sie wissen.

«Genug.»

|351| «Mama sagt, dass du unseren Herrn Jesus nicht lieb hast.»

«Den haben wir doch alle lieb», sagte ich ausweichend.

«Wenn du unseren Herrn Jesus lieben würdest», sagte sie ernst, «könntest du doch noch mehr Dänen töten. – Was ist das?» Sie hatte eine tiefe Scharte in der Klinge entdeckt.

«Da hat es ein anderes Schwert getroffen», antwortete ich. Es war in Cippanhamm passiert, als Steapa mit seinem riesigen Schwert zugeschlagen hatte.

Sie machte sich mit dem Wetzstein eifrig an der schadhaften Stelle zu schaffen. «Mama sagt, Iseult ist ein Aglæcwif.» Sie verhaspelte sich und strahlte dann übers ganze Gesicht, weil sie glaubte, das Wort richtig ausgesprochen zu haben. Ich sagte nichts. Aglæcwif bedeutet so viel wie Ungeheuer oder böser Geist. «Das meint auch der Bischof», verriet das Mädchen. «Ich mag ihn nicht.»

«Nein?»

«Er sabbert.» Sie versuchte vorzumachen, wie ihm der Speichel aus den Mundwinkeln troff. «Ist Iseult wirklich ein Aglæcwif?»

«Natürlich nicht. Sie hat dafür gesorgt, dass es Edward wieder besser geht.»

«Das war der Herr Jesus. Er hat mir auch eine Schwester geschenkt.» Sie runzelte die Stirn, verärgert darüber, dass es ihr trotz aller Anstrengung nicht gelingen wollte, die Scharte auszuwetzen.

«Iseult ist eine gute Frau», sagte ich.

«Sie lernt lesen. Ich kann schon lesen.»

«Wirklich?»

«Fast. Wenn sie lesen kann, wird vielleicht eine Christin aus ihr. Ich wäre gern ein Aglæcwif.»

«Das wärst du gern?», fragte ich überrascht.

|352| Wie zur Antwort knurrte sie mich an und bog die Finger ihrer kleinen Hand zu Klauen. Dann lachte sie. «Sind das Dänen?», fragte sie und zeigte auf eine Reitergruppe, die von Süden kam.

«Das ist Wiglaf», antwortete ich.

«Der ist nett.»

Ich schickte sie auf Wiglafs Pferd ins Dorf zurück, dachte über alles nach, was sie gesagt hatte, und fragte mich wieder einmal, weshalb ich mich eigentlich unter Christen aufhielt, die in mir doch nur eine leibhaftige Beleidigung ihres Gottes sahen. Ich war für sie Uhtredærwe, der mit einer Aglæcwif zusammenlebte und mit den Dwolgods falsche Götter verehrte. Daraus machte ich auch kein Hehl. Stolz trug ich mein Hammeramulett, vor dem Alfred immer, so auch an diesem Abend, zurückzuckte. Er hatte mich zu sich in seinen Palas gerufen, wo ich ihn mit Beocca über ein Tafl-Brett gebeugt antraf, der mit der größeren Anzahl Steine spielte. Es ist ein scheinbar einfaches Spiel, dieses Tafl, bei dem einer der Mitspieler einen König und ein Dutzend Steine hat und der andere doppelt so viele Steine, aber keinen König. Und dann werden die Steine auf dem in Quadrate unterteilten Brett herumgeschoben, bis alle Steine des einen oder des anderen Spieler eingekreist sind. Ich hatte keine Geduld für dieses Spiel. Alfred aber fand großen Gefallen daran, schien jedoch in dieser Runde im Nachteil zu sein und war deshalb erleichtert, mich zu sehen. «Ich will, dass du nach Defnascir reitest», sagte er.

«Natürlich, Herr.»

«Ich fürchte, Euer König ist ernstlich bedroht, Herr», frohlockte Beocca.

«Sei’s drum», entgegnete Alfred gereizt. Er wandte sich mir zu. «Du gehst nach Defnascir, aber Iseult bleibt hier.»

|353| Ich hielt mich im Zaum. «Soll sie wieder als Geisel herhalten?», fragte ich.

«Ich brauche ihre Arznei», antwortete der König.

«Arznei, die von einer Aglæcwif gemischt wird?»

Er strafte mich mit strengem Blick. «Sie ist eine Heilerin», sagte er, «also Gottes Werkzeug, und mit Gottes Hilfe wird auch sie zur Wahrheit finden. Übrigens musst du schnell sein und kannst deshalb unterwegs keine Frau brauchen. Du gehst nach Defnascir und suchst Svein und, wenn du ihn gefunden hast, sagst du Odda dem Jüngeren, dass er seinen Fyrd aufstellen soll. Sag ihm, dass Svein aus der Grafschaft vertrieben werden muss. Wenn ihm das gelungen ist, soll Odda mit seinen Truppen hierherkommen. Als Anführer meiner Leibwache hat er in meiner Nähe zu sein.»

«Ihr wollt, dass ich Odda Befehle erteile?», fragte ich halb verwundert, halb höhnisch.

«Ja», antwortete Alfred. «Und dir befehle ich, Frieden mit ihm zu halten.»

«Ja, Herr.»

Er hörte den Spott in meiner Stimme. «Wir sind alle Sachsen, Uhtred. Es ist höchste Zeit, alte Wunden heilen zu lassen.»

Beocca, der dem König nicht die Laune verderben wollte, indem er ihn im Tafl schlug, sammelte die Spielsteine vom Brett. «Ein Haus, das mit sich selbst uneins wird, kann nicht bestehen», zitierte er. «So steht es im Evangelium des Matthäus.»

«Gelobt sei Gott für diese Wahrheit», sagte Alfred. «Und wir müssen Svein loswerden.» Das war die größere Wahrheit. Alfred wollte nach Ostern gegen Guthrum ins Feld ziehen, was er aber kaum tun konnte, wenn ihm Sveins Streitkräfte im Nacken säßen. «Du findest Svein», ordnete der König an, «und Steapa begleitet dich.»

|354| «Steapa!»

«Er kennt die Gegend», sagte Alfred, «und ich habe ihm befohlen, dir zu gehorchen.»

«Es ist besser, wenn ihr zu zweit seid», mischte sich Beocca ein. «Auch Josua sandte zwei Kundschafter nach Jericho.»

«Ihr liefert mich meinen Feinden aus», bemerkte ich wütend, doch als ich darüber nachdachte, erschien mir Alfreds Befehl, mich als Kundschafter loszuschicken, durchaus vernünftig. Die Dänen in Defnascir wären vor Leuten des Königs auf der Hut. Ich aber beherrschte ihre Sprache und konnte selbst als Däne durchgehen, weshalb nur ich für diesen Auftrag in Frage kam. Und als Begleiter eignete sich niemand besser als Steapa, der aus Defnascir stammte, das Land bestens kannte und als Getreuer Oddas wie kein anderer berufen war, ihm eine Botschaft des Königs zu überbringen.

Und so brachen wir beide an einem verregneten Tag von Æthelingæg auf und ritten nach Süden.

Steapa mochte mich nicht, und ich mochte ihn nicht, sodass der Ritt ziemlich schweigsam verlief, abgesehen davon, dass ich hin und wieder vorschlug, welchen Weg wir einschlagen sollten, womit er stets einverstanden war. Wir hielten uns in der Nähe der großen Römerstraße, waren aber vorsichtig, denn solche Straßen nutzten die Dänen bei ihren Streifzügen nach Beute oder Vorräten häufig. Außerdem würde auch Svein diese Straße nehmen, wenn

er nach Cippanhamm zog, um sich Guthrum anzuschließen. Allerdings sahen wir weder Dänen noch Sachsen. Jedes Dorf und jedes Gehöft, an dem wir vorbeikamen, war geplündert und in Brand gesteckt worden. Wir reisten durch ein totes Land.

Am zweiten Tag wechselte Steapa unvermittelt und ohne |355| ein Wort der Erklärung die Richtung und drängte stur auf die Hügel im Westen zu. Ich folgte ihm, weil er sich in dieser Gegend gut auskannte, und glaubte, dass er auf das Hochmoor von Dærentmora zusteuerte. Er ritt schnell und mit verbissener Miene. Auf meine Ermahnung, dass wir uns vorsichtiger verhalten sollten, reagierte er nicht. Stattdessen sprengte er fast im Galopp auf ein enges Tal zu, bis ein Gehöft in Sicht kam.

Oder was von dem Gehöft noch übriggeblieben war. Nur verkohlte Trümmer lagen noch inmitten einer grünen Weide und von hohen Bäumen umgeben, an deren Zweigen sich ein erster Frühlingshauch bemerkbar machte. Die Weide war von blühenden Blumen gesäumt, doch da, wo einst mehrere Gebäude gestanden hatten, sah man nur Schutt und Asche. Steapa stieg vom Pferd und ging auf die Ruine zu. Anstelle seines Schwertes, das er an die dänischen Besatzer von Cippanhamm hatte abtreten müssen, trug er eine riesige Streitaxt bei sich, mit der er jetzt in den schwarzen Überresten stocherte.

Ich hielt sein Pferd fest, band anschließend beide Tiere an dem verkohlten Stamm einer Esche fest und beobachtete ihn. Ich spürte, dass ein falsches Wort einen Zornesausbruch bewirken konnte, also sagte ich nichts. Vor einem Hundegerippe kauerte er nieder, starrte lange in die verkohlten Trümmer und streckte dann die Hand aus, um den schwarzen Schädel zu streicheln. Ich weiß nicht, ob es Tränen oder Regentropfen waren, die ihm übers Gesicht rannen.

Hier waren einst an die zwei Dutzend Menschen zu Hause gewesen. Am Südrand des Weilers hatte ein größeres Gebäude gestanden. Ich schaute mich in seinen Trümmern um und sah, dass die Dänen auf der Suche nach versteckten Münzen bei den Pfosten Löcher gegraben |356| hatten. Steapa stand zwischen den Überresten einer kleineren Hütte. Vielleicht, so dachte ich, war er darin aufgewachsen. Ich mochte mich nicht in seine Nähe begeben und fragte mich, ob ich es wagen konnte, ihn zum Weiterreiten aufzufordern. Er hatte sich darangemacht, mit der riesigen Streitaxt den feuchten Boden aufzuhacken und mit bloßen Händen ein flaches Grab für die Gebeine des Hundes auszuheben. An den Knochen klebten noch Reste von Fell, das Fleisch aber war vollständig abgenagt worden, und die Rippen lagen verstreut umher. Der Überfall hatte also schon vor mehreren Wochen stattgefunden. Steapa sammelte die Knochen ein und legte sie behutsam in das Grab.

In diesem Moment tauchten Leute auf. Man kann tagelang durch verwüstete Landstriche ziehen, ohne einer Menschenseele zu begegnen, wird aber selbst längst beobachtet. Wenn der Feind kommt, versteckt sich das Volk in den Wäldern und wartet, bis die Gefahr vorbei ist. Jetzt traten drei Männer, mit Spießen bewaffnet, aus dem nahen Gehölz.

«Steapa!», rief ich. Er wandte sich mir zu, offenbar wütend über die Unterbrechung, sah aber dann, dass ich Richtung Westen deutete.

Er stieß einen Schrei des Erkennens aus, und die drei Männer eilten herbei, ließen die Waffen fallen und umarmten den Riesen. Alle sprachen durcheinander, doch als sie sich ein wenig beruhigt hatten, nahm ich einen von ihnen beiseite und fragte ihn, was geschehen war. Ich erfuhr, dass die Dänen kurz nach dem Julfest aufgetaucht

waren, plötzlich und ohne Vorwarnung, zu einer Zeit, da noch niemand geahnt hatte, dass die Heiden überhaupt in Defnascir waren. Die drei Männer hatten in einem nahegelegenen Wald eine Buche gefällt, als die Dänen über |357| den Weiler hergefallen waren. Seitdem hielten sie sich versteckt, denn die Dänen streiften auf der Suche nach Nahrung umher. Sachsen hatten sie unterdessen keine gesehen.

Sie hatten die Bewohner auf einer Weide im Süden begraben. Steapa ging dorthin und kniete sich ins nasse Gras. «Seine Mutter liegt dort», sagte einer der Männer. Er sprach ein so eigentümliches Englisch, dass ich ihn ständig bitten musste, sich zu wiederholen. Aber so viel verstand ich. «Steapa war ein guter Sohn. Er brachte ihr Geld und befreite sie aus der Knechtschaft.»

«Und sein Vater?»

«Der ist schon lange tot.»

Weil ich dachte, Steapa würde gleich seine Mutter ausgraben, trat ich zu ihm. «Wir haben einen Auftrag zu erfüllen», sagte ich.

Er starrte mich mit ausdrucksloser Miene an.

«Den Auftrag, Dänen zu töten», erklärte ich. «Die Dänen, die diese Menschen hier getötet haben, müssen sterben.»

Er nickte, erhob sich zu seiner vollen Größe, wischte die Klinge der Axt ab und stieg in den Sattel. «Dänen töten», sagte er und ließ seine Mutter in ihrem kalten Grab zurück, während wir uns auf die Suche nach diesen Dänen machten.

|358| ZEHN

Wir ritten nach Süden und waren dabei sehr vorsichtig, denn die Leute, denen wir begegneten, sagten, es wären immer noch Dänen in diesem Teil der Grafschaft. Doch wir sahen keine. Steapa schwieg, bis wir auf einer Flussaue an einem jener rätselhaften Ringe aus steinernen Säulen vorbeikamen, die das alte Volk errichtet hat. Davon gibt es in ganz England viele. Manche sind riesig, doch dieses Dutzend flechtenüberwachsener Steine hier war nicht größer als ein Mann und umstand einen Kreis von rund fünfzehn Schritt. Steapa betrachtete den Steinkreis und verblüffte mich anschließend damit, dass er den Mund auftat. «Das ist eine Hochzeit», sagte er.

«Eine Hochzeit?»

«Sie waren gerade am Tanzen, als der Teufel sie in Steine verwandelt hat», brummte er.

«Warum hat der Teufel das getan?», fragte ich zurückhaltend.

«Weil sie an einem Sonntag geheiratet haben. So etwas darf man nicht. Das weiß doch jeder.» Wir ritten schweigend weiter. Bald überraschte er mich wieder. Er fing an, von seinen Eltern zu erzählen, die Odda dem Älteren als Leibeigene gedient hatten. «Aber wir hatten ein gutes Leben», sagte er.

«Tatsächlich?»

«Pflügen, sähen, jäten, ernten, dreschen.»

«Aber Aldermann Odda hat nicht dort gewohnt, oder?», sagte ich und deutete mit dem Daumen in die Richtung des niedergebrannten Weilers.

|359| «Nein! Er doch nicht!» Es erheiterte Steapa, dass man solch eine Frage überhaupt stellen konnte. «Er hatte seinen eigenen großen Palas. Hat er auch immer noch. Aber sein Verwalter wohnte bei uns. Ein Mann, der uns sagte, was zu tun war. Er war ein großer Mann, ein Hüne.»

Ich zögerte. «Aber dein Vater war klein?»

Steapa schaute mich überrascht an. «Woher weißt du das?»

«Ich hab's geraten.»

«Er hat fleißig gearbeitet, mein Vater.»

«Hat er dir auch beigebracht zu kämpfen?»

«Nein. Das hat er nicht. Das habe ich mir selbst beigebracht.»

Je weiter wir nach Süden vordrangen, desto seltener entdeckten wir Spuren der Verwüstung durch die Dänen. Das war sonderbar, denn sie waren diesen Weg entlanggezogen. Obwohl sie sich, wie uns die Leute berichteten, immer noch im Süden der Grafschaft aufhielten, schien das Leben normal zu verlaufen. Wir sahen Bauern, die ihre Felder düngten, Gräben aushoben oder Hecken pflanzten. Auf den Weiden grasten Schafe. Während sich im Norden die Füchse an toten Lämmern mästeten, gab es hier Hirten und Hunde, die ihre Herden hüteten.

Die Dänen waren in Cridianton.

Dies erfuhren wir von dem Priester eines Dorfes, das am Fuße eines eichenbestandenen Hügels neben einem Flusslauf lag. Er war unruhig, denn er hatte mich wegen meiner langen Haare und den Armreifen für einen Dänen gehalten, und meine Aussprache aus dem Norden trug auch nicht zu seiner Beruhigung bei. Doch Steapa schien er zu vertrauen. Die beiden unterhielten sich, und der Priester meinte, ein regenreicher Sommer sei zu erwarten.

|360| «Ja», bestätigte Steapa. «Die Eiche grünt vor der Esche.»

«Ein sicheres Zeichen», sagte der Priester.

«Wie weit ist es bis Cridianton?», mischte ich mich in ihr Gespräch ein.

«Ein halber Tagesmarsch, Herr.»

«Sind dort Dänen?», fragte ich.

«Ja, Herr», antwortete er.

«Wer führt sie an?»

«Das weiß ich nicht, Herr.»

«Haben sie ein Banner?»

Er nickte. «Es hängt über dem Bischofssitz, Herr, und zeigt ein weißes Pferd.»

Also war es Svein. Mir wäre auch sonst niemand eingefallen, der es hätte sein können, aber das weiße Pferd bestätigte, dass Svein, statt sich mit Guthrum zusammenzutun, in Defnascir geblieben war. Ich betrachtete das Dorf und stellte fest, dass es unbeschadet war. Keines der Strohdächer hatte gebrannt, keine Kornkammer war geplündert, und auch die Kirche stand noch. «Sind die Dänen hier gewesen?», fragte ich.

«O ja, Herr, sie waren hier. Mehr als einmal.»

«Haben sie vergewaltigt? Gestohlen?»

«Nein, Herr. Aber sie haben Getreide gekauft und mit Silber dafür bezahlt.»

Gesittete Dänen. Seltsam. «Belagern sie Exanceaster?», fragte ich. Das hätte Sinn ergeben, denn Cridianton lag nah genug bei Exanceaster, um den Großteil der Dänen aufzunehmen, während die anderen Exanceaster belagerten.

«Nein, Herr», antwortete der Priester. «Nicht, dass ich wüsste.»

«Was treiben sie dann hier?»

«Sie sind einfach nur in Cridianton.»

|361| «Und Odda? Ist er in Exanceaster?»

«Nein, Herr. In Ocmundtun. Er ist bei Harald.»

Ich wusste, dass der Landvogt in Ocmundtun wohnte, einer am Nordrand des großen Moores gelegenen Stadt, weit entfernt von Cridianton, also kein Ort für einen Mann, der den Dänen das Leben schwermachen wollte.

Ich glaubte dem Priester, dass Svein in Cridianton war, wollte es aber trotzdem mit eigenen Augen sehen. Wir machten uns auf den Weg, ritten auf verborgenen Pfaden über bewaldete Hügel und erreichten die Stadt am frühen Nachmittag. Von den Kochfeuern stieg Rauch auf, und an den Palisaden hingen dänische Schilde. Wir hielten uns am Waldrand versteckt und beobachteten die Wachen am Stadttor. Andere Männer bewachten eine Koppel, in der vierzig oder fünfzig Pferde im ersten Frühlingsgrün standen und grasten. Ich konnte den Palas von Odda dem Älteren sehen, in dem Mildrith und ich nach der ersten Schlacht bei Cynuit vereint worden waren, und ich sah auch ein dreieckiges dänisches Banner über dem großen Haus des Bischofs wehen. Das Westtor stand offen, und trotz seiner Bewachung und der Schilde am Wall schien in dieser Stadt Frieden zu herrschen. Es müssten doch, so dachte ich, Sachsen in der Nähe sein, die den Feind beobachteten und einen Angriff vorbereiteten. Stattdessen aber lebten die Dänen ganz ungestört. «Wie weit ist es bis Ocmundtun?», fragte ich Steapa.

«Bis zum Abend könnten wir dort sein.»

Ich zögerte. Warum nach Ocmundtun reiten, wenn sich Odda der Jüngere dort aufhielt? Er war mein Feind und hatte geschworen, mich zu töten. Ich hatte zwar ein Stück Pergament von Alfred bei mir, in dem er Odda aufforderte,

mich freundlich zu empfangen. Doch was galten Worte angesichts von Hass?

|362| «Er wird dich nicht töten», sagte Steapa und überraschte mich damit erneut. Ganz offenbar hatte er meine Gedanken erraten. «Er wird dich nicht töten», wiederholte er.

«Warum nicht?»

«Weil ich das nicht zulassen würde», antwortete Steapa und wandte sein Pferd nach Westen.

Wir erreichten Ocmundtun bei Anbruch der Dunkelheit. Es war eine kleine Stadt, an einem Fluss gelegen, bewacht von einem hohen Kalksteinhügel, auf dem eine Palisadenfestung Zuflucht vor Angreifern bot. Auf dem Hügel befand sich niemand, und die Stadt, die von keinem Wall geschützt wurde, machte einen friedlichen Eindruck. Der Krieg in Wessex schien sich auf Ocmundtun ebenso wenig auszuwirken wie auf Cridianton. Haralds Palas lag neben der Festung auf dem Hügel. Unbehelligt ritten wir in den Vorhof, wo Steapa sogleich von mehreren Dienern erkannt und zurückhaltend begrüßt wurde. Als ein Tormeister vor der Palaspforte erschien und meinen Begleiter sah, klatschte er freudig zweimal in die Hände. «Wir dachten, du seist in die Hände der Heiden gefallen», sagte er.

«Das war auch so.»

«Haben sie dich laufen lassen?»

«Mein König hat mich befreit», knurrte Steapa, dem die Frage nicht zu gefallen schien. Er stieg aus dem Sattel und reckte sich. «Alfred hat mich befreit.»

«Ist Harald da?», fragte ich den Tormeister.

«Mein Herr ist im Haus», antwortete er, beleidigt darüber, dass ich den Vogt nur beim Vornamen genannt hatte.

«Dann gehen wir auch hinein», sagte ich und führte Steapa in den Palas. Der Tormeister rang die Hände, denn |363| Regel und Anstand verlangten, dass wir zuerst über ihn seinen Herrn um Erlaubnis ersuchten, doch ich beachtete ihn nicht.

In der Mitte der Halle brannte ein Feuer, und auf dem Podest ringsum flackerten Dutzende von Binsenkerzen. An den Wänden hingen etliche Hirschhäute und kostbare Baummarderfelle. Es waren etwa zwanzig Männer anwesend, offenbar warteten sie auf etwas zu essen. Ein Harfenspieler unterhielt sie mit seiner Musik. Mehrere Hunde sprangen herbei, um uns zu beschnuppern. Steapa verscheuchte sie mit Fußtritten, als wir auf das Feuer zugingen, um uns zu wärmen. «Bier!», verlangte Steapa von dem Tormeister.

Offenbar vom Gebell der Hunde angelockt, tauchte Harald in einer Tür auf, die zu seiner Kammer im hinteren Teil des Hauses führte. Er blinzelte ungläubig, als er uns sah. Er hatte gedacht, wir seien verfeindet und dann gehört, dass Steapa in Gefangenschaft war. Und doch standen wir nun Seite an Seite vor ihm. Es wurde still im Raum, als er auf uns zuhinkte. Es war nur ein leichtes Hinken, die Folge einer Verwundung im Kampf, bei dem er auch zwei Finger seiner Schwerthand verloren hatte. «Ihr habt mich einst gescholten, weil ich mit Waffen in Euren Palas kam», sagte er. «Und doch kommt Ihr jetzt bewaffnet zu mir.»

«Das Tor war unbewacht», entgegnete ich.

«Der Wächter musste pinkeln, Herr», erklärte der Tormeister.

«Ich dulde in meinem Palas keine Waffen», beharrte Harald.

Das war die Gepflogenheit. Wenn Männer betrunken sind, können sie anderen schon mit den Messern, mit denen wir

das Fleisch schneiden, genug Schaden zufügen. Ein Gelage betrunkener Männer mit Schwertern |364| und Äxten kann sich schnell in eine Metzelei verwandeln. Wir legten unsere Waffen ab. Ich mühte mich auch aus meinem Kettenhemd und sagte dem Tormeister, er möge es zum Trocknen aufhängen und anschließend von einem Diener putzen lassen.

Erst jetzt hieß uns Harald in aller Form willkommen und lud uns als Ehrengäste zum Mahl. «Was gibt es Neues zu berichten?», fragte er und winkte einem Diener, damit er uns einen Humpen Bier brachte.

«Ist Odda hier?», wollte ich wissen.

«Der Vater, ja, der Sohn nicht.»

Ich fluchte. Wir hatten eine Botschaft für Aldermann Odda, Odda den Jüngeren, und mussten hören, dass es Odda der Ältere war, der sich in Ocmundtun aufhielt. «Und wo ist der Sohn?», fragte ich.

Harald nahm Anstoß an meiner Schroffheit, blieb selbst aber höflich. «Der Aldermann ist in Exanceaster.»

«Wird er dort belagert?»

«Nein.»

«Und die Dänen sind in Cridianton?»

«So ist es.»

«Werden sie belagert?» Ich kannte die Antwort, wollte sie aber von Harald bestätigt hören.

«Nein», antwortete er.

Ich setzte den Humpen ab. «Wir kommen vom König», sagte ich. Meine Worte waren zwar an Harald gerichtet, doch schritt ich in der Halle auf und ab, sodass sie auch von den Männern auf den Podesten ringsum gehört werden konnten. «Alfred hat uns geschickt und verlangt zu erfahren, warum die Dänen in Defnascir sind. Wir haben

ihre Schiffe verbrannt, ihre Wachposten niedergemacht und den Rest davongejagt. Doch ihr lasst es zu, dass sie hier leben. Warum?»

|365| Niemand antwortete. Frauen waren nicht anwesend. Harald war Witwer und hatte nicht wieder geheiratet. An seiner Tafel saßen darum nur seine Kämpfer und andere Thegn, die eigene Truppen führten. Manche von ihnen betrachteten mich mit unverhohlener Ablehnung, weil ich ihnen Feigheit unterstellt hatte, andere schauten zu Boden. Harald richtete seinen Blick auf Steapa, als erhoffe er sich Unterstützung von ihm, doch Steapa stand ungerührt am Feuer und verzog keine Miene. Ich wandte mich wieder an Harald. «Warum sind Dänen in Defnascir?», verlangte ich erneut zu wissen.

«Weil sie hier willkommen sind», hörte ich eine Stimme hinter mir antworten.

Ich drehte mich um und sah einen alten Mann im Eingang stehen. Sein Kopf war mit einem Verband umwickelt, unter dem weiße Haare hervorlugten. Er war so dünn und schwach, dass er sich am Türpfosten festhalten musste. Ich erkannte ihn erst auf den zweiten Blick, denn als wir uns das letzte Mal gesehen hatten, war Odda der Ältere ein großer, kräftiger Mann gewesen. Doch in der Schlacht bei Cynuit hatte ihn ein Axthieb am Schädel getroffen, und an der schrecklichen Verletzung hätte er sterben müssen. Doch irgendwie hatte er überlebt und stand nun vor mir, wenn auch ausgezehrt, bleich, abgemagert und schwach. «Willkommen seid auch Ihr, Lord Uhtred, und du, Steapa.»

Eine Frau hielt Odda den Älteren. Sie hatte versucht, ihn von der Tür wegzuziehen und ins Bett zurückzubringen. Jetzt trat sie einen Schritt zur Seite und starrte mich an. Als sie mich sah, tat sie das, was sie auch bei unserer

allerersten Begegnung getan hatte und später wieder, als sie kam, um mich zu heiraten. Sie brach in Tränen aus.

Es war Mildrith.

|366| Mildrith war wie eine Nonne mit einem hellgrauen Kittel bekleidet und mit einer Kordel gegürtet. Auf ihrer Brust hing ein großes Kreuz aus Holz. Unter einer enganliegenden grauen Haube zeigten sich ein paar Strähnen ihrer blonden Haare. Sie starrte mich an, brach in Tränen aus, bekreuzigte sich und verschwand. Gleich darauf folgte ihr Odda der Ältere, der sich offenbar nicht länger auf den Beinen halten konnte, und die Tür schloss sich wieder.

«Ihr seid wahrhaftig willkommen», bestätigte Harald Oddas Worte.

«Aber warum sind auch die Dänen hier willkommen?», fragte ich.

Weil Odda der Jüngere eine Waffenruhe mit ihnen geschlossen hat. Harald erzählte mir alles beim Essen. Wie Sveins Flotte bei Cynuit vernichtet worden war, wusste in diesem Teil Defnascirs niemand. Man wusste nur, dass Sveins Männer und deren Frauen und Kinder brandschatzend und plündernd in den Süden gezogen waren. Odda der Jüngere hatte seine Truppen nach Exanceaster gebracht und sich dort auf eine Belagerung durch die Dänen vorbereitet. Dann aber hatte ihm Svein Verhandlungen angeboten. Die Dänen stellten ihre Raubzüge ein, ließen sich in Cridianton nieder und schickten eine Gesandtschaft nach Exanceaster, worauf Svein und Odda ihren persönlichen Frieden schlossen.

«Wir verkaufen ihnen Pferde», erklärte Harald, «und sie bezahlen gut, zwanzig Schillinge für einen Hengst, fünfzehn für eine Stute.»

«Ihr verkauft ihnen Pferde», sagte ich ausdruckslos.

«Damit sie bald wegreiten», erklärte Harald.

Ein Diener warf einen schweren Birkenscheit in die Flammen. Die Hunde, die sich an dem Ring aus Steinen |367| der Feuerstelle gewärmt hatten, nahmen vor den stiebenden Funken Reißaus.

«Wie viele Männer hat Svein?», fragte ich.

«Viele.»

«Achthundert», fragte ich, «neunhundert?» Harald zuckte mit den Achseln. «Er ist mit nur vierundzwanzig Schiffen gekommen», fuhr ich fort. «Es können also kaum mehr als tausend sein. Etliche haben wir getötet, und der strenge Winter hat bestimmt auch seine Opfer gefordert.»

«Wir denken, er hat achthundert Mann», sagte Harald widerstrebend.

«Und wie stark ist der Fyrd? Zweitausend Mann?»

«Von denen sind allerdings höchstens vierhundert erfahrene Kämpfer», sagte Harald, womit er wahrscheinlich recht hatte. Ein Fyrd bestand mehrheitlich aus Bauern, während die Dänen samt und sonders Krieger waren. Trotzdem hätte Svein es nie gewagt, seine achthundert gegen zweitausend ins Feld zu schicken, auch dann nicht, wenn ihm der Erfolg sicher gewesen wäre. Die Niederlage fürchtete er dabei nicht, sondern dass er den Sieg mit dem Leben von hundert Männern bezahlen musste. Deshalb hatte er alle Raubzüge eingestellt und mit Odda Frieden geschlossen. Er wollte sich hier im Süden Defnascirs von seiner Niederlage bei Cynuit erholen. Seine Männer sollten sich ausruhen, wieder zu Kräften kommen, neue Waffen herstellen und Pferde erwerben. Svein schonte seine Truppen und stärkte sie. «Ich habe das nicht entschieden», verteidigte sich Harald. «Der Aldermann will es so.»

«Und der König», gab ich zurück, «will, dass Odda Svein aus Defnascir vertreibt.»

«Was wissen wir schon von den Befehlen des Königs?», |368| fragte Harald bitter, und nun war es an mir, ihn über die neuesten Entwicklungen in Kenntnis zu setzen, zu berichten, dass Alfred Guthrum entkommen war und sich in die Marschen zurückgezogen hatte.

«Und irgendwann nach Ostern werden wir die Fyrds der Grafschaften vereinen und Guthrum in Stücke hauen.» Ich stand auf und erklärte laut und deutlich, sodass mich jeder, der in der großen Halle anwesend war, verstehen konnte: «Es werden keine weiteren Pferde an Svein verkauft.»

«Aber …», hob Harald an, schüttelte aber dann den Kopf. Er hatte zweifellos sagen wollen, dass Odda der Jüngere, der Aldermann von Defnascir, den Verkauf der Pferde angeordnet hatte, doch die Worte kamen ihm nicht über seine Lippen.

«Wie lautet der Befehl des Königs?», fragte ich Steapa.

«Keine weiteren Pferde», donnerte er.

Stille breitete sich aus, und Harald forderte den Harfner mit einer gereizten Geste auf, ein Lied zu spielen. Jemand fing zu singen an, aber weil sich niemand an dem Gesang beteiligte, verhallte die Stimme bald wieder. «Ich muss jetzt nach den Wachposten sehen», sagte Harald und warf mir einen Blick zu, aus dem ich schloss, dass ich ihm folgen sollte. Also gürtete ich mein Schwert und ging mit ihm über die lange Straße von Ocmundtun bis zu einer Holzhütte, vor der drei Männer mit Speeren Wache standen. Harald wechselte ein paar Worte mit ihnen und führte mich dann weiter nach Osten, weg vom Feuer der Wache. Mondlicht versilberte das Tal und beschien eine leere Straße, die sich zwischen Bäumen verlor. «Ich habe dreißig waffenfähige

Männer», sagte Harald unvermittelt. Er gab mir zu verstehen, dass er zu schwach zum Kämpfen war.

|369| «Wie viele Männer hat Odda in Exanceaster?», fragte ich.

«Hundert? Hundertzwanzig?»

«Warum ist der Fyrd nicht längst aufgestellt worden?»

«Ich hatte keinen Befehl dazu», antwortete Harald.

«Wolltet Ihr ihn denn?»

«Natürlich wollte ich.» Ich hatte ihn verärgert. «Ich habe Odda eingehend geraten, Svein zu vertreiben, doch er wollte nicht hören.»

«Hat er Euch von dem königlichen Befehl berichtet, den Fyrd aufzustellen?»

«Nein.» Harald schwieg und starrte auf die vom Mond beschienene Straße. «Wir haben von Alfred nichts gehört, außer dass er sich nach einer Niederlage versteckt hält. Und wir haben gehört, dass sich die Dänen über ganz Wessex ausgebreitet haben und Verstärkung aus Mercien erwarten.»

«Hat Odda nicht versucht, Sveins Vormarsch aufzuhalten?»

«Er hielt es für besser, sich in Sicherheit zu bringen», antwortete Harald. «Mich schickte er an den Tamur.»

Der Tamur war der Grenzfluss zwischen Wessex und Cornwalum. «Verhalten sich die Britonen ruhig?», fragte ich.

«Ihre Priester raten ihnen, uns nicht anzugreifen.»

«Ganz gleich, wozu ihnen die Priester raten», erwiderte ich. «Sie werden den Fluss überqueren, falls abzusehen ist, dass die Dänen siegen.»

«Haben sie denn nicht schon gesiegt?», fragte Harald bitter.

«Noch sind wir freie Männer», sagte ich.

Er nickte. In der Stadt hinter uns war das Geheul eines Hundes zu hören. Harald drehte sich um, als erwarte er ein |370| Unheil, doch plötzlich riss das Geheul mit einem kurzen Kläffen ab. «Svein ängstigt mich», gab Harald plötzlich zu und trat gegen einen Stein auf der Straße.

«Er ist auch ein furchterregender Mann», pflichtete ich ihm bei.

«Und gerissen», sagte Harald. «Gerissen, stark und grausam.»

«Eben ein Däne», bemerkte ich trocken.

«Und er verfolgt unbarmherzig sein Ziel», fuhr Harald fort.

«So ist es», sagte ich, «und Ihr glaubt, er ließe Euch einfach in Frieden, nachdem Ihr ihn mit Vorräten, Pferden und einem Dach überm Kopf versorgt habt?»

«Nein», antwortete er, «aber Odda glaubt es.»

Dann war Odda ein Narr. Er säugte ein Wolfsjunges, das ihn, sobald es stark genug wäre, zerfleischen würde. «Was glaubt Ihr, warum Svein nicht nach Norden gezogen ist, um sich mit Guthrum zusammenzutun?»

«Ich weiß nicht.»

Aber ich wusste es. Guthrum war nun schon seit zwei Jahren in England. Er hatte schon einmal versucht, Wessex einzunehmen, war aber gescheitert. Jetzt, da er so kurz vor seinem Ziel stand, zögerte er. Guthrum trug den Beinamen «der Unglückliche», und das zu Recht. Er führte viele Männer an, besaß Macht, aber er war auch vorsichtig. Svein dagegen, der aus einer irischen Siedlung von Nordmännern stammte, war aus anderem Holz geschnitzt. Er war jünger als Guthrum, nicht so vermögend wie Guthrum und hatte weniger Männer, und dennoch war er

zweifellos der bessere Krieger. Seiner Schiffe beraubt und dadurch geschwächt, hatte er Odda den Jüngeren überreden können, ihm Zuflucht zu gewähren. Nun baute er seine Kräfte wieder auf, um Guthrum später nicht als geschlagener und |371| hilfebedürftiger Heerführer gegenüberzutreten, sondern als ebenbürtiger Kämpfer. Svein, dachte ich, war weitaus gefährlicher als Guthrum, und Odda der Jüngere sorgte nur dafür, dass er noch gefährlicher wurde.

«Morgen», sagte ich, «beginnen wir, den Fyrd zusammenzustellen. Das ist ein Befehl des Königs.»

Harald nickte. In der Dunkelheit konnte ich nicht in seiner Miene lesen, spürte aber, dass ihn meine Worte nicht glücklich stimmten. Immerhin war er vernünftig genug einzusehen, dass Svein aus der Grafschaft vertrieben werden musste. «Ich werde die Botschaften losschicken», sagte er. «Es könnte jedoch sein, dass Odda die Aufstellung des Fyrds behindern wird. Er hat einen Frieden mit Svein geschlossen und wird nicht wollen, dass ich ihn breche. Das Volk wird im Zweifelsfall nicht mir, sondern ihm gehorchen.»

«Und was ist mit seinem Vater?», fragte ich. «Werden die Leute ihm gehorchen?»

«Sie gehorchen ihm», antwortete Harald, «aber er ist ein kranker Mann. Ihr habt ihn gesehen. Ein Wunder, dass er überhaupt noch lebt.»

«Vielleicht weil sich meine Frau um ihn kümmert.»

«Mag sein.» Harald schien sich zu winden und verriet ein Unbehagen, das ich nicht zu deuten vermochte. «Eure Frau kümmert sich gut um ihn», sagte er schließlich linkisch.

«Er ist ihr Taufpate.»

«Ich weiß.»

«Es ist schön, sie wiederzusehen», sagte ich heuchlerisch, weil mir eine solche Bemerkung angebracht erschien und mir nichts Besseres einfiel. «Und es wird schön, meinen Sohn wiederzusehen», fügte ich etwas warmherziger hinzu.

|372| «Euer Sohn», sagte Harald ausdruckslos.

«Er ist doch hier, oder?»

«Ja.» Er wandte sich ab und starrte ins Dunkel. Ich dachte schon, er würde nichts mehr sagen, doch dann raffte er all seinen Mut zusammen und sah mich wieder an. «Euer Sohn, Graf Uhtred, ist auf dem Kirchhof.»

Es dauerte eine Weile, bis ich verstand, was seine Worte bedeuteten, und dann verstand ich sie wieder nicht und war verwirrt. Ich betastete mein Hammeramulett. «Auf dem Kirchhof?»

«Es ist nicht an mir, es Euch zu erzählen.»

«Aber Ihr werdet es dennoch tun», sagte ich in einem Tonfall, der an Steapas Knurren erinnerte.

Harald starrte auf den mondbeschienenen Fluss, der unter den schwarzen Bäumen silbrig schimmerte. «Euer Sohn ist gestorben», sagte er. Er wartete auf eine Entgegnung, aber ich rührte mich weder, noch sagte ich etwas. «Er ist erstickt.»

«Erstickt?»

«An einem Kieselstein», antwortete Harald. «Er war ja noch so klein. Er muss den Stein vom Boden aufgehoben und in den Mund gesteckt haben.»

«Einen Kieselstein?», fragte ich.

«Eine Frau war bei ihm, aber …» Harald seufzte und sprach sehr leise weiter. «Sie hat ihn zu retten versucht, konnte aber nichts tun. Er starb.»

«Am Tag des heiligen Vincent», sagte ich.

«Also wusstet Ihr es?»

«Nein», antwortete ich. «Ich wusste es nicht.» Am Tag des heiligen Vincent hatte Iseult Alfreds Sohn Edward durch das Loch in der Erde gezogen und mir erklärt, dass irgendwo ein Kind sterben müsse, damit der Erbe des Königs, der Ætheling, leben könne.

|373| Und dieses Kind war mein Kind gewesen. Uhtred der Jüngere. Mein Sohn, den ich kaum gekannt hatte. Edward hatte wieder Atem schöpfen können, während Uhtred würgte, kämpfte und starb.

«Es tut mir leid», sagte Harald. «Es war nicht an mir, Euch das zu sagen, aber Ihr musstet es wissen, ehe Ihr Mildrith wiederseht.»

«Sie hasst mich», sagte ich rau.

«Ja», sagte er «das tut sie.» Er schwieg einen Moment. «Ich dachte, sie würde über ihrer Trauer den Verstand verlieren, aber Gott hat sie verschont. Jetzt möchte sie …»

«Was?»

«Dem Orden der Schwestern von Cridianton beitreten. Wenn die Dänen abgezogen sind. Es gibt dort ein kleines Kloster.»

Es war mir gleich, was Mildrith tat. «Und mein Sohn ist hier begraben?»

«Unter der Eibe», er drehte sich um und zeigte in die Richtung, «neben der Kirche.»

Mag er dort ruhen, dachte ich. Mag er in seinem kleinen Grab die Unordnung am Weltende erwarten.

«Morgen», sagte ich, «werden wir den Fyrd zusammenrufen.»

Denn es galt, ein Königreich zu retten.

Harald rief die Priester in seinen Palas, um von ihnen die Aufrufe für den Fyrd schreiben zu lassen. Die meisten Thegn konnten nicht lesen, und es fiel auch vielen ihrer

Priester schwer, die wenigen Worte zu entziffern, doch die Boten würden ihnen sagen, was in den Pergamenten stand. Die Empfänger sollten ihre Männer bewaffnen und nach Ocmundtun führen. Zum Zeichen der Bevollmächtigung für diesen Befehl wurde jeder Brief mit einem |374| wächsernen Siegel versehen. In das Siegelwachs war ein Hirsch, das Zeichen Oddas des Älteren, eingedrückt. «Es wird mindestens eine Woche dauern, ehe der Großteil des Fyrds hier eingetroffen ist», sagte Harald. «Und der Aldermann wird alles unternehmen, damit es erst gar nicht dazu kommt.»

«Was wird er tun?»

«Er wird den Thegn sagen, dass sie den Befehl nicht beachten sollen.»

«Und Svein? Was wird er tun?»

«Versuchen, uns zu töten.»

«Und er hat achthundert Männer, die schon morgen hier sein könnten», sagte ich.

«Und ich habe dreißig», murmelte Harald düster.

«Aber wir haben eine Festung», erwiderte ich und zeigte auf den von Palisaden umringten Kalksteinhügel.

Ich zweifelte keinen Augenblick daran, dass die Dänen kommen würden. Mit der Einberufung des Fyrds hatten wir ihre Sicherheit bedroht, und Svein war kein Mann, der eine solche Bedrohung leichthin abtat. Als die Boten in alle Himmelsrichtungen aufgebrochen waren, forderten wir deshalb das Stadtvolk auf, alle Wertgegenstände in die Festung am Fluss zu bringen. Ein Teil der Männer erhielt den Auftrag, den Palisadenwall zu verstärken, andere trieben derweil das Vieh aufs Hochmoor, damit die Dänen es nicht rauben konnten. Steapa suchte die nahegelegenen Siedlungen auf und befahl den Männern im kampffähigen Alter, sich so gut es ging zu bewaffnen und nach

Ocmundtun zu kommen. Am Nachmittag war die Festung mit über achtzig Männern besetzt. Nur wenige von ihnen waren Krieger, und die meisten allenfalls mit einer Axt bewaffnet, doch vom Fuße des Hügels aus wirkten sie doch sehr kämpferisch. Frauen schafften Nahrung und Wasser |375| herbei, und die meisten Leute aus der Stadt entschlossen sich, trotz des Regens in der Festung zu schlafen, weil sie fürchteten, dass die Dänen in der Nacht angreifen würden.

Odda der Ältere weigerte sich, den Schutz der Festung aufzusuchen. Er sei zu krank, sagte er, zu schwach, und wenn es denn sein müsse, so wolle er in Haralds Palas sterben. Harald und ich versuchten ihn zu überreden, doch er wollte nicht hören. «Mildrith soll gehen», sagte er.

«Nein», entgegnete sie. Sie saß an Oddas Lager, die Hände unter den Ärmeln ihres grauen Gewandes gefaltet. Mit entschlossenem Blick schien sie mich herausfordern zu wollen. Ich sollte es nur wagen, von ihr zu verlangen, Odda im Stich zu lassen und auf die Festung zu gehen.

«Es tut mir leid», sagte ich.

«Was tut dir leid?»

«Das mit unserem Sohn.»

«Du warst ihm kein Vater», sagte sie anklagend. Ihre Augen funkelten. «Du wolltest einen Dänen aus ihm machen, einen Heiden. Sein Seelenheil war dir gleichgültig.»

«Aber ich habe mich um ihn gekümmert», sagte ich, doch nicht einmal mich selbst konnten diese Worte überzeugen.

«Seine Seele hat jetzt ihren Frieden», sagte Harald sanft. «Gott hat ihn bei sich aufgenommen. Er ist glücklich.»

Mildrith sah ihn an und schien getröstet. Dennoch begann sie zu weinen und fasste nach dem Holzkreuz auf ihrer Brust. Odda der Ältere streckte die Hand aus und tätschelte

ihren Arm. «Wenn die Dänen kommen, Herr», sagte ich zu ihm, «werde ich Euch Männer zum Schutz schicken.» Dann verließ ich das Krankenzimmer. Ich konnte Mildriths Tränen nicht ertragen und auch nicht |376| den Gedanken an einen toten Sohn. Solche Dinge sind schwierig, viel schwieriger, als Krieg zu führen, und deshalb gürtete ich meine Schwerter, setzte meinen prächtigen Helm mit dem Wolfskamm auf und nahm den Schild zur Hand. Als Harald aus der Kammer trat, zuckte er zusammen, als er mich wie einen Kriegsherrn in seinem Palas stehen sah. «Wenn wir am östlichen Ausgang der Stadt ein großes Feuer machen», sagte ich, «werden wir die Dänen kommen sehen. Dann haben wir genug Zeit, den alten Odda in die Festung zu schaffen.»

«Ja.» Er blickte auf zu den schweren Deckenbalken und dachte vielleicht, dass er sie zum letzten Mal sah, denn die Dänen würden kommen und das Haus niederbrennen. Er bekreuzigte sich.

«Das Schicksal ist unausweichlich», bemerkte ich. Was hätte ich sonst sagen sollen? Die Dänen könnten kommen und das Haus könnte verbrennen, aber das war unbedeutend, verglichen mit dem, was dem Königreich drohte, und so veranlasste ich, dass ein großes Feuer die Straße im Osten beleuchtete. Aber die Dänen kamen in dieser Nacht nicht. Unaufhörlich fiel ein feiner, kalter Regen, und am Morgen waren die Leute in der Festung durchnässt, verfroren und schlecht gelaunt. In der Dämmerung trafen die ersten Männer des Fyrds ein. Bis auch in den entferntesten Orten der Befehl einging, sich bewaffnet auf den Weg nach Ocmundtun zu machen, mochten Tage vergehen, aber die Thegn aus der näheren Umgebung waren dem Aufruf schon gefolgt, und gegen Mittag hatten sich an die dreihundert Männer unterhalb der Festung eingefunden. Von ihnen waren allenfalls

siebzig als Kämpfer mit tauglichen Waffen, Schilden und wenigstens einem Lederharnisch zu bezeichnen. Alle anderen waren einfache Bauern oder Knechte, mit Sicheln, Hacken oder Äxten.

|377| Harald schickte Versorgungstrupps los, um Getreidevorräte anzulegen. Kampfkräfte zu sammeln war die eine Sache, sie zu ernähren, eine ganz andere, und niemand wusste, wie lange wir das Heer brauchten. Falls die Dänen nicht von sich aus kämen, würden wir sie aus Cridianton heraustreiben müssen, und dazu bedurfte es des gesamten Fyrds von Defnascir. Das aber, so war zu befürchten, würde Odda der Jüngere zu verhindern suchen.

Und so war es auch. Als der Regen endlich aufhörte und die Mittagsgebete gesprochen wurden, tauchte der junge Odda selbst in Ocmundtun auf, begleitet von sechzig Kriegern in Kettenhemden und einer ebenso großen Anzahl Dänen in voller Kampfausrüstung. Als der Tross aus dem Wald im Osten ritt, kam das Sonnenlicht zwischen den Wolken hervor und brach sich blitzend in Kettenhemden, Speerspitzen, Zaumzeug, Steigbügeln, polierten Helmen und Schildbuckeln. Sie schwärmten auf die Felder zu beiden Seiten der Straße aus und ritten in einer langen Reihe nebeneinander auf Ocmundtun zu. In der Mitte wehten zwei Fahnen. Das schwarze Hirschbanner von Defnascir und ein dänisches Dreieck mit der Abbildung eines weißen Pferdes.

«Es wird nicht zum Kampf kommen», erklärte ich Harald.

«Nicht?»

«Sie sind nicht zahlreich genug. Svein kann sich keine Verluste leisten. Er ist gekommen, um zu verhandeln.»

«Hier will ich sie nicht empfangen», sagte er und deutete auf die Festung. «Lasst uns in den Palas zurückkehren.»

Er befahl den am schwersten bewaffneten Männern, uns in die Stadt zu begleiten, wo wir uns auf der vom Regen aufgeweichten Straße vor dem Palas drängten, als Odda |378| und die Dänen von Osten anrückten. Die breite Reihe der Reiter musste sich auflösen, bevor sie in die Stadt kamen. Stattdessen ritten sie hintereinander, angeführt von Odda, den zwei Dänen flankierten. Einer von ihnen war Svein vom Weißen Pferd.

Svein sah großartig aus, ein silbrig-weißer Krieger. Er ritt ein weißes Pferd und trug einen weiten weißen Wollumhang. Sein Kettenhemd und der Helm mit dem Eberrüssel waren so gründlich mit Sand gescheuert worden, dass sie im wässrigen Sonnenlicht silbern glänzten. Auf seinem Schild krümmte sich rings um den versilberten Buckel ein aufgemaltes weißes Pferd. Das Lederzeug, der Sattel und die Schwertscheide waren gebleicht worden und fast weiß. Sein Blick streifte mich nur kurz und verriet kein Wiedererkennen. Dann musterte er die Reihen der Männer, die die Straße versperrten, und schien sie schnell als unbrauchbar eingeschätzt zu haben. Sein Banner mit dem weißen Pferd trug der zweite Reiter, dessen Gesicht ähnlich wie das seines Herrn von Sonne und Schnee, Eis und Wind gegerbt war.

«Harald.» Odda der Jüngere ritt eine Pferdelänge vor den beiden Dänen her und war von der gleichen öligen Freundlichkeit wie immer. Er trug ein glänzendes Kettenhemd und einen schwarzen Umhang, der bis auf die Flanken des Pferdes herabfiel, und er lächelte, als würde er sich über das Treffen freuen. «Ihr habt den Fyrd einberufen. Warum?»

«Weil es der König so will», sagte Harald.

Odda lächelte immer noch. Er sah mich an, beachtete mich aber weiter nicht und schaute dann zum Eingang des

Palas, aus dem in diesem Moment Steapa hervorgetreten war. Der Hüne hatte gerade mit Odda dem Älteren gesprochen und starrte den jungen Aldermann erstaunt an. |379| «Steapa!», grüßte dieser. «Mein treuer Steapa! Wie gut, dich zu sehen.»

«Zum Gruße, Herr.»

«Mein treuer Steapa», sagte Odda erneut, hocherfreut darüber, wieder mit seinem einstigen Leibwächter vereint zu sein. «Komm her!», befahl er, und Steapa drängte sich an uns vorbei, kniete neben Oddas Pferd nieder und küsste ehrerbietig den Stiefel seines Herrn. «Steh auf», sagte Odda, «steh auf! Mit dir an meiner Seite, wer könnte uns da noch schaden?»

«Niemand, Herr.»

«Niemand», bestätigte Odda und lächelte in Haralds Richtung. «Ihr sagt also, der König will, dass der Fyrd einberufen wird. Gibt es denn noch einen König in Wessex?»

«Es gibt noch einen König in Wessex», antwortete Harald entschieden.

«Es gibt einen König, der sich in die Marschen verkrochen hat», sagte Odda so laut, dass es sämtliche Männer auf der Straße hören konnten. «Was ist das für ein König? Ein König der Frösche? Der Gebieter über die Aale?»

Ich antwortete für Harald, sprach aber dänisch. «Ein König, der mir befohlen hat, Sveins Schiffe zu verbrennen. Und das habe ich getan. Ich brannte alle nieder, bis auf eines, und das behalte ich für mich.»

Svein setzte seinen Helm mit der Eberschnauze ab und sah mich an, doch wieder erkannte er mich nicht. Seine Augen waren so leer wie die der großen Schlange des Todes, die am Fuß des Weltenbaumes Yggdrasil liegt. «Ich habe das *Weiße Pferd* verbrannt und meine Hände an den

Flammen gewärmt.» Svein spuckte aus. «Und der Mann an Eurer Seite», sagte ich nun auf Englisch zu Odda, «ist derjenige, der Eure Kirche bei Cynuit eingeäschert und |380| die Mönche getötet hat. Ist er, dessen Name im Himmel, in der Hölle und auf Erden verflucht wird, jetzt Euer Verbündeter?»

«Spricht dieser Hundsfott für Euch?», wollte Odda von Harald wissen.

«All diese Männer sprechen für mich», antwortete Harald und deutete auf unsere Krieger.

«Aber mit welchem Recht hebt Ihr den Fyrd aus?», blaffte Odda. «Ich bin der Aldermann.»

«Und wer hat Euch zum Aldermann gemacht?», fragte Harald. «Der König der Frösche? Der Gebieter über die Aale? Wenn Alfred seine Macht verloren hat, so ist Eure gemeinsam mit ihr verloren.»

Odda war sichtlich überrascht von Haralds herausfordernder Haltung, vielleicht auch verunsichert, doch Verärgerung zeigte er nicht. Er lächelte einfach unverwandt weiter: «Ich glaube», sagte er, «Ihr habt nicht so recht verstanden, was in Defnascir vor sich geht.»

«Dann erklärt es mir», erwiderte Harald.

«Das werde ich», sagte Odda, «aber bei Bier und etwas zu essen.» Er schaute zum Himmel empor. Es hatten sich wieder Wolken vor die Sonne geschoben, und ein kühler Wind wehte durch die Straße. «Und wir sollten unter einem Dach reden», schlug er vor, «bevor es wieder anfängt zu regnen.»

Zuerst wurden noch einige Übereinkünfte getroffen, was aber nicht viel Zeit in Anspruch nahm. Es wurde verabredet, dass sich die dänischen Reiter an den östlichen Rand der Stadt und Haralds Männer sich in die Festung zurückziehen sollten. Beide Seiten durften zehn Männer

mit in den Palas bringen. Alle Waffen mussten vor dem Eingang abgelegt werden, wo sie von sechs Dänen und ebenso vielen Sachsen bewacht werden sollten.

|381| Haralds Bedienstete brachten Bier, Brot und Käse. Fleisch gab es keines, denn es war Fastenzeit. Zu beiden Seiten der Feuerstelle wurden Bänke aufgestellt. Svein kam auf unsere Seite des Feuers, während die Bänke gebracht wurden, und geruhte endlich, mich zur Kenntnis zu nehmen. «Ist es wahr, dass du es warst, der die Schiffe in Brand gesetzt hat?»

«Einschließlich deines.»

«Das *Weiße Pferd* zu bauen hat ein Jahr und einen Tag gedauert», sagte er, «und das Holz stammte von Bäumen, an denen wir Opfergaben für Odin aufgehängt hatten. Es war ein gutes Schiff.»

«Und jetzt ist es ein Haufen Asche am Strand», erwiderte ich.

«Das werde ich dir eines Tages heimzahlen», sagte er, und obwohl er ruhig und gelassen sprach, lagen in seiner Stimme alle vorstellbaren Schrecken. «Und du hast dich geirrt», fügte er hinzu.

«Geirrt? War es ein Irrtum, deine Schiffe zu verbrennen?»

«Es gab keinen Altar aus Gold in Cynuit.»

«Wo du die Mönche verbrannt hast.»

«Bei lebendigem Leib», bestätigte er. «Und ich habe meine Hände an den Flammen gewärmt.» Er grinste bei der Erinnerung. «Wir könnten uns wieder zusammentun», schlug er vor. «Ich würde dir verzeihen, dass du mein Schiff verbrannt hast. Wir beide, du und ich, könnten wieder Seite an Seite kämpfen. Ich brauche gute Männer und zahle gut.»

«Ich habe mich Alfred verpflichtet.»

«Ach», nickte er. «So sei es. Feinde.» Er kehrte auf die Seite von Odda zurück.

«Wünscht Ihr Euren Vater zu sehen, bevor wir unser Gespräch |382| aufnehmen?», fragte Harald den jungen Aldermann und deutete auf die Tür am Ende des langen Raumes.

«Ich spreche mit ihm, wenn unsere Freundschaft wiederhergestellt ist. Ihr und ich, wir müssen wieder Freunde werden.» Er hatte diesen Satz mit erhobener Stimme ausgesprochen, und darauf nahmen seine Männer auf den Bänken Platz. «Ihr habt den Fyrd einberufen, weil Uhtred den Befehl Alfreds dazu überbracht hat.»

«So ist es.»

«Dann habt Ihr richtig gehandelt», sagte Odda. «Und das ist lobenswert.» Svein lauschte der Übersetzung, die ihm einer seiner Männer ins Ohr flüsterte, und starrte uns ausdruckslos an. «Jetzt bitte ich Euch, noch einmal das Richtige zu tun und den Fyrd nach Hause zu entlassen.»

«Der König befiehlt etwas anderes», sagte Harald.

«Welcher König?», fragte Odda.

«Alfred, welcher sonst?»

«Es gibt noch andere Könige in Wessex», sagte Odda. «Guthrum, der König von Ostanglien, ist derzeit in Wessex. Und nicht wenige glauben, dass Æthelwold noch vor Sommeranfang zum König gekrönt wird.»

«Æthelwold?», fragte Harald.

«Habt Ihr davon nicht gehört? Wulfhere von Wiltunscir steht jetzt auf Guthrums Seite, und beide stimmen darin überein, dass Æthelwold König von Wessex werden soll. Ist er nicht der Sohn unseres letzten Königs? Gebührt ihm da nicht die Nachfolge?»

Harald warf mir einen unsicheren Blick zu. Er hatte noch nicht gewusst, dass Wulfhere zum Feind übergelaufen war, und schien nicht glauben zu können, was er da hörte. Ich nickte. «Wulfhere hat sich Guthrum angeschlossen», sagte ich.

«Æthelwold, Æthelreds Sohn, wird König in Wessex», |383| sagte Odda. «Er kann über Tausende von Schwertern befehlen. Auch Ælfric von Kent kämpft auf Seiten der Dänen. Sie stehen in Lundene, auf Sceapig und vor den Mauern von Contwaraburg. Ganz Nordwessex ist in dänischer Hand. Und hier in Defnascir sind sie auch. Wovon, frage ich Euch, soll Alfred König sein?»

«Von Wessex», antwortete ich.

Odda beachtete mich nicht, sein Blick blieb auf Harald gerichtet.

«Wir haben Alfred Treue geschworen», sagte Harald störrisch.

«Auch mir habt Ihr Treue geschworen», erinnerte ihn Odda. Er seufzte. «Weiß Gott, Harald, niemand war Alfred treuer ergeben als ich. Doch er hat uns verraten. Die Dänen sind gekommen, und wo ist Alfred? Er hat sich verkrochen! In wenigen Wochen werden die dänischen Heere einmarschieren. Aus Mercien, aus Lundene, aus Kent. Ihre Flotten werden vor unseren Küsten aufkreuzen. Was gedenkt Ihr dann zu tun?»

Harald wand sich unbehaglich. «Was werdet Ihr tun?», gab er zurück.

Odda gab Svein ein Zeichen, der, nachdem ihm die Frage übersetzt worden war, zum ersten Mal das Wort ergriff. Ich übersetzte für Harald. Wessex sei dem Untergang geweiht, sagte Svein mit seiner rauen Stimme. Im Sommer werde es von Dänen überrannt, von Neuankömmlingen aus dem Norden, und von den Sachsen würden nur diejenigen

verschont bleiben, die den Dänen jetzt Unterstützung boten. Wer aber Widerstand leiste, sagte Svein, würde sterben, und aus ihren Frauen würden Huren und aus ihren Kindern Sklaven, und ihr Besitz wäre verloren und ihre Namen würden vergessen wie der Rauch eines erloschenen Feuers.

|384| «Und Æthelwold wird König?», fragte ich verächtlich. «Glaubst du wirklich, wir würden uns vor einem betrunkenen Hurenbock verbeugen?»

Odda schüttelte den Kopf. «Die Dänen sind großzügig», sagte er und schlug seinen Mantel zurück. Ich sah, dass er sechs goldene Reifen trug. «Wer sie unterstützt, wird mit Landbesitz, Vermögen und Ehren belohnt.»

«Und Æthelwold wird König?», fragte ich erneut.

Odda gab Svein ein Zeichen. Der große Däne schien gelangweilt, bequemte sich aber zu sprechen. «Die Sachsen sollten von einem Sachsen regiert werden, und darum werden wir hier einen König einsetzen.»

Die Dänen hatten auch in Northumbrien und Mercien Sachsen als Könige eingesetzt, und alle waren jämmerliche Schwächlinge an der Leine der Besatzer gewesen. Ich kochte vor Wut. Und plötzlich verstand ich, was Svein meinte, und lachte laut auf. «Er hat Euch den Thron versprochen!», sagte ich anklagend zu Odda.

«Dümmer als Ihr klingt nicht mal ein Schweinefurz», blaffte er zurück, doch ich wusste, dass ich recht hatte. Æthelwold war Guthrums Mann für den Königsthron von Wessex, doch Svein, wie immer uneins mit Guthrum, zog einen anderen Anwärter vor, nämlich Odda.»

«König Odda», höhnte ich und spuckte ins Feuer.

Dafür hätte mich Odda umgebracht, doch weil Waffenruhe vereinbart war, musste er meine Beleidigung hinnehmen.

«Ihr habt die Wahl», sagte er zu Harald. «Ihr könnt am Leben bleiben, oder Ihr könnt sterben.»

Harald schwieg. Die Nachricht von Wulfhere hatte ihn entsetzt. Wenn der mächtigste Aldermann in Wessex Alfred verloren gab, warum sollte dann er, Harald, seinem gescheiterten König noch die Treue halten? Ich spürte, |385| wie der Landvogt mit sich rang. Seine Ehre gebot ihm, sich zu Alfred zu erklären, doch Odda hatte behauptet, dass auf diese Wahl unweigerlich der Tod folgte. «Ich …», begann Harald und schwieg dann wieder. Er konnte nicht sagen, was er dachte, weil er selber nicht wusste, was er denken sollte.

«Der Fyrd ist auf Geheiß des Königs einberufen», sprach ich statt seiner. «Und der König befiehlt, die Dänen aus Defnascir zu verjagen.»

Als Antwort spuckte Odda ins Feuer.

«Svein ist besiegt worden», sagte ich. «Seine Schiffe sind verbrannt. Und was macht Ihr? Ihr nehmt den geprügelten Hund bei Euch auf und päppelt ihn hoch.» Als ihm meine Worte übersetzt worden waren, warf mir Svein einen Blick zu, der brannte wie ein Peitschenhieb. «Svein», fuhr ich fort, als wäre er gar nicht da, «muss verjagt werden.»

«Ihr habt hier nichts zu bestimmen», sagte Odda.

«Alfred hat mich bevollmächtigt, Euch zu befehlen, Svein aus Eurer Grafschaft zu vertreiben.»

«Alfreds Befehle sind nichts mehr wert», erwiderte Odda, «Ihr quakt so sinnlos wie ein Sumpffrosch.» Er wandte sich an Steapa. «Hast du nicht noch eine Rechnung mit Uhtred zu begleichen?»

Es dauerte eine Weile, bis Steapa begriff, worauf sein Herr anspielte. «Ja, Herr», antwortete er.

«Dann begleiche sie jetzt!»

«Wovon ist hier die Rede?», fragte Harald.

«Euer König», antwortete Odda und betonte das letzte Wort hämisch, «hat Steapa und Uhtred aufgefordert, gegeneinander zu kämpfen, bis einer von beiden tot ist. Und doch leben beide noch. Dem Befehl Eures Königs wurde also nicht entsprochen.»

|386| «Es gilt Waffenruhe!», legte Harald Widerspruch ein.

«Wenn sich Uhtred weiterhin in die Angelegenheiten Defnascirs einmischt, werde ich ihn töten lassen», erwiderte Odda entschieden. «Ihr wollt wissen, wer im Recht ist, Alfred oder ich? Ihr wollt wissen, wer König in Wessex sein wird, Æthelwold oder Alfred? Dann lasst es auf einen Zweikampf ankommen, Harald. Lasst Steapa und Uthred ihren Kampf beenden, dann werden wir ja sehen, welcher von beiden Gottes Gunst besitzt. Gewinnt Uhtred, werde ich Euch unterstützen. Und wenn er verliert?» Er lächelte. Er hatte keinen Zweifel daran, wer gewinnen würde.

Harald schwieg. Ich sah Steapa an und entdeckte, wie auch bei unserer ersten Begegnung, keinerlei Regung in seinem Gesicht. Er hatte versprochen, mich zu schützen, doch das war, bevor er seinen Herrn wiedergesehen hatte. Die Dänen waren sehr zufrieden. Was kümmerte es sie, wenn sich zwei Sachsen schlugen? Harald dagegen zögerte weiter. Und dann erklang eine schwache, brüchige Stimme vom Ende der Halle her. «Lasst sie kämpfen, Harald, lasst sie kämpfen.» Odda der Ältere stand, in einen Mantel aus Wolfsfellen gehüllt, an der Tür. Er hielt ein Kruzifix in der Hand. «Lasst sie kämpfen», wiederholte er. «Gott wird den Arm des Siegers führen.»

Harald sah mich an. Ich nickte. Mir war nicht danach zu kämpfen, doch ein Mann darf keiner Herausforderung ausweichen. Hätte ich etwa sagen sollen, wie unsinnig es

war zu erwarten, dass Gott durch einen solchen Kampf kundtäte, wie man sich entscheiden sollte? Hätte ich Harald ansprechen und behaupten sollen, dass Odda im Unrecht sei und Alfred gewinnen werde? Mit einer Verweigerung des Kampfes hätte ich Odda recht gegeben. Und in Wahrheit hatte mich Odda halb davon überzeugt, |387| dass Alfred am Ende war, und Harald, da war ich sicher, hatte er ganz und gar davon überzeugt. Doch dass ich an diesem Tag in Haralds Palas den Kampf aufzunehmen bereit war, hatte nicht nur mit meinem Stolz zu tun. Tief im Inneren glaubte ich trotz allem, dass Alfred die Oberhand gewinnen würde. Ich mochte weder ihn noch seinen Gott, glaubte aber fest daran, dass sich das Schicksal zu seinen Gunsten entscheiden würde. Also nickte ich ein zweites Mal, diesmal in Steapas Richtung. «Ich will nicht gegen dich kämpfen», sagte ich, «aber ich habe Alfred Treue geschworen. Mag mein Schwert beweisen, dass er den Sieg davontragen und Dänenblut unsere Felder düngen wird.»

Steapa sagte nichts. Er spannte nur die Muskeln seiner riesigen Arme.

Einer von Oddas Männern ging nach draußen und kehrte wenig später mit zwei Schwertern zurück. Ohne Schilde, nur mit Schwertern. Er hatte die beiden Waffen wahllos aus dem Haufen gefischt und bot nun Steapa an, eine Wahl zu treffen, doch der schüttelte den Kopf und überließ dieses Vorrecht mir. Ich ergriff mit geschlossenen Augen das erste Heft, das mir zwischen die Finger kam. Es war ein großes Schwert, das zur Spitze hin schwerer wurde. Eine Hiebwaffe, die sich nicht gut als Stichwaffe einsetzen ließ. Da wusste ich, dass ich die falsche Wahl getroffen hatte.

Steapa nahm das andere Schwert und ließ es so schwungvoll durch die Luft zischen, dass die Klinge zu singen anfing. Svein, der bislang kaum eine Regung gezeigt hatte, war beeindruckt. Odda der Jüngere grinste vor sich

hin. «Du kannst immer noch das Schwert niederlegen», sagte er zu mir, «aber dann beugst du dich meinem Willen.»

|388| Ich schüttelte den Kopf und ging zu der freien Fläche neben der Feuerstelle. Statt selber anzugreifen, wollte ich Steapa kommen lassen. Mir war alles gleichgültig, dem Schicksal entkommt niemand.

«Bring es schnell hinter dich», hörte ich Odda den Älteren im Hintergrund sagen, «um meinetwillen.»

«Ja, Herr», sagte Steapa. Er ging einen Schritt auf mich zu, wirbelte dann plötzlich so schnell wie eine zustoßende Schlange herum, und die Klinge seines Schwertes fuhr mit einem Hieb durch die Kehle des jungen Aldermannes. Das Schwert war nicht so scharf, wie es hätte sein können, denn der Hieb riss Odda zu Boden, und aus der klaffenden Wunde schoss das Blut im hohen Bogen in die Luft und regnete dann auf die Feuerstelle herab, wo es zischend verdampfte. Odda lag mit zuckenden Beinen auf dem Boden und umklammerte seine Kehle, aus der immer noch stoßweise das Blut kam. Er machte ein gurgelndes Geräusch, wälzte sich auf den Rücken und verfiel in Krämpfe. Seine Fersen trommelten in die Binsenspreu auf dem Boden, und gerade als Steapa zu ihm trat, um ihm den Todesstoß zu versetzen, zuckte er ein letztes Mal und war tot.

Steapa stieß die Spitze des Schwertes in den Boden und ließ es zitternd darin stecken. «Alfred hat mich gerettet», rief er durch den Raum. «Er hat mich aus dänischer Gefangenschaft befreit. Er ist mein König.»

«Und wir haben ihm Treue geschworen», fügte Odda der Ältere hinzu. «Mein Sohn hatte nicht das Recht, mit den Heiden Frieden zu schließen.»

Die Dänen wichen zurück. Svein sah mich an, denn ich hielt immer noch das Schwert in der Hand. Er warf einen

Blick auf die Jagdspieße, die an der Wand lehnten, und schien zu überlegen, ob er einen davon schnappen konnte, |389| ehe ich zuschlagen würde. Ich senkte die Klinge. «Wir haben Waffenruhe», rief Harald.

«Wir haben Waffenruhe», sagte ich auf Dänisch zu Svein.

Svein spuckte auf die blutdurchtränkte Spreu und zog sich mit seinem Bannerträger weiter von mir zurück.

«Aber morgen», sagte Harald, «gilt die Waffenruhe nicht mehr. Dann kommen wir und töten euch.»

Die Dänen ritten davon. Am nächsten Tag zogen sie auch aus Cridianton ab. Sie hätten mit ihren vielen Kämpfern auch bleiben, die Stadt verteidigen und weiterhin Unheil in der Grafschaft verbreiten können, doch Svein wusste, dass er mit einer Belagerung zu rechnen hatte, die seine Truppen Mann für Mann aufgerieben hätte, also zog er in den Norden, um sich mit Guthrum zusammenzuschließen.

Ich ritt nach Oxton. Die Landschaft hatte nie schöner ausgesehen. Die Bäume waren von einem grünen Hauch überzogen, Finken labten sich an den Beeren des vergangenen Jahres, und in geschützten Winkeln schimmerten blühende Anemonen, Sternmieren und weiße Veilchen. Lämmer flüchteten vor den Feldhasen auf den Weiden, und die Sonne strahlte über der weiten Uisc-Mündung. Der Himmel war erfüllt von Lerchengesang, und darunter rissen die Füchse Lämmer. Elstern und Eichelhäher plünderten Nester, und nach dem Pflügen spießten die Bauern am Rand ihrer Felder Krähen auf, um eine gute Ernte zu beschwören.

«Es wird bald Butter geben», erzählte mir eine Frau. Dann wollte sie wissen, ob ich auf mein Anwesen zurückkehrte, doch das tat ich nicht. Es war ein Abschiedsbesuch. Die Knechte und Mägde taten ihre Arbeit, und ich versicherte ihnen, dass Mildrith bald einen

Verwalter einstellen |390| werde. Später ging ich in den Palas und fand im Lehmboden vor dem Eckpfosten mein Vermögen, das ich dort vergraben hatte, unberührt wieder. Die Dänen hatten Oxton nicht heimgesucht. Als Wirken, der durchtriebene Priester von Exanmynster, hörte, dass ich gekommen war, ritt er auf einem Esel herbei und versicherte mir, dass er ein wachsames Auge auf mein Anwesen gehabt habe. Offenbar erwartete er eine Belohnung. «Es gehört jetzt Mildrith», sagte ich.

«Der Herrin? Lebt sie denn noch?»

«Sie lebt», antwortete ich kurz angebunden, «aber ihr Sohn ist tot.»

«Gott erbarme sich seiner armen Seele», sagte Wirken und bekreuzigte sich. Ich aß gerade ein Stück Schinken. Er sah mir hungrig dabei zu, verlor aber kein Wort darüber, dass ich mich nicht an die Fastenregeln hielt. Im Stillen jedoch, so wusste ich, verfluchte er mich als Heiden.

«Und die Herrin», sagte ich, «wird jetzt ein keusches Leben führen. Sie will dem Schwesternorden von Cridianton beitreten.»

«Es gibt dort keine Schwestern mehr», erklärte Wirken. «Sie sind alle tot. Dafür haben die Dänen gesorgt, ehe sie aus der Stadt abgezogen sind.»

«Es werden sich andere Nonnen dort niederlassen», sagte ich. Nicht dass es mich kümmerte, denn das Schicksal eines kleinen Nonnenklosters ging mich nichts an. Auch Oxton ging mich nichts mehr an. Aber die Dänen gingen mich etwas an, und die Dänen waren nach Norden gezogen, und ich würde ihnen folgen.

Denn das war mein Leben. Ich war in diesem Frühjahr einundzwanzig Jahre alt und hatte schon die Hälfte meines Lebens unter Kriegern zugebracht. Ich war kein Bauer. Sooft ich den Knechten zusah, wie sie die Quecken |391| auf

den Feldern jäteten, wurde mir aufs neue bewusst, dass mich solche Arbeit langweilte. Ich war ein Krieger. Vertrieben vom Stammsitz meiner Familie, hatte es mich in den Süden Englands verschlagen. Und während Wirken davon schwätzte, wie sorgsam er den Winter über unsere Scheunen bewacht hatte, dachte ich daran, dass ich wieder in den Norden ziehen würde. Immer weiter in den Norden. Zurück nach Hause.

«Ihr habt den Winter über von den Vorräten gelebt», unterstellte ich dem Priester.

«Ich habe sie gehütet, Herr.»

«Und vom Hüten seid Ihr dick und fett geworden», sagte ich und stieg in den Sattel, an dem zwei Beutel voller Geld hingen. Ich ritt nach Exanceaster und fand Steapa wie verabredet im Gasthof Zum Schwan. Am nächsten Morgen ritten wir mit sechs Kämpfern von Oddas Leibwache nach Norden. Unseren Weg zeichneten Rauchsäulen vor, denn Svein plünderte und raubte auf seinem Rückzug, aber wir hatten getan, was Alfred von uns gewollt hatte. Wir hatten Svein zu Guthrum zurückgetrieben. Die beiden größten Dänenheere waren jetzt vereint. Wäre Alfred stärker gewesen, hätte er die beiden Heere nacheinander bekämpfen können. Doch Alfred wusste, dass er nur eine Gelegenheit bekommen würde, sein Königreich zurückzugewinnen, und dafür musste er in einer einzigen großen Schlacht siegen. Alle Dänen mussten mit einem Schlag vernichtet werden. Die Armee, mit der er diesen Schlag führen wollte, gab es allerdings bisher nur in seinem Kopf. Er hatte den Fyrd von Wessex für die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten einberufen, aber ob das Heer dann wirklich in ausreichender Stärke an dem verabredeten Treffpunkt zusammenkommen würde, wusste niemand. In Wahrheit war Alfred zu schwach, um sich |392| einem solchen Kampf gegen die Dänen zu stellen, aber länger zu warten

würde ihn nur noch weiter schwächen. Also musste er kämpfen, oder er würde sein Königreich verlieren.

Wir würden kämpfen.

|393| ELF

«Du wirst viele Söhne haben», sagte Iseult zu mir. Es war dunkel, Nebel verhüllte den Halbmond. Zwischen den Hügeln im Nordosten brannten Dutzende Feuer, die davon zeugten, wie streng die Dänen das Sumpfland bewachten. «Und dennoch tut es mir um Uhtred leid.»

Ich weinte um ihn. Warum die Tränen so lange auf sich hatten warten lassen, weiß ich nicht, aber plötzlich überwältigte mich der Gedanke an seine Hilflosigkeit, an sein unvermitteltes Lächeln und daran, wie erbarmungswürdig das alles war. Auch meine Halbbrüder und meine Halbschwester waren schon im Säuglingsalter gestorben. Ich kann mich nicht daran erinnern, meinen Vater deshalb weinen gesehen zu haben, obwohl er es vielleicht doch getan hat. Meine Stiefmutter schrie vor Kummer, das weiß ich noch und auch, dass mein Vater, von ihrem Geheul abgeschreckt, mit seinen Falken und Hunden auf die Jagd ging.

«Ich habe gestern drei Eisvögel gesehen», sagte Iseult.

Tränen liefen über meine Wangen und ließen den Nebelmond verschwinden. Ich sagte nichts.

«Hild sagt, das Blau im Gefieder des Eisvogels stehe für die Jungfrau Maria und das Rot für das Blut Christi.»

«Und was sagst du?»

«Dass ich den Tod deines Sohnes verschuldet habe.»

«Wyrd bið ful aræd», sagte ich. Dem Schicksal ist alles unterworfen. Es lässt sich nicht lenken oder überlisten. Alfred hatte darauf bestanden, dass ich Mildrith zur Frau nahm, weil ich im fruchtbaren Boden von Wessex

|394| Wurzeln schlagen sollte. Aber meine Wurzeln waren in Northumbrien, Wurzeln, die sich tief in die Felsen der Bebbanburg eingegraben hatten. Vielleicht wollten mir die Götter mit dem Tod meines Sohnes zu verstehen geben, dass ich kein neues Zuhause finden würde. Das Schicksal wollte, dass ich zu meiner Festung im Norden zurückkehrte, und solange ich die Bebbanburg nicht erreicht hätte, bliebe ich ein Wanderer. Wanderer werden gefürchtet, denn sie kennen keine Regeln. Die Dänen kamen als Fremde, sie waren unverwurzelt und gewalttätig, und gerade deswegen, so dachte ich, fühlte ich mich bei ihnen so wohl. Alfred konnte sich stundenlang über die Rechtmäßigkeit eines Gesetzes den Kopf zerbrechen, ob es nun das Schicksal von Waisenkindern oder die Unantastbarkeit von Grenzsteinen betraf. Und er tat gut daran, sich solche Sorgen zu machen, denn kein Volk kann ohne Gesetze leben. Wenn es sie nicht gäbe, würde jede verirrte Kuh ein Blutbad heraufbeschwören. Die Dänen aber traten das Recht mit Füßen. So kamen sie leichter an ihr Ziel. Hatten sie aber erst ein erobertes Land besiedelt, dann gaben auch sie sich Gesetze. «Es ist nicht deine Schuld», erwiderte ich. «Du hast keine Macht über das Schicksal.»

«Hild sagt, dass es so etwas wie Schicksal nicht gibt.»

«Dann irrt sie sich.»

«Es gibt nur den Willen Gottes, und wenn wir ihm gehorchen, kommen wir in den Himmel.»

«Und wenn wir nicht gehorchen», fragte ich, «greift nicht das Schicksal ein?»

«Nein, der Teufel», antwortete Iseult. «Wir sind Schafe, Uhtred, und müssen entscheiden, ob wir einem guten oder einem schlechten Hirten folgen.»

Ich dachte, Hild habe Iseult mit dem christlichen Glauben |395| verdorben. In Wirklichkeit aber steckte ein Priester dahinter. Er war nach Æthelingæg gekommen, als ich in Defnascir war, und hatte ihr seine Religion eingeblasen. Er stammte aus Dyfed und sprach Iseults Sprache, beherrschte aber auch Englisch und Dänisch. Ein ebenso hassenswerter Kerl wie Bruder Asser, dachte ich, doch am nächsten Morgen stolperte Pater Pyrlig in unsere Hütte und strahlte, weil er fünf Gänseeier gefunden hatte. «Sterben! Das tue ich gerade. Ich sterbe vor Hunger!», rief er. Er wirkte erfreut, mich zu sehen. «Ihr seid also der berühmte Uhtred, he? Iseult hat mir verraten, dass Ihr Bruder Asser nicht ausstehen könnt. Dann sind wir Freunde. Warum Abraham diesen Asser noch nicht zu sich geholt hat, kann ich mir wirklich nicht erklären, außer vielleicht damit, dass er mit so einem grässlichen Kerl auch nichts zu tun haben will. Ich würde jedenfalls gern auf ihn verzichten. Habe ich schon erwähnt, dass ich Hunger habe?»

Er war doppelt so alt wie ich, ein bulliger Mann mit großem Wanst und großem Herz. Er hatte einen Wust von Haaren, die sich nicht bändigen ließen, eine gebrochene Nase, nur noch vier Zähne und ein breites Grinsen. «Als Kind habe ich immer Dreck gefressen», sagte er. «Kaum zu glauben, was? Essen Sachsen Dreck? Natürlich tun sie das, aber ich wollte trotzdem keinen mehr essen. Dreck ist was für Kröten. Also bin ich Priester geworden. Und wisst Ihr warum? Weil mir noch nie ein hungriger Priester begegnet ist. Nie! Oder habt ihr schon einmal einen hungrigen Priester gesehen? Ich auch nicht!» Der ganze Wortschwall ergoss sich ohne Einleitung aus seinem Mund. Dann redete er ernsthaft mit Iseult in ihrer Sprache, und ich war sicher, dass er sie wieder mit christlichen Lehren traktierte, doch dann übersetzte er für mich. «Ich habe ihr gerade erklärt, dass sich aus Gänseeiern |396| eine sehr gute Speise

zubereiten lässt. Man verrührt sie und krümelt ein bisschen Käse darüber. Und Defnascir ist wirklich sicher?»

«Außer die Dänen schicken eine Flotte», antwortete ich.

«Genau das hat Guthrum vor», sagte Pyrlig. «Er will, dass die Dänen aus Lundene ihre Schiffe an die Südküste bringen.»

«Das wisst Ihr?»

«Allerdings. Er hat es mir selbst gesagt. Ich war gerade zehn Tage in Cippanhamm. Schlau wie ich bin, kann ich auch Dänisch. Darum hat mich mein König als Gesandter dorthin geschickt. Zerkrümele den Käse noch ein bisschen mehr, meine Liebe. Ja, genau so. Ich sollte nämlich herausfinden, wie viel Guthrum uns dafür zahlen würde, dass wir unsere Speerwerfer über die Hügel bringen, damit sie die Sachsen aufspießen. Sachsen aufspießen ist für jeden Britonen ein edles Ziel, aber die Dänen sind Heiden, und Gott weiß, dass wir Heiden nicht frei in der Welt herumlaufen lassen sollten.»

«Und warum nicht?»

«Ach, das ist eben so eine Grille von mir», sagte er. Dann steckte er seinen Zeigefinger in ein winziges Butterfässchen und leckte ihn ab. «Ja, ein bisschen ranzig, aber noch gut», sagte er zu Iseult. «Also rühr sie hinein.» Er grinste mich an. «Was passiert, wenn man zwei Bullen in eine Herde Kühe stellt?»

«Ein Bulle stirbt.»

«Genau! Und so sind auch die Götter. Darum wollen wir keine Heiden hier haben. Wir sind die Kühe, und die Götter sind die Bullen.»

«Und wir lassen uns von ihnen bespringen?»

Er lachte. «Die Theologie ist eine schwierige Sache. |397| Wie dem auch sei, Gott ist mein Bulle, darum bin ich

hier und berichte den Sachsen, was Guthrum vorhat.»

«Hat er Euch Geld angeboten?», fragte ich.

«Er hat mir alle Schätze dieser Welt versprochen. Gold, Silber, Bernstein und Jett. Sogar Frauen hat er mir angeboten oder kleine Jungen, falls das mehr nach meinem Geschmack wäre, was es nicht ist. Ich habe ihm natürlich kein Wort geglaubt, aber das war auch nicht entscheidend. Die Britonen werden ohnehin nicht kämpfen. Gott will nicht, dass wir kämpfen. Meine Gesandtschaft war nur eine List. Bruder Asser hat mich geschickt. Er wollte, dass ich auskundschafte, was die Dänen vorhaben, versteht Ihr? Und dann sollte ich Alfred erzählen, was ich erfahren habe. Darum bin ich hier.»

«Asser hat Euch geschickt?»

«Er will, dass Alfred gewinnt. Nicht weil er die Sachsen liebt, denn so verschroben ist nicht einmal Bruder Asser, sondern aus Liebe zu Gott.»

«Wird Alfred denn gewinnen?»

«Wenn Gott dabei etwas zu entscheiden hat, ja», antwortete Pyrlig frohgemut. Dann zuckte er mit den Schultern. «Allerdings sind die Dänen stark. Sie haben ein riesiges Heer! Trotzdem sind sie nicht gerade gut gelaunt, das kann ich Euch versichern. Und Hunger haben sie. Nicht dass sie vom Fleisch fallen, aber sie müssen doch die Gürtel enger schnallen, als ihnen lieb ist. Und jetzt, da auch noch Svein mit seinen Leuten dazugestoßen ist, bleibt für jeden noch weniger zu essen übrig. Daran sind sie natürlich selbst schuld. Bei so vielen Männern und Frauen in Cippanhamm! Und dann noch all die Sklaven! Sie haben Dutzende von Sklaven! Guthrum lässt sie jetzt nach Lundene bringen und dort verkaufen. Was die Dänen bräuchten, wären ein paar hübsche junge Aale, oder? Die machen ordentlich satt.» |398| Die Sæfern-See war voll von

den jungen Glasaalen, die in die flachen Wasserläufe des Sumpfes schwammen und zuhauf in Netzen gefangen wurden. Hunger litt niemand auf Æthelingæg, nicht, solange es Glasaale gab. «Gestern habe ich drei Körbe voll gefangen», sagte Pyrlig. «Und einen Frosch, der genauso aussah wie Bruder Asser. Darum habe ich ihn gesegnet und ins Wasser zurückgeworfen. Die Eier nicht einfach nur rühren, meine Liebe. Schlag sie! Ich hörte, dass Euer Sohn gestorben ist.»

«Ja.»

«Das tut mir sehr leid für Euch», sagte er mit echter Anteilnahme. «Es ist grauenvoll, ein Kind zu verlieren. Manchmal denke ich, dass Gott unsere Kinder besonders gern hat. Er nimmt so viele zu sich. Ich glaube, es gibt im Himmel einen Garten, einen blühenden Garten, in dem die Kinder die ganze Zeit spielen. Er hat jetzt auch zwei Söhne von mir da oben. Ich wette, der kleinste treibt die Engel zur Verzweiflung. Er zieht bestimmt die Mädchen an den Haaren und schlägt die anderen Jungen wie Iseult die Gänseeier.»

«Ihr habt zwei Söhne verloren?»

«Ja, aber drei sind mir geblieben. Und vier Töchter. Was glaubt Ihr, warum ich so selten zu Hause bin?» Er grinste. «Immer dieser Lärm, kaum auszuhalten. Und diese Gefräßigkeit! Herrje, wenn sie könnten, würden sie jeden Tag ein ganzes Pferd verschlingen. Manche Leute sind der Meinung, dass Priester nicht heiraten sollten, und manchmal glaube ich, dass sie durchaus recht haben könnten. Ist noch etwas Brot übrig, meine Kleine?»

Iseult deutete auf ein Netz, das unterm Dach hing. «Schneid den Schimmel ab», sagte sie zu mir.

«Ich sehe es gern, wenn ein Mann einer Frau gehorcht», sagte Pater Pyrlig, als ich das Brot holte.

[399] «Und warum?», fragte ich.

«Weil das bedeutet, dass ich in dieser traurigen Welt nicht allein bin. Aber diese Ælswith, gütiger Himmel, die wurde wohl mit dem Saft von Galläpfeln gestillt. Und ihre Zunge ist so spitz, als wäre sie ein ausgehungertes Wiesel. Armer Alfred.»

«Es geht ihm doch gut.»

«Ganz und gar nicht. Manche Leute lassen sich von Gott wie von einer Krankheit anstecken, und er ist auch einer von der Sorte. Ihm geht es wie einer Kuh nach einem langem Winter.»

«So?»

«Ihr wisst doch, was geschieht, wenn im Frühling grünes, fettes Gras sprießt und die arme Kuh auf die Weide getrieben wird. Sie quillt auf wie eine Blase und besteht fast nur noch aus Scheiße und Winden. Und dann fällt sie tot um, wenn man sie nicht eine Zeitlang von der Weide holt. Genauso ist es mit Alfred. Er hat sich an dem fetten grünen Gras unserer Heilslehre überfressen und muss nun unter schrecklichen Bauchschmerzen leiden. Aber er ist ein guter Mann. Ein bisschen zu hager zwar, aber gut. Ein wahrhaftiger Heiliger, nichts anderes. Ja, meine Liebe, ja, lasst uns essen.» Er angelte mit den Fingern einen Happen aus dem Topf und reichte ihn mir weiter. «Dem Himmel sei Dank, nächste Woche ist Ostern», sagte er mit vollem Mund, sodass von dem Ei etwas in seinen dichten Bart fiel. «Dann kommt endlich wieder Fleisch auf den Tisch. Ohne Fleisch gehe ich ein. Habt Ihr schon gehört, dass sich Iseult zu Ostern taufen lässt?»

«Sie hat es mir erzählt», sagte ich kurz angebunden.

«Gefällt es Euch nicht? Seht es doch einfach als eine gründliche Wäsche an. Dann ärgert Ihr Euch vielleicht nicht so sehr.»

|400| Noch vor Iseults Taufe kehrte ich Æthelingæg den Rücken, zumal ich mir die vielen Gebete, frommen Gesänge und Predigten zu Ostern ersparen wollte. Von Steapa und fünfzig Männern begleitet, ritt ich über die Hügel Richtung Cippanhamm, denn Alfred hatte befohlen, den Dänen während der nächsten Wochen ohne Unterbrechung zuzusetzen. Er wollte den Fyrd von Wessex spätestens am Himmelfahrtstag aufgestellt wissen, also schon in sechs Wochen. In dieser Zeit hoffte Guthrum, seine ausgehungerten Pferde mit Frühlingsgras hochgefüttert zu haben, und so zogen wir los, um dänische Versorgungstrupps zu überfallen. Damit zwangen wir den Feind, alle weiteren Versorgungstrupps mit Dutzenden von Reitern abzusichern, wodurch die ohnehin schon ausgezehrten Pferde zusätzlich geschwächt wurden, und das wiederum hatte zur Folge, dass sie noch mehr Futter herbeischaffen mussten. Mit unseren Überfällen hatten wir eine Weile Erfolg, doch dann schickte Guthrum seine Versorgungstrupps in den Norden nach Mercien, wo sie unbehelligt waren.

Es war eine Zeit des Abwartens. Auf Æthelingæg lebten inzwischen auch zwei Schmiede, die, obwohl ihnen manches Werkzeug fehlte und der Brennstoff für die Öfen knapp war, gute Speerspitzen schmiedeten. Eine meiner Aufgaben bestand darin, mit einer Gruppe von Männern loszuziehen und Eschenstangen für die Speerschäfte zu schneiden.

Alfred schrieb inzwischen Briefe und versuchte zu ermitteln, wie viele Männer aus den einzelnen Grafschaften zu den Waffen gerufen werden konnten. Er schickte Priester ins Frankenland, um die dorthin geflohenen Thegn zur Rückkehr zu bewegen. Aus Cippanhamm kamen Kundschafter, die bestätigten, dass sich Svein mit Guthrum zusammengeschlossen hatte, dass sich die Pferde erholten

|401| und dass Guthrum Männer aus den dänisch besetzten Teilen Englands in sein Heer holte. Er befahl seinen westsächsischen Verbündeten wie Wulfhere, ihre Männer zu bewaffnen, und versetzte seine Truppen in Wintanceaster, Readingum und Baðum in Kampfbereitschaft. Guthrum hatte auch selbst Kundschafter ausgesandt und musste wissen, dass Alfred ein Heer zusammenstellte, und ich glaube, dass er diese Nachricht gern hörte. Dieses Heer war Alfreds letzte Hoffnung, und wenn es Guthrum gelang, diesen Fyrd zu schlagen, würde damit Wessex fallen, um sich nie wieder zu erheben.

Ganz Æthelingæg brodelte vor Gerüchten. Guthrum, so hieß es, habe fünftausend Männer. Schiffe seien aus Dänemark gekommen, und eine neue Armee von Nordmännern sei von Irland aus auf dem Weg. Die Britonen würden sich zum Kampf rüsten. Der Fyrd von Mercien stünde auf Guthrums Seite, und es wurde behauptet, dass die Dänen ein großes Lager bei Cracgelad am Fluss Temes errichtet hätten, wo sich Tausende mercianischer Kämpfer, sowohl dänische als auch sächsische, versammelten. Die Gerüchte um Guthrums Kampfkraft erreichten auch die Länder jenseits des Meeres. Aus dem Frankenland kam ein Brief von Wilfrith von Hamptonscir, in dem er Alfred riet, aus Wessex zu fliehen. «Segelt an diese Küste», riet er, «und rettet Eure Familie.»

Leofric ritt nur selten mit uns aus. Meist blieb er auf Æthelingæg, denn Alfred hatte ihn zum Befehlshaber der königlichen Leibgarde ernannt, worauf er, der ungebildete Spross einfacher Bauersleute, sehr stolz sein konnte, denn gewöhnlich erwartete Alfred von seinen Befehlshabern, dass sie lesen und schreiben konnten. Hinter dieser Ernennung stand wohl Eanflæds Einfluss, denn sie hatte Ælswiths Vertrauen gewonnen. Alfreds Frau legte großen

|402| Wert auf ihre Gesellschaft, und selbst in der Kirche saß die ehemalige Hure stets hinter der Königsgemahlin. Ebenso war sie stets zugegen, wenn Alfred Hof hielt. «Die Königin mag dich nicht», sagte mir Eanflæd eines Tages, als ich sie ausnahmsweise einmal allein antraf.

«Sie ist keine Königin», erwiderte ich. «So etwas gibt es in Wessex nicht.»

«Sie sollte aber eine sein. Es wäre richtiger und schicklicher», empörte sie sich. Sie trug ein großes Bündel Kräuter und Blätter, und mir fiel auf, dass ihre Unterarme grün waren. «Wir färben», erklärte sie, kurz angebunden, und ich folgte ihr ins Haus, wo ein großer Kessel über dem Feuer hing. Sie warf die Pflanzen hinein und begann den brodelnden Sud mit einem Holz umzurühren. «Wir färben Leinen grün.»

«Grünes Leinen?»

«Alfred braucht ein Banner», antwortete sie. «Er kann doch nicht ohne Banner kämpfen.» Die Frauen stellten zwei Banner her. Das eine war das große grüne Drachenbanner von Wessex, das andere trug das Kreuz des Christentums. «Deine Iseult arbeitet an dem Kreuz», sagte Eanflæd.

«Ich weiß.»

«Du hättest bei ihrer Taufe dabei sein sollen.»

«Ich war unterwegs, um Dänen zu töten.»

«Mir gefällt es, dass sie sich hat taufen lassen und zur Vernunft gekommen ist.»

Nach meiner Einschätzung war Iseult zum christlichen Bekenntnis nahezu gezwungen worden. Wochenlang hatte sie die Schmähungen von Alfreds Kirchenmännern über sich ergehen lassen müssen, die sie der Hexerei bezichtigten und als Werkzeug des Teufels beschimpften, bis sie es nicht mehr ertragen konnte. Dann kamen Hild mit |403| ihrer sanfteren Frömmigkeit und Pater Pyrlig, der ihr in

ihrer Muttersprache von Gott erzählte, und schließlich war Iseult überzeugt. Nun war ich der einzige Heide weit und breit. Eanflæd warf einen verächtlichen Blick auf mein Hammeramulett, hielt sich aber mit einer Bemerkung zurück und fragte stattdessen, ob ich wirklich glaubte, dass wir die Dänen bezwingen könnten.

«Ja», sagte ich zuversichtlich, obwohl ich es eigentlich nicht war.

«Wie viele Männer hat Guthrum wohl?»

Ich ahnte, dass sie mir diese Fragen nicht von sich aus stellte, sondern von Ælswith dazu aufgefordert worden war. Alfreds Frau wollte wissen, ob ihr Mann auch nur seine Haut würde retten können oder ob es angeraten war, mit dem erbeuteten Schiff ins Frankenland zu segeln. «Guthrum wird viertausend Männer ins Feld führen», antwortete ich, «mindestens.»

«Mindestens?»

«Je nachdem, wie viele aus Mercien kommen», sagte ich, und nach kurzem Nachdenken, «aber ich rechne mit viertausend.»

«Und Wessex?»

«Ist genauso stark.» Ich log. Mit sehr viel Glück brächten wir am Ende vielleicht dreitausend Männer auf, doch daran zweifelte ich. Zweitausend? Wenig wahrscheinlich, aber möglich. Ich fürchtete, dass sich niemand oder nur ein paar hundert Männer melden würden, wenn Alfred sein Banner hisste. Auf Æthelingæg hatten wir dreihundert Kämpfer, aber was konnten dreihundert gegen Guthrums große Armee ausrichten?

Auch Alfred sorgte sich wegen dieser Zahlen und schickte mich nach Hamptonscir, wo ich herausfinden sollte, welche Teile dieser Grafschaft von Dänen besetzt gehalten wurden. Ich stellte fest, dass sie sich im Norden gut

verschanzt hatten, der Süden aber frei war, und dass Alfreds Kriegsschiffe in Hamtun nach wie vor auf dem Trockenen lagen. Von den Mannschaften waren rund hundert Seeleute zur Bewachung der Stadt zurückgeblieben. Burgweard, der Befehlshaber der Flotte, behauptete, Hamtun nicht verlassen zu können, weil sonst die Dänen angreifen und die Schiffe kapern würden. Ich aber konnte ihm einen Brief mit dem Drachensiegel Alfreds vorlegen und befehlen, dreißig Mann zum Schutz der Schiffe zurückzuhalten und die anderen nach Æthelingæg zu schicken.

«Wann?», fragte er mürrisch.

«Wenn der Aufruf kommt», antwortete ich. «Das wird bald sein. Ihr seid außerdem aufgefordert, den hiesigen Fyrd aufzustellen und in Marsch zu setzen.»

«Und wenn die Dänen hierherkommen?», fragte er. «Von der See aus?»

«Dann verlieren wir die Flotte und bauen eine neue.»

Burgweards Befürchtungen waren beileibe nicht aus der Luft gegriffen. Vor der Südküste waren wieder dänische Schiffe aufgekreuzt, Wikingerschiffe, die allerdings nicht auf Landnahme, sondern auf Raub aus waren und sich nach ihren Beutezügen wieder auf das Wasser zurückzogen. Sie kamen jedoch in so großer Zahl, dass mit ihnen auch eine ganze Armee hätte an Land gesetzt werden können. Diese Angst verfolgte uns ständig zusammen mit dem Bewusstsein von unserer Schwäche und dem Wissen, dass die Pferde des Feindes auf den Frühlingswiesen immer kräftiger wurden.

«Am Himmelfahrtstag», entschied Alfred, als ich aus Hamtun zurückkehrte.

An diesem Tag würden wir uns in Bewegung setzen, um uns am darauffolgenden Sonntag, dem Tag der heiligen

|405| Monika, mit dem Fyrd zusammenzuschließen, wenn es überhaupt einen Fyrd gab. Einige Berichte sagten, die Dänen seien schon marschbereit, und es deutete alles darauf hin, dass sie einen Angriff auf Wintanceaster, die Hauptstadt von Wessex, planten. Um die Stadt zu schützen und Guthrums Vormarsch aufzuhalten, sollte unser Fyrd bei Egberts Stein in Stellung gehen. Ich hatte von diesem Ort noch nie gehört, aber Leofric versicherte mir, dass er von großer Bedeutung sei, weil dort König Egbert, Alfreds Großvater, Gericht gehalten habe. «In Wahrheit sind es drei Steine, nicht nur einer», sagte er.

«Drei Steine?»

«Zwei große Steinsäulen stehen aufrecht, und ein Felsbrocken liegt obenauf. Die Riesen aus der alten Zeit haben ihn errichtet.»

Und so wurden die Aufrufe losgeschickt. Bringt jeden Mann, hieß es in den Pergamenten, bringt alle Waffen und sprecht eure Gebete, denn alle Kampfkraft, die Wessex noch verblieben ist, wird sich bei Egberts Stein sammeln, um gegen die Dänen Krieg zu führen.

Kaum waren die Befehle verschickt, kam ein Schreiben von Huppa, dem Aldermann von Thornsæta. Er meldete, dass vierzig dänische Schiffe vor seiner Küste lägen und dass er es angesichts dieser Bedrohung nicht wagen könne, seinen Fyrd abzuziehen. Schlimmer noch, die Dänen seien so zahlreich, dass er Harald von Defnascir gebeten habe, ihm Kämpfer zu überlassen.

Als Alfred diesen Brief las, verließ ihn der Mut. Er hatte davon geträumt, Guthrum mit einer unerwartet mächtigen Armee überraschen zu können, doch nun sah er sich um alle Hoffnung betrogen. Er war immer dünn, aber plötzlich wirkte er geradezu abgezehrt. Er verbrachte Stunden in der Kapelle, rang mit seinem Gott und konnte nicht

|406| verstehen, warum sich der Allmächtige plötzlich von ihm abgewandt hatte. Zwei Tage nach Eintreffen dieser Nachricht führte Svein vom Weißen Pferd dreihundert Reiter in das Hügelland am Rand der Marschen und raubte dem Fyrd von Sumorsæte, von dem sich einige Dutzend Männer auf Æthelingæg versammelt hatten, sämtliche Pferde. Sie hatten auf den Weiden jenseits der Brücke gestanden, weil es für sie auf der Insel weder genügend Raum noch Futter gab. Von der Festung aus musste ich mit ansehen, wie Svein auf seinem weißem Pferd, mit weißem Mantel und weißgefiedertem Helm die Tiere zusammentreiben und wegführen ließ. Ich konnte nichts tun, um ihn aufzuhalten. Ich hatte zwanzig Mann, und Svein befehligte Hunderte.

«Wurden die Pferde nicht bewacht?», wollte Alfred wissen.

«Doch», sagte Wiglaf, der Aldermann von Sumorsæte, «und die Wachen wurden getötet.» Er sah Alfreds Wut, nicht aber seine Verzweiflung. «Wir haben hier seit Wochen keinen Dänen mehr gesehen», klagte er. «Wie hätten wir ahnen sollen, dass sie plötzlich in Scharen auftauchen?»

«Wie viele Männer wurden getötet?»

«Nur zwölf.»

«Nur?» Alfred zuckte zusammen. «Und wie viele Pferde sind verloren?»

«Dreiundsechzig.»

Am Vorabend des Himmelfahrtstages ging Alfred am Fluss entlang. Beocca folgte ihm wie ein treuer Hund auf dem Fuße. Er wollte dem König Gottes Beistand versichern, doch Alfred zog es vor, mit mir zu sprechen. Das Licht des Mondes ließ seine Wangen noch fahler erscheinen, als sie es ohnehin waren. «Wie viele Männer werden wir haben?», fragte er unvermittelt.

|407| Ich brauchte nicht lange zu überlegen. «Zweitausend.»

Er nickte. Er kannte die Zahl so gut wie ich.

«Vielleicht auch mehr.»

Er brummte zweifelnd. Wir hatten dreihundertfünfzig Männer auf Æthelingæg, und Wiglaf, der Aldermann von Sumorsæte, hatte tausend Kämpfer zugesagt, obwohl ich bezweifelte, dass er mit so vielen kommen würde. Der Fyrd von Wiltunscir war durch Wulfheres Abtrünnigkeit erheblich geschwächt, doch immerhin standen im Süden der Grafschaft rund fünfhundert Männer bereit. Wir konnten auch auf Verstärkung aus Hamptonscir hoffen, doch darüber hinaus hingen wir davon ab, wie viele Männer an den dänischen Festungen vorbeikommen würden, die einen Ring um das Kernland von Wessex bildeten. Mit den Truppen von Defnascir und Thornsæta hätten wir eine Zahl von viertausend erreicht, doch sie würden nicht kommen.

«Und Guthrum?», fragte Alfred. «Wie viele Kämpfer schickt er ins Feld?»

«Viertausend.»

«Eher fünftausend», sagte Alfred. Er starrte auf den Fluss, der zwischen den Schlickufern gemächlich dahinströmte und über den Fischreusen kleine Wellen schlug. «Sollen wir kämpfen?»

«Haben wir eine Wahl?»

Er lächelte. «Wir haben eine Wahl, Uthred. Wir könnten uns davonmachen. Wir könnten ins Frankenland gehen. Ich könnte ein König im Exil werden und beten, dass Gott mich irgendwann zurückbringt.»

«Glaubt Ihr, dass Gott das tun wird?»

«Nein», gab er zu. Wenn er davonliefe, würde er im Exil sterben. Das wusste er.

«Also werden wir kämpfen», sagte ich.

|408| «Und ich werde mein Gewissen mit dem Tod all jener Männer belasten, die in einem hoffnungslosen Kampf gefallen sind. Zweitausend gegen fünftausend? Wie kann ich es rechtfertigen, so wenige gegen so viele antreten zu lassen?»

«Ihr wisst, wie.»

«Damit, dass ich König von Wessex bleiben will?»

«Damit, dass wir nicht Sklaven im eigenen Land werden wollen», sagte ich.

Er dachte eine Weile nach. Eine Eule flog als jäher Schatten aus weißen Federn dicht über uns hinweg. Ich wusste, das war ein Omen. Doch was bedeutete es? «Vielleicht werden wir bestraft», sagte Alfred.

«Wofür?»

«Dafür, dass wir den Britonen ihr Land abgenommen haben?»

Das erschien mir unsinnig. Wenn Alfreds Gott ihn dafür bestrafen wollte, dass seine Vorfahren das Land der Britonen besetzt hatten, warum sollte er da die Dänen schicken? Warum nicht die Britonen? Gott könnte Arthus wiederauferstehen lassen, damit sich sein Volk rächen konnte, aber warum sollte er ein anderes Volk schicken, um das Land zu besetzen? «Wollt Ihr Wessex, oder wollt ihr es nicht?», fragte ich grob.

Nach längerem Schweigen lächelte er traurig. «Mein Gewissen lässt mir keine Hoffnung für diesen Kampf, aber als Christ muss ich glauben, dass wir siegen können. Gott wird uns nicht verlassen.»

«Und das hier auch nicht», sagte ich und klopfte auf das Heft meines Schwertes.

«So einfach ist das?»

«Das Leben ist einfach», sagte ich. «Bier, Frauen, Kampf und Ruhm. Alles andere zählt nicht.»

|409| Er schüttelte den Kopf, und ich wusste, dass er an seinen Gott dachte, an Gebete und Pflichterfüllung, aber er ging nicht weiter darauf ein. «Angenommen, du wärst an meiner Stelle, Uhtred», sagte er. «Würdest du in den Kampf ziehen?»

«Ihr habt Euch doch schon entschieden, Herr», sagte ich. «Warum fragt Ihr mich da noch?»

Er nickte. Im Dorf bellte ein Hund. Alfred drehte sich um und betrachtete die Hütten, den Palas und die Kirche, über deren Giebel er ein großes Kreuz aus Erlenholz hatte errichten lassen. «Morgen», sagte er, «wirst du mit hundert Reitern losziehen und die Vorhut des Heeres bilden.»

«Ja, Herr.»

«Und wenn wir auf den Feind treffen», fuhr er mit einem Blick auf das Kreuz fort, «schützt du mit fünfzig oder sechzig Männern deiner Wahl meine Banner. Nimm die besten.»

Weiterer Worte bedurfte es nicht. Ich sollte die erfahrensten, hemmungslosesten Krieger aussuchen, Männer, die den Kampf liebten, und sie dorthin führen, wo die Schlacht am wildesten tobte, denn der Feind liebt es, die Banner des Gegners zu rauben. Mit ihrem Schutz beauftragt zu sein war eine große Ehre, es bedeutete aber auch den sicheren Tod, falls wir die Schlacht verlieren sollten. «Das will ich gern tun, Herr», sagte ich, «aber ich erbitte von Euch ebenfalls einen Gefallen.»

«Wenn ich es kann», sagte er vorsichtig.

«Wenn Ihr es könnt», sagte ich, «dann begrabt mich nicht. Legt mir ein Schwert in die Hand und verbrennt meinen Körper auf einem Scheiterhaufen.»

Er zögerte, dann nickte er, und er wusste, dass er sich mit einem heidnischen Ritual einverstanden erklärte. «Ich |410| habe dir noch nicht gesagt, wie sehr ich den Tod deines Sohnes bedaure.»

«Auch ich bedaure ihn, Herr.»

«Aber er ist jetzt bei Gott, Uhtred, er ist gewiss bei Gott.»

«So heißt es, Herr, so heißt es.»

Am nächsten Tag zogen wir los. Das Schicksal ist unausweichlich, und obwohl die Zahlen und die Vernunft uns sagten, dass wir nicht gewinnen konnten, durften wir nicht verlieren, und deshalb zogen wir zu Egberts Stein.

Wir bewegten uns mit großem Zeremoniell. Dreiundzwanzig Priester und achtzehn Mönche liefen an der Spitze und intonierten einen Psalm, während sie Alfreds Streitkräfte von der Festung an den Weg Richtung Süden wegführten und sich ostwärts wandten, dem Herzland von Wessex entgegen.

Sie psalmodierten auf Latein, sodass ich nichts verstehen konnte. Pater Pyrlig, dem Alfred eines seiner Pferde zur Verfügung gestellt hatte, ritt, in Leder geharnischt und bewaffnet mit einem großen Schwert sowie einem Jagdspieß, an meiner Seite und übersetzte die Worte. «‹Verstoßen hast Du uns, zerstreut, o Gott, Dein Zorn währt lange Zeit! Wir kommen zu Dir, nimm uns an, Du hilfst, wo niemand helfen kann!› Ist doch eine ganz vernünftige Bitte, oder?», sagte er. «Wir haben uns eine Backpfeife verdient, aber jetzt dürfen wir wieder auf Deinen Schoß kriechen, was?»

«Das singen sie wirklich?»

«Nicht den Teil mit der Backpfeife und dem Schoß. Der stammt von mir.» Er grinste. «Der Krieg hat mir gefehlt. Ist das eine Sünde?»

«Kennt Ihr den Krieg?»

|411| «Kennen? Ich war ein Krieger, bevor ich der Kirche beitrat. Pyrlig der Furchtlose, so wurde ich genannt. Einmal habe ich an einem Tag vier Sachsen getötet, nur mit einem Speer bewaffnet, während sie Schwerter und Schilde hatten. Zu Hause hat man ein Lied auf mich gemacht, aber das will nicht viel bedeuten, weil die Britonen alles besingen. Soll ich Euch das Lied vorsingen? Es erzählt, wie ich an einem einzigen Tag dreihundertvierundneunzig Sachsen erschlug, obwohl das nicht ganz genau stimmt.»

«Und wie viele habt Ihr tatsächlich erschlagen?»

«Wie ich schon sagte. Vier.» Er lachte.

«Und wie habt Ihr Englisch gelernt?»

«Meine Mutter war eine Sächsin, die Arme. Sie wurde bei einem Überfall auf Mercien geraubt und zur Sklavin gemacht.»

«Und warum seid Ihr kein Krieger mehr?»

«Weil ich Gott gefunden habe, Uhtred. Oder weil Gott mich gefunden hat. Und ich war zu stolz geworden. Lieder auf einen selbst steigen einem schnell zu Kopf, und ich bin schrecklich stolz auf mich selbst gewesen. Stolz ist etwas Furchtbares.»

«Er ist eine Waffe des Kriegers», sagte ich.

«Ja», stimmte er zu. «Eben darum ist er ja so furchtbar, und darum habe ich Gott gebeten, mich davon zu befreien.»

Wir erklommen die nächste Hügelkuppe, um nach dem Feind Ausschau zu halten. Die geistlichen Gesänge schallten klar und deutlich durch die Morgenluft, obwohl wir die Priestergruppe weit hinter uns gelassen hatten. «‹Wer in seinem Gott kann ruhn, wird mit ihm große Taten tun›», übersetzte Pater Pyrlig. «‹Die Feinde werden uns zum Raub, Gott tritt sie nieder in den Staub.› Das ist |412| doch ein gesegneter Gedanke an solch einem herrlichen Morgen, Graf Uhtred!»

«Die Dänen sprechen ihre eigenen Gebete, Pater.»

«Aber zu welchem Gott, eh? Einen tauben Mann anzurufen hat doch keinen Zweck, oder?» Wir hatten die Hügelkuppe erreicht und hielten unsere Pferde an. Pyrlig schaute nach Norden. «Nicht mal eine Maus in Sicht.»

«Die Dänen beobachten uns», sagte ich. «Wir sehen sie nicht, aber sie sehen uns.»

Falls sie uns beobachteten, hätten sie gesehen, dass sich Alfreds dreihundertfünfzig Männer zu Pferde oder zu Fuß von den Sümpfen entfernten und dass in der Ferne fünfhundert oder sechshundert weitere Kämpfer, die zum Fyrd des westlichen Teils von Sumorsæte gehörten, von ihrem Lager im Süden des Sumpflandes aufgebrochen waren, um sich mit uns zusammenzuschließen. Die meisten Männer von Æthelingæg waren echte Krieger, die in einem Schildwall zu kämpfen gelernt hatten, doch fünfzig Männer waren unerfahrene Marschenleute. Ich hätte Eofer, den starken Bogenschützen, gern mitgenommen, doch er konnte nicht kämpfen, ohne dass ihm seine Nichte sagte, was er tun sollte, und weil ich kein Kind in die Schlacht mitnehmen wollte, musste Eofer zurückbleiben. Unseren Reihen folgten etliche Frauen und Kinder. Ælswith und ihre Kinder allerdings hatte Alfred, von vierzig Männern begleitet, nach Scireburnan geschickt. Wir konnten es uns kaum leisten, auf diese Kämpfer zu verzichten, doch hatte Alfred darauf bestanden, dass seine Familie in Sicherheit gebracht wurde. Ælswith sollte in Scireburnan warten und, falls Alfred unterliegen sollte, ins Frankenland fliehen. Sie hatte außerdem den Auftrag, alle in Scireburnan befindlichen Bücher mitzunehmen, denn Alfred glaubte, dass die Dänen jedes Buch verbrennen würden, das sie in Wessex |413| fanden. Also sollte Ælswith die Schriften der Heiligen und Kirchenväter, der Geschichtsschreiber und

Philosophen retten, damit Edward aus ihnen lernen und zu einem gebildeten König im Exil erzogen werden könnte.

Iseult zog mit uns, so auch Hild und Eanflæd, die Ælswith mit ihrem Wunsch, Leofric zu folgen, erzürnt hatte. Die Frauen führten die mit Schilden, Nahrungsmitteln und weiteren Speeren beladenen Packpferde. Und sie waren fast alle selbst bewaffnet. Sogar Hild, die Nonne, wollte sich an den Dänen rächen, die sie missbraucht hatten, und trug ein langes Messer. «Gott erbarme sich unserer Feinde, wenn sie diesen Frauen in die Hände fallen», sagte Pater Pyrlig beim Anblick unserer Nachhut.

Wir beide ritten nun ostwärts. Unsere Reiter sicherten das Fußvolk auf allen Seiten, und immer blieb der eine in Sichtweite des Nächsten, um sofort ein Zeichen weitergeben zu können, falls sich irgendwo feindliche Truppen zeigen sollten. Aber da war niemand. So ritten oder marschierten wir unter einem strahlenden Frühlingshimmel durch eine blühende Landschaft, begleitet vom unablässigen Gesang der Geistlichen, unter den sich gelegentlich auch Kampflieder mischten, angestimmt von den Männern, die Alfreds Bannerführer schützten.

Pater Pyrlig schlug mit der Hand im Takt dazu und grinste mich breit an. «Ich nehme an, Iseult singt Euch auch so manches Lied, nicht wahr?»

«Ja.»

«Wir Britonen singen für unser Leben gern. Ich werde ihr ein paar schöne geistliche Hymnen beibringen.» Dann lachte er angesichts meiner sauren Miene. «Keine Sorge, Uhtred, sie ist keine Christin.»

«Nein?», fragte ich überrascht.

«Nun ja, vielleicht ist sie es doch, einstweilen. Schade, |414| dass Ihr nicht bei ihrer Taufe wart. War verflixt kalt, das Wasser. Ging durch Mark und Bein.»

«Sie ist getauft, und doch sagt Ihr, sie sei keine Christin?»

«Sie ist es, und sie ist es nicht», antwortete Pyrlig und grinste. «Jetzt ist sie es, weil sie unter Christen lebt. Aber sie ist und bleibt auch eine Schattenkönigin, und das wird sie nicht vergessen.»

«Glaubt Ihr an Schattenköniginnen?»

«Natürlich tue ich das! Guter Gott, sie ist bestimmt eine!» Er bekreuzigte sich.

«Bruder Asser nennt sie eine Hexe», sagte ich. «Eine Zauberin.»

«Das sieht ihm ähnlich, nicht wahr? Er ist eben ein Mönch. Mönche heiraten nicht. Er hat Angst vor Frauen, es sei denn, sie sind hässlich, und dann drangsaliert er sie. Aber vor einem hübschen jungen Ding verliert er sein bisschen Verstand. Und natürlich hasst er die Macht der Frauen.»

«Macht?»

«Damit meine ich nicht nur ihre Reize. Gott weiß, ein schöner Busen ist auch nicht ohne, aber ich meine eine andere Macht. Meine Mutter hatte sie. Sie war zwar keine Schattenkönigin, verstand sich aber trotzdem auf Heilkunst und Weissagung.»

«Konnte sie in die Zukunft sehen?»

Er schüttelte den Kopf. «Sie spürte Unheil, auch wenn es sich in der Ferne zutrug. Als mein Vater starb, schrie sie plötzlich ganz laut auf, denn sie wusste, was geschehen war. Und sie hatte recht. Der arme Mann war von einem Sachsen getötet worden. Ihre größten Fähigkeiten hatte sie allerdings als Heilerin. Von weit her kamen Kranke zu ihr. Dass sie eine gebürtige Sächsin war, machte ihnen |415| nichts aus. Manche liefen eine ganze Woche, um sich von ihr die Hand auflegen zu lassen. Und ich? Ich bekam ihre Hand unentgeltlich zu spüren. Und zwar heftig, aber vermutlich nicht einmal unverdient. Eine selten begabte

Heilerin war sie trotzdem. Das mögen die Priester natürlich nicht.»

«Warum nicht?»

«Weil wir Priester den Leuten erzählen, dass alle Macht von Gott kommt, und wenn sie nicht von ihm kommt, muss sie des Teufels sein, versteht Ihr? Die Kirche will, dass die Kranken zu ihr kommen und den Priestern Geld für ihre Heilung geben. Außerdem gefällt es Priestern nicht, wenn es Dinge gibt, die sie nicht verstehen, und darum gefällt es ihnen auch nicht, wenn Leute zu Heilerinnen gehen. Aber was sollen die Leute sonst tun? Die Hände meiner Mutter, Gott sei ihrer sächsischen Seele gnädig, wirkten besser als alle Gebete und Sakramente zusammen. Ich würde niemanden davon abhalten, eine Heilerin aufzusuchen. Im Gegenteil, ich ermutige sie dazu.» Er brach ab, denn ich hatte eine Hand gehoben. Auf dem Hügel im Norden hatte sich etwas bewegt, doch es war nur ein Reh. Ich ließ die Hand wieder fallen und trieb mein Pferd an. «Was ich sagen wollte», fuhr Pyrlig fort, «Eure Iseult besitzt diese Macht und wird sie nicht verlieren.»

«Ist sie durch die Taufe nicht von ihr abgewaschen worden?»

«Aber nein! Sie ist in dem Wasser nur ein bisschen sauberer geworden. Es kann nicht schaden, einmal oder zweimal im Jahr ein Bad zu nehmen.» Er lachte. «Allerdings hatte sie dort im Sumpf große Angst. Ihr wart fort, um sie waren nur Sachsen, und sie wurde ständig als Heidin beschimpft. Was blieb ihr anderes übrig? Sie wollte eine von ihnen sein und nicht mehr angespuckt werden, also hat |416| sie sich auf die Taufe eingelassen. Wer weiß, vielleicht ist sie ja jetzt wirklich eine Christin. Ich wäre Gott für diese Gnade dankbar, aber ich wäre ihm noch dankbarer, wenn er sie glücklich machen würde.»

«Glaubt Ihr nicht, dass sie glücklich ist?»

«Natürlich ist sie es nicht. Schließlich liebt sie Euch.» Er lachte. «Und Euch zu lieben bringt es nun einmal mit sich, unter Sachsen leben zu müssen, nicht wahr? Armes Mädchen. Iseult ist ein wunderschönes Reh unter lauter grunzenden Schweinen.»

«Ihr habt wirklich eine besondere Begabung, Euch auszudrücken», sagte ich.

Er lachte. Meine Stichelei gefiel ihm. «Gewinnt Euren Krieg, Lord Uhtred, bringt sie weg von uns Priestern und sorgt für viele Kinder. Dann wird sie glücklich und eines Tages vielleicht sogar weise. Das ist die wahre Gabe der Frauen, die Weisheit, und kaum ein Mann besitzt sie.»

Und meine Gabe war das Kämpfen. Doch es kam an diesem Tag nicht zum Kampf. Wir sahen keine Dänen, obwohl ich sicher war, dass sie uns gesehen hatten und dass Guthrum von unserem Aufbruch aus den Sümpfen wusste. Wir gaben ihm die Gelegenheit, uns und Wessex zu vernichten, und ich zweifelte keinen Augenblick daran, dass sich die Dänen auf die Entscheidungsschlacht gegen uns vorbereiteten.

Wir schliefen in dieser Nacht in einem Erdberg, der vom alten Volk angelegt worden war, und zogen am nächsten Morgen in nordöstlicher Richtung weiter. Ich ritt wieder voraus, doch immer noch entdeckte ich keinen einzigen Dänen. Krähen flogen, Hasen hoppelten, und der Kuckuck rief aus den Wäldern, in denen überall Glockenblumen blühten. Ich folgte einem Höhenzug, den Blick aufmerksam nach Norden gerichtet, doch ich sah niemanden, |417| und als die Sonne ihren Höchststand erreichte, wandte ich mich gen Osten. Ich hatte zehn Männer dabei. Darunter war einer aus Wiltunscir, der die Gegend sehr gut kannte. Er

wies uns den Weg ins Flusstal der Wilig, in dem Egberts Stein stand.

Kurz vor diesem Tal entdeckten wir im Süden eine Gruppe von Reitern. Wir galoppierten zu ihnen, und es war Alfred, zusammen mit Leofric, fünf Soldaten und vier Priestern. «Wart Ihr schon an dem Stein?», rief uns Alfred von weitem zu.

«Nein, Herr.»

«Bestimmt sind dort schon Kämpfer eingetroffen», sagte er, enttäuscht darüber, dass ich keine Neuigkeit für ihn hatte.

«Dänen waren auch keine zu sehen, Herr.»

«Sie brauchen zwei Tage, um sich zu organisieren», erwiderte er. «Aber sie werden kommen. Sie werden kommen! Und wir werden sie besiegen!» Er drehte sich im Sattel herum und sah nach Pater Beocca. «Habt Ihr Schmerzen, Pater?»

«Große, Herr.»

«Ihr seid eben kein Reiter, Beocca, Ihr seid es nicht gewohnt, im Sattel zu sitzen. Aber es ist nicht mehr weit. Bald könnt Ihr ausruhen.» Alfred war wie im Fieber. «Ausruhen und Kräfte sammeln für den Kampf. Ausruhen und beten, Pater! Und dann beten und kämpfen. Beten und kämpfen.» Er trieb sein Pferd an, und wir folgten ihm durch einen Hain voll rosarot blühender Bäume. Dann ging es bergan und über eine langgestreckte Anhöhe, wo wir im frischen Gras die Überreste toter Rinder entdeckten. Maiglöckchen säumten den Wald am Fuße des Hügels, und ein Falke stieg auf und segelte über das Tal auf die verkohlten Trümmer einer Scheune zu.

|418| «Es liegt gleich hinter dieser Kuppe, Herr!», rief mir der Mann aus Wiltunscir zu.

«Was?»

«Defereal, Herr!»

So hieß die Siedlung bei Egberts Stein am Ufer der Wilig. Alfred trieb erneut sein Pferd an und ritt so schnell, dass sein blauer Umhang wie eine Fahne von seinen Schultern wehte. Wir galoppierten alle und schwärmten auf dem Hügelhang aus. Jeder wollte den ersten Blick auf die versammelten sächsischen Streitkräfte an Egberts Stein werfen. Doch plötzlich geriet Pater Beoccas Pferd ins Straucheln. Er war, wie Alfred treffend bemerkt hatte, kein guter Reiter, und das war keine Überraschung bei seinem lahmen Fuß und der verkrüppelten Hand, und so stürzte er aus dem Sattel. Ich sah ihn durchs Gras rollen und lenkte mein Pferd zurück. «Ich bin nicht verletzt!», rief er mir zu. «Reite weiter, Uhtred, reite weiter!»

Ich fing sein Pferd ein. Beocca war inzwischen wieder auf den Beinen und hinkte so schnell er nur konnte auf die Stelle zu, an der Alfred und die anderen Reiter stehengeblieben waren und in das Tal hinunterschauten. «Wir hätten die Banner mitbringen sollen», sagte Beocca, als ich ihm die Zügel zurückgab.

«Die Banner?»

«Damit der Fyrd sieht, dass sein König gekommen ist», sagte er atemlos. Alle sollten das Kreuz und den Drachen stolz im Wind wehen sehen. *In hoc signo!* Alfred wird zum neuen Konstantin, Uhtred, ein Krieger des Kreuzes. *In hoc signo*, Gott sei gepriesen, er sei fürwahr gepriesen.»

Ich hatte keine Ahnung, wovon er sprach, und es kümmerte mich auch nicht. Denn ich hatte die Kuppe erreicht und konnte in das liebliche Tal der Wilig hinabsehen. Und dort war niemand.

|419| Nichts rührte sich. Da waren nur der Fluss und die Weiden und die Wiese und die Erlen, und ein Fischreiher flog über das satte, vom Wind bewegte Gras, und auf einer

kleinen Anhöhe über der Wilig, dort wo sich ein ganzes Heer hätte sammeln sollen, erhoben sich die drei Steine des Egbert. Kein einziger Mann war zu sehen. Das Tal war leer.

Die Männer, die wir aus Æthelingæg mitgebracht hatten, zogen ins Tal. Ihnen hatte sich der Fyrd von Sumorsæte angeschlossen. Zusammen zählten sie etwas über tausend Mann. Nur die Hälfte dazu war geeignet, in einem Schildwall zu kämpfen. Die anderen taugten lediglich dazu, den Druck abzufangen, dem die vorderen Reihen des Schildwalls durch den herausdrängenden Gegner ausgesetzt waren.

Ich konnte Alfreds Enttäuschung kaum ertragen. Er sagte kein Wort, doch sein hageres Gesicht war bleich und ausdruckslos, als er sich mit der Entscheidung darüber abzulenken versuchte, wo die tausend Mann lagern und die Pferde grasen konnten. Von Leofric, Steapa, Pater Pyrlig sowie zwei Dutzend Männern begleitet, ritt ich auf einen Hügel im Norden. Der Anstieg war sehr steil, was aber das alte Volk nicht davon hatte abhalten können, eine ihrer seltsamen Grabstätten hoch oben auf der Kuppe anzulegen. Pater Pyrlig machte einen großen Bogen um das lang hingestreckte Grab. «Da sind lauter Drachen», erklärte er mir.

«Habt Ihr etwa einen Drachen gesehen?», fragte ich.

«Wäre ich dann noch am Leben? Wer einen Drachen sieht, stirbt auf der Stelle.»

Ich drehte mich im Sattel um und starrte auf den Grabhügel. «Ich dachte, dort lägen Tote begraben.»

|420| «So ist es auch. Zusammen mit ihren Schätzen. Und die werden von Drachen bewacht. Dafür sind sie da. Wer hier nach Gold zu graben wagt, brütet einen Drachen aus, versteht Ihr?»

Nach dem steilen Anstieg hatten wir eine offene Ebene erreicht, von dem sich ein weiter Ausblick nach allen Seiten bot. Ich hielt nach Dänen Ausschau. Alfred glaubte zwar, dass sie erst in zwei oder drei Tagen auftauchen würden, doch ich war überzeugt, dass ihre Kundschafter ganz in der Nähe waren, und mochte auch nicht ausschließen, dass unser Lager an der Wilig von einem Stoßtrupp angegriffen werden könnte.

Doch ich entdeckte niemanden. Im Nordosten lagen sanftgeschwungene Hügel, Schafsweiden; zur anderen Seite hin breitete sich eine blühende Tiefebene aus, über die Wolkenschatten hinwegjagten und das frische Grün verdunkelten.

«Und jetzt?», fragte Leofric.

«Sag du es mir.»

«Mit tausend Männern? Wir können gegen die Dänen mit tausend Mann unmöglich bestehen.»

Ich sagte nichts. Am Horizont im Norden zogen dunkle Wolken auf.

«Wir sollten von hier verschwinden», sagte Leofric. «Aber wohin?»

«Zurück in die Marschen?», schlug Pater Pyrlig vor.

«Die Dänen werden mit neuen Schiffen kommen», sagte ich, und schließlich werden sie die Marschen besetzen. Wenn sie mit hundert Schiffen die Flüsse hinauffahren, gehören die Marschen ihnen.»

«Also nach Defnascir», brummte Steapa.

Und dort würde das Gleiche passieren, dachte ich. Wir könnten uns vielleicht für eine Weile in den Wäldern versteckt |421| halten, aber früher oder später würden die Dänen kommen, uns in viele kleine Kämpfe verwickeln und Alfreds Streitkräfte allmählich ausbluten lassen. Und wenn

die Dänen jenseits des Meeres erführen, dass Alfred in eine Ecke von Wessex zurückgedrängt worden war, würden sie weitere Schiffe schicken und das gute Land besetzen, das er nicht halten konnte. Darum, so fand ich, hatte er recht, wenn er versuchte, den Krieg mit einem Schlag zu beenden. Er durfte nicht bekanntwerden lassen, wie schwach Wessex inzwischen war.

Doch wir waren schwach. Wir hatten tausend Mann. Wir waren eine jämmerliche Armee. Wir waren ein Traum, der es plötzlich mit der Wirklichkeit zu tun bekam, und da musste ich laut auflachen. «Was ist?», fragte Leofric.

«Ich dachte gerade an Alfreds unterbittliches Drängen darauf, dass ich lesen lerne», antwortete ich, «und wozu ist es jetzt nütze?»

Er lächelte wissend. Alfred hatte es zur Regel gemacht, dass alle Befehlshaber seiner Streitkräfte lesen konnten, obwohl er diese Regel selbst gebrochen hatte, indem er Leofric zum Anführer seiner Leibwache ernannte. All das schien mir in diesem Moment sehr komisch. Die ganze Anstrengung, damit ich seine Befehle lesen konnte, obwohl er mir doch nie einen schriftlichen Befehl erteilt hatte. Keinen einzigen. «Lesen ist nützlich», sagte Pyrlig.

«Wozu?»

Er dachte nach. Der Wind zauste sein Haar und spielte mit seinem Bart. «Man kann all die guten Geschichten in der Heiligen Schrift lesen», sagte er dann strahlend. «Und die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Sie sind voll von wunderlichen Dingen, glaubt mir. Da war zum Beispiel die heilige Donwen. Eine wunderschöne Frau, die ihrem Liebhaber einen Trunk servierte, der ihn in Eis verwandelte.»

|422| «Warum hat sie das getan?», fragte Leofric.

«Sie wollte ihn nicht heiraten», antwortete Pyrlig. Er wollte uns aufheitern, doch uns stand nicht der Sinn nach Geschichten von gefühlskalten Frauen, und so ließ er es dabei bewenden und schaute nach Norden. «Von dort werden sie kommen, nicht wahr?», fragte er.

«Wahrscheinlich», sagte ich, und dann sah ich sie beziehungsweise das, was ich für sie hielt. In dem Wolkenschatten, der auf einem der fernen Hügel lag, glaubte ich eine Bewegung auszumachen. Ich wünschte mir Iseult herbei, denn sie hatte erstaunlich scharfe Augen, aber weil der Anstieg auf diese Hügelkuppe nur auf einem Pferd zu schaffen war und kein Pferd für sie zur Verfügung stand, hatte sie zurückbleiben müssen. Die Dänen besaßen Tausende von Pferden, gestohlen aus Cippanhamm und anderen Landesteilen, und jetzt sah ich Reiter auf dem fernen Hügel, wahrscheinlich Kundschafter, die uns bestimmt längst entdeckt hatten. Und dann waren sie wieder weg. Es war nur ein kurzer Augenblick gewesen, und sie waren so weit entfernt, dass ich mir nicht sicher sein konnte, was ich da eigentlich gesehen hatte. «Aber vielleicht wollen sie gar nicht kommen», ergänzte ich. «Vielleicht wollen sie einen Bogen um uns machen und Wintanceaster und den Rest von Wessex besetzen.»

«Sie werden kommen», knurrte Leofric, und das glaubte ich im Innersten auch. Die Dänen wussten, wo wir waren, sie würden uns zu vernichten suchen, und danach wäre alles ganz einfach für sie.

Pyrlig schickte sich an zurückzureiten, zügelte dann jedoch wieder sein Pferd. «Es ist also hoffnungslos, nicht wahr?», fragte er.

«Sie haben viermal oder fünfmal so viele Leute wie wir», antwortete ich.

|423| «Dann müssen wir umso härter kämpfen.»

Ich lächelte. «Jeder Däne, der nach Britannien kommt, ist ein Krieger», erklärte ich. «Die Bauern bleiben in Dänemark. Und nur die Krieger kommen zu uns. Und wir? In unseren Reihen stehen fast nur Bauern, und man braucht drei oder vier Bauern, um einen Krieger zu bezwingen.»

«Ihr seid ein Krieger», erwiderte er. «Ihr beide seid Krieger und versteht es zu kämpfen. Ihr könnt Eure Männer beflügeln und anführen und Eure Feinde schlagen. Und Gott steht auf Eurer Seite. Wer könnte Euch, die Ihr unter seinem Schutz steht, besiegen? Wollt Ihr ein Zeichen?»

«Ja, gebt mir ein Zeichen», antwortete ich.

«Dann seht», sagte er und deutete hinunter in das Tal der Wilig. Ich drehte mein Pferd herum und da, unter der Sonne des Nachmittags, war das Wunder, auf das wir gehofft hatten. Männer kamen. Zu Hunderten. Von Osten und von Süden strömten sie von den Hügeln, Männer des westsächsischen Fyrds folgten dem Befehl ihres Königs, um ihr Land zu retten.

«Jetzt steht es schon zwei Bauern gegen einen Krieger», frohlockte Pyrlig.

«Und wir stehen trotzdem bis zum Hals in der Jauche», sagte Leofric.

Doch wir waren nicht mehr allein. Der Fyrd sammelte sich.

|425| DRITTER TEIL

Der Fyrd

|427|
ZWÖLF

Die meisten Männer kamen in großen Verbänden, angeführt von ihren Thegn, andere in kleineren Gruppen, und zusammen fügten sie sich zu einem stattlichen Heer. Arnulf, der Aldermann von Suth Seaxa, brachte fast vierhundert Kämpfer und bedauerte, dass er nicht mehr hatte aufbringen können, weil vor seiner Küste dänische Schiffe lagen, was ihn gezwungen hatte, einen Teil seines Fyrds zum Schutz der Küste zurückzulassen. Die Männer von Wiltunscir waren von Wulfhere aufgerufen worden, für Guthrum zu kämpfen, doch der Landvogt, ein grimmiger Mann namens Osric, hatte im Süden der Grafschaft über achthundert Männer gefunden, die dem Aufruf des Aldermannes nicht gefolgt waren und Alfred die Treue hielten. Männer aus den entlegenen Gebieten von Sumorsæte hatten sich Wiglafs Fyrd angeschlossen, der nun fast tausend Kämpfer zählte. Aus Hamptonscir kamen fünfhundert, darunter die Leute aus Burgweards Festung, zu denen auch Eadric und Cenwulf von der *Heahengel* gehörten, die mich freudig begrüßten. In ihrer Begleitung war Pater Willibald, und wie immer war er von Eifer und Unruhe erfüllt. Fast alle Männer kamen zu Fuß. Sie waren erschöpft und hungrig, ihr Schuhwerk fiel auseinander, aber sie hatten Schwerter, Äxte, Speere und Schilde dabei. Am frühen Abend hatten sich im Tal der Wilig fast dreitausend Männer eingefunden, und es kamen immer noch mehr, als ich mich in die Richtung des fernen Hügels aufmachte, auf dem ich die dänischen Kundschafter gesehen zu haben glaubte.

|428| Alfred hatte mich losgeschickt, und Pater Pyrlig hatte sich, als ich schon im Sattel saß, kurzerhand anerboten, mitzukommen. Alfred schien überrascht, war aber schnell einverstanden. «Bringt Uhtred wohlbehalten zurück, Pater», hatte er gesagt.

Schweigend ritten wir durch das Lager, das immer weiter wuchs. Als es hinter uns lag, bedachte ich Pyrlig mit einem säuerlichen Blick. «Das war abgesprochen.»

«Was?»

«Dass Ihr mich begleitet. Alfred hatte Euer Pferd schon satteln lassen. Was will er also von Euch?»

Pyrlig grinste. «Er will, dass ich aus Euch einen Christen mache. Der König setzt auf meine Überzeugungskraft.»

«Ich bin ein Christ», sagte ich.

«Seid Ihr das?»

«Ich bin getauft, und das sogar zweimal.»

«Zweimal? Da wirkt der Segen zweimal so stark, was? Wie kam es dazu?»

«Weil mein Name geändert wurde, als ich noch ein Kind war, und meine Stiefmutter glaubte, dass man mich im Himmel unter meinem neuen Namen nicht erkennen würde.»

Er lachte. «Also hat man beim ersten Mal den Teufel von Euch abgewaschen und beim zweiten Mal wieder eingetrieben?» Eine Weile lang ritten wir schweigend nebeneinander her. «Alfred will, dass ich einen guten Christen aus Euch mache, damit Gott uns seinen Segen gibt», sagte er dann.

«Glaubt er, dass Gott uns verfluchen könnte, weil ich für ihn kämpfe?»

Pyrlig schüttelte den Kopf. «Er weiß, Uhtred, dass unsere Feinde Heiden sind. Wenn sie über uns siegen, ist Christus

besiegt. Wir kämpfen hier nicht nur um Land, |429| Uhtred, sondern auch um den wahren Glauben. Und als Diener Gottes will Alfred alles tun, was in seiner Macht steht. Dazu gehört auch der Versuch, aus Euch ein frommes Beispiel christlicher Demut zu machen. Wenn es ihm gelingt, Eure Knie zu beugen, wird es ein Leichtes sein, die Dänen zu Kreuze kriechen zu lassen.»

Ich lachte, und das hatte er beabsichtigt. «Wenn es ihn glücklich macht, dann sagt Alfred, ich sei ein guter Christ.»

«Das hätte ich ohnehin getan», erwiderte Pyrlig, «und sei es nur, um ihn aufzuheitern, aber ich wollte in jedem Fall unbedingt mit Euch reiten.»

«Warum?»

«Weil mir dieses Leben fehlt! Gott, wie es mir fehlt! Ich war so gerne Krieger. Die ganze Verantwortungslosigkeit! Wie habe ich sie genossen! Töten, Witwen machen und Kinder ängstigen! Darin war ich sehr gut, und es fehlt mir. Und ein guter Kundschafter war ich auch. Wir haben Euch Sachsen bei Euren Schweinereien beobachtet, und Ihr habt uns nie bemerkt. Keine Sorge, auch wenn es der König will, ich werde Euch nicht zu bekehren versuchen.»

Unsere Aufgabe bestand darin, die Dänen aufzuspüren, falls sie in der Nähe waren. Alfred war ins Tal der Wilig gezogen, um Guthrum den Weg ins Herzland von Wessex abzuschneiden. Dennoch befürchtete er, dass der Feind der Versuchung, unsere kleine Armee anzugreifen, widerstehen, ihr ausweichen und stattdessen über den Süden von Wessex herfallen könnte. Falls dies geschähe, säßen wir, von dänischen Truppen umzingelt, in der Falle. Dieser Bedrohung eingedenk, war Alfred begierig auf Nachrichten über den Feind. Darum ritten wir, Pyrlig und ich, an der Wilig entlang nordostwärts, bis wir an die |430| Mündung eines kleinen Flusses gelangten, dem wir

weiter folgten. Wir kamen an einer größeren Siedlung vorbei, die in Schutt und Asche gelegt worden war, und durchquerten fruchtbares Weideland, doch Vieh stand keines darauf, die Äcker waren ungepflügt und voller Unkraut. Wir waren inzwischen weit nördlich von unserem Lager und kamen nur noch langsam voran, denn die Pferde waren müde. Die Sonne stand tief im Westen. Ein langer Maientag neigte sich dem Ende zu. Forellen schnappten nach Mücken, die über dem Fluss tanzten, und plötzlich war ein Scharren zu hören, das uns innehalten ließ. Doch zwischen den Wurzeln einer Weide tauchten nur zwei Otternjunge auf, die ins Wasser schlüpften. Im Schlehdorn nisteten Tauben, am Ufer zilpte ein Schilfrohrsänger, und irgendwo klopfte hin und wieder ein Specht. Wir ritten schweigend weiter, schwenkten vom Fluss ab und durchstreiften eine Apfelwiese, wo zwischen rötlich weißen Blüten Wendehälse sangen.

Pyrlig lenkte sein Pferd unter die Bäume und machte mich auf eine schlammige Stelle im Gras aufmerksam. Da waren Hufspuren, frisch und zahlreich. «Die Schweine waren hier, was?», sagte er. «Und das ist noch nicht lange her.»

Ich beobachtete das Tal. Die steilen Hänge zu beiden Seiten waren bis zur halben Höhe dicht bewaldet. Ich hatte plötzlich das unbehagliche Gefühl, belauert zu werden, als ob wir ahnungslos umherstolperten und die Wölfe nahe wären. «Wenn ich ein Däne wäre», flüsterte Pyrlig, und ich glaube, er teilte mein Unbehagen, «würde ich mich dahinten verstecken.» Er deutete mit einer Kopfbewegung auf die Bäume im Westen.

«Warum?»

«Als Ihr sie entdeckt habt, hatten sie uns längst gesehen, und zwar von dort aus.» Er grinste schief. «Ich weiß es

auch nicht, Uhtred, ich glaube einfach, die Bastarde verstecken sich dahinten.»

Also ritten wir nach Osten. Wir ritten gemächlich, als hätten wir keine Sorgen auf der Welt, doch als wir den Wald erreicht hatten, bogen wir nach Norden ab und suchten nach weiteren Spuren von Reitern. Doch wir fanden keine. Das Gefühl, beobachtet zu werden, war verschwunden, dennoch ließen wir uns viel Zeit, um festzustellen, ob uns jemand folgte. Zu hören war nur der Wind im Gezweig. Doch wie ein Hund, dem sich die Nackenhaare sträuben, der seine Zähne fletscht und zu zittern anfängt, wenn Wölfe durch die Dunkelheit schleichen, so spürte ich, dass Dänen in der Nähe waren.

Als sich vor uns die Bäume lichteten, stiegen wir aus den Sätteln, traten an den Waldrand und sahen uns um.

Endlich hatten wir sie entdeckt.

Auf dem gegenüberliegenden Hang ritten dreißig bis vierzig Dänen in langer Reihe talwärts. Sie befanden sich noch oberhalb des Waldes und hatten offenbar, von Süden kommend, die Hügelkuppe überquert. «Ein Spähtrupp», sagte Pyrlig.

«Von der Kuppe aus können sie nicht viel gesehen haben.»

«Sie haben uns gesehen.»

«Wahrscheinlich.»

«Und warum haben sie uns nicht angegriffen?», rätselte er.

«Schaut mich an», sagte ich.

«Euch seh ich doch jeden Tag.»

«Sie halten mich für einen Dänen.» Ich trug weder Kettenhemd noch Helm. Meine blonden Haare fielen bis auf das Lederwams herab, und an meinen Armen schimmerten

|432| die Reifen. «Euch halten sie wahrscheinlich für meinen Tanzbären.»

Er lachte. «Folgen wir ihnen?»

Das Tal zu durchqueren war gefährlich, doch ich verließ mich darauf, dass sie mich weiter für einen Dänen hielten, und so ritten wir durch den offenen Talgrund und dann in den angrenzenden Wald. Wir hörten die Dänen, noch ehe sie uns zu Gesicht kamen. Sie unterhielten sich sorglos, lachten und dachten nicht einmal daran, dass Sachsen in der Nähe sein könnten. Pyrlig steckte sein Kruzifix unter seinen ledernen Harnisch. Wir warteten, bis der letzte Däne vorübergezogen war, trieben dann unsere Pferde an und folgten den Spuren. Die Schatten wurden länger. Wahrscheinlich stand das dänische Heer ganz in der Nähe, denn es war anzunehmen, dass der Spähtrupp noch vor Anbruch der Dunkelheit ins Lager zurückgekehrt sein wollte. Als wir dann aber flacheres Gelände erreichten, zeigte sich, dass die Kundschafter ihr eigenes Lager hatten. Fast wären wir von einem weiteren Trupp, der von Osten kam, überrascht worden. Doch wir hörten sie rechtzeitig, wichen in ein Dickicht aus und sahen ein Dutzend Reiter vorüberziehen. Zu Fuß schlichen wir durchs Unterholz an eine Stelle, von der wir das Lager überblicken konnten.

Auf einer kleinen Lichtung lagerten etwa hundertfünfzig Dänen. Scheinbar wollten sie hier übernachten, denn erste Feuer flackerten auf. «Lauter Spähtrupps», vermutete Pyrlig.

«Reichlich unbekümmert, die Hunde», sagte ich. Diese Männer waren vorausgeschickt worden, um die Hügel auszukundschaften, und fühlten sich sicher genug, um weit entfernt von ihrer Hauptstreitmacht ein Lager aufzuschlagen. Und dazu hatten sie auch allen Grund, denn das westsächsische Heer lag tief im Süden, und wir hatten

|433| auch keine kleineren Verbände in der Nähe. Sie würden also eine ruhige Nacht verbringen und am Morgen ausgeruht wieder losziehen, um Alfreds Truppenbewegungen zu beobachten.

«Aber wenn sie hier sind», überlegte Pyrlig, «wird Guthrum auf gleicher Strecke folgen.»

«Kann sein.» Es konnte aber auch sein, dass Guthrum eine östliche oder westliche Richtung eingeschlagen und diese Reiter losgeschickt hatte, um sich zu versichern, dass Alfred über seine Pläne im Ungewissen war.

«Wir sollten umkehren», sagte Pyrlig. «Es wird bald dunkel.»

Aber ich hatte Stimmen gehört und hob warnend die Hand. Angestrengt lauschte ich dem Klang der Stimmen nach und fand meinen ersten Eindruck bestätigt. Es war Englisch. «Es sind Sachsen hier», sagte ich.

«Wulfheres Männer?»

Das ergab Sinn. Wir waren in Wiltunscir, also in eben jener Gegend, in der sich Wulfheres Männer bestens auskannten. Und wer wäre besser geeignet als sie, um dänische Spähtrupps zu führen, die Alfred beobachten wollten?

Versteckt hinter Hagedornbüschen sahen wir etwa zehn Sachsen in den Wald gehen. Wenig später war das Geräusch hackender Äxte zu hören. Sie besorgten Brennholz. Die meisten Männer Wulfheres würden wahrscheinlich nicht gern gegen Alfred kämpfen, doch einige hatten sich der neuen Sache ihres Aldermannes sicher willig angeschlossen, und es waren zweifellos diese Männer, die nun die dänischen Spähtrupps führten. Wulfhere hatte gewiss nur solche Männer geschickt, denen er vertrauen konnte, denn er musste fürchten, dass weniger treue Männer zu Alfred überlaufen oder sich

einfach davonmachen würden. Diese Sachsen hier im Wald gehörten also wahrscheinlich |434| zu Wulfheres Haustruppe, sie hätten am meisten zu gewinnen, wenn sie im Krieg zwischen Dänen und Westsachsen auf der Seite des Siegers standen.

«Wir sollten zurück, bevor es dunkel ist», flüsterte Pyrlig.

Da ertönte ganz in der Nähe eine trotzige Stimme. «Morgen gehe ich.»

«Das werdet Ihr nicht, Herr», antwortete jemand. Es plätscherte, und ich begriff, dass sich der eine zum Pinkeln in die Büsche geschlagen hatte und der andere ihm gefolgt war. «Ihr werdet morgen nirgendwo hingehen», fuhr der zweite Mann fort, «sondern hier bleiben.»

«Ich will sie doch nur sehen», bettelte der andere.

«Ihr seht sie noch früh genug. Aber nicht morgen. Ihr bleibt hier bei den Wachen.»

«Dazu könnt Ihr mich nicht zwingen.»

«Und ob ich das kann, Herr. Auch wenn Ihr hier den Befehl habt, so werdet Ihr doch meinen Anweisungen folgen.» Die Stimme des Mannes war hart und tief. «Und ich sage Euch, dass Ihr hier zu bleiben habt.»

«Und wenn ich will, gehe ich doch», beharrte die erste Stimme schwächlich, fand aber kein Gehör.

Langsam und lautlos zog ich Schlangenhauch aus der Scheide. Pyrlig sah mich fragend an. «Zieht Euch ein Stück zurück und macht ein paar Geräusche», flüsterte ich ihm zu. Er runzelte die Stirn, doch ich drängte ihn mit einer entschiedenen Kopfbewegung. Er vertraute mir, erhob sich vorsichtig und ging, leise vor sich hin pfeifend, auf unsere Pferde zu. Die beiden Männer folgten ihm sofort, der mit der tiefen Stimme vorneweg. Es war ein alter Krieger, stämmig und mit vernarbtem Gesicht. «Du da», rief er, «bleib stehen!» In diesem Moment trat ich hinter dem

Hagedorn hervor, holte mit dem Schwert aus und |435| hieb es ihm so tief in die Kehle, dass ich spürte, wie die Klinge die Halsknochen traf und das Blut jäh und hell in der Frühlingsdämmerung auf das modernde Laub spritzte. Der zweite Mann, der mit der trotzigen Stimme, war vor Schreck wie erstarrt, also packte ich ihn am Arm und zerrte ihn ins Dickicht.

«Ihr könnt doch nicht», begann er, und ich legte ihm die blutige Klinge von Schlangenhauch flach auf den Mund, sodass er vor Entsetzen wimmerte.

«Ein Laut», sagte ich, «und du bist tot.» Pyrlig kam mit gezogenem Schwert zurück.

Er musterte den Toten, der mit geöffnetem Hosenschurz auf der Erde lag, kniete nieder und machte das Kreuzzeichen auf seiner Stirn. Der Mann hatte einen so schnellen Tod gehabt und die Gefangennahme seines Gefährten war so geräuschlos erfolgt, dass die Holzfäller nichts davon bemerkt hatten. Die Axtschläge hallten durch den Wald. «Den hier bringen wir Alfred», sagte ich zu Pyrlig. Dann ließ ich die Klinge zur Kehle des Gefangenen wandern. «Wenn du auch nur ein einziges Geräusch machst», sagte ich und presste ihm die Klinge ein bisschen stärker auf den Hals, «dann schlitz ich dich von deiner Säuferkehle bis zu deinem Hurenschwanz auf. Verstanden?»

Er nickte.

«Ich habe nämlich vor, dir den Gefallen zurückzuzahlen, den ich dir schulde», erklärte ich und lächelte freundlich.

Denn der Gefangene war Æthelwold, Alfreds Neffe und verhinderter König der Westsachsen.

Der Mann, den ich getötet hatte, hieß Osbergh und war der Anführer von Wulfheres Leibgarde gewesen. Er hatte

dafür zu sorgen gehabt, dass es keine Problem mit Æthelwold gab.

|436| Æthelwold hatte eine besondere Begabung für Missgeschicke. Dem Recht nach stand ihm die Krone zu, doch ich wage zu behaupten, dass er der letzte König von Wessex gewesen wäre, denn er zeichnete sich durch Torheit und Leichtsinn aus. In Bier und Frauen suchte er Trost, weil er den Thron an seinen Onkel Alfred verloren hatte. Immer hatte er davon geträumt, Krieger zu sein. Doch diese Gelegenheit hatte ihm Alfred versagt, denn er wollte verhindern, dass sich sein Neffe womöglich auf dem Schlachtfeld einen Namen machte. Æthelwold, der rechtmäßige König, wurde in seiner Torheit gefördert, damit ihn niemand als Anwärter auf Alfreds Thron ernst nehmen konnte. Es wäre viel einfacher gewesen, Æthelwold töten zu lassen, doch Alfred war sehr gefühlsduselig, wenn es um die Familie ging. Vielleicht lag es auch an seinem Gewissen als Christ. Aus welchen Gründen auch immer, Æthelwold war verschont geblieben und hatte sich die Milde des Onkels damit verdient, dass er unablässig einen Narren aus sich machte.

Doch in den vergangenen Monaten war er die strengen Zügel seines Onkels losgeworden, und so hatte sich sein unterdrückter Ehrgeiz neu entfalten können. Er trug Kettenhemd und Schwerter. Er fiel sofort auf, war gutaussehend und groß und sah aus wie ein Krieger, wenn er auch keine Kriegerseele hatte. Als ich ihm die Klinge an den Hals legte, hatte er sich vor Angst bepisst, und dass ich ihn nun gefangen nahm, ließ er wehrlos mit sich geschehen. Er war unterwürfig, eingeschüchtert und froh darüber, dass ihm jemand sagte, was er zu tun hatte.

Er berichtete uns, wie er Wulfhere bedrängt hatte, kämpfen zu dürfen, und als Osbergh mit zwei Dutzend Männern aufgebrochen war, um die Dänen durch das

Hügelland zu führen, wurde Æthelwold dem Anschein nach |437| der Befehl übertragen. «Wulfhere hat mich zum Anführer gemacht», murrte Æthelwold, «aber ich musste trotzdem Osbergh gehorchen.»

«Wulfhere ist ein verdammter Narr, dass er dich außer Reichweite gelassen hat», sagte ich.

«Ich glaube, er war meiner überdrüssig», gestand Æthelwold.

«Überdrüssig? Hast du seine Frauen gevögelt?»

«Es war nur eine Magd! Ich wollte unbedingt die Kundschafter begleiten, und Wulfhere meinte, dass ich von Osbergh eine Menge würde lernen können.»

«Jetzt hast du gelernt, wie gefährlich es ist, in einen Busch Hagedorn zu pissen», sagte ich, «und das lohnt sich bestimmt zu wissen.»

Æthelwold saß, an den Händen gefesselt, auf Pyrligs Pferd, das der walisische Priester am Zügel führte. Die Sonne war untergegangen, doch im Licht des Abendhimmels fanden wir den Weg zurück. Ich erklärte Pyrlig, wer Æthelwold war. «Dann seid Ihr also ein Prinz von Wessex, was?», sagte er grinsend.

«Ich sollte hier König sein», murrte Æthelwold.

«Nein, das solltest du nicht», sagte ich.

«Mein Vater war König! Und Guthrum hat mir die Krone versprochen.»

«Und wenn du ihm glaubst, bist du ein verdammter Narr. Du wärst König, solange er dich braucht, und dann wärst du tot.»

«Und jetzt wird mich Alfred umbringen», jammerte er.

«Das sollte er wirklich», sagte ich, «aber ich schulde dir ja einen Gefallen.»

«Wirst du ihn davon überzeugen können, mich am Leben zu lassen?», fragte er eifrig.

«Du wirst ihn selbst überzeugen», antwortete ich. «Du |438| wirst vor ihm niederknien und behaupten, dass du nur darauf gewartet hast, den Dänen zu entfliehen, und dass es dir dann endlich gelungen ist und der Himmel wollte, dass du uns triffst und du ihm jetzt dein Schwert anbietest.»

Æthelwold starrte mich an.

«Ich schulde dir einen Gefallen», erklärte ich, «also schenke ich dir dein Leben. Ich binde deine Hände los, du gehst zu Alfred und sagst ihm, dass du schon seit Weihnachten nur noch daran gedacht hast, wie du dich in seinen Dienst stellen kannst. Hast du das verstanden?»

Æthelwold kniff die Brauen zusammen. «Aber er hasst mich doch!»

«So ist es», bestätigte ich, «aber wenn du vor ihm niederkniest und Treue schwörst, wird er dich umarmen, dich belohnen und stolz auf dich sein. Etwas anderes bleibt ihm gar nicht übrig.»

«Wirklich?»

«Solange Ihr ihm verratet, wo die Dänen sind», warf Pyrlig ein.

«Das weiß ich», sagte Æthelwold. «Sie sind heute Morgen aus Cippanhamm aufgebrochen und ziehen Richtung Süden.»

«Wie viele?»

«Fünftausend.»

«Sie kommen hierher?»

«Sie gehen dorthin, wo Alfred ist, und sind überzeugt davon, dass sie ihn schlagen können. Danach, so glauben sie, bricht für sie ein Sommer voller Frauen und Silber an.» Die letzten Worte klangen wehmütig. Er hatte sich offenbar

darauf gefreut, plündernd durch Wessex ziehen zu können. «Wie viele Kämpfer hat Alfred?», fragte er.

«Dreitausend», antwortete ich.

«Herr im Himmel!», rief er aus.

|439| «Du wolltest doch immer ein Krieger sein», sagte ich. «Jetzt kannst du dir in einer kleinen Armee einen großen Namen machen.»

«Jesus Christus!»

Eine mondlose Nacht war hereingebrochen, doch dem Flusslauf folgend, konnten wir uns nicht verirren. Nach einer Weile sahen wir einen Feuerschein am Horizont, der uns den Weg in Alfreds Lager wies. Ich drehte mich im Sattel um und glaubte im Norden einen ähnlichen Schein ausmachen zu können, da, wo Guthrums Armee lagern musste.

«Was könnte mich daran hindern, zu den Dänen zurückzukehren, wenn du mich losbindest?», fragte Æthelwold mürrisch.

«Nichts», antwortete ich, «außer der Gewissheit, dass ich dich jagen und töten würde.»

Er dachte über meine Worte nach. «Bist du sicher, dass mich mein Onkel willkommen heißen wird?»

Pyrlig antwortete für mich. «Es wird sein wie die Rückkehr des verlorenen Sohns, Kälber werden geschlachtet und Psalmen gesungen. Sagt ihm einfach, was Ihr uns über Guthrum gesagt habt.»

Wir erreichten die Wilig und kamen jetzt, vom Licht der Lagerfeuer geleitet, schnell voran. Am Rand des Lagers angelangt, durchschnitt ich Æthelwolds Fessel und gab ihm seine Schwerter zurück. Er war wie ich mit zweien bewaffnet, einem langen Schwert und einer Saxe. «So,

mein Prinz», sagte ich, «jetzt heißt es auf dem Bauch rutschen, was?»

Wir fanden Alfred in der Mitte des Lagers. Er musste auf jeglichen Prunk verzichten, weil uns die Zugtiere für Fuhrwerke fehlten, mit denen Zelte und Möbel hätten befördert werden können, also saß Alfred zwischen zwei |440| Feuern auf einem ausgebreiteten Mantel. Er wirkte niedergeschlagen. Er hatte, wie ich später erfuhr, das Heer antreten lassen und eine Rede gehalten, die, wie selbst Beocca einräumte, keinerlei Erfolg hatte. «Es war mehr eine Predigt als eine Kampfrede», sagte Beocca. Alfred hatte Gott angerufen, über die Vorstellungen des heiligen Augustinus von einem gerechten Krieg gesprochen und auf Boethius und König David verwiesen. Seine Worte hatten die müden, hungrigen Soldaten nicht im mindesten berührt. Jetzt saß Alfred in der Runde seiner Heerführer. Sie aßen steinhartes Brot und geräucherten Aal. Pater Adelbert, der uns nach Cippanhamm begleitet hatte, spielte auf einer kleinen Harfe ein Klagelied, was keine gute Wahl war, wie ich fand. Als Alfred mich erblickte, hob er die Hand, um Adelberts Spiel zu unterbrechen. «Hast du Neuigkeiten?», fragte er.

Statt einer Antwort trat ich zur Seite und ließ Æthelwold vortreten. «Herr», sagte ich, «ich bringe Euch Euren Neffen zurück.»

Alfred sprang auf, sichtlich um Fassung bemüht, denn Æthelwold stand nicht als Gefangener vor ihm, sondern mit Schwertern bewaffnet. Und er sah prächtig aus, sehr viel königlicher als Alfred, von dem man aufgrund seiner schwächlichen Statur und dem hageren Gesicht kaum glauben mochte, dass er erst neunundzwanzig Jahre alt war. Und während es ihm in diesem Augenblick an Haltung mangelte, wusste sich Æthelwold sehr wohl zu betragen. Er löste seinen Schwertgürtel und warf dem Onkel seine

Waffen vor die Füße, fiel auf die Knie, ergriff Alfreds Hände und schaute ihm ins Gesicht. «Endlich habe ich Euch gefunden», sagte er, und seine Stimme klang nach Freude und Inbrunst.

Alfred wusste nicht, was er sagen sollte. «Wir haben ihn |441| in den Hügeln entdeckt, Herr», sagte ich. «Er war auf der Suche nach Euch.»

«Ich konnte aus Guthrums Lager fliehen», erklärte Æthelwold. «Gelobt sei Gott, ich bin den Heiden entronnen.» Er schob Alfred seine Waffen näher hin. «Ich biete euch meine Schwerter, mein König.»

Durch diese überschwängliche Geste der Ergebenheit sah sich Alfred genötigt, seinen Neffen hochzuziehen und zu umarmen. Die Männer am Feuer klatschten. Æthelwold erstattete daraufhin Bericht und konnte Einzelheiten benennen, die uns zustatten kamen. Guthrum hatte, von Svein begleitet, sein Heer in Marsch gesetzt und zog mit fünftausend Mann gegen den König von Wessex, von dem er wusste, dass er sich im Hügelland von Wiltunscir aufhielt.

«Wann werden sie hier sein?», fragte Alfred.

«Vermutlich morgen, Herr», antwortete Æthelwold.

Alfred bot ihm einen Platz an seiner Seite an und ließ ihm Wasser zu trinken bringen, was als Willkommenstrunk für einen verlorenen Sohn nicht gerade angemessen war und Æthelwold veranlasste, mir einen säuerlichen Blick zuzuwerfen.

Erst jetzt fiel mir auf, dass sich in der Runde am Feuer auch Harald, der Landvogt von Defnascir, befand. «Ihr hier?», fragte ich überrascht.

«Mit fünfhundert Männern», antwortete er stolz.

Wir hatten weder aus Defnascir noch aus Thornsæta mit Unterstützung gerechnet, doch nun war Harald zur Stelle,

mit vierhundert Soldaten seines eigenen Fyrds und hundert Männern aus Thornsæta. «Aldermann Odda bestand darauf, dass wir helfen, Guthrum zu bezwingen.»

«Wie geht es Mildrith?»

«Sie betet für ihren Sohn und für uns alle», antwortete Harald.

|442| Nach dem Essen wurden Gebete gesprochen. Es wurde immer gebetet, wenn Alfred in der Nähe war. Ich versuchte, mich davonzustehlen, musste mich aber von Pyrlig zurückhalten lassen. «Der König will mit Euch reden», sagte er.

Also ließ ich die eintönigen Fürbitten Bischof Alewolds über mich ergehen und wartete, bis der König das Wort an mich richtete. Er wollte wissen, ob Æthelwold tatsächlich von den Dänen geflohen sei.

«Das hat er mir gesagt, Herr», antwortete ich, «und ich kann nur sagen, dass wir ihm begegnet sind.»

«Er ist nicht vor uns weggelaufen», sagte Pyrlig, «obwohl er es hätte tun können.»

«Dann steckt wohl am Ende doch etwas Gutes in dem Jungen», freute sich Alfred.

«Gott sei gepriesen», sagte Pyrlig.

Alfred starrte in die Glut des Lagerfeuers und dachte nach. «Ich habe heute Abend zum Heer gesprochen», erklärte er schließlich.

«Davon habe ich gehört, Herr», sagte ich.

Er warf mir einen scharfen Blick zu. «Was hast du gehört?»

«Dass Ihr den Männern eine Predigt gehalten habt, Herr.»

Er wand sich, ließ aber meinen Tadel gelten. «Was wollen sie denn hören?», fragte er.

«Sie wollen hören», antwortete Pyrlig, «dass Ihr für sie zu sterben bereit seid.»

«Sterben?»

«Männer folgen, Könige führen», sagte Pyrlig. «Der heilige Augustinus kümmert sie nicht. Sie kümmert nur, dass es ihren Frauen und Kindern gutgeht, dass sie in Frieden ihr Land bestellen und Eigentum erwerben können. |443| Sie wollen wissen, dass das Kriegsglück auf ihrer Seite ist und die Dänen geschlagen werden. Sie wollen hören, dass ihnen reiche Beute winkt.»

«Habgier, Rache und Selbstsucht?», erwiderte Alfred.

«Bestünde Euer Heer aus Engeln, Herr», fuhr Pyrlig fort, «würden die Worte Gottes und des heiligen Augustinus gewiss ihren Kampfesmut anstacheln. An Eurer Seite aber kämpfen einfache Männer, und es gibt nichts, was sie mehr anspornen könnte als Habgier, Rache und Selbstsucht.»

Alfred runzelte ob dieses Ratschlags die Stirn, ging aber nicht weiter darauf ein. «Du meinst also, ich kann meinem Neffen vertrauen?», fragte er mich.

«Ich weiß nicht, ob Ihr ihm vertrauen könnt», antwortete ich. «Aber das weiß Guthrum auch nicht, und immerhin hat Æthelwold Euch aufgesucht, Herr. Damit könntet Ihr Euch vorerst zufriedengeben.»

«Also gut.» Er wünschte uns eine gute Nacht und begab sich auf sein hartes Lager.

Die Feuer im Tal erloschen. «Warum habt Ihr dem König nicht die Wahrheit über Æthelwold gesagt?», fragte ich Pyrlig.

«Ich habe lieber Eurem Urteil vertraut», antwortete er.

«Ihr seid ein guter Mann.»

«Ja, das wundert mich auch selbst immer wieder.»

Ich ging zu Iseult und legte mich schlafen.

Am nächsten Morgen hing der Himmel im Norden voll dunkler Wolken, über unserem Heer und den Hügeln aber strahlte die Sonne.

Die westsächsische Armee, inzwischen fast dreieinhalbtausend Mann stark, zog flussaufwärts und folgte dann dem kleineren Wasserlauf, den Pyrlig und ich am Abend |444| zuvor erkundet hatten. Auf den Hügeln zeigten sich dänische Kundschafter, die, wie wir wussten, Boten zu Guthrum zurückschicken würden.

Ich führte fünfzig Männer auf einen dieser Hügel. Wir waren alle zu Pferde, mit Waffen, Schilden und Helmen bereit zum Kampf, doch die Dänen wichen uns aus und waren längst verschwunden, als wir die Hügelkuppe erreichten, wo ein großer Schwarm blauer Schmetterlinge in der Frühlingsluft schaukelte. Ich blickte nach Norden in die Richtung der bedrohlich dunklen Wolken und sah, wie sich ein Sperber vom Himmel herabstürzte, um eine Beute zu packen. Ich folgte seinem rasenden Flug mit den Augen, und plötzlich sah ich ihn unter seinen ausgestreckten Fängen, unseren Feind.

Guthrums Armee rückte vor.

In diesem Moment überkam mich Furcht. Der Schildwall ist ein schrecklicher Ort. In ihm erringt sich der Kämpfer sein Ansehen, und das Ansehen ist uns teuer. Das Ansehen bedeutet Ehre, doch um zu dieser Ehre zu kommen, muss ein Mann im Schildwall bestehen, da, wo der Tod wütet. Ich hatte bei Cynuit in einem Schildwall gekämpft, und ich kannte den Geruch des Todes, seinen Gestank, die Ungewissheit und die Schrecken von Äxten, Schwertern und Speeren. All das fürchtete ich, und all das kam auf uns zu.

Es kam durch das Tiefland im Norden der Hügel in Gestalt einer Armee, der Großen Armee, wie sie von den Dänen

genannt wurde, den heidnischen Kriegern von Guthrum und Svein, jener wilden Horde wilder Männer aus einem Land jenseits des Meeres.

Sie waren wie ein dunkler Fleck in der Landschaft. Sie zogen durch grüne Felder, Reihe um Reihe von Reitern, und es schien, als entstiegen sie dem Schattenreich, wie |445| sie langsam ins Licht der Sonne vorrückten. Speerspitzen, Helme und Rüstungen glitzerten, unzählige Male brachen sich die Sonnenstrahlen und schossen Lichtblitze, denn immer mehr Männer tauchten aus der wolkenverhangenen Zone auf. Fast alle waren beritten.

«Jesus, Maria und Joseph», sagte Leofric.

Steapa sagte nichts. Er starrte dem Feind nur finster entgegen.

Osric, der Landvogt von Wiltunscir, bekreuzigte sich. «Einer von uns muss Alfred benachrichtigen.»

«Ich reite zurück», bot sich Pater Pyrlig an.

«Sagt ihm, die Heiden haben den Afen überschritten», fuhr Osric fort. «Sagt ihm, sie halten auf …», er unterbrach sich und versuchte, die Richtung zu bestimmen. «Sie halten auf Ethandun zu.»

«Ethandun», Pyrlig wiederholte den Namen.

«Und erinnert ihn daran, dass dort eine Befestigung liegt, die das alte Volk gebaut hat», sagte Osric. Er war in dieser Grafschaft zu Hause, kannte ihre Hügel und Felder und fragte sich wohl, was geschähe, wenn die Dänen die alte Festung entdeckten und besetzten. «Gott steh uns bei», sagte Osric. «Sagt dem König, dass sie morgen früh die Hügel erreicht haben werden.»

«Morgen früh, bei Ethandun», sagte Pyrlig und galoppierte davon.

«Wo ist die Festung?», fragte ich.

Oscric streckte die Hand aus. «Man kann sie von hier aus sehen.» Von weitem waren nicht viel mehr als grüne Falten auf einem fernen Hügel zu erkennen. Es gab überall in Wessex solche Wehranlagen mit breiten Erdwällen, und die bei Ethandun thronte auf dem Rücken eines Berges, der sich mit abschüssigen Flanken jäh aus dem Flachland erhob und den Rand der Kreideebene von Wiltunscir bewachte. |446| «Ein paar von den Bastarden werden schon heute Abend dort sein», sagte Osric, «aber die meisten kommen erst morgen früh. Hoffen wir, dass sie die Festung nicht weiter beachten.»

Wir alle waren davon ausgegangen, dass Alfred den Ort der Schlacht bestimmen würde, ein Gelände, das sich gut verteidigen ließe und einer Unterzahl Vorteile böte. Doch der Anblick der fernen Festung erinnerte uns daran, dass Guthrum ähnliche Pläne verfolgen könnte und er nach einem Kampfplatz Ausschau hielt, an dem er schwer anzugreifen wäre. Dann stünde Alfred vor einer schweren Wahl. Ein Angriff würde zu einer schnellen Niederlage führen, und ein Rückzug würde uns ebenso zum Verhängnis werden. Unsere Vorräte wären in spätestens zwei Tagen aufgebraucht. Wenn wir uns nach Süden zurückzögen, würde Guthrum seine Reiter auf uns hetzen. Und selbst wenn unserem Heer der Rückzug gelänge, wäre es ein geschlagenes Heer. Alfred hatte den Fyrd zusammengerufen, wenn er ihn nun vom Feind wegführte, würden unsere Männer das als Niederlage werten und sich davonmachen, um ihre Häuser zu schützen. Wir mussten kämpfen, denn der Schlacht auszuweichen käme einer Niederlage gleich.

Wir lagerten nördlich des Waldgebietes, in dem ich Æthelwold gefunden hatte. Er gehörte jetzt zum Gefolge des Königs und begleitete Alfred und die obersten Kriegsherren auf eine Anhöhe, von der sie auf das näher

rückende Feindesheer hinabblicken konnten. Alfred betrachtete es lange. «Wie weit sind sie noch entfernt?», fragte er.

«Von hier aus vier Meilen», antwortete Osric. «Bis zu unserem Lager mögen es sechs sein.»

«Morgen also», sagte Alfred und bekreuzigte sich. Die von Norden heraufziehenden Wolken breiteten sich weiter aus und verdunkelten den Abendhimmel. Aber noch |447| blitzten die schräg einfallenden Sonnenstrahlen von den Speerspitzen und Äxten der Feinde bei der alten Festung. Offenbar hatte Guthrum diesen wehrhaften Hügel doch in seine Pläne einbezogen.

Wir stiegen in unser Lager ab, und es kamen immer noch Männer, es waren nicht viele, nur kleine Gruppen, unter anderem eine Reiterschar von sechzehn Männern, die mit Kettenhemden und guten Helmen gewappnet waren.

Sie waren aus Mercien gekommen und hatten, um den Dänen auszuweichen, einen weiten Bogen über den Fluss Thames und durch Wessex geschlagen, um Alfred zu unterstützen. Ihr Anführer war ein kleiner, gedrungener junger Mann mit rundem Gesicht und kampfeslustiger Miene. Er kniete vor Alfred nieder und warf mir grinsend einen Blick zu. Erst jetzt erkannte ich in ihm meinen Vetter Æthelred.

Meine Mutter, die ich nie kennengelernt hatte, stammte aus Mercien. Ihr Bruder Æthelred war im Süden dieses Landes ein mächtiger Mann. Ich hatte nach meiner Flucht aus Northumbrien eine Weile in seinem Palas gewohnt und mich in dieser Zeit immer wieder mit meinem Vetter angelegt, der wie sein Vater Æthelred hieß. Er schien jedoch unsere jugendliche Rivalität vergessen zu haben und umarmte mich fest. Sein Kopf reichte mir gerade bis zum Schlüsselbein. «Wir sind gekommen, um zu kämpfen»,

sagte er, und seine Stimme klang gedämpft gegen meine Brust.

«Dazu wirst du alle Gelegenheit haben», versprach ich ihm.

«Herr», sagte er und wandte sich wieder zu Alfred um, «mein Vater hätte mehr Männer geschickt, aber er muss sein Land schützen.»

«Ja, das muss er», sagte Alfred.

|448| «Aber er hat Euch seine besten Krieger geschickt», fuhr Æthelred fort. Er war jung und wichtigtuerisch, ein rechter Aufschneider, der aber eine Zuversicht ausstrahlte, die Alfred gefiel, wie auch das silberne Kruzifix, das vor seinem Kettenhemd baumelte. «Erlaubt mir, dass ich Euch Tatwine vorstelle», fuhr mein Vetter fort, «den Befehlshaber der Haustruppe meines Vaters.»

Ich erinnerte mich an Tatwine. Er war ein Fass von einem Mann, ein echter Kämpfer, der sich auf seinen Oberarmen mit Nadel und Tinte Bilder eines gefallenen Kriegers eingestochen hatte. Er bedachte mich mit einem schiefen Grinsen. «Immer noch am Leben, Herr?»

«Immer noch am Leben, Tatwine.»

«Schön, wieder einmal an Eurer Seite kämpfen zu können.»

«Gut, dass du gekommen bist», sagte ich. Echte Krieger sind selten, und ein Mann wie Tatwine war so viel wert wie ein ganzes Dutzend anderer.

Alfred ließ das Heer an diesem Abend noch einmal antreten, zum einen, weil er allen vor Augen führen wollte, wie groß unser Heer inzwischen war, zum anderen, weil er wusste, dass seine Rede vom Vorabend viele verwirrt und entmutigt hatte. Er wollte es ein weiteres Mal versuchen. «Ich wünschte, er ließe es bleiben», knurrte Leofric.

«Predigen kann er ja, aber eine Kampfrede halten kann er nicht.»

Wir versammelten uns am Fuß einer kleinen Anhöhe, auf der Alfred seine beiden Banner, den Drachen und das Kreuz, hatte aufstellen lassen, aber weil kein Wind wehte, hingen sie schlaff herab. Alfred, der unter seinem abgetragenen blauen Umhang ein Kettenhemd trug, trat zwischen die Banner und wies eine Gruppe von Priestern zurück, die ihm folgen wollte. Er stand ganz allein da oben |449| und blickte schweigend auf uns herab. Ich spürte, wie sich Unbehagen in den Reihen breitmachte. Die Männer wollten angefeuert werden, erwarteten aber stattdessen eine weitere Predigt.

«Morgen!», rief der König plötzlich mit hoher, aber vernehmlicher Stimme. «Morgen werden wir kämpfen. Morgen. Am Festtag des Apostels Johannes.»

«O Gott», murmelte Leofric. «Jetzt tunkt er uns bis zum Hals in den Pfuhl seiner Heiligen.»

«Der Apostel Johannes war zum Tode verurteilt», sagte Alfred. «Er sollte in Öl gekocht werden, doch er überlebte die Tortur. Man warf ihn in siedendes Öl, doch er überlebte und stieg gestärkt aus dem Kessel hervor. Wir sollten es ihm gleichtun.» Er legte eine Pause ein und beobachtete seine Zuhörer. Wir starrten ihn sprachlos an, und er muss gespürt haben, dass uns seine Lobpreisung des Johannes nicht gefiel, denn plötzlich machte er mit der rechten Hand eine wegwerfende Bewegung, als wolle er alle Heiligen beiseitewischen. «Und morgen», fuhr er fort, «ist auch ein Tag der Krieger, der Tag, an dem wir unsere Feinde töten, der Tag, an dem die Heiden bitterlich bereuen werden, ihren Fuß je auf den Boden von Wessex gesetzt zu haben.»

Jetzt waren erste Laute der Zustimmung zu vernehmen.

«Das ist unser Land! Wir kämpfen um unsere Heimat! Für unsere Frauen! Für unsere Kinder! Wir kämpfen für Wessex!»

«Ja, das tun wir», brüllte jemand.

«Und nicht nur Wessex kämpft!» Alfreds Stimme wurde kräftiger. «Mit uns kämpfen Männer aus Mercien, Northumbrien und Ostanglien.» Ich kannte niemanden aus Ostanglien, und aus Northumbrien stammten nur Beocca und ich, doch das schien keinen zu stören. «Wir sind die |450| Männer Englands», rief Alfred, «und wir kämpfen für alle Sachsen.»

Es wurde wieder still. Den Männern gefiel, was sie hörten, doch der Gedanke an England lag ihnen fern. Alfreds Traum von einem geeinten Königreich war zu groß für die Kämpfer auf dem Feld. «Und warum sind die Dänen hier?», fragte Alfred. «Sie wollen sich an unseren Frauen vergehen, unsere Kinder zu ihren Knechten machen und in unseren Häusern wohnen. Aber sie kennen uns nicht!» Diesen letzten Satz zog er in die Länge und betonte dabei jedes einzelne Wort. «Sie kennen unsere Schwerter nicht», fuhr er fort, «noch unsere Äxte, unsere Speere und auch nicht unsere Entschlossenheit. Doch morgen lernen sie uns kennen! Morgen werden wir sie töten und in Stücke hacken. Morgen werden wir sie wimmern lassen und das Schlachtfeld mit ihrem Blut tränken. Sie werden um Gnade winseln.»

«Aber die gibt es nicht!», brüllte ein Mann.

«Keine Gnade!», rief Alfred, doch ich wusste, dass er es nicht so meinte. Er würde den Dänen immer Gnade gewähren, versuchen, ihnen Vernunft einzureden und sie zu seinem Gott zu bekehren. Doch immerhin hatte er endlich gelernt, was Krieger hören wollen.

«Morgen», rief er, «kämpft ihr nicht für mich. Ich kämpfe für euch! Ich kämpfe für Wessex! Ich kämpfe für eure Frauen, eure Kinder und euren Besitz. Morgen werden wir kämpfen, und ich schwöre beim Grab meines Vaters und beim Leben meiner Kinder, morgen werden wir gewinnen!»

Zugegeben, es war keine große Schlachtrede, aber doch die beste, die Alfred jemals gehalten hatte. Und sie tat ihre Wirkung. Die Männer johlten und stampften mit den Füßen, und wer seinen Schild dabei hatte, trommelte |451| mit dem Schwert oder Speer darauf herum. Die hereinbrechende Dämmerung war erfüllt von rhythmischen Schlägen und lautem Gebrüll. «Keine Gnade!», hallte es von den Hügeln wider. «Keine Gnade, keine Gnade.»

Wir waren bereit. Und auch die Dänen waren bereit.

In der Nacht bezogen Wolken den Himmel. Die Sterne verschwanden einer nach dem anderen, und die dünne Mondsichel wurde von der Dunkelheit verschluckt. An Schlaf war nicht zu denken. Ich saß neben Iseult, die mein Kettenhemd reinigte, während ich meine beiden Schwerter wetzte. «Ihr werdet siegen», sagte sie leise.

«Hast du das geträumt?»

Sie schüttelte den Kopf. «Seit ich getauft bin, träume ich nicht mehr.»

«Dann hast du es dir so ausgedacht?»

«Ich muss daran glauben», antwortete sie.

Der Wetzstein schabte über die Klinge. Überall um mich herum schärften die Männer ihre Waffen. «Wenn alles vorbei ist», sagte ich, «gehen wir beide von hier fort und bauen uns ein Haus.»

«Wenn alles vorbei», entgegnete sie, «wirst du nach Norden gehen. Immer weiter nach Norden. Zurück in deine Heimat.»

«Dann kommst du mit mir.»

«Vielleicht.» Sie wendete das Kettenhemd und machte sich an die nächste Stelle. «Ich kann meine eigene Zukunft nicht sehen. Alles ist schwarz.»

«Du wirst die Herrin von Bebbanburg», sagte ich. «Ich werde dich mit kostbaren Pelzen behängen und dir eine Silberkrone aufsetzen.»

Sie lächelte, doch ich sah Tränen auf ihren Wangen. Ich nahm sie als Ausdruck ihrer Furcht. Davon gab es viel in dieser Nacht in unserem Lager, zumal der Feuerschein, |452| der über den Hügeln hing, den Männern zeigte, wie nahe uns der Feind war. Schließlich schlief ich doch ein, wurde aber schon lange vor dem Morgengrauen von einem Regenschauer wieder geweckt. Niemand hatte in dieser Nacht ruhig geschlafen. Alles rüstete sich zum Kampf.

Wir brachen in grauer Dämmerung auf. Regenschauer wurden uns vom Wind in den Rücken getrieben. Die meisten von uns waren zu Fuß, unsere wenigen Pferde trugen vor allem unsere Schilde. Osric und seine Leute hielten sich ganz vorne, weil sie die Grafschaft am besten kannten. Alfred hatte entschieden, dass die Krieger von Wiltunscir und Suth Seaxa die rechte Seite der Kampflinie bilden sollten. Dann kam er selbst mit den Männern, die schon auf Æthelingæg zu ihm gestoßen waren. Er wurde von Harald und den Männern aus Defnascir und Thornsæta, von Burgweard und dem Fyrd aus Hamtonscir sowie meinem Vetter Æthelred aus Mercien unterstützt. Die linke Seite schließlich bildete der starke Fyrd aus Sumorsæte unter Wiglafs Führung. Zusammen waren wir dreieinhalbtausend Kämpfer. Die Frauen kamen mit uns. Manche trugen die Waffen ihrer Männer, andere ihre eigenen.

Es war kalt an diesem Morgen, und der Regen hatte das Gras rutschig werden lassen. Die Männer waren hungrig und müde. Wir alle hatten Angst.

Auf Alfreds Geheiß bildete ich mit fünfzig Kriegern aus Burgweards Reihen die Vorhut. Es waren Männer, die mit mir auf der in *Fyrdraca* umgetauften *Heahengel* gekämpft hatten, sechsundzwanzig von ihnen stammten aus Hamtun. Steapa, der eine unerklärliche Zuneigung zu mir entwickelt hatte, war ebenfalls bei mir, so auch Pater Pyrlig, der in seiner Rüstung als Priester nicht mehr zu erkennen war. Wir waren knapp dreißig Mann, und als wir an einem Grabhügel des alten Volkes vorbeiritten, stieß auch noch |453| Æthelwold zu uns. «Alfred hat mich zu euch geschickt», erklärte er.

«Wirklich?»

«Er sagt, ich soll nicht von deiner Seite weichen.»

Ich lächelte wider Willen. Wenn ich einen Mann an meiner Seite hätte haben wollen, so wäre meine Wahl auf Eadic oder Cenwulf, Steapa oder Pyrlig gefallen, auf Männer, die verlässlich waren und die ihren Schild halten konnten. «Du wirst immer hinter meinem Rücken bleiben», entgegnete ich.

«Hinter deinem Rücken?»

«Im Schildwall wirst du dicht hinter mir bleiben und bereit sein, meinen Platz einzunehmen.»

Er fühlte sich beleidigt. «Ich will aber in der ersten Reihe stehen», beharrte er.

«Hast du jemals in einem Schildwall gekämpft?»

«Nein, und das weißt du.»

«Also stehst du besser hinten», erwiderte ich. «Außerdem, wer soll König sein, wenn Alfred fällt?»

«Ah.» Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. «Ich bleibe also hinter dir?»

«Du bleibst hinter mir.»

Iseult und Hild führten mein Pferd. «Falls wir die Schlacht verlieren sollten, steigt ihr beide in den Sattel und reitet weg», erklärte ich ihnen.

«Und wohin?», fragte Iseult.

«Einfach weg. Und nimm das Geld.» Mein Silber und alles, was ich besaß, steckte in den Satteltaschen. «Nimm es und mach dich mit Hild davon.»

Hild lächelte. Sie war blass, und ihr regennasses blondes Haar klebte an ihrem Kopf. Sie trug ein weißes Gewand, das in der Taille mit einem Strick zusammengefasst war. Sie hatte darauf bestanden, mit dem Heer zu ziehen, und |454| das hatte mich überrascht, denn ich hatte gedacht, sie würde lieber in einem Kloster Zuflucht suchen. «Ich will sie sterben sehen», erklärte sie geradeheraus. «Und den einen, der Erik genannt wird, will ich eigenhändig töten.» Sie klopfte auf das lange, schlanke Messer, das an ihrem Gürtel hing.

«Erik ist wohl derjenige, der …» Ich unterbrach mich.

«Der mich zur Hure gemacht hat», sagte sie.

«Also war es nicht der, den wir in jener Nacht getötet haben?»

Sie schüttelte den Kopf. «Das war der Steuermann von Eriks Schiff. Ich werde diesen Erik finden und mir kein Kloster suchen, bis ich ihn nicht schreiend in seinem eigenen Blut vor mir gesehen habe.»

«Sie ist voller Hass», sagte Pater Pyrlig, als wir Hild und Iseult auf einen Hügel folgten.

«Ziemt sich das für einen Christenmenschen?»

Pyrlig lachte. «Wer lebt, der sündigt. Ohne Sünde sind nur Heilige. Unsereins ist schlecht. Manche versuchen lediglich, gut zu sein.»

Ich warf einen Blick auf Hild: «Ein Jammer, dass sie eine Nonne ist.»

«Ihr mögt sie gern mager, nicht wahr?», sagte Pyrlig heiter. «Ich habe sie lieber rund und fleischig wie eine gut gemästete Färse. Gebt mir eine hübsche dunkelhaarige Britonin mit breiten Hüften, und ich bin ein glücklicher Priester. Arme Hild. Dünn wie ein Sonnenstrahl. Aber mir tut schon jetzt jeder Däne leid, der ihr heute in die Quere kommt.»

Osrics Kundschafter kehrten zurück und berichteten, dass der Feind am Steilhang des Festungshügels auf uns wartete. Zahllose Banner, so sagten sie, wehten über dem dänischen Heer.

|455| Wir zogen weiter, immer höher in die Kreidehügel. Es hatte zu regnen aufgehört, doch der Himmel war dunkel verhangen. Ein unruhiger Wind blies von Westen. Wir kamen an einer ganzen Reihe von Grabhügeln aus der alten Zeit vorbei, und ich fragte mich, ob hier Kämpfer ruhten, die wie wir in die Schlacht gezogen waren, und ob in Tausenden von Jahren andere Männer mit Schwertern und Schilden hier vorbeiziehen würden. Der Krieg nimmt kein Ende. Ich blickte zum Himmel empor und hoffte, ein Zeichen von Thor oder Odin in Gestalt eines Raben zu sehen, doch da waren keine Vögel. Nur Wolken.

Während Osrics Männer ihre Erkundungen fortsetzten und hinter einem Hügel zur Rechten verschwanden, stiegen wir zwischen sanft ansteigenden Hängen auf eine Senke zwischen zwei niedrigen Erhebungen zu. Der Blick öffnete sich, und dort, vor mir, lag der Feind.

Ich liebe die Dänen. Mit ihnen zu kämpfen, zu trinken und zu lachen ist unvergleichlich. Doch an diesem Tag wie an so vielen anderen Tagen meines Lebens waren sie meine Feinde. Tausende von dänischen Kriegern waren gekommen, um dieses Land zu unterwerfen, hatten einen riesigen Schildwall gebildet, um gegen uns, die wir dieses Land nicht preisgeben mochten, loszuschlagen. «Gott schenke uns Kraft», murmelte Pater Pyrlig, als die Dänen beim Anblick unseres Aufzuges zu brüllen anfingen und mit ihren Waffen auf die Schilde trommelten, sodass es wie Donner über den Hügel rollte. Über dem rechten Flügel ihrer Armee, der den gesamten Festungshügel umspannte, flatterte das schwarze Banner Guthrums. Der linke Flügel, der unserer rechten Seite gegenüberstand, reichte bis tief in die Ebene und stand unter einem dreieckigen Banner, auf dem ein weißes Pferd abgebildet war. Also führte Svein ihre linke Seite. Auf der rechten Seite der Dänen fiel der |456| Hügel in die Ebene ab. Es war ein steiler Abhang, fast ein Abbruch. Auf dieser Seite gegen die Dänen vorzugehen war unmöglich, denn niemand konnte auf solch einer Schräge kämpfen. Wir würden sie von vorne angreifen müssen, in der Mitte ihres Schildwalls, über die Erdwälle hinweg, hinter denen uns die Speere und Schwerter und Kriegsäxte des überlegenen feindlichen Heeres erwarteten.

Ich suchte nach Ragnars Banner mit der Adlerschwinge und glaubte, es innerhalb der Festung entdeckt zu haben, aber es war schwer zu erkennen, weil jeder einzelne Verband sein eigenes Banner trug und in dieser Fülle von Feldzeichen und dem neu einsetzenden Regen keine klare Unterscheidung möglich war. Klar erkennen konnte ich jedoch die grüne sächsische Fahne mit einem Adler und einem Kreuz, was bedeutete, dass dort Wulfhere mit einem Teil seines Fyrds aus Wiltunscir für die Dänen kämpfte. Es war nicht das einzige sächsische Banner, das über dem

feindlichen Heer wehte. Insgesamt mochten es zwei Dutzend sein. Vermutlich hatten die Dänen auch Männer aus Mercien zum Kampf gerufen. Alle sächsischen Banner standen auf dem freien Feld außerhalb der Festung.

Der Abstand zwischen uns und dem Feind war noch so groß, dass wir nicht verstehen konnten, was uns die Dänen entgegenbrüllten. Osrics Männer bildeten unseren rechten Flügel, Wiglaf und sein Fyrd aus Sumorsæte den linken. Wir hatten uns zu einer langen Reihe formiert, die aber deutlich kürzer war als die des Gegners. «Gott hilf uns», sagte Pyrlig, die Hand um sein Kruzifix geschlossen.

Alfred rief die Befehlshaber unseres Heeres unter seinem regendurchtränkten Drachenbanner zusammen. Der dänische Donner grollte weiter, das Geräusch Tausender Waffen, die sie gegen ihre Schilde schlugen, während der König seine Heerführer um Rat bat.

Arnulf von Suth Saexa, ein schlanker Mann mit kurzem Bart und ewig finsterer Miene, riet zum Angriff. «Einfach angreifen», sagte er und deutete auf die Festung. «An den Wällen werden wir Verluste haben, aber wir werden in jedem Fall Männer verlieren.»

«Aber die Verluste werden sehr hoch sein», wandte mein Vetter Æthelred ein. Er führte zwar nur einen kleinen Verband, hatte aber als Sohn eines mercischen Aldermanns das Recht auf eine Stimme in Alfreds Kriegsrat.

«Wir sollten uns besser nur verteidigen», knurrte Osric. «Gebt einem Mann Land zur Verteidigung, und er steht wie ein Baum. Wir sollten die Hunde kommen lassen.» Harald nickte zustimmend.

Alfred warf einen erwartungsvollen Blick auf Wiglaf von Sumorsæte, den es zu überraschen schien, dass seine Ansicht gefragt war. «Wir werden unsere Pflicht tun, Herr, wir immer Eure Befehle lauten.» Leofric und ich waren

ebenfalls anwesend, doch der König bat uns nicht um unsere Meinung, also hielten wir uns zurück.

Alfred warf einen Blick auf den Feind und wandte sich dann wieder uns zu. «Wenn ich richtig vermute, erwarten die Dänen von uns den ersten Schritt.» Er sprach in demselben belehrenden Tonfall, den er auch anschlug, wenn er mit seinen Priestern über theologische Fragen sprach. «Sie wollen uns zu etwas Bestimmtem herausfordern. Zu was?»

Wiglaf zuckte mit den Achseln. Arnulf und Osric zeigten sich verwirrt. Sie hatten von Alfred eine entschlossenere Haltung erhofft. Krieg war für die meisten von uns nichts weiter als ein von rasender Wut geleiteter Tötungsrausch, da gab es nichts zu überlegen, doch Alfred schien ihn als einen Wettstreit der Schlauheit aufzufassen oder als eine Partie Tafl, die der Gewitztere für sich entschied. |458| Ja, ich glaube, so sah er unsere beiden Heere. Sie waren Tafl-Steine auf einem in Quadrate aufgeteilten Spielbrett.

«Nun?», fragte er.

«Sie erwarten, dass wir angreifen», antwortete Osric unsicher.

«Sie erwarten, dass wir auf Wulfhere losgehen», sagte ich.

Alfred schenkte mir ein Lächeln. «Warum Wulfhere?»

«Weil er ein Verräter ist, ein Hurensohn und ein Scheißhaufen», antwortete ich.

«Weil wir nicht glauben», stellte Alfred richtig, «dass Wulfheres Männer mit der gleichen Leidenschaft gegen uns kämpfen werden wie die Dänen. Seine Männer werden davor zurückschrecken, Sachsen zu töten.»

«Aber Svein steht neben Wulfhere», bemerkte ich.

«Und was sagt uns das?», fragte er.

Die anderen starrten ihn an. Er kannte die Antwort, konnte es sich aber nicht verkneifen, den Lehrmeister zu spielen. Wieder war ich es, der antwortete. «Es sagt uns, dass sie mit einem Angriff auf ihren linken Flügel rechnen und diesen darum verstärkt haben. Darum steht Svein dort. Er soll uns aufhalten und ihren Leuten in der Festung Gelegenheit geben, uns auf der Seite anzugreifen. Dann würde unsere rechte Seite einbrechen, und dann würden die verdammten Bastarde über uns herfallen und die übrigen von uns niedermachen.»

Alfred antwortete nicht, aber seine besorgte Miene verriet, dass er mir zustimmte. Die anderen blickten sich nach den Dänen um, als erhofften sie sich von dort das Wunder der Antwort auf alle Fragen.

«Wir sollten also dem Vorschlag Arnulfs folgen und die Festung angreifen», sagte Harald.

«Die Wälle sind zu steil», warnte Wiglaf. Der Aldermann |459| von Sumorsæte war von fröhlicher Natur; er lachte oft und war sehr großzügig. Jetzt aber wirkte er niedergeschlagen, denn es waren seine Männer, die dem grasüberwachsenen Bollwerk gegenüberstanden.

«Guthrum würde sich die Hände reiben, wenn wir die Festung zu stürmen versuchten», sagte der König und stiftete damit noch mehr Verwirrung. Er schien zu glauben, dass es den Dänen gleich sei, ob wir auf der rechten oder der linken Seite angriffen. Die Dänen selbst waren inzwischen dazu übergegangen, uns zu verhöhnen, weil wir offenbar gar nicht angreifen wollten. Einige ihrer Kämpfer liefen auf uns zu, um uns mit Schmährufen zu überschütten. Alle Männer in ihrem Schildwall trommelten unaufhörlich mit ihren Waffen weiter. Der Regen hatte die Schilde dunkler werden lassen. Sie waren schwarz und rot und braun und fahlgelb.

«Was also sollen wir tun?», fragte Æthelred gereizt.

Die Runde schwieg. Und mir wurde klar, dass Alfred, obwohl er das Problem verstand, keine Lösung dafür hatte. Guthrum wollte, dass wir angriffen, gleichgültig ob wir uns gegen Sveins kampferprobte Soldaten auf der linken Seite oder gegen den rechten Flügel wandten, der sich hinter dem Graben und dem Schutzwall der Festung verschanzt hatte. Und Guthrum wusste, dass ein Rückzug für uns nicht in Frage kam, denn dann würden uns die Dänen verfolgen und über uns herfallen wie ein Rudel hungriger Wölfe über aufgeschreckte Schafe.

«Lasst uns den linken Flügel angreifen», riet ich.

Alfred nickte, als ob ich nur ausgesprochen hätte, wozu er sich längst entschieden hatte. «Und?», fragte er.

«Und zwar mit all unseren Männern», sagte ich. Außerhalb der Festung standen an die zweitausend Mann des feindlichen Heeres. Mindestens die Hälfte davon waren |460| Sachsen. Wenn es uns gelänge, diesen Teil ihrer Armee zu überrennen, träte die Schwäche der dänischen Aufstellung zutage, denn sie standen am Rand des Steilhangs, und wenn sie bedrängt würden, bliebe ihnen als Ausweg nur die lange, abschüssige Schräge. So könnten wir diese zweitausend Mann ausschalten und uns dann neu aufstellen, um das schwierigere Vorhaben umzusetzen, nämlich die dreitausend Dänen innerhalb der Festung anzugreifen.

«Mit all unseren Männern?», fragte Alfred. «Aber dann wird uns Guthrum mit aller Macht in die Seite fallen.»

«Das wird er nicht», entgegnete ich. «Jedenfalls nicht mit allen. Den Großteil seines Heeres wird er auf der Festung zurückhalten. Er ist vorsichtig und würde den sicheren Schutzwall nicht freiwillig verlassen, selbst dann nicht,

wenn Svein in Bedrängnis geriete. Die beiden mögen sich nicht.»

Alfred war mit meinen Überlegungen nicht einverstanden. Er fürchtete, wenn wir Svein angriffen, würden die Dänen von der Festung unsere linke Flanke überrennen. Ich denke immer noch, dass Alfred meinem Rat hätte folgen sollen, doch das Schicksal ist unausweichlich, und er beschloss, genauso vorsichtig zu sein wie Guthrum. «Wir werden mit rechts Wulfheres Männer angreifen, aber unsere Linke in Stellung halten, damit sie einen möglichen Gegenangriff abwehren kann.»

Damit war unser Vorgehen entschieden. Unter der Führung von Osric und Arnulf sollten die Männer aus Wiltunscir und Suth Seaxa auf dem offenen Feld im Osten der Festung die Truppen von Svein und Wulfhere angreifen, während Alfred und seine Kämpfer den Flügel um Osric verstärkten, um gegen einen möglichen Angriff vom Festungswall aus gewappnet zu sein. Wiglaf sollte währenddessen seine Stellung halten, was bedeutete, dass ein |461| Drittel unserer Streitkräfte in dieser Phase der Schlacht nicht eingesetzt wurde. «Wenn wir sie schlagen», sagte Alfred, «werden sich die Überlebenden in die Festung zurückziehen, und wir können sie belagern. Gibt es Wasser auf dem Hügel?»

«Nein», antwortete Osric.

«Dann sitzen sie in der Falle», sagte Alfred, als wäre die Schlacht schon so gut wie gewonnen. Dann wandte er sich an Bischof Alewold. «Ein Gebet, Bischof, wenn ihr so freundlich sein wollt.»

Alewold betete, es regnete, und die Dänen brüllten immer noch, und ich wusste, dass der schreckliche Moment, in dem Schilde auf Schilde krachen, unmittelbar bevorstand. Ich berührte Thors Hammer und danach das Heft von

Schlangenhauch, denn ich spürte, dass der Tod es auf uns abgesehen hatte. Gott helfe mir, dachte ich und fasste erneut nach dem Hammer, Thor helfe uns allen. Ich glaubte nicht, dass wir gewinnen konnten.

|462| DREIZEHN

Die Dänen ließen ihren Schlachtendonner grollen, und wir beteten. Alewold rief den Herrn im Himmel an und erflehte von ihm vor allem, dass er uns Engel mit Flammenschwertern senden möge, und solche Engel hätten wir durchaus brauchen können. Doch es zeigte sich keiner. Wir würden es allein schaffen müssen.

Wir rüsteten uns zur Schlacht. Ich nahm meinen Schild vom Pferd, das Iseult am Zügel führte. Doch zuvor löste ich eine Strähne aus Iseults schwarzem Haar. «Vertrau mir», sagte ich, denn sie war sehr unruhig. Mit einem kleinen Messer schnitt ich die Strähne an den Haarwurzeln ab und band sie zu einer Schlaufe ans Heft meines Schwertes. Iseult sah mir zu. «Wozu ist das?», fragte sie.

Ich führte meine Hand durch die Schlaufe. «Damit ich Schlangenhauch nicht verliere. Dein Haar wird mir Glück bringen.»

Bischof Alewold verlangte in gereiztem Ton, dass sich die Frauen zurückziehen sollten. Iseult stellte sich auf die Zehenspitzen, setzte mir meinen Wolfshelm auf, zog meinen Kopf zu sich hinunter und küsste mich durch die Öffnung in der Gesichtsplatte. «Ich bete für dich», sagte sie.

«Ich auch», sagte Hild.

«Betet zu Odin und Thor», bat ich sie und schaute ihnen nach, als sie das Pferd wegführten. Die Frauen sollten auf die Pferde achten. Alfred bestand darauf, dass sie zweihundert Schritt hinter unserem Schildwall blieben, damit keiner der Kämpfer in Versuchung geriet, sich auf eines der Pferde zu schwingen und davonzugaloppieren.

|463| Es war an der Zeit, den Schildwall aufzustellen, und das ist ein mühsames Unterfangen. Einige wenige melden sich freiwillig für die erste Reihe, die meisten aber wollen weiter hinten stehen. Osric und seine Heeresführer stießen und zerrten mit lautem Gebrüll die Kämpfer an ihren Platz. «Gott ist mit uns!», rief ihnen Alfred zu. Er saß immer noch im Sattel und ritt den allmählich entstehenden Schildwall ab, um die Leute anzufeuern. «Gott ist mit uns!», wiederholte er. «Wir können nicht verlieren, denn Gott ist mit uns.» Es regnete inzwischen heftiger. Priester segneten die Männer und ließen es noch mehr regnen, indem sie die Schilde mit geweihtem Wasser besprengten. Osrics Fyrd bildete fünf starke Reihen. Dahinter nahmen Männer mit Speeren Aufstellung. Sie sollten ihre Waffen über die Köpfe ihrer Mitkämpfer hinweg auf die feindliche Seite schleudern, die ihrerseits Speerwerfer in Stellung brachte. «Gott ist mit uns!», rief Alfred. «Er steht auf unserer Seite! Der Himmel wacht über uns! Die Heiligen beten für uns! Die Engel beschützen uns! Gott ist mit uns!» Er war schon heiser. Die Männer berührten ihre Amulette, schlossen die Augen zum stillen Gebet und zogen die Schnallen ihrer Harnische fest. In der ersten Reihe wurde genau darauf geachtet, dass die Schilde einander berührten. Der rechte Rand eines jeden Schildes sollte über dem Schild des Nebenmannes liegen, sodass eine feste Wand aus eisenverstärktem Lindenholz entstand. Die Dänen würden ebensolch eine Wand bilden, doch noch johlten sie und forderten uns zum Angriff heraus. Da taumelte ein junger Mann aus der hinteren Reihe von Osrics Fyrd und übergab sich. Zwei Hunde waren sofort zur Stelle und fraßen das Erbrochene. Nicht weit davon lag ein Speerwerfer auf den Knien und sprach zitternd ein Gebet.

|464| Mit Steapa zur Rechten und Pyrlig zur Linken hielt ich mich vor Alfreds Bannern. Hinter uns reckte Pater Beocca

betend die Arme gen Himmel. «Lass Feuer auf sie herabfahren, großer Gott!», heulte er, die Augen geschlossen und den Kopf in den Nacken zurückgeworfen. «Bestrafe sie für ihre Freveltaten.» Alfred ritt weiter unsere Reihen ab. Er würde im Sattel bleiben, um das Geschehen beobachten zu können. Auch Leofric und ein Dutzend anderer Männer saßen zu Pferde. Sie sollten Alfred mit ihren Schilden vor Speeren und Äxten schützen.

«Vorwärts!», rief Alfred.

«Vorwärts!», wiederholte Leofric den Befehl des Königs, denn Alfreds Stimme war vor Heiserkeit kaum mehr zu vernehmen.

Doch niemand rührte sich. Es war an Osric und seinen Kämpfern, den Vormarsch zu beginnen, doch jeder Mann sträubt sich dagegen, auf einen feindlichen Schildwall loszugehen. Es hilft, wenn man betrunken ist. Ich habe mich in mancher Schlacht geschlagen, in der beide Seiten in einer Wolke stinkender Ausdünstungen von Birkenwein und Bier kämpften, doch wir hatten weder von dem einen noch vom anderen und mussten unseren Mut in unseren nüchternen Herzen suchen, wo an diesem nasskalten Morgen nicht viel davon zu finden war.

«Vorwärts!», brüllte Leofric erneut, und nun setzte sich Osrics Fyrd aus Wiltunscir langsam in Bewegung. Krachend schloss sich vor uns der Schildwall der Dänen, und der Anblick dieser *Skjaldborg* ließ unsere Seite ins Stocken geraten. So nennen die Dänen ihren Schildwall, *Skjaldborg* oder Schildburg. Die Dänen brüllten vor Lachen. Zwei jüngere Krieger traten aus den gegnerischen Reihen hervor und luden uns höhnisch zum Zweikampf ein. «Bleibt im Wall!», rief Leofric.

|465| «Achtet nicht auf sie!», brüllte Osric.

Reiter kamen aus der Festung, wohl an die hundert, und sammelten sich hinter der *Skjaldborg*, die von Sveins Kämpfern und Wulfheres Sachsen gebildet wurde. Svein ritt zu ihnen. Deutlich sah ich sein weißes Pferd, den weißen Mantel und den Helmschmuck aus weißem Rosshaar. Die Aufstellung der Reiter bedeutete, dass Svein erwartete, unsere Reihen würden nicht lange standhalten, und dass er flüchtende Männer unseres Heeres niederreiten und erschlagen lassen wollte, so wie er es mit Peredurs Britonen bei Dreyndynas getan hatte. Die Dänen waren voller Zuversicht, und dazu hatten sie auch allen Grund. Sie waren uns zahlenmäßig überlegen und hatten die besseren Kämpfer, denn in unseren Reihen standen mehr Männer, die zwar mit einem Pflug umzugehen wussten, nicht aber mit einem Schwert.

«Vorwärts!», brüllte Osric, doch seine Männer rückten nur einen zaghaften Schritt weiter vor.

Vom Rand meines Helms tropfte Regenwasser, lief innen an der Gesichtsplatte hinunter, sickerte durch das Kettenhemd und rann kalt über meine Brust und meinen Bauch.

«Zerschlage sie, o Herr!», rief Beocca. «Zerschlage den Feind ohn’ all Erbarmen!»

Pyrlig betete. Jedenfalls schien es mir, als betete er, denn er sprach in seiner Muttersprache, aus der ich immer wieder das Wort *duw* heraushörte, und ich wusste von Iseult, dass *duw* das britonische Wort für Gott war. Hinter Pyrlig stand Æthelwold, der eigentlich hinter mir hätte stehen sollen, aber Eadric hatte darauf bestanden, meine Rückendeckung zu übernehmen, also sollte Æthelwold nun Pyrlig schützen. Æthelwold redete unablässig und versuchte so, seine Angst zu verstecken. Ich wandte mich zu ihm. «Und halt immer deinen Schild hoch.»

|466| «Ich weiß, ich weiß.»

«Du musst Pyrligs Kopf schützen, verstehst du?»

«Ich weiß.» Es ärgerte ihn, dass ich ihm Ratschläge gab. «Ich weiß!», wiederholte er trotzig noch einmal.

«Vorwärts!», rief Osric, der wie Alfred im Sattel saß und mit gezogenem Schwert hinter seinen Reihen auf und ab trabte. Fast hatte es den Anschein, als wollte er seine Männer mit der Schwertspitze anstacheln. Wieder ging es ein paar Schritte nach vorn, und wieder hoben die Dänen ihre Schilde. Wieder krachte Lindenholz aufeinander, als sich die *Skjaldborg* schloss, und wieder zögerten unsere Reihen. Svein und seine Reiter waren jetzt ganz am Ende der Linie, aber Osric hatte dort eine Gruppe Männer mit Piken aufgestellt, die bereit waren, unsere offene Flanke zu verteidigen.

«Für Gott! Für Wiltunscir!», rief Osric. «Vorwärts!»

Alfreds Kämpfer standen links von Osrics Fyrd und um ein Stück zurückversetzt, weil dort mit einem Angriff von der Festung zu rechnen war. Unsere Gruppe rückte willig vor, doch wir waren fast alle Krieger und wussten, dass wir in einer Reihe mit Osrics zögerlichen Truppen bleiben mussten. Dann stolperte ich fast an einem Erdloch, in das sich drei zitternde Junghasen duckten. Ich weiß nicht, warum Hasen ihre Jungen auf freiem Feld zur Welt bringen, aber sie tun es, und so lagen sie da, drei kleine schutzlose Tiere. Die Männer hinter mir würden sie tot trampeln, und damit wären sie die Ersten, die an diesem windigen Regentag sterben mussten.

«Brüllt etwas!», rief Osric. «Nennt sie Bastarde! Sagt ihnen, sie sind Hurensöhne! Scheiße aus dem Norden! Brüllt!» Er wusste, dass man die Männer auf diese Weise in Bewegung setzen konnte. Die Dänen schrien uns zu, dass wir Weiber seien und keinen Mut hätten. Jetzt wurden

|467| auch in Osrics Reihen die ersten Stimmen laut, und der regnerische Morgen war vom Lärm der Holztrommeln und von Schmährufen erfüllt.

Ich hatte mein Schwert auf den Rücken gehängt. Im Schlachtengedränge lässt es sich leichter über die Schulter ziehen als aus dem Gurt an der Hüfte, und der erste Schlag kann so wuchtig sein wie ein Axthieb. In der rechten Hand hielt ich den Wespenstachel, meine Saxe. Das Kurzschwert mit der breiten Klinge war gut geeignet, um aus kurzer Distanz zuzustechen. Im engen Schildwall lässt sich besser mit ihr kämpfen als mit einer langen Waffe. Meinen eisenbeschlagenen Schild hielt ich mit dem linken Unterarm, der in zwei Lederschlaufen steckte. Der Schild hatte einen schweren Eisenbuckel von der Größe eines Männerkopfes und war damit selber eine Waffe. Steapa, der rechts neben mir stand, trug ein Schwert. Es war nicht so lang wie das, mit dem er vor Cippanhamm gegen mich gekämpft hatte, aber doch beeindruckend genug. Gleichwohl wirkte es in seiner riesigen Faust geradezu mickrig. Pyrlig hatte einen Jagdspieß, kurz, gedrungen und mit breiter Spitze. Immer und immer wieder murmelte er ein und denselben Satz. *«Ein tad, yr hwn wyt yn y nefoedd, sancteiddier dy enw.»* Es waren, wie ich später erfuhr, Worte aus einem Gebet, das Jesus seine Jünger gelehrt hatte. Steapa knurrte, die Dänen seien Bastarde. «Bastarde, so wahr mir Gott helfe», brummte er unablässig, «Bastarde.» Mein Mund war plötzlich so trocken, dass ich nicht mehr sprechen konnte, und ich hatte das Gefühl, als wollte sich mein Magen umdrehen.

«Vorwärts, vorwärts!», brüllte Osric. Schild an Schild rückten wir weiter und konnten jetzt auch die Gesichter der Feinde sehen. Wir sahen zerzauste Bärte, gebleckte gelbe Zähne, pockennarbige Haut und gebrochene Nasen. |468| Die Gesichtsplatte meines Helmes ließ nur den Blick

nach vorn zu und schirmte die Seiten ab. Manchmal ist es besser, ohne Gesichtsplatte zu kämpfen, um Angriffe von der Seite kommen zu sehen, doch im Schildwall hat sich dieser Schutz bewährt. Mein Helm war mit Leder gefüttert. Ich schwitzte darunter. Erste Pfeile zischten durch die Luft. Die Dänen hatten nur wenige Bogenschützen, und die Pfeile flogen nicht sehr dicht. Dennoch hoben wir die Schilde, um uns zu schützen. Mir kam keiner nahe. Aber ich hatte mich trotzdem weit genug zurückgelehnt, um die grünen Erdwälle der Festung zu sehen, auf denen sich die Schwertdänen drängten. Und ich sah dort Ragnars Banner mit der Adlerschwinge und fragte mich, was wohl wäre, wenn wir uns plötzlich von Mann zu Mann gegenüberstünden.

Der Regen trommelte auf Helme und Schilde. Wieder gerieten unsere Reihen ins Stocken. Osrics Schildwall hatte sich Sveins *Skjaldborg* bis auf zwanzig Schritt genähert. Die Männer blickten dem Feind in die Augen und sahen in die Gesichter derer, die sie töten mussten, wenn sie nicht selbst getötet werden wollten. Beide Seiten schrien und brüllten Schmähungen. Die Speerwerfer hatten ihre Waffen erhoben.

«Dicht zusammenbleiben!», rief jemand.

«Schild an Schild!»

«Gott ist mit uns!», rief Beocca.

«Vorwärts!» Noch zwei Schritte, aber wir schleppten uns eher weiter, als dass wir entschlossen vorrückten.

«Bastarde», knurrte Steapa. «So wahr mir Gott helfe.»

«Jetzt!», schrie Osric. «Jetzt! Vorwärts! Tötet sie! Los, los jetzt!» Und die Männer von Wiltunscir gehorchten. Um sich selbst Mut zu machen und den Feind zu schrecken, brüllten alle wie aus einer Kehle. Schnell rückte der |469| Schildwall vor. Männer schrien. Speere, von beiden Seiten geworfen,

flogen über uns hinweg. Und dann kam der Zusammenstoß und der wahre Schlachtendonner grollte, als unser Schildwall auf die *Skjaldborg* traf. Der Aufprall lief als Welle der Erschütterung durch die ganze Linie, sodass sogar meine Leute schwankten, die noch gar nicht mit dem Feind in Berührung gekommen waren. Ich hörte die ersten Schreie, Waffengeklirr und das dumpfe Schlagen von Metall auf Holz, das Ächzen von Männern. Und dann sah ich die Dänen über die grüne Schanze kommen, eine Flut von angreifenden Kämpfern, die uns in die Flanke fallen wollten, und genau deshalb hatte uns Alfred links von Osrics Truppen Aufstellung nehmen lassen.

«Schilde!», brüllte Leofric.

Ich riss meinen Schild in die Höhe, richtete ihn an den Schilden von Steapa und Pyrlig aus und wappnete mich, um dem Angriff zu trotzen, den Kopf geduckt, die Beine gespreizt und das Kurzschwert gepackt. Hinter uns und zu unserer Rechten kämpften Osrics Männer. Ich konnte Blut riechen und Kot, den Gestank der Schlacht. Dann vergaß ich Osrics Seite, denn der Regen schlug mir ins Gesicht, und die Dänen rannten vom Festungshügel auf uns zu. Wild entschlossen, uns einfach mit der Wucht ihres Angriffs zu überrennen, hatten sie darauf verzichtet, einen Schildwall zu bilden. Es waren Hunderte, denen nun unsere Leute ihre Speere entgegenschleuderten.

«Jetzt!», rief ich, und wir rückten einen Schritt nach vorn, um dem Angriff zu begegnen, und mein linker Arm schlug mir vor die Brust, als ein Däne mit seinem Schild auf meinen prallte. Er holte mit einer Axt aus, und ich stieß mit dem Wespenstachel zu, an seinem Schild vorbei und ihm in die Seite, und seine Axt grub sich in Eadrics Schild, der meinen Kopf beschützte. Ich zog die Klinge frei und |470| stach ein weiteres Mal zu. Säuerlicher Bieratem schlug mir entgegen. Das Gesicht des Dänen war zu einer Fratze

verzerrt. Er riss seine Axt los, und ich stach abermals zu und fuhr mit der Klingenspitze über Kettenglieder oder Knochen, ich wusste nicht, was es war. «Deine Mutter war ein Haufen Schweineschiss», zischte ich ihm zu, worauf er wutschnaubend mit seiner Axt in meinen Helm hacken wollte, aber ich duckte mich und stieß wieder zu, und Eadrics Schild schützte mich, und von der Klinge des Wespenstachels troff Blut, und dann riss ich sie nach oben.

Steapa brüllte wie von Sinnen und schwang sein Schwert so wuchtig hin und her, dass sich kein Feind in seine Nähe wagte. Mein Gegner strauchelte und stürzte auf die Knie. Ich zerschmetterte ihm mit dem Buckel meines Schildes Nase und Zähne und stieß ihm schließlich die Klinge in den blutenden Mund. Sofort nahm ein anderer Mann seinen Platz ein, doch im gleichen Moment versenkte Pyrlig schon seinen Spieß im Bauch des Dänen.

«Schilde!», brüllte ich, und Steapas und Pyrligs legten sich wieder an meines. Ich hatte keine Ahnung, was auf der Hügelkuppe sonst noch vor sich ging. Ich sah nur so weit, wie Wespenstachels Klinge reichte.

«Einen zurück! Einen zurück!», rief Pyrlig, und wir gingen einen Schritt zurück, sodass die nächsten Dänen, die die Plätze derjenigen einnehmen würden, die wir verwundet oder getötet hatten, über die Körper ihrer Kampfgefährten stolpern würden, und dann würden wir genau in dem Moment wieder gegen sie vorrücken, in dem sie das Gleichgewicht verloren hatten. So musste man es machen, das war die Kunst der Krieger, und wir, in der vordersten Reihe, waren Alfreds beste Kämpfer. In dem Glauben, dass sie uns allein mit der Wucht ihres Angriffs würden überwältigen können, hatten sich uns die Dänen |471| ohne den Schutz eines Schildwalls entgegengeworfen, angelockt von Alfreds Bannern und der Aussicht darauf, die Schlacht schon früh entscheiden zu können, wenn sie nur diese

beiden Banner erbeuteten. Doch ihr Angriff traf auf unseren Schildwall wie eine Meereswelle auf einen Fels, und scheiterte. Erst jetzt besannen sie sich, bildeten einen Schildwall und rückten mit größerer Vorsicht näher.

Ich hörte ihre Schilde aufeinanderkrachen und sah ihre zornigen Augen über dem abgerundeten Rand ihrer Schilde. Sie sammelten Kraft, stießen dann ein lautes Gebrüll aus und kamen, um uns zu töten.

«Jetzt!», rief ich. Wir rückten vor.

Die Schildwälle prallten aufeinander. Eadric drängte mich nach vorn. Es kam jetzt darauf an, mit dem linken Arm genügend Abstand zwischen Körper und Schild zu halten und dann unter dem Schild mit dem Wespenstachel auf den Gegner einzustechen. Eadric konnte mit seinem Schwert über meinen Kopf hinwegkämpfen. Auf meiner rechten Seite hatte ich Platz, denn Steapa hielt als Linkshänder seinen Schild mit dem rechten Arm und rückte von mir ab, um mit dem langen Schwert auszuholen. Die Lücke, kaum länger als ein Männerfuß, die sich somit auftat, kam einer Einladung an die Dänen gleich, doch sie hatten Angst vor Steapa und hielten sich zurück. Allein seine Größe machte ihn unübersehbar, und das von ledriger Haut straff umspannte Gesicht löste Angst und Schrecken aus. Er brüllte wie ein Kalb, das kastriert wird, es klang gequält und kämpferisch zugleich, und er forderte die Dänen damit auf, zu kommen und sich von ihm töten zu lassen. Aber keiner kam. Sie hatten erkannt, wie gefährlich Pyrlig, Steapa und ich waren und verhielten sich vorsichtig. An anderen Stellen in unserem Schildwall wurde geschrien und gestorben. Schwerter und Äxte klangen |472| aufeinander wie Glockengeläut. Doch vor uns hielten sich die Dänen zurück und taten kaum mehr als ein paar Lanzen auf uns zu richten, um uns auf Abstand zu halten. Ich beschimpfte sie als Feiglinge, doch sie ließen sich nicht

in die Reichweite meines Wespenstachels locken. Ich schaute nach rechts und nach links und sah, dass Alfreds Reihen überall geschlossen waren. Unser Schildwall hielt stand. All die Übung auf Æthelingæg zahlte sich aus. Für die Dänen war der Kampf sogar schwieriger, denn sie griffen an, und um uns zu erreichen, mussten sie über ihre Toten und Verwundeten hinwegsteigen. In einer Schlacht achtet man nicht darauf, wohin man tritt, denn man muss den Gegner im Auge behalten, also stolperten viele Dänen oder rutschten auf dem nassen Gras aus, und wenn sie aus dem Gleichgewicht gerieten, schlugen wir zu mit unseren Speeren und Schwertern, die wir wie Schlangenzungen vorzucken ließen. Und so sorgten wir dafür, dass noch mehr Leichen auf dem Boden lagen, über die unsere Angreifer stolpern konnten.

Wir von Alfreds Haustruppe kämpften gut. Wir hielten stand, und wir setzten den Dänen zu. Doch hinter uns, im größeren Verband von Osric, lag Wessex im Sterben.

Denn Osrics Schildwall löste sich auf.

Schuld waren Wulfheres Männer. Sie brachen Osrics Schildwall nicht dadurch auf, dass sie angriffen, sondern dadurch, dass sie sich ihm anschließen wollten. Nur wenige wollten wirklich für die Dänen kämpfen, und jetzt, in der Schlacht, riefen sie ihren Landsleuten zu, dass sie keine Feinde seien und die Seiten wechseln wollten. Und der Schildwall wurde geöffnet, um sie aufzunehmen, worauf Sveins Männer wie Wildkatzen in die Breschen sprangen und diese immer weiter aufklaffen ließen. Sie metzelten |473| Wulfheres Männer von hinten nieder, rissen Osrics Reihen auf und verbreiteten den Tod wie eine Plage aus den Schriften. Sveins Wikinger waren Krieger unter Bauern, Falken unter Tauben, und der gesamte rechte Flügel unseres Heeres wurde aufgerieben. Arnulf rettete die Männer von Suth Seaxa, indem er sie hinter unsere Reihen

führte, wo sie in Sicherheit waren, doch Osrics Fyrd löste sich auf und zerstreute sich nach Osten und Süden.

Es regnete zwar nicht mehr, doch der kalte Wind blies umso heftiger. Alfreds Truppen, verstärkt von Arnulfs vierhundert Männern und einigen wenigen Flüchtigen aus Osrics Reihen, blieben allein zurück, als sich der Fyrd von Wiltunscir auflöste. Die Männer wurden von uns abgedrängt und von Sveins Reitern gejagt. Der Fyrd, vordem ein starkes Heer von achthundert Mann, war in kleine Gruppen auseinandergetrieben worden, die sich vergeblich der dänischen Reiter zu erwehren versuchten. Überall lagen Tote. Einige Verwundete von Osrics Männern schleppten sich über das Feld nach Süden, auf ein Hügelgrab des alten Volkes zu, wo unsere Frauen die Pferde bewachten. Doch die dänischen Reiter setzten ihnen nach und spießten einen nach dem anderen auf. Wir waren außerstande, ihnen zu helfen, denn wir kämpften immer noch gegen Guthrums Männer, die von der Festung gekommen waren, und konnten, obwohl wir diesen Kampf gewannen, dem Feind nicht einfach den Rücken zudrehen. Wir trieben unsere Gegner so lange vor uns her, bis sie erkannten, dass sie einer nach dem anderen starben, und dann riefen sie zum Rückzug in die Festung, und wir ließen sie ziehen. Und als sie bemerkten, dass wir sie nicht verfolgten, rannten sie los und suchten hinter den grünen Erdwällen der Festung Schutz. Zurück blieb wie Treibgut nach der Flut eine Reihe von Leichen, an die sechzig oder |474| siebzig tote Dänen, während wir nur zwanzig Mann verloren hatten. Von einem Toten erbeutete ich eine Silberkette, von einem anderen zwei Armreifen, und einem dritten nahm ich ein hübsches Messer mit beinernem Griff und Bernsteinknauf.

«Zurück», befahl Alfred.

Erst jetzt wurde mir das volle Ausmaß der Verheerung auf unserer rechten Seite bewusst. Wir hatten in der Mitte des Heeres gestanden, bildeten nun aber den rechten Flügel. Von Osrics Fyrd war nicht viel übriggeblieben. Einige seiner Männer hatten sich zu den Frauen und Pferden zurückgezogen und boten diesen nun mit einem Schildwall Schutz. Der Großteil aber war nach Osten geflohen und in immer kleinere Gruppen zersplittert worden.

Svein rief seine Männer, die Jagd auf die Flüchtigen machten, schließlich zurück, doch da gab es unseren rechten Flügel schon nicht mehr. Zwar hatten viele überlebt, doch sie waren vom Schlachtfeld abgedrängt worden und würden wohl nicht gern zurückkehren, um sich erneut den Schrecken des Kampfes auszusetzen. Auch Osric hatte überlebt und führte die zweihundert Mann, die sich zu den Frauen und Pferden zurückgezogen hatten, wieder zu Alfred. Inzwischen stellte Svein seine Kämpfer neu auf, und ich sah, dass er gestenreich auf sie einredete. «Sie kommen», sagte ich.

«Gott wird uns schützen», sagte Pyrlig. Sein Gesicht war blutverschmiert. Ein Schwert oder eine Axt hatte seinen Helm durchschlagen und seinen Kopf getroffen, sodass seine linke Wange dick mit Blut verkrustet war.

«Wo war dein Schild?», herrschte ich Æthelwold an.

«Ich trage ihn doch bei mir», antwortete er. Er war bleich und verängstigt.

«Du solltest Pyrlig damit schützen», knurrte ich.

|475| «Es ist nichts», sagte Pyrlig, um meinen Zorn zu besänftigen.

Æthelwold schien sich verteidigen zu wollen, beugte sich aber unvermittelt vor und übergab sich. Ich wandte mich von ihm ab. Ich war wütend und auch enttäuscht. Die Angst vor der Schlacht, die mir den Magen zugeschnürt hatte,

war gewichen, doch es schien, als hätten wir halbherzig und unergiebig gekämpft. Es war uns zwar gelungen, den Angriff der Dänen zurückzuschlagen, aber wir hatten sie nicht so schwer getroffen, dass sie den Kampf verloren gaben. Ich wollte mich dem Blutrausch ergeben, die Lust am Töten wieder empfinden, doch stattdessen schien alles schwerfällig und mühsam zu sein.

Ich hatte während des Kampfes nach Ragnar Ausschau gehalten und gefürchtet, gegen meinen Freund antreten zu müssen. Als Guthrums Männer in die Festung zurückwichen, hatte ich ihn am äußeren Rand unserer Linie kämpfen sehen. Nun entdeckte ich ihn wieder. Er stand auf dem Erdwall und starrte auf uns herab. Ich blickte nach rechts, gefasst darauf, dass Svein uns erneut mit seinen Männern angriff. Stattdessen sah ich ihn auf die Festung zureiten. Vermutlich wollte er sich von Guthrum Verstärkung holen.

Die Schlacht war noch keine Stunde alt, aber schon unterbrochen. Einige Frauen brachten uns Wasser und muffiges Brot, während die Verwundeten sich helfen ließen, so gut es ging. Mit einem Tuchfetzen verband ich Eadrics linken Arm. Er war von einer Axt getroffen worden, die seinen Lederärmel aufgerissen und eine Wunde geschlagen hatte. «Der Hieb hat Euch gegolten, Herr», sagte er und grinste zahnlos.

Ich verknotete den Verband. «Tut es weh?»

«Nicht besonders.» Er beugte und streckte den Arm, |476| fand, dass er noch zu gebrauchen war, und griff nach seinem Schild. Ich warf wieder einen Blick auf Sveins Männer, die es offenbar nicht eilig hatten, den Kampf wiederaufzunehmen. Ein Mann setzte einen Schlauch mit Wasser oder Bier an den Mund. Dann setzte sich vor uns, mitten zwischen den Toten, plötzlich ein Mann auf. Es war

ein Däne mit schwarzen Haaren, die geflochten und mit Bändern geschmückt waren. Ich hatte ihn für tot gehalten, doch er richtete sich auf, sah uns verächtlich an, und unversehens, so schien es, gähnte er. Sein Blick war direkt auf mich gerichtet, sein Mund stand offen, und dann quoll ein Blutstrom über seine Unterlippe und rann in seinen dichten Bart. Dann verdrehte er die Augen und kippte auf den Rücken.

Sveins Truppen hielten sich immer noch zurück. Es waren an die achthundert Mann. Sie bildeten nach wie vor den linken Flügel von Guthrums Armee, der aber nun, ohne Wulfheres Männer, um einiges kleiner war. Ich drehte mich um und drängte durch unsere Reihen auf Alfred zu. «Herr!», rief ich, um ihn auf mich aufmerksam zu machen. «Greift diese Männer an!» Ich deutete auf Sveins Truppen. Sie waren gut zweihundert Schritt von der Festung entfernt und hatten keinen Anführer, denn Svein war noch jenseits des Erdwalls bei Guthrum. Alfred blickte von seinem Sattel auf mich herab. Ich drängte ihn, mit allen Männern aus dem mittleren Abschnitt unserer Armee anzugreifen. Die Dänen hatten die abschüssige Böschung im Rücken, und ich glaubte, dass wir sie über den Rand drängen konnten. Alfred hörte mir aufmerksam zu, musterte Sveins Männer und schüttelte dann den Kopf. Beocca kniete mit ausgebreiteten Armen auf dem Boden und betete, das Gesicht vor Inbrunst verkniffen.

«Wir können sie abdrängen, Herr», beharrte ich.

|477| «Aber dann kommen sie aus der Festung», entgegnete Alfred und meinte, dass Guthrums Männer Sveins Leuten zu Hilfe kommen würden.

Ich dagegen war mir sicher, dass, wenn überhaupt, nur ein Teil von ihnen käme. «Aber wir wollen sie doch auch aus

der Festung locken», erwiderte ich. «Auf freiem Feld haben wir es leichter gegen sie, Herr.»

Alfred schüttelte wieder den Kopf. Ich glaube, er war zu diesem Zeitpunkt nahezu gelähmt vor Angst, die falsche Entscheidung zu treffen. Und so tat er lieber nichts. Er trug einen einfachen Helm, der nur den Schädel und das Nasenbein schützte, nicht aber das übrige Gesicht, das kreidebleich war. Er sah den Vorteil nicht, den ich ihm begreiflich zu machen versuchte, und daher überließ er es dem Feind, den nächsten Schritt zu tun.

Es war Svein, der ihn tat. Er führte dreihundert bis vierhundert weitere Kämpfer aus der Festung. Die Mehrzahl von Guthrums Männern blieb zurück, doch diejenigen, die den ersten Angriff auf Alfreds Leibwache unternommen hatten, strömten jetzt aufs offene Feld hinaus, wo sie sich mit Sveins Truppen zusammentaten und einen Schildwall bildeten. Unter ihnen war auch Ragnar, wie ich an seinem Banner erkennen konnte.

«Sie werden angreifen, oder?», sagte Pyrlig. Der Regen hatte das meiste Blut von seinem Gesicht abgespült, doch der klaffende Spalt im Helm sah grauenvoll aus. «Mit mir ist alles in Ordnung», sagte er, als er meinen Blick bemerkte. «Ich habe schon Schlimmeres überstanden bei den Auseinandersetzungen mit meiner Frau. Aber diese Hunde werden gleich kommen, stimmt's? Sie wollen uns niedermachen.»

«Wir können sie schlagen, Herr», rief ich Alfred zu. «Lasst all unsere Männer gegen sie antreten. Alle!»

|478| Er schien mich nicht zu hören.

«Holt Wiglafs Fyrd, Herr», bat ich.

«Unmöglich», entgegnete er, weil er fürchtete, dass, wenn der Fyrd aus Sumorsæte von seiner Stellung vor der Festung abrückte, Guthrum mit seinen Männern ausfallen

und unsere linke Flanke angreifen würde. Ich aber kannte Guthrum gut genug, um zu wissen, dass er viel zu vorsichtig war, um so etwas zu wagen. Er fühlte sich sicher hinter den Erdwällen und überließ es Svein, die Schlacht für ihn zu gewinnen. Guthrum würde erst dann eingreifen, wenn unser Heer geschlagen wäre. Alfred aber wollte das nicht hören. Er war ein kluger Mann, vielleicht so klug wir nur irgendeiner, doch vom Kriegshandwerk verstand er nichts. Er verstand nicht, dass es in der Schlacht nicht um Zahlen geht oder darum, Tafl-Steine zu bewegen, und nicht einmal darum, wer den Stellungsvorteil hat, sondern um Leidenschaft, Irrwitz und schreiende, unbeherrschbare Raserei.

Nichts davon hatte ich bisher gefühlt. Wir hatten uns zwar wacker geschlagen, uns aber im Grunde nur verteidigt. Siegen kann jedoch nur, wer angreift. Auch jetzt war Alfred lediglich auf Verteidigung aus. «Lass die Bannerträger bei mir», sagte er, «und sorg dafür, dass unsere Flanke geschützt ist.»

Dieser Befehl war ehrenhaft, denn die Seite unserer Reihen war am stärksten bedroht. Dort würde der Feind versuchen uns einzuschließen, und Alfred brauchte gute Kämpfer, um einen solchen Versuch abzuwehren. Unten am Hügel sah ich versprengte Haufen aus Osrics Fyrd. Sie beobachteten uns. Manche würden vielleicht zurückkehren, wenn sie uns im Vorteil sähen, aber noch überwog bei ihnen die Angst.

Svein ritt auf seinem weißen Pferd seinen Schildwall ab. |479| Er machte seinen Männern Mut, indem er uns Schwächlinge nannte, die man mit einem kleinen Vorstoß überwältigen konnte.

«Und ich sah», sagte Pyrlig, «und ich sah ein weißes Pferd, und des Reiters Name hieß Tod.» Ich starrte ihn

verwundert an. «Das steht in der Bibel», erklärte er. «Ist mir gerade eingefallen.»

«Dann vergesst es schnell wieder», entgegnete ich schroff. «Denn wir sollen den Feind töten und nicht fürchten.» Ich wandte mich zu Æthelwold, um ihm einzuschärfen, dass er seinen Schild hochhalten sollte, sah aber, dass er sich in die hinterste Reihe zurückgezogen hatte. Das war ein besserer Platz für ihn, dachte ich und sagte nichts. Svein brüllte, wir wären Lämmer, die darauf warteten, geschlachtet zu werden, worauf seine Männer mit den Waffen auf die Schilde trommelten. Svein hatte jetzt über tausend Kämpfer in seinen Reihen, und wir waren ebenso viele, aber die Dänen waren dennoch im Vorteil, weil jeder Mann in ihrem Schildwall ein Krieger war, während die Hälfte unserer Männer aus den Fyrds von Defnascir, Thornsæta und Hamptonscir Bauern waren. Wenn wir Wiglafs Fyrd mit in unsere Aufstellung genommen hätten, dann hätten wir Svein überwältigen können, doch auch dann sähe es schnell anders für uns aus, wenn Guthrum den Mut hätte, mit seinen Leuten aus der Festung zu kommen. Beide Heerführer waren vorsichtig. Aus Angst, alle Kräfte in dieser Schlacht zu verlieren, schickte keine Seite alle Kräfte in den Kampf.

Sveins Reiter hielten sich auf der linken Seite, meinen Männern gegenüber. Er wollte uns damit einschüchtern, doch ich wusste, dass kein Pferd in einen Schildwall galoppiert. Es würde scheuen und ließ sich leichter auf berittene Kämpfer lenken als auf Fußtruppen. Eines der Pferde |480| warf seinen Kopf hin und her, und ich sah, dass es am Hals blutete. Ein anderes lag sterbend zwischen den Leichen, von denen die ersten Raben angelockt wurden. Schwarze Schwingen in einem trüben Himmel. Odins Vögel.

«Kommt und sterbt!», rief Steapa plötzlich. «Kommt und sterbt, ihr Bastarde! Kommt schon!»

Andere Männer aus unseren Reihen begannen ebenfalls, den Dänen Beleidigungen zuzurufen. Svein wandte sich um, offenbar wunderte er sich über unsere plötzliche Entschlossenheit. Seine Männer hatten einen Schritt nach vorn gesetzt, waren aber wieder stehengeblieben, und überrascht stellte ich fest, dass sie ebenso viel Angst hatten wie wir. Ich war immer voller Bewunderung für die Dänen gewesen und hatte sie für die größten Kämpfer unter der Sonne gehalten. Sogar Alfred hatte mir einmal in einem düsteren Moment anvertraut, dass man vier Sachsen brauchte, um einen Dänen zu bezwingen, und das stimmte auch, aber nicht immer, und an diesem Tag stimmte es nicht, denn Sveins Männern fehlte die Leidenschaft. Sie waren unsicher und zögerten ihren Vorstoß hinaus. Mir schien es so, als hätten Guthrum und Svein einen Streit gehabt. Vielleicht hatte aber auch nur der kalte, feuchte Wind ihre Kampfleidenschaft gedämpft. «Wir werden diese Schlacht gewinnen», rief ich und überraschte mich selbst mit diesem Ruf.

Die Männer sahen mich an und fragten sich, ob mir womöglich einer meiner Götter eine Vision geschickt hatte.

«Wir werden gewinnen!» Ich wusste kaum selbst, dass ich meine Stimme erhob. Ich hatte gar nicht vor, eine Rede zu halten, doch ich hielt eine. «Sie fürchten sich vor uns!», rief ich. «Sie haben Angst. Die meisten von ihnen haben sich in der Festung verkrochen, weil sie es nicht wagen, sich unseren sächsischen Schwertern zu stellen. Und |481| die dort», ich zeigte mit dem Wespenstachel auf Sveins Reihen, «sie wissen, dass sie sterben werden! Sie werden sterben!» Ich ging zwei Schritte vor und breitete die Arme aus, um die Dänen auf mich aufmerksam zu machen. Ich hielt meinen Schild in der Linken und das Kurzschwert in der Rechten. «Ihr werdet sterben», schrie ich ihnen auf

Dänisch zu, so laut ich konnte und dann auf Englisch. «Ihr werdet sterben!»

All unsere Männer griffen diese Worte auf. «Ihr werdet sterben! Ihr werdet sterben!», brüllten sie.

In diesem Moment geschah etwas Seltsames. Beocca und Pyrlig behaupteten, der Geist Gottes sei über unser Heer gekommen, und vielleicht war das wirklich so, denn mit einem Mal glaubten wir an uns. Wir glaubten an unseren Sieg, und wir rückten vor, Schritt für Schritt, und zum Schlag unserer Schwerter auf unsere Schilde riefen wir, dass der Feind sterben würde. Ich ging ganz vorne und forderte die Dänen heraus, ich brüllte, sprang herum und reizte sie. Später erfuhr ich von Beocca, dass Alfred mich mehrfach zurückgerufen hatte. Doch ich johlte und tanzte vor unseren Reihen über das Gras, wo die Leichen lagen, und hörte ihn nicht. Und Alfreds Männer folgten mir. Sie rief er nicht zurück, obwohl er ihnen auch nicht befohlen hatte anzugreifen.

«Ihr Bastarde!», schrie ich. «Ziegenschiss! Ihr kämpft wie kleine Mädchen.» Ich weiß nicht mehr, welche Beleidigungen ich ihnen zubrüllte an jenem Tag, nur dass ich brüllte, weiß ich noch und dass ich vor den anderen immer weiter vorrückte und von den Dänen forderte, dass wenigstens einer von ihnen kommen sollte, um mit mir Mann gegen Mann zu kämpfen.

Alfred hielt nichts von solchen Zweikämpfen zwischen den Schildwällen. Vielleicht, weil er vernünftig genug war, |482| um zu wissen, dass er selbst einem solchen Kampf nicht gewachsen war, aber er wusste auch um andere Gefahren. Wenn ein Mann einen ebenbürtigen Krieger des Gegners zum Zweikampf herausfordert, setzt er damit sein eigenes Leben aufs Spiel, und wenn er stirbt, sinkt der Mut seiner Mitstreiter, während der seiner Gegner steigt. Darum hatte

uns Alfred verboten, solche Herausforderungen des Gegners anzunehmen, doch ein Däne nahm an diesem kalten, regnerischen Tag meine Herausforderung an.

Es war Svein selbst. Svein vom Weißen Pferd, und er wendete sein weißes Pferd und galoppierte mit gezogenem Schwert auf mich zu. Ich hörte das Stampfen der Hufe, sah feuchte Torfklumpen und die Mähne des Hengstes fliegen, und ich sah Sveins Helm mit der Eberschnauze über dem Rand seines Schildes. Pferd und Reiter kamen auf mich zu, die Dänen johlten, und genau in diesem Moment rief Pyrlig nach mir.

«Uhtred! Uhtred!»

Ich drehte mich nicht zu ihm um. Gerade wollte ich Schlangenhauch aus der Scheide ziehen, da blieb Pyrligs Jagdspieß mit dem dicken Schaft zitternd neben mir im feuchten Gras stecken, und ich verstand, was er mir sagen wollte. Ich ließ das Schwert auf dem Rücken hängen und packte den Spieß, kurz bevor Svein mich erreichte. Ich hörte nur noch das Donnern der Hufe, sah den weißen Mantel fliegen, den Glanz der erhobenen Klinge, den wippenden Rosshaarschweif über dem Helm und die weißen Augen des Pferdes über seinen gebleckten Zähnen. Dann riss Svein den Hengst nach links herum und richtete sein Schwert auf mich. Seine Augen glitzerten hinter den Sehschlitzen seines Helmes, als er sich herabbeugte, um mich zu töten. Doch ich wich seinem Schwert aus, warf mich gegen das Pferd und rammte ihm den Jagdspieß in die |483| Flanke. Ich musste mit nur einer Hand zustechen, weil ich den Schild in der Linken trug, doch die Spitze war scharf und drang durch Haut und Muskeln, und ich schrie, als ich die Waffe noch tiefer zu stoßen versuchte, und da traf Sveins Schwert meinen erhobenen Schild wie ein Schmiedehammer, und sein rechtes Knie prallte so wuchtig an meinen Helm, dass ich rücklings zu Boden geworfen

wurde. Ich hatte den Spieß loslassen müssen, aber er steckte tief und fest im Bauch des Pferdes, und das Tier fing an zu zittern, wieherte kreischend, buckelte und scheute, und zähflüssiges Blut strömte über den Schaft des Spießes, der wie wild hin und her pendelte.

Dann ging das Pferd durch. Irgendwie gelang es Svein, im Sattel zu bleiben. Die Flanke des Pferdes war blutig. Aber Svein hatte ich nicht verletzt, ihn nicht einmal berührt, und doch floh er vor mir, oder besser, sein weißes Pferd ging vor Schmerzen durch, und es galoppierte geradewegs auf Sveins eigenen Schildwall zu. Die natürlichen Triebe sorgen dafür, dass ein Pferd einem Schildwall immer ausweicht, doch dieses Pferd war blind vor Schmerzen, und dann, genau vor den dänischen Schilden, knickte es plötzlich halb ein. Es rutschte über das feuchte Gras und stürzte schwer in die *Skjaldborg*. Eine Bresche entstand. Die Kämpfer spritzten auseinander. Svein war aus dem Sattel gestürzt, und dann gelang es dem Pferd noch einmal, sich aufzurichten, und es schlug aus und kreischte schreckenerregend. Blutstropfen aus dem Bauch des Pferdes flogen durch die Luft, und als die Dänen vor seinen trampelnden Hufen Reißaus nahmen, griffen wir an. Ich war wieder auf den Beinen und hatte mein Schwert gezogen. Das Pferd wütete und drehte sich, die Dänen wichen vor ihm zurück, und der Schildwall klaffte noch weiter auseinander, und da schlugen wir zu.

|484| Svein stand gerade wieder auf den Füßen, als Alfreds Männer kamen. Ich sah es nicht mit eigenen Augen, hörte aber später, dass Steapa ihm mit einem einzigen Streich den Kopf vom Rumpf trennte. So wuchtig soll der Hieb gewesen sein, dass der behelmte Kopf in hohem Bogen durch die Luft flog, und vielleicht stimmte das auch, aber was ganz sicher war, ist, dass uns in diesem Moment die Leidenschaft packte. Die blindwütige, hemmungslose

Kampfesleidenschaft. Der Blutrausch, der Tötungswahn, und das Pferd arbeitete für uns, indem es den dänischen Schildwall aufbrach, sodass wir nur noch durch die Lücke nachstoßen und töten mussten.

Also töteten wir. Alfred hatte all das nicht vorgehabt. Er hatte auf einen Angriff der Dänen warten wollen und gehofft, dass wir ihm standhalten könnten. Doch stattdessen hatten wir seine einschränkenden Befehle abgeworfen, und als wir für ihn den Angriff begannen, behielt er den Überblick und schickte uns Arnulfs Männer an die rechte Seite, wo ich mit meinen Kämpfern in Bedrängnis zu geraten drohte. Die dänischen Reiter hatten uns einzuschließen versucht, doch die Männer aus Suth Seaxa warfen sie zurück und schützten anschließend die offene Flanke, während Alfreds Soldaten von Æthelingæg und Haralds Männer von Defnascir und Thornsæta kamen und uns mit vereinten Kräften unterstützten. Auch mein Vetter und seine Männer aus Mercien waren dabei, und Æthelred war ein wackerer Kämpfer. Ich sah ihn Hiebe abwehren und zustoßen, sah, wie er einen Gegner nach dem anderen zur Strecke brachte. Wir tränkten den Hügel mit dänischem Blut, weil uns eine Kampfeswut erfüllte, die dem Feind fehlte, und bald kamen auch Osrics Männer zurück, die vom Schlachtfeld geflohen waren, um sich wieder am Kampf zu beteiligen.

|485| Die dänischen Reiter zogen ab. Ich sah sie nicht fliehen, hörte aber später davon. Ich kämpfte und schrie den Dänen zu, sie sollten kommen, um sich von mir töten zu lassen. Mir zur Seite stand Pyrlig, der jetzt mit einem Schwert bewaffnet war. Die gesamte linke Seite von Sveins Schildwall war zerschlagen. Die Überlebenden schlossen sich zu kleinen Gruppen zusammen. Ich stürmte auf eine solche Gruppe zu, rammte mit dem Schild einen Mann um und stach mit Schlangenhauch zu, dessen Klinge, wie ich

spürte, durch Kettenglieder und Leder drang. Unversehens war auch Leofric zur Stelle und schwang seine Axt. Pyrlig riss mit der Spitze seines Schwertes das Gesicht eines Gegners auf, und jedem Dänen standen nun zwei Sachsen gegenüber, und der Feind war klar unterlegen. Ein Mann bat um Gnade, doch Leofric spaltete ihm mit seiner Axt Helm und Schädel, sodass Blut und Hirn aus dem Metall des Helmes spritzten. Ich trat den Körper des Mannes beiseite und durchbohrte mit meiner Klinge einen anderen, sodass er wie eine Frau im Kindbett schrie. Auch heute noch singen die Barden von dieser Schlacht, und es ist viel Wahres daran, wenn sie von der Lust am Töten, dem Gesang der Klingen und vom Abschlachten erzählen. Wir metzelten Sveins Männer nieder, und wir taten es mit Leidenschaft, mit Können und mit wilder Entschlossenheit. Endlich überkam mich jene Ruhe der Schlacht, und ich konnte nichts mehr falsch machen. Mein Schwert führte sein eigenes Leben und nahm es jenen, die sich mir in den Weg stellten. Der linke Flügel der viel gerühmten Truppen Sveins war geschlagen, und wer noch laufen konnte, nahm Reißaus.

Mit einem Mal war kein Feind mehr in der Nähe, nur noch Tote und Verwundete. Alfreds Neffe Æthelwold stocherte mit seinem Schwert auf einen der verwundeten |486| Dänen ein. «Töte ihn oder lass ihn am Leben», knurrte ich ihn an. Der Mann hatte ein zerschlagenes Bein, und ein Augapfel hing auf seiner blutverschmierten Wange. Er stellte keine Gefahr mehr dar.

«Einen Heiden muss ich eigenhändig töten», sagte Æthelwold und quälte den hilflosen Dänen mit der Spitze seiner Klinge. Ich trat ihm die Waffe aus der Hand und wollte dem Mann am Boden gerade helfen, da sah ich Haesten.

Er war schon ganz am Rand der Hügelkuppe. Er floh. Ich rief seinen Namen. Er drehte sich um und sah mich oder einen blutgetränkten Krieger mit Kettenhemd und einem Wolfshelm. Er starrte mich an, und vielleicht erkannte er den Helm, denn nun hatte er es noch eiliger, davonzukommen. «Feigling!», rief ich ihm nach. «Verräterischer Feigling! Bastard! Du hast mir Treue geschworen. Ich habe dir das Leben gerettet und dich reich gemacht!»

Da drehte er sich noch einmal um, grinste und winkte mit dem linken Arm, an dem die Überreste eines zersplitterten Schildes hingen. Dann rannte er weiter, auf die rechte Seite von Sveins Schildwall zu, die noch fest zusammenhielt. Es waren fünfhundert oder sechshundert Kämpfer. Sie hatten kehrtgemacht und den Rückzug auf die Festung angetreten, mussten nun aber innehalten, weil sie von Alfreds Männern, die sonst niemanden mehr zum Töten fanden, angegriffen wurden. Haesten verschwand in den dänischen Reihen, da, wo das Banner mit der Adlerschwinge davon zeugte, dass Ragnar, mein Freund, ihr Anführer war.

Ich blieb stehen. Leofric ließ die Männer einen Schildwall bilden, und ich wusste, dass unsere Kampfkraft langsam erlahmte. Doch Svein und einen guten Teil seiner Männer hatten wir getötet, und die Dänen sahen sich nun |487| auf die Festung zurückgedrängt. Ich ging zum Rand des Hügels, folgte einer Blutspur im feuchten Gras und entdeckte schließlich das weiße Pferd, das mit grässlich verrenkten Läufen und blutigem Fell wenige Schritte unter mir auf dem Abhang lag.

«Das war ein gutes Pferd», sagte Pyrlig. Er war am Rand des abgeflachten Hügels zu mir getreten. Wir standen über einer breiten Mulde, die aussah, als hätte ein Riese seinen Absatz in die Hügelflanke gestoßen. Dahinter fiel der

Steilhang bis an den Rand der Kreideebene ab. Wir befanden uns im Osten der Festung, und ich fragte mich, ob sich von hier aus ein Angriff auf die Erdwälle führen ließe. Pyrlig betrachtete immer noch das tote Pferd. «Wisst Ihr, was wir bei uns zu Hause sagen?», fragte er mich. «Wir sagen, dass ein gutes Pferd so viel wert ist wie zwei gute Frauen und dass eine gute Frau so viel wert ist wie zwei gute Hunde, und dass ein guter Hund so viel wert ist wie zwei gute Pferde.»

«Was sagt ihr?»

«Ach, macht Euch nichts draus.» Er klopfte mir auf die Schulter. «Für einen Sachsen kämpft Ihr recht gut, fast wie ein Britone.»

Ich verwarf meine Überlegungen zu dem Angriffsweg auf die Festung, drehte mich um und sah, dass Ragnar und sein Schildwall immer weiter zurückwichen. Ich wusste, dass das der richtige Moment war, um ihn anzugreifen und den Kampfeseifer neu zu schüren, doch unsere Männer plünderten die Toten und Sterbenden, und keiner hatte die Kraft zu einem neuen Angriff, und das bedeutete, dass wir uns später der härteren Herausforderung stellen mussten, die Dänen innerhalb der Festung zu besiegen. Ich dachte an meinen Vater, der bei einem Angriff auf eine Festung ums Leben gekommen war. Er hatte mir gegenüber, |488| der ich noch ein kleines Kind war, als er starb, wenig Zuneigung gezeigt. Und nun würde ich ihm in die Todesfalle eines gutgeschützten Walls folgen. Das Schicksal ist unausweichlich.

Sveins Banner mit dem weißen Pferd war von einem unserer Männer erbeutet worden, und er schwenkte es in Richtung der Dänen. Ein anderer hatte Sveins Helm auf einen Speer gesteckt, und zuerst dachte ich, es wäre Sveins Kopf, doch dann sah ich, dass es nur der Helm war. Der

weiße Pferdeschweif war jetzt rosarot. Pater Willibald reckte seine Hände gen Himmel und sprach ein Dankgebet, was mir voreilig erschien, denn bislang hatten wir nur Sveins Männer geschlagen, und noch standen Guthrums Kämpfer hinter den Erdwällen der Festung, und da war auch Ragnar. Die Wälle reichten in einem Halbkreis bis auf die Ebene hinaus und bildeten auf der anderen Seite den Rand des Steilhangs. Sie waren sehr hoch und zusätzlich gesichert durch einen Graben. «Die zu überwinden wird verflucht schwer sein», sagte ich.

«Vielleicht müssen wir das gar nicht», entgegnete Pyrlig.

«Natürlich müssen wir.»

«Nicht, wenn es Alfred gelingt, sie herauszulocken», sagte Pyrlig und machte mich auf den König aufmerksam, der sich, von zwei Priestern sowie Osric und Harald begleitet, der Festung näherte. «Er wird sie zum Aufgeben überreden.»

Ich konnte nicht glauben, dass das die richtige Zeit zum Verhandeln war. Jetzt war die Zeit zum Töten. «Sie werden nicht aufgeben», sagte ich. «Bestimmt nicht. Sie glauben immer noch, uns besiegen zu können.»

«Alfred wird sie eines Besseren belehren», erwiderte Pyrlig.

|489| «Nein.» Ich schüttelte den Kopf. «Er wird ihnen eine Waffenruhe anbieten», sagte ich wütend. «Und dann wird er ihnen anbieten, Geiseln zu stellen. Und dann wird er eine Predigt halten. Das tut er doch immer.» Ich wollte ihm fast folgen, und sei es nur, um ihm seine ach so vernünftigen Vorschläge ein bisschen zu vergällen, doch dann war mir die Anstrengung zu groß. Drei Dänen sprachen inzwischen mit dem König, doch ich wusste, dass sie sein Angebot ablehnen würden. Geschlagen gaben sie sich noch lange nicht. Sie hatten weiterhin viel mehr

Männer als wir, und sie hatten die Wälle der Festung. Sie konnten immer noch gewinnen.

Dann hörte ich Schreie. Schreie der Wut und des Schmerzes. Als ich mich umdrehte, sah ich, dass die dänischen Reiter über unsere Frauen herfielen. Die Frauen schrien, und wir konnten nichts tun.

Die dänischen Reiter hatten erwartet, dass unser Schildwall zerstört würde und sie den Flüchtenden nachsetzen könnten. Nun aber waren stattdessen Sveins Truppen aufgerieben worden, weshalb sich die Reiter auf die Ebene zurückgezogen hatten. Sie hatten wohl vorgehabt, einen Bogen um unsere Armee zu schlagen, um sich, von Westen kommend, wieder mit Guthrum zusammenzuschließen. Auf diesem Weg hatten sie unsere Frauen und die Pferde entdeckt und leichte Beute gewittert.

Unsere Frauen aber hatten Waffen und die Unterstützung einiger weniger verwundeter Männer, und zusammen waren sie den Reitern entgegengetreten. Es hatte ein kurzes Gemetzel gegeben, und weil es für sie nichts zu holen gab, waren die Dänen weiter westwärts geritten. Es war alles ganz schnell gegangen. Hild hatte einen Speer ergriffen und war auf einen Dänen zugelaufen. |490| Hasserfüllt schrie sie ihre Rache für die Schande heraus, die ihr die Dänen in Cippanhamm angetan hatten. Eanflæd, die alles mit angesehen hatte, sagte, Hild habe einem Dänen den Speer ins Bein gestoßen, und der Mann habe mit dem Schwert nach ihr ausgeholt, und Iseult, die ihr zur Hilfe geeilt sei, habe den Hieb mit ihrem Schwert abgewehrt, und dann sei ein zweiter Däne von hinten gekommen und habe Iseult mit einer Axt niedergestreckt. Hild lebte, aber Iseults Schädel war von der Axt gespalten. Sie war tot.

«Sie ist jetzt bei Gott», sagte Pyrlig, als uns Leofric die Nachricht brachte. Ich weinte und wusste nicht, ob aus Trauer oder Wut. Ich konnte nichts sagen. Pyrlig legte mir seinen Arm um die Schulter. «Sie ist jetzt bei Gott, Uhtred.»

«Dann sollen die Männer, die sie dorthin geschickt haben, zur Hölle fahren», sagte ich. «Ganz gleich in welche. Sie sollen für immer frieren oder brennen.»

Ich machte mich von Pyrlig los und ging zu Alfred. Auf dem Weg sah ich Wulfhere. Er war gefangen genommen worden und wurde von zwei Leibwächtern Alfreds bewacht. Seine Miene hellte sich auf, als er mich sah. Anscheinend hielt er mich für einen Freund, doch ich spuckte ihn nur im Vorbeigehen an.

Alfred runzelte die Stirn, als ich die Gruppe um ihn erreichte. Weder Osric noch Harald, Pater Beocca oder Bischof Alewold, die ihn begleiteten, sprachen Dänisch. Dafür verstand sich einer der Dänen auf Englisch. Die Dänen waren zu dritt, und ich kannte keinen von ihnen. Beocca klärte mich darüber auf, dass ihr Sprecher Hrothgar Ericson hieß, und ich wusste, dass er einer von Guthrums Kriegsherren war. «Sie haben die Frauen überfallen», berichtete ich Alfred. Der König starrte mich bloß |491| an, vielleicht verstand er nicht, was ich gesagt hatte. «Sie haben unsere Frauen überfallen!», wiederholte ich.

Der dänische Übersetzer sagte zu seinen beiden Gefährten, «er jammert, dass seine Frauen überfallen wurden».

«Wenn ich jammere», fuhr ich ihn wütend an, «wirst du gleich schreien.» Ich sprach dänisch. «Ich reiße dir das Gedärm aus dem Scheißloch, wickle es dir um deinen dreckigen Hals und verfüttere deine Augäpfel an meine

Hunde. Und sieh dich vor, du mickriger Bastard, übersetz das nur ja richtig. Oder verpiss dich!»

Der Mann blinzelte, sagte aber nichts. Hrothgar grinste. Er sah prächtig aus in seinem Kettenhemd und mit dem versilberten Helm. «Sagt Eurem König, dass wir mit dem Rückzug nach Cippanhamm einverstanden sind. Aber wir wollen Geiseln haben.»

Ich wandte mich an Alfred. «Wie viele Männer hat Guthrum noch?»

Es passte ihm nicht, dass ich mich in die Verhandlungen einmischte. Trotzdem antwortete er: «Genug.»

«Also auch genug, um Cippanhamm und ein halbes Dutzend anderer Städte zu besetzen. Wir müssen sie jetzt niederzwingen.»

«Das könnt ihr gern versuchen», antwortete Hrothgar, als meine Worte übersetzt worden waren.

Ich schaute ihm in die Augen. «Ich habe Ubba getötet und Svein zu Fall gebracht. Als Nächstes werde ich Guthrum die Kehle durchschneiden und ihn zu seiner Hurenmutter schicken. Ja, wir versuchen es.»

«Uhtred!» Alfred hatte nicht verstanden, was ich gesagt hatte, wusste aber meinen Tonfall zu deuten und versuchte, mich zu beruhigen.

«Wir haben eine Aufgabe, Herr», sagte ich voller Wut |492| auf die Dänen, aber auch auf Alfred, der dem Feind wieder einmal Zugeständnisse machte. Wie schon so oft. Kaum hatte er einen Sieg über die Dänen errungen, bot er ihnen die Hand in der irrigen Hoffnung, sie zum Christentum bekehren und in Frieden mit ihnen leben zu können. Das war sein innigster Wunsch. Ein christliches Britannien der frommen Eintracht. An diesem Tag aber hatte ich recht. Guthrum war nicht geschlagen, und er war

immer noch in der Übermacht, und er musste ein für alle Mal besiegt werden.

«Sag ihnen, dass sie sich jetzt ergeben können», verlangte Alfred. «Sie können ihre Waffen niederlegen und die Festung verlassen.»

Hrothgars Antwort auf diesen Vorschlag war wie zu erwarten zornig. Die meisten von Guthrums Männern hatten noch nicht gekämpft. Sie waren weit davon entfernt, sich geschlagen zu geben, zumal sie die hohen Wälle und tiefen Gräben nutzen konnten. Es war ja gerade der Anblick dieses Bollwerks gewesen, der Alfred zu dem Vorschlag veranlasst hatte. Er wusste, dass Männer würden sterben müssen, viele Männer, und das war der Preis, den er noch vor einem Jahr, als Guthrum in Exanceaster eingeschlossen gewesen war, nicht hatte zahlen wollen, aber es war ein Preis, der bezahlt werden musste. Es war der Preis von Wessex.

Ohne ein weiteres Wort zu sagen, drehte sich Hrothgar um und ging. «Richtet dem Grafen Ragnar aus, dass ich immer noch sein Bruder bin», rief ich ihm nach.

«Ihr werdet euch eines Tages bestimmt in Walhalla wiedersehen», rief Hrothgar zurück und winkte mir nachlässig zu. Mir schien, als hätten die Dänen nie ernsthaft an eine Waffenruhe gedacht, geschweige denn daran, sich zu ergeben. Sie waren wohl nur deshalb auf Alfreds Gesprächsangebot |493| eingegangen, um Zeit zu gewinnen, in der sie ihre Männer neu aufstellen konnten.

Alfred musterte mich mit verbissener Miene. Er war über meine Einmischung sichtlich verärgert, doch bevor er etwas sagen konnte, sprach Beocca. «Was ist mit den Frauen?»

«Sie haben die Bastarde abgewehrt», antwortete ich. «Aber Iseult ist tot.»

«Iseult», sagte Alfred, und dann sah er die Tränen in meinen Augen und wusste nicht weiter. Er verzog das Gesicht und stotterte ein paar unzusammenhängende Worte. Schließlich schloss er die Augen wie zum Gebet. «Ich bin froh», sagte er, «dass sie als Christin starb.»

«Amen», sagte Beocca.

«Mir wär es lieber gewesen, sie hätte als Heidin weitergelebt», knurrte ich.

Wir gingen zu unseren Truppen zurück, und Alfred rief seine Kriegsherren zusammen. Wir hatten keine Wahl. Wir mussten die Festung angreifen. Eine Belagerung, wie Alfred sie in Erwägung gezogen hatte, war nicht durchzuhalten. Wir müssten unser Heer auf dem Gipfel des Hügels ernähren, und obwohl Osric betonte, dass der Feind innerhalb der Festung kein Wasser hatte, so hatten auch wir keine Quelle in der Nähe. Beide Seiten würden Durst leiden, und wir hatten nicht genügend Männer, um die Dänen davon abzuhalten, über die steile Böschung abzusteigen und Wasser herbeizuschaffen. Und wenn die Belagerung länger als eine Woche andauern sollte, würden sich viele Männer aus dem Fyrd davonmachen, um nach ihren Feldern zu sehen, und Alfred wäre versucht, Milde walten zu lassen, besonders wenn Guthrum versprach, zum Christentum überzutreten.

Also drängten wir Alfred zum Angriff. Mit List und |494| Klugheit war nicht viel zu erreichen. Es mussten Schildwälle gebildet und Männer gegen die Festung geschickt werden, und Alfred wusste, dass dieses Mal alle unsere Kämpfer eingesetzt werden mussten. Wiglaf und die Männer aus Sumorsæte würden von links angreifen und Alfreds Männer in der Mitte, während Osric, dessen Fyrd um etliche Überläufer aus Guthrums Armee verstärkt war, die rechte Flanke stellen sollte. «Ihr wisst, was zu tun ist»,

sagte Alfred ohne jede Begeisterung, denn er wusste, dass er uns zu einem Gastmahl des Todes schickte. «Stellt Eure besten Männer in die Mitte der ersten Reihe und lasst die anderen von hinten und auf beiden Seiten nachsetzen.»

Niemand sagte etwas darauf. Alfred lächelte bitter. «Gott war uns bis jetzt wohlgesinnt», sagte er, «und er wird uns auch künftig nicht im Stich lassen.»

Iseult aber hatte er im Stich gelassen. Die arme, zarte Iseult, die Schattenkönigin mit der verlorenen Seele. Ich drängte mich nach vorn in die erste Reihe, weil das Einzige, was ich für sie noch tun konnte, war, Rache zu nehmen. Steapa, ebenso mit Blut verschmiert wie ich, nahm neben mir Aufstellung. Leofric trat an meine linke Seite, und Pyrlig stand hinter mir. «Speere und Langschwerter», riet er. «Nicht diese kurzen Dinger.»

«Warum nicht?», fragte Leofric.

«Wenn man so einen steilen Wall hochmuss», sagte er, «bleibt einem nichts anderes übrig, als auf ihre Knöchel zu zielen. Sie von den Beinen holen. Ich habe schon so gekämpft. Dafür braucht man große Reichweite und einen guten Schild.»

«Gott helfe uns!», stöhnte Leofric. Wir alle hatten Angst, denn es gibt im Krieg kaum etwas Abschreckenderes, als eine Festung zu stürmen. Wäre ich bei Sinnen gewesen, hätte ich mich vor diesem Angriff gesträubt, aber |495| der Verlust Iseults schmerzte mich so sehr, dass ich nur noch an Rache denken konnte. «Lasst uns los», sagte ich, «lasst uns los!»

Aber noch konnten wir nicht los. Viele Männer sammelten noch Speere ein, die im vorausgegangenen Kampf eingesetzt worden waren, und die Bogenschützen mussten noch Aufstellung nehmen. Unseren Angriff sollte ein Schauer von Speeren und ein Hagel von Pfeilen einleiten,

um den Feind zu beschäftigen. Doch es dauerte, bis alle Speerwerfer und Bogenschützen in Stellung gebracht waren.

Darüber fing es zu regnen an, was besonders unsere Bogenschützen beunruhigte, denn das Wasser schwächte die Bogensehnen. Der Himmel verdunkelte sich, als eine große schwarze Wolke aufzog. Schwere Tropfen prasselten auf unsere Helme. Die Dänen standen auf den Wällen und trommelten mit ihren Waffen auf die Schilde, als unsere Armee vor die Festung zog.

«Vorwärts!», rief Alfred. Wir rückten vor, hielten aber noch außerhalb der Reichweite der Pfeile an. Regentropfen perlten über den Rand meines Schildes, in dessen Eisenbeschlag mir eine neue, helle Kerbe auffiel, geschlagen von einer Schwertklinge, doch ich konnte mich nicht an den Hieb erinnern. Die Dänen verspotteten uns. Sie wussten, was auf sie zukam, und schienen sich darauf zu freuen. Wahrscheinlich warteten sie auf diesen Angriff, seit sie, von Guthrum geführt, den Steilhang erklommen und die Festung entdeckt hatten. Sie wollten uns niedermachen, während wir uns mühsam die Schräge zu ihnen hochkämpfen mussten. Dies war nun Guthrums Schlacht. Er hatte seinen Rivalen Svein und seinen sächsischen Verbündeten Wulfhere außerhalb der Festung kämpfen lassen und gehofft, dass sie einen Gutteil unserer Armee zerschlügen, |496| ehe wir die Festung angriffen. Dass diese Männern nun selbst gefallen waren, musste Guthrum nicht weiter kümmern. Jetzt würden seine eigenen Männer den Kampf führen, und zwar so, wie er ihn sich vorgestellt hatte.

«In Gottes Namen!», rief Alfred, und da zuckte ein gleißender Blitzstrahl über der Festung auf, und es schien, als berste der Himmel mit einem ohrenbetäubenden Krachen. Die schwarze Wolke zerriss und schüttete

gewaltige Wassermassen auf uns nieder. In der Ferne grollten weitere Gewitter. Und viele glaubten wohl, dass Gott uns mit diesem Donner und mit diesem blendenden Licht ein Zeichen geben wollte, denn plötzlich geriet unser ganzes Heer in Bewegung. Niemand hatte den Befehl dazu gegeben, es sei denn, man verstand Alfreds Anrufung als Befehl. Wir gingen einfach los.

Mit lautem Gebrüll rückten die Männer vor. Sie riefen keine Beleidigungen, sondern lärmten einfach bloß, um sich selbst Mut zu machen. Wir rannten nicht, sondern gingen im Schritt, weil die Schilde sich berühren mussten. Ein weiterer Donnerschlag krachte, und der Regen schien an Heftigkeit sogar noch zuzunehmen. Eine dichte Regenwand ergoss sich über die Lebenden und die Toten, und wir waren jetzt nah an unseren Feinden, sehr nahe, aber der Regen war so stark, dass wir die Dänen kaum erkennen konnten. Dann sah ich vor mir den Graben, der schon fast überfloss, und dann flogen zischend Pfeile und Speere über unsere Köpfe hinweg, als wir spritzend in den Graben hinabstiegen. Ein dänischer Speer prallte von meinem Schild ab. Ich stolperte über seinen Schaft und fiel fast ins Wasser, richtete mich wieder auf und begann auf der anderen Seite des Grabens den Wall hochzuklettern.

Nicht alle durchquerten den Graben. Viele verließ der Mut, doch mehrere Gruppen setzten den Angriff fort. |497| Wir bildeten das, was die Dänen *Svinfylkjas* nennen, einen Keil aus Kriegern, der auch als Eberkopf bezeichnet wird, weil man wie ein Keiler mit seinen Stoßzähnen gegen den Feind anzurennen versucht. Wir aber rannten diesmal nicht gegen eine *Skjaldborg* an, sondern mussten einen von Regenwasser überfluteten Graben durchqueren und einen Wall erklimmen.

Wir hielten die Schilde über unsere Köpfe und rutschten auf der schrägen und nassen Böschung immer wieder ab,

und ohne Unterlass zielten dänische Speere auf uns. Von Pyrlig geschoben, kam ich schließlich weiter voran. Sein Schild schützte meinen Rücken. Über mir krachte es, und ich dachte, es sei ein neuer Donnerschlag am Himmel. Doch mein Schild fuhr mir auf den Helm, und da wusste ich, dass ein Däne auf mich einhieb und versuchte, mit seiner Axt oder seinem Schwert das Lindenholz zu durchschlagen, um mir den Rücken zu zerschmettern. Ich kroch auf Knien weiter, hob den Rand meines Schildes an und hatte Stiefel vor mir. Ich stieß mit dem Schwert zu und versuchte, mich aufzurichten, spürte aber einen Schlag an meinem Bein und ging wieder zu Boden. An meiner Seite brüllte Steapa wie von Sinnen. Ich hatte Schlamm im Mund, und der Regen trommelte auf uns herab, und ich hörte das Krachen von Klingen, die sich in Schilde gruben, und glaubte die Schlacht schon verloren. Trotzdem versuchte ich, wieder aufzustehen und mit Schlangenhauch zuzustechen, und auf meiner Linken stieß Leofric einen gellenden Schrei aus, und ich sah Blut ins Gras strömen, das aber sogleich vom Regen weggespült wurde. Wieder hallte ein Donnerschlag, als ich in den Graben zurückrutschte.

Der Hang war von unseren Versuchen hinaufzukommen vollkommen aufgewühlt, und der weiße Kalkfelsen |498| trat unter der nassen, zerstörten Grasschicht zum Vorschein. Wir waren kläglich gescheitert und mussten uns von den Dänen verhöhnen lassen. Dann rannte spritzend der nächste Ansturm von Männern durch den Graben, und das Krachen von Schwertern und Schilden begann aufs Neue. Erneut versuchte ich hinaufzukommen und bohrte meine Stiefel so fest es ging in die Kalkwand. Meinen Schild hatte ich gehoben, also sah ich nicht, wann mir der Gegner von oben entgegenkam. Doch dann spürte ich den wuchtigen Aufprall einer Axt, die meinen Schild splittern ließ. Ein zweiter Hieb streifte meinen Helm und warf mich zurück,

und ohne Iseults Haarsträhne ums Handgelenk hätte ich Schlangenhauch verloren. Steapa bekam einen dänischen Speer zu fassen und zerrte dessen Träger über die Böschung nach unten, wo er von einem halben Dutzend Sachsen blindwütig zerhackt wurde. Das aufgewühlte Wasser im Graben schlug Blasen und färbte sich rot. Und da rief uns jemand zu einem neuen Angriff, und ich sah, es war Alfred, der aus dem Sattel gestiegen war und den Graben durchqueren wollte. Ich brüllte meinen Männern zu, ihn zu beschützen.

Pyrlig und ich stellten uns vor den König, und so versuchten wir ein drittes Mal, die blutdurchtränkte Böschung zu erklimmen. Pyrlig schrie in seiner Muttersprache, ich fluchte auf Dänisch, und irgendwie schafften wir es bis zur Hälfte des Walls, auf den Füßen zu bleiben, und von hinten stieß mich jemand weiter, vielleicht war es Alfred. Unablässig prasselte Regen auf uns nieder, Donner erschütterten den Himmel, und ich schwang mein Schwert, versuchte, die Schilde der Dänen zu treffen, schwang erneut herum und traf dabei so wuchtig auf einen der eisernen Buckel, dass es mir den Arm aus der Schulter zu reißen schien. Ein Däne, ganz Bart und aufgerissene Augen, zielte mit |499| seinem Speer auf mich. Ich stach mit dem Schwert nach ihm, schrie Iseults Namen und kletterte weiter. Wieder stieß der Däne mit dem Speer zu und kratzte mit der Spitze über meinen Helm. Mein Kopf wurde davon in den Nacken zurückgeworfen, während mich ein anderer Däne zugleich seitlich am Kopf traf. Da wurde die ganze Welt verschwommen und schwarz. Ich glitt aus, und wie im Traum erlebte ich, dass ich erneut in den Graben fiel. Jemand zog mich aus dem Wasser und an der anderen Seite aus dem Graben. Dort versuchte ich aufzustehen, doch ich fiel wieder zu Boden.

Der König. Der König. Er musste geschützt werden, und das letzte Mal hatte ich ihn im Graben gesehen, und ich wusste, dass Alfred kein Krieger war. Er war mutig und tapfer, doch ihm fehlte die Lust am Kampf, die einen Krieger ausmacht. Diesmal gelang es mir, aufzustehen und stehen zu bleiben. Mein rechter Fuß stand in Blut, das über den Stiefelrand sickerte, als ich auftrat. Der Graben lag inzwischen voller Toter und Sterbender. Wer noch lebte, flüchtete aus dem Graben und wurde von den Dänen ausgelacht. «Her zu mir!», brüllte ich. Noch durften wir uns nicht geschlagen geben. Steapa und Pyrlig waren schnell zur Stelle, und auch Eadric kam. Mein Schädel dröhnte, mein Arm wollte mir kaum mehr gehorchen, doch es musste noch eine letzte Kraftanstrengung möglich sein. «Wo ist der König?», fragte ich.

«Ich habe ihn aus dem Graben geworfen», antwortete Pyrlig.

«Ist er in Sicherheit?»

«Ich habe den Priestern gesagt, sie sollen ihn zurückhalten. Sie sollen ihn niederschlagen, wenn er noch einmal versucht, zum Graben zu kommen.»

«Ein Angriff noch», sagte ich. Ich wollte diesen Angriff |500| nicht. Ich wollte nicht über die Leichen im Graben steigen und das Unmögliche versuchen, nämlich diesen Wall zu erklimmen, und ich wusste, dass es dumm war, wusste, dass ich bei diesem Versuch wahrscheinlich sterben würde, aber wir waren Krieger, und Krieger wollen sich nicht geschlagen geben. Das macht ihr Ansehen aus. Das macht ihren Stolz aus. Das macht den Wahnsinn der Schlacht aus. Ich trommelte mit meinem Schwert auf meinen halbgebrochenen Schild. Und die anderen taten es mir nach, und die Dänen luden uns zum Sterben ein, und

ich brüllte, dass wir kommen würden. «Gott steh uns bei», sagte Steapa.

«Gott steh uns bei», wiederholte Pyrlig.

Ich wollte nicht gehen. Ich fürchtete mich, doch noch mehr als den Tod auf dem Wall fürchtete ich es, ein Feigling genannt zu werden. Und so schrie ich meinen Männern zu, sie sollten die Bastarde vierteilen, und rannte los. Ich sprang über die Leichen im Graben, verlor auf der anderen Seite den Halt und stürzte auf meinen Schild. Schnell wälzte ich mich zur Seite, damit kein Däne mir seinen Speer in den ungeschützten Rücken bohren konnte. Dabei verdrehte sich mein Helm, sodass ich halb blind war. Ich richtete ihn mit der Schwerthand wieder gerade, stand auf und stieg weiter nach oben, zusammen mit Steapa und Pyrlig, und ich wartete auf den ersten Hieb der Dänen.

Doch er kam nicht. Den Kopf unter meinem Schild geduckt, erklomm ich den Rand des Walls, darauf gefasst, dass mich ein tödlicher Hieb traf. Aber mit einem Mal war es still. Ich senkte den Schild und dachte, ich sei gestorben, denn mein Blick fiel nur auf Wolken und Leere. Die Dänen waren verschwunden. Eben hatten sie uns noch als Weiber und Feiglinge verhöhnt und damit geprahlt, |501| wie sie uns die Bäuche aufschlitzen und unsere Gedärme den Raben verfüttern würden, und nun waren sie weg. Ich richtete mich auf und sah vor mir einen weiteren Graben und einen zweiten Wall, den die Dänen hinaufkletterten. Zuerst glaubte ich, dass sie nun von dort aus unseren Angriff abwehren wollten, doch dann sah ich, dass sie hinter dem zweiten Wall verschwanden. Pyrlig packte mich beim Arm und zog mich weiter. «Sie laufen weg», rief er. «Bei Gott, die Bastarde laufen vor uns weg.» Er musste laut brüllen, um sich über das Rauschen des Regens verständlich zu machen.

«Weiter! Weiter!», schrie jemand, und wir ließen uns in den zweiten, ebenfalls überfluteten Graben rutschen und erklommen den inneren Wall, der nicht verteidigt wurde. Und da sah ich, dass es Osrics Männern, dem Fyrd von Wiltunscir, der am Anfang der Schlacht auseinandergerissen wurde, gelungen war, die Wälle der Festung zu überwinden. Später erfuhren wir, dass sie durch die Senke am Ostrand des Walles, wo Sveins toter Schimmel lag, aufgestiegen waren und im Schutz der dichten Regenschleier die Festung erstürmt hatten. Der Wall war dort sehr viel niedriger, kaum mehr als ein grasbewachsener Grat über dem Steilhang. Guthrum hatte mit einem Angriff von dieser unzugänglichen Stelle nicht gerechnet und darum dort auch nur wenige Wachen aufgestellt. So konnte Osrics Fyrd unbemerkt in die Festung eindringen und den dänischen Verteidigern in den Rücken fallen.

Und jetzt rannten sie um ihr Leben. Wären sie geblieben, wäre einer nach dem anderen abgeschlachtet worden, und so flohen sie über die weite Innenfläche der Festung. Alle, die nicht schnell genug erkannten, dass die Schlacht für sie verloren war, wurden von uns eingeschlossen. Ich wollte mich nur noch für Iseults Tod rächen, brachte zwei |502| Flüchtende zu Fall und hackte so wütend mit dem Schwert auf sie ein, dass die Klinge tief wie eine Axt durch Kettenglieder, Leder und Fleisch drang. Ich schrie meine Wut hinaus und verlangte nach weiteren Blutopfern, aber wir waren zu viele, und die eingekesselten Dänen zu wenige. Immer weiter regnete es, und die Donner grollten, während ich nach Feinden suchte, die ich umbringen könnte. Da fiel mein Blick auf eine letzte Gruppe von Dänen, die sich, Rücken an Rücken kämpfend, eines Schwarms von Sachsen zu erwehren suchten. Ich lief auf

sie zu, und plötzlich sah ich ihr Banner. Die Adlerschwinge. Es war Ragnar.

Seine Männer, in der Minderheit und überwältigt, starben. «Lasst ihn leben», schrie ich, «lasst ihn leben!» Drei Sachsen sahen sich nach mir um, und sie sahen meine langen Haare und die breiten, glänzenden Reifen über den Ärmeln meines Kettenhemdes. Offenbar hielten sie mich für einen Dänen, denn sie rannten auf mich zu. Den Ersten wehrte ich mit dem Schwert ab. Der Zweite hieb mit seiner Axt auf meinen Schild ein, während der Dritte mich von hinten niederzustrecken versuchte. Ich wirbelte mit Schlangenhauch herum und gab mich mit lautem Ruf als Sachse zu erkennen, doch sie hörten mich nicht. Dann warf sich Steapa zwischen sie, und sie liefen weg. Pyrlig ergriff meinen Arm, doch ich schüttelte ihn ab und rannte zu Ragnar, der allein inmitten von Sachsen stand, die er brüllend einlud, sich mit ihm zu messen. Seine Gefährten waren tot, sein Banner gefallen, doch er sah in seinem glänzenden Kettenhemd, mit dem zersplitterten Schild und seinem langen Schwert aus wie ein Kriegsgott. Langsam schlossen die Sachsen den Kreis um ihn. Ich rannte los, schrie, und er drehte sich nach mir um und glaubte wohl, dass ich kam, um ihn zu töten. Er hob sein Schwert, |503| doch ich stieß es mit meinem Schild weg, warf mich an seine Brust und riss ihn zu Boden.

Steapa und Pyrlig schützten uns. Sie wehrten die Sachsen ab und rieten ihnen, sich andere Opfer zu suchen. Ragnar richtete sich auf und sah mich erstaunt an. Seine Schildhand war blutig. Eine Klinge hatte sich durch seinen Schild gebohrt und seine Hand zwischen den Fingern gespalten, sodass es aussah, als hätte er zwei kleine Hände statt einer Männerhand. «Das muss ich verbinden», sagte ich.

«Uhtred.» Mehr sagte er nicht. Er schien noch nicht glauben zu können, dass ich es wirklich war.

«Ich habe nach dir gesucht», erklärte ich, «denn ich wollte nicht gegen dich kämpfen.»

Er biss die Zähne aufeinander, als er den zertrümmerten Schild von der verletzten Hand streifte. Ich sah Bischof Alewold mit schlammverschmierter Robe über die weite Fläche der Festung laufen, er schwenkte die Arme und lobte Gott, weil er uns die Heiden ausgeliefert habe. «Ich habe Guthrum geraten, außerhalb der Festung zu kämpfen», sagte Ragnar. «Wir hätten euch alle getötet.»

«Ja, das hättet ihr», stimmte ich ihm zu. Guthrum hatte uns mit seiner Entscheidung, in der Festung zu bleiben, die Möglichkeit gegeben, seine Armee nach und nach zu zerschlagen. Trotzdem kam es einem Wunder gleich, dass wir den Sieg davongetragen hatten.

«Du blutest», sagte Ragnar. Eine Speerspitze war mir von hinten in den Oberschenkel gefahren. Die Narbe habe ich bis heute.

Pyrlig schnitt das Hemd eines Toten in Streifen und band mit ihnen Ragnars Hand zusammen. Auch mich wollte er verbinden, doch die Blutung hatte nachgelassen, und ich schaffte es aufzustehen, obwohl mir der Schmerz, den ich |504| bislang nicht gespürt hatte, von einem Augenblick auf den anderen in aller Heftigkeit zusetzte. «Sie haben meine Frau umgebracht», sagte ich zu Ragnar. Er sagte nichts, aber er blieb neben mir stehen, und weil mein Bein so grauenvoll schmerzte und ich mich mit einem Mal unglaublich schwach fühlte, legte ich meinen Arm um seine Schulter. «Ihr Name war Iseult», sagte ich, «und auch mein Sohn ist tot.» Ich war froh, dass es regnete, weil man sonst die Tränen auf meinen Wangen gesehen hätte. «Wo ist Brida?»

«Ich habe sie den Hügel hinaufgeschickt», antwortete Ragnar. Wir hinkten zusammen auf den Nordrand der Festung zu.

«Und du bist geblieben?»

«Irgendjemand musste die Nachhut bilden», sagte er einfach. Ich glaube, auch er weinte, und zwar aus Scham über die Niederlage. Diese Schlacht konnte Guthrum gar nicht verlieren, und nun hatte er sie doch verloren.

Pyrlig und Steapa waren immer noch bei mir, und ich sah Eadric, der einem toten Dänen das Kettenhemd auszog. Leofric aber war nicht zu sehen. Ich fragte Pyrlig nach ihm, und Pyrlig sah mich traurig an und schüttelte den Kopf.

«Tot?», fragte ich.

«Eine Axt», sagte er, «in den Rücken.» Ich war wie betäubt, zu benommen, um einen Gedanken zu fassen. Es schien unmöglich, dass der unverwüstliche Leofric tot war, und doch war es so, und ich wünschte, ihn nach dänischer Art bestatten zu können, auf einem Scheiterhaufen, damit der Rauch seines Leichnams in die Halle der Götter würde aufsteigen können. «Es tut mir leid», sagte Pyrlig.

«Der Preis für Wessex», sagte ich, und dann stiegen wir auf den Wall im Norden, wo sich Alfreds Kämpfer drängten.

|505| Der Regen ließ nach, wenn auch in der Tiefebene unter uns immer noch schwere Schauer niedergingen. Mir war, als stünden wir am Rand der Welt, vor uns nichts als Wolken und Regen, während unter uns am Fuße des steilen Abhangs Hunderte von Dänen nach ihren Pferden suchten.

«Guthrum», murmelte Ragnar bitter.

«Er lebt?»

«Er war der Erste, der sich davongemacht hat», antwortete er. «Auch Svein hat darauf gedrungen, dass wir

alle außerhalb der Festung kämpfen. Aber Guthrums Angst vor der Niederlage war größer als sein Wunsch zu siegen.»

Begeisterte Rufe erklangen, als die königlichen Banner über die eroberte Festung zum nördlichen Wall getragen wurden. Alfred, wieder zu Pferd, hatte einen Bronzereif über den Helm gestreift und begleitete den Zug. Während Beocca auf den Knien lag und Gott dankte, lächelte Alfred, und auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck erstaunter Verwunderung, und ich schwöre, dass er weinte, als seine Banner am Rand der Welt in den Boden gerammt wurden. Der Drache und das Kreuz flogen über seinem Königreich, das fast verloren war und dennoch gerettet wurde, sodass es auch weiterhin einen sächsischen König in England gab.

Leofric und Iseult aber waren tot, und ein schwerer Regen ging auf das Land nieder, das wir gerettet hatten.

Wessex.

|507| NACHWORT DES AUTORS

Am Rande der Wiltshire Downs ist unterhalb von Bratton Camp ein großes weißes Pferd in den Kreidehang eines Hügels eingeschliffen. Es ist das weiße Pferd von Westbury. Dreißig Meter lang und über sechzig Meter hoch ist es nach Norden hin meilenweit zu sehen. Es wurde in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts geschaffen und ist damit das älteste der zehn weißen Pferde in Wiltshire. Der Legende nach wurde es an die Stelle eines sehr viel älteren Pferdes gesetzt, das nach der Schlacht von Ethandun im Jahre 878 diesen Kalksteinhügel schmückte.

Ich würde dieser Legende gern Glauben schenken, doch lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, wo genau die Schlacht von Ethandun stattgefunden hat, in der Alfred auf Guthrums Dänen traf. Bratton Camp bei dem Dorf Edington kommt als möglicher Schauplatz am ehesten in Frage. Bratton Camp ist eine Festungsanlage aus der Eisenzeit und direkt oberhalb des weißen Pferdes von Westbury gelegen. In seinem lehrreichen Buch *Alfred, Warrior King* lokalisiert John Peddie Ethandun bei Bratton Camp und Edgars Stein bei Kingston Deverill im Wylye-Tal. Seine Ausführungen überzeugen mich.

Über die Lage von Æthelingæg besteht kein Zweifel. Es ist das heutige Athelney in den Somerset Levels nahe Taunton. Während Bratton Camp seit 878 im Großen und Ganzen unverändert geblieben ist, haben sich die Levels völlig verändert. Dank der Mönche des Mittelalters, die Deiche angelegt und das Land trocken gelegt haben, sind sie nun eine fruchtbare Tiefebene. Im neunten Jahrhundert |508| jedoch befand sich hier noch ein weites Sumpfgebiet aus kaum zugänglichen Marschen, die bei Flut überschwemmt wurden. Hier hatte Alfred nach dem Desaster von Chippenham Zuflucht gesucht.

Dieses Desaster war das Ergebnis seiner Großzügigkeit in den Bedingungen der Waffenruhe, die es Guthrum erlaubten, Exeter zu verlassen und sich nach Gloucester in das von Dänen beherrschte Mercien zurückzuziehen. Die Waffenruhe sollte durch dänische Geiseln garantiert werden, doch Guthrum, der auch schon den 876 bei Wareham geschlossenen Frieden gebrochen hatte, erwies sich erneut nicht als vertrauenswürdig, besetzte unmittelbar nach dem Dreikönigsfest Chippenham und stürzte Alfred damit in die schwerste Krise seiner langen Regierungszeit. Der König war geschlagen, und ein Großteil seines Landes wurde von den Dänen eingenommen. Manche Vertreter des hohen Adels, so etwa Wulfhere, der Aldermann von Wiltshire, liefen zum Feind über, sodass Alfreds Königreich auf die feuchte Einöde der Somerset Levels reduziert war. Doch schon vier Monate nach der Niederlage bei Chippenham hatte Alfred wieder ein Heer um sich geschart, mit dem er nach Ethandun zog und Guthrum besiegte. All dies ist tatsächlich geschehen. Was sich leider höchst wahrscheinlich nicht zugetragen hat, ist die Sache mit den angebrannten Fladenbroten. Diese Geschichte, derzufolge Alfred aus Unachtsamkeit Fladenbrote anbrennen ließ und dafür von einer Bauersfrau geschlagen wurde, ist die bekannteste Volkssage um Alfred, doch sie entstammt einer sehr jungen Quelle und muss deshalb stark angezweifelt werden.

Alfred, Ælswith, Wulfhere, Æthelwold und Bruder (später Bischof) Asser haben wirklich gelebt, genau wie Guthrum. Svein dagegen ist ein fiktiver Charakter. Die |509| großen dänischen Gegner vor Guthrum waren die drei Lothbrok-Brüder. Der letzte von ihnen fiel in der Schlacht bei Cynuit, als sich Alfred auf Athelney aufhielt. Aus erzählerischen Gründen habe ich diesen sächsischen Sieg um ein Jahr vorverlegt. Er bildet den Abschluss des ersten Romans der

Uhtred-Trilogie, *Das letzte Königreich*, der dem Roman *Der weiße Reiter* vorausgeht. Um Ersatz für die Schlacht bei Cynuit zu schaffen, musste ich einen Protagonisten, nämlich Svein, sowie eine Auseinandersetzung erfinden, nämlich die Verbrennung von Sveins Flotte.

Die beiden wichtigsten Quellen zur Geschichte von Alfreds Herrschaft sind *The Anglo-Saxon Chronicle* und *Asser's Life of King Alfred*. Leider enthalten beide Quellen nur spärliche Informationen darüber, wie Alfred Guthrum bei Ethandun besiegte. Nach späteren Maßstäben waren beide Armeen recht klein, und es ist fast sicher, dass Guthrums Heer wesentlich größer war als das von Alfred. Der bei Ethandun siegreiche westsächsische Fyrd bestand zum größten Teil aus Männern der Grafschaften Somerset, Wiltshire und dem westlichen Hampshire, woraus zu schließen ist, dass der gesamte Osten und große Teile des Nordens von Wessex in dänischer Hand waren. Wir wissen, dass sowohl der Fyrd von Devonshire (der die Schlacht bei Cynuit gewonnen hatte) als auch der Fyrd von Dorset zu dieser Zeit kampfbereit waren, doch bleiben beide als Teil von Alfreds Armee unerwähnt. Das legt die Vermutung nahe, dass sie zurückgehalten wurden, um mögliche Angriffe auf die Küste abzuwehren. Das Fehlen der Fyrds dieser beiden mächtigen Grafschaften – falls sie denn tatsächlich nicht an der Schlacht teilgenommen hatten – lässt Alfreds Sieg nur umso bemerkenswerter erscheinen.

Die Sachsen besiedelten die Britische Insel seit dem |510| fünften Jahrhundert. Im neunten Jahrhundert beherrschten sie einen Großteil des heutigen Englands. Doch als die Dänen kamen, zerfielen die sächsischen Königreiche. *Das letzte Königreich* erzählt vom Untergang der Königreiche Northumbrien, Mercien und Ostanglien, und *Der weiße Reiter* beschreibt, wie Wessex den Nachbarn im Norden beinahe in die Vergessenheit gefolgt

wäre. Zu Beginn des Jahres 878 war der Traum eines geeinten Englands mit einer Sprache und Kultur auf die Wirklichkeit weniger Quadratmeilen Sumpflandes geschrumpft. Noch eine Niederlage, und es hätte wahrscheinlich nie eine politische Einheit namens England gegeben. Dann wäre vielleicht ein Dänland entstanden und dieser Roman auf Dänisch geschrieben worden. Doch Alfred überlebte, er gewann gegen Guthrum, und dafür verlieh ihm die Geschichte den ehrenvollen Beinamen «der Große». Seine Nachfolger führten zu Ende, was er begonnen hatte. Sie eroberten die drei Königreiche im Norden zurück und vereinten so zum ersten Mal die sächsischen Länder zu einem Königreich namens England, doch eingeleitet hatte dies alles Alfred der Große.

Im Jahre 878 überstieg eine solche Entwicklung, trotz des Sieges von Ethandun, jede Vorstellung. Vom weißen Pferd bei Ethandun bis zu den schwarzen Mooren im Norden des Hadrianswalls ist es ein weiter Weg, und so müssen Uhtred und seine Gefährten erneut zu Felde ziehen.

Hinweise des Verlages

Die grauen Ziffern in eckigen Klammern entsprechen den Seitenzahlen der im Impressum genannten Buchausgabe.

Bernard Cornwell



DER WEISSE REITER

HISTORISCHER ROMAN